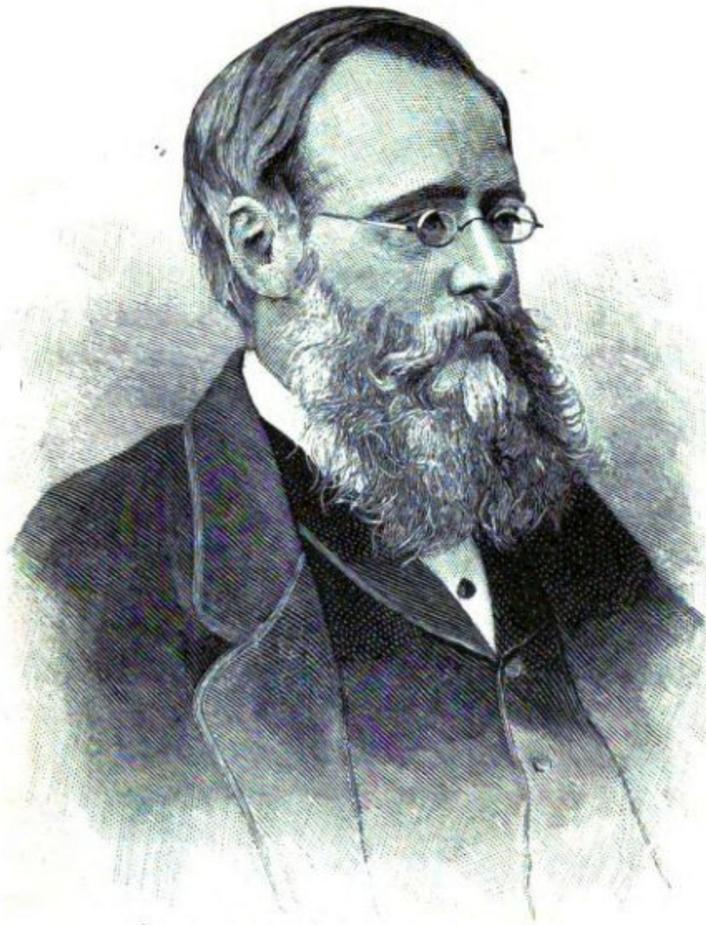


Wilkie Collins



Wilkie Collins

Der böse Genius

Der böse Genius.

(The Evil Genius.)

Roman
von
Wilkie Collins

Autorisierte Bearbeitung
von
Max v. Weißenthurn.

(Nachdruck verboten.)



Nr. 157 Sonntag 04. Juli 1886 -
Nr. 212 Dienstag 07. September 1886.

Inhaltsverzeichnis

Der böse Genius. (The Evil Genius.)

Prolog. Fräulein Westerfield's Erziehung.

1. Das Verhör.
2. Das Urtheil.
3. Der Brief.
4. Die Dachkammer.
5. Der Gastwirth.
6. Ein Wiedersehen.
7. Die Chiffreschrift.
9. Die Mutter.
10. Die Schule.

Erstes Buch.

1. Frau Presty stellt sich vor.
2. Die Erzieherin.
3. Frau Presty ändert ihre Anschauung.
4. Randal erhält seine Korrespondenz.
5. Randal schreibt nach New York.
6. Sidney unterrichtet.
7. Sidney leidet.
8. Frau Presty macht eine Entdeckung.
9. Jemand, der die Thür bewacht.
10. Kitty erwähnt ihres Geburtstags.
11. Linley macht seine Autorität geltend.
12. Von Zweien, die schlecht schlafen.
13. Kitty feiert ihren Geburtstag.
14. Kitty hat Herzeleid.

Zweites Buch.

15. Der Doktor.
16. Das Kind.
17. Der Gatte.
18. Das Kindermädchen.
19. Der Kapitän.
20. Die Schwiegermutter.
21. Die Erzieherin.

Drittes Buch.

22. Ein Rückblick.
23. Trennung.
24. Feindseligkeiten.
25. Berathungen.
26. Die Entscheidung.

Viertes Buch.

27. Randal Linley.
28. Dr. Sarazin.
29. Der Gerichtspräsident.
30. Herbert Linley.
31. Fräulein Westerfield.
32. Frau Romsey.
33. Frau Presty.
24. Kapitän Bennydeck.
35. Herr und Frau Herbert.
36. Frau Ormond.

Fünftes Buch.

37. Die Meinung des Rechtsanwalts.
38. Vernunftgründe.
39. Geduldsproben.

Sechstes Buch.

40. Sorgen und Planen.
41. Versuchte Entschuldigung.
42. Zu wissen, was man will.
43. Bedenke die Folgen.
44. Liebet eure Feinde.
45. Verzweiflung.
46. Mutter und Tochter.
47. Sei vorsichtig!
48. Wahrt das Geheimnis!
49. Das Verzeihen ziemt dem Beleidigten.
50. Weitere Verwicklungen.
51. Der Mensch denkt, Gott lenkt.
52. Die längste Liebe.
53. Was vorüber, ist vorüber.
54. Ueberlaßt es dem Kinde.

Epilog.

1. Die Entschuldigung des Rechtsanwalts.
2. Wie es Frau Presty ging.
3. Das Schlusswort des Rechtsanwaltes.

Prolog.

Fräulein Westerfield's Erziehung.

1.

Das Verhör.



Die Geschworenen hatten sich zur Berathung zurückgezogen. Der Obmann war eine unter seinen Kollegen sich zweifach hervorthuende Persönlichkeit, denn er besaß den klarsten Kopf und die gewandteste Zunge; man konnte einmal wenigstens mit gutem Gewissen behaupten, daß er der rechte Mann auch an der rechten Stelle sei.

Unter den elf Geschworenen befanden sich vier, denen man ihre hervorragende Charaktereigenschaft sofort von den Zügen ablesen konnte.

Der Eine von ihnen hatte nur kulinarische Wünsche und kannte kein höheres Sehnen als ein gutes Diner.

Der Zweite war so unaufmerksam, daß er allerhand Figuren auf das Fließblatt zeichnete, welches vor ihm lag.

Den Dritten hätte man am besten mit der Bezeichnung »nervöser Geschworener« charakterisiert, während der Vierte schweigsam genannt werden mußte, sich im Stillen aller vielleicht das klarste Urtheil bildete.

Von den sieben übrigen Mitgliedern der Jury war der Eine ein kleiner, schläfriger Mann, der sich um nichts bekümmerte, ein Anderer ein reizbarer Kranker, den man nur sehr gegen seinen Willen hinzugezogen hatte, und fünf repräsentierten die große Minorität der Bevölkerung; sie waren leicht lenkbare, ruhige, glückliche Staatsbürger, die eigentlich gar keine selbstständige Meinung kannten.

Der Obmann trat an die ihm zukommende Stelle, zu Häupten des Tisches, seine Kollegen nahmen rechts und links von ihm Platz; dann trat jenes momentane, in Männerkreisen oft vorkommende Schweigen ein, dessen Frauen bei jeder ihrer Zusammenkünfte unfähig sind und das aus der Scheu hervorgeht, der Erste sein zu sollen, welcher spricht.

Pflicht des Obmannes war es unter den obwaltenden Verhältnissen, seine Genossen beiläufig so zu behandeln, wie wir unsere Uhren, wenn dieselben plötzlich stillstehen, sie nämlich aufzuziehen, indem er ihrem ins Stocken gerathenen Redestrom zu Hilfe kam.

»Meine Herren Geschworenen«, hub er laut und feierlich an, »haben Sie sich über den vorliegenden Fall schon irgend ein Urtheil gebildet?«

Einige der Anwesenden antworteten bejahend, die Anderen verneinend, der Schläfrige sprach gar nichts, der Kranke rief ungeduldig: »Weiter!« der Nervöse erhob sich mit einem Mal, seine Genossen blickten ihn alle ängstlich an, sie fürchteten, auch er beabsichtige, eine Rede zu halten; er aber beruhigte sie: »Bitte, meine Herren, fürchten Sie nichts«, sprach er, »ich beabsichtige keine Rede zu halten; ich leide nur an nervösen Zuckungen und muß gelegentlich Stellung wechseln.« Der hungrige Geschworene, welcher zeitig zu Tisch zu gehen pflegte, sah auf die Uhr, »Halb fünf«, sprach er in klagendem Ton, »um des Himmelswillen, meine Herren, macht es kurz!«

»Der Gefangene, welcher unseres Urtheilsspruchs harrt, meine Herren«, fuhr der Obmann fort, »ist der hochwohlgeborene Herr Roderich Westerfield, jüngerer Bruder des gegenwärtigen Grafen Le Basque. Man beschuldigt ihn, durch böswillige beabsichtigte Fahrlässigkeit den Schiffbruch der englischen

Brigg »John Jerminan«, welche unter seinem Befehle stand, verschuldet zu haben, und zwar in der Absicht, durch Betrug die Assekuranzsumme an sich zu bringen und sich brasilianischer Diamanten zu bemächtigen, welche einen Theil der Ladung ausmachten. In dürren Worten gesagt - man zeih einen Mann, welcher den höchsten Gesellschaftskreisen angehört, des gemeinen Diebstahls. Ehe wir ein endgültiges Urtheil fällen, müssen wir dem Gefangenen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, ein Gesamtbild des Charakters zu entwerfen, das sich auf Thatsachen gründet, und so wollen wir denn vor Allem seine Beziehungen zu der vornehmen Familie feststellen, welcher er angehört. Freilich sind diese nicht ganz günstig für ihn. Als Offizier der königlichen Kriegsmarine hat er die Gefühle seiner Angehörigen auf das Peinlichste verletzt, indem er ein Schankmädchen geheirathet.«

»Und mit welchem Rechte«, unterbrach einer der Geschworenen den Obmann, »setzt die Familie Herrn Westerfield's voraus, daß ein Schankmädchen nicht zugleich eine höchst tugendhafte Person sein könne?«

Der Nervöse sah diese Worte als ein Zeichen an, sich nun seinerseits in das Gespräch mengen zu sollen, und rief lebhaft:

»Da ich mich aller geistigen Getränke enthalte, muß ich wirklich opponieren, daß man in meiner Gegenwart von Schänken oder Schankmädchen rede!«

Die Unterbrechungen keiner Beachtung würdigend, fuhr der Obmann fort:

»Was immer Sie, meine Herren, von der Heirath des Gefangenen halten mögen, Thatsache ist, daß seine Familie sich von ihm wendete von dem Augenblicke an, in welchem er sich vermählte; nur der Chef des Hauses machte mitleidsvoll eine Ausnahme, Lord Le Basque machte seinen Einfluß bei der Admiralität geltend und verschaffte seinem Bruder, welcher damals beschäftigungslos war, das Kommando eines Schiffes. Alle Sachverständigen stimmen darin überein, daß Herr Westerfield seinen Beruf tüchtig inne hätte und möglicherweise hätte geeignet sein können, eine hohe Stellung in der englischen Marine auszufüllen, Sein Temperament war sein Verderben; er suchte Streit mit einem seiner vorgesetzten Offiziere.«

»Er ward dazu gereizt«, wendete einer der Geschworenen ein.

»Allerdings, aber das Gesetz kann dies nicht als Rechtfertigung ansehen. Der Gefangene forderte seinen Vorgesetzten zum Duell; es sollte nach seinem Wunsche der Zweikampf stattfinden, sobald man sich ans Land zu begeben Gelegenheit habe; da Herr Westerfield aber eine verächtliche Weigerung zur Antwort erhielt schlug er seinen Gegner zu Boden, Naturgemäß wurde Westerfield vor einen Ehrenrath gestellt und aus dem aktiven Seedienst entlassen. Lord Le Basque's Geduld aber war noch nicht erschöpft.

Der merkantile Seedienst bot dem Verunglückten noch eine letzte Möglichkeit, sich in der Gesellschaft zu rehabilitieren, wenigstens bis zu einer gewissen Grenze. Er war für die See geeignet und sonst für nichts, Auf die erste Fürbitte des Graf hin nahm der Eigentümer der Brigg »John Jerminan«, welche zwischen Liverpool und Rio hin und her zu fahren hatte, Herrn Westerfield zur Probe als Steuermann an Bord und er rechtfertigte, zu seiner Ehre sei es gesagt, das Vertrauen, welches sein Bruder in ihn setzte. Bei einem Sturme an der Küste Afrikas wurde der Kapitän über Bord geschleudert und der erste Steuermann ward sein Nachfolger im Kommando. Seine Erfahrung und sein Muth retteten das Fahrzeug, was zur Folge hatte, daß der Eigentümer ihm dauernd die Führung des Schiffes übergab; wir haben somit alle Ursache, wenigstens in Einer Richtung seinen Charakter günstig zu beurtheilen.«

Der Obmann machte eine Kunstpause, vielleicht um seinen Ideengang zu sammeln.

Einige der Geschworenen benutzten diesen Moment, um die Ansicht zu äußern, da der Gefangene so viel persönlichen Muth bewiesen, solle man

auch auf seine Freisprechung antragen; der Obmann aber, diese Bemerkungen einstweilen keiner Entgegnung würdigend, fuhr fort:

»Nach längerer Dienstzeit fanden die Leistungen des Angeklagten, zu dessen Ungunsten man damals nichts vorzubringen wußte, volle Würdigung; er bekam nebst seinem Gehalt als Kommandant einen Antheil an dem Schiffe, welches er unter seinem Befehle hatte. Unter diesen verbesserten Verhältnissen verließ er Liverpool, um nach Brasilien zu segeln, ohne daß irgend Jemand, seine Frau am allerwenigsten, eine Ahnung gehabt hätte, daß er England in pekuniär bedrängter Lage den Rücken gewendet. Die Zeugenaussagen seiner Gläubiger und anderer Personen, mit welchen er verkehrte, haben klar zu Tage gefördert, daß er seine freien Stunden am grünen Tisch zubrachte und sich bei den Rennen auf hohe Wetten einließ. Nachdem er ungewöhnlich lange vom Glücke begünstigt gewesen war, wendete sich dasselbe plötzlich von ihm; er erlitt namhafte Verluste und sah sich endlich gezwungen, zu hoben Interessen Geld anzuleihen, ohne daß er begründete Aussicht gehabt hätte, die Wucherer befriedigen zu können, in deren Hände er gerathen. Als er Rio verließ, um in die Heimath zurückzukehren, besteht kein Zweifel, daß er dies mit der Aussicht that, Gläubigern gegenüberzutreten zu müssen, die befriedigen zu können er nicht in der Lage war. Ich glaube, meine Herren Geschworenen, daß die Richter seine Leidenschaft für das Spiel zu milde beurtheilt haben . . . «

Der Obmann beabsichtigte offenbar, noch einige Worte hinzuzufügen, doch der kranke Geschworene bestand darauf, reden zu dürfen.

»Klar gesprochen - Sie halten den Gefangenen für schuldig?« forschte er in ungeduldigem Ton.

»Ich weigere mich, diese Frage zu beantworten.«

»Weshalb?«

»Weil es nicht zu meiner Pflicht gehört, in irgend einer Weise das Verdikt der Geschworenen beeinflussen zu wollen.«

»Sie haben aber doch versucht, es zu thun, seit Sie das Gemach betreten haben; ich rufe alle anwesenden Herren zu Zeugen an, daß dies der Fall.«

Dem Obmann gebrach es denn doch endlich an Geduld.

»Kein Wort soll mehr über meine Lippen kommen«, sprach er, »bis Sie sich entschieden haben, ob der Gefangene schuldig sei oder nicht! Dann erst werde ich erklären, ob ich der Stimmenmehrheit beipflichte oder nicht.«

Er faltete die Arme über der Brust und sah ganz aus wie ein Mann, welcher die ernsteste Absicht hatte, sein Wort zu halten.

Der auf kulinarische Genüsse gierige Geschworene lehnte sich in seinen Stuhl zurück und seufzte, auch die anderen Herren verriethen einige Ungeduld, ohne jedoch zu einem sofortigen Beschluß gelangen zu können.

Lautlose Stille, ja eine Art von Hilflosigkeit herrschte im Kreise der Anwesenden.

»Warum in des Satans Namen beginnt man denn nicht mit der Abstimmung? herrschte endlich der kranke Geschworene, dem Alles schon viel zu lange gewährt hatte, und durch diese etwas barsche Frage sahen die Herren sich denn auch endlich veranlaßt zu einer definitiven Entscheidung zu kommen.

»Ich bin dafür, den Angeklagten freizusprechen«, meinte der Älteste der Geschworenen; »er ließ die Bote in See stehen und rettete die ganze Mannschaft seiner Brigg.«

»Ich aber Stimme für seine Schuld, weil das Schiff bei hellem Tageslicht und günstiger Witterung an einer Sandbank strandete, rief ein Zweiter,

»Ich stimme mit Ihnen überein«, ließ sich ein Dritter vernehmen; die Thatsache läßt sich nicht bestreiten, daß der Kapitän selbst es gewesen, welcher das Schiff in gefährliche Nähe dieser Sandbank brachte!«

»»Laßt uns Herrn Westerfield gegenüber gerecht bleiben, meine Herren, wendete ein Vierter ein. Die Untersuchung hat ergeben, daß man seinen Befehlen nicht nachgekommen ist, und was den Umstand anbelangt daß sowohl er als die Mannschaft das Schiff verließen, so ward doch bereits hinreichend klar erwiesen, daß er das Herannahen eines Orkans befürchtete.

»Ja, ja - Alles recht gut und schön, aber die daraus erwachsenen Thatsachen lassen sich doch nicht wohl in Abrede stellen. Als der Verlust des Schiffes gemeldet ward, sendete die brasilianische Behörde Leute aus, um den Versuch zu machen, die Ladung oder wenigstens einen Theil derselben von dem Wrack zu retten, und nach langem Mühen fand man denn auch das Schiff ganz in dem gleichen Zustande, in welchem es sich befunden, als Kapitän und Mannschaft es verlassen; auch vergessen Sie gefälligst nicht, daß die Brillanten bereits fehlten, als die Rettungsmannschaft das Wrack untersuchte!«

»Ganz gut, das ist aber lange noch kein Beweis, daß der Kapitän die Juwelen gestohlen, und ehe die halbe Ladung des Schiffes von der Rettungsmannschaft in Sicherheit gebracht war, brach auch thatsächlich ein Sturm los, welcher jeden weiteren Aufenthalt auf den Trümmern des Schiffes unmöglich machte. Der Angeklagte hatte sich somit nur in dem Zeitpunkte ein wenig geirrt, in welchem der Sturm losgebrochen war.«

»Gestatten mir die Herren gütigst, sie darauf aufmerksam zu machen«, wendete jetzt ein anderer der Geschworenen ein, »daß der Gefangene tief verschuldet gewesen ist und folglich ein Interesse daran hatte, die Juwelen zu rauben.«

»Halt, mein Herr! Wer hatte die Aufsicht auf Deck, als das Schiff in höchster Gefahr schwebte? Der zweite Steuermann? Und was that der, als er vernahm, daß die Eigentümer des Schiffes die Sache gerichtlich anhängig machen wollten? Er beging einen Selbstmord. Sehen Sie darin keinen Beweis von Schuld?«

»Sie gehen zu rasch zu Werke in Ihrer Schlußfolgerung. Die Untersuchung und Todtenbeschau wies nach, daß der zweite Steuermann sich in einem Anfall temporären Wahnsinns ums Leben gebracht habe.«

Halt! Was die Todtenbeschau für ein Ergebnis konstatierte, das gehört nicht hierher. Was hat uns der Richter gesagt?«

»Hole Der und Jener das ganze Richterkollegium; der Richter sagte, was er in die diesem Falle wie in jedem anderen sagen muß, weil es seines Amtes ist: »Meine Herren Geschworenen, sprechen Sie den Gefangenen schuldig, wenn Sie an seine Schuld glauben und sprechen Sie ihn frei, wenn Sie meinen, daß er es verdiene.« Dann aber erhob sich der Richter und zog sich in sein Sanktuarium zurück, um sich bei einer Tasse Thee zu erholen von den ausgestandenen Strapazen. Wir aber müssen hier vor Hunger vergehen, während sich unsere Familien an den wohlgedeckten Tisch setzen und sich's gut munden lassen.«

»Sprechen Sie für sich allein, Herr, ich habe gar keine Familie«, wendete der leberkranke Geschworene in gereiztem Tone ein.

»Dann mögen Sie sich glücklich schätzen, ich habe zwölf Kinder und mein Leben ist mir eine drückende Last, da die Möglichkeit des pekuniären Auskommens für mich kaum besteht.«

»Meine Herren ich muß dringend bitten, in keine Privat-Diskussionen einzulassen. Ist der Gefangene schuldig oder nicht? Diese Frage bitte ich, mir in erster Linie beantworten zu wollen; es möge jeder der Herren ein unparteiisches vorurtheilsfreies Urtheil sprechen. Wer den Gefangenen verdammt, möge die rechte Hand emporheben!«

Acht Hände streckten sich sofort in die Höhe; würde diese verdammende Majorität auf die milder gesinnte Minorität von Einfluß sein? Offenbar ja, denn es währte nur wenige Sekunden, so streckten sich noch drei Hände

empor; der letzte noch fehlende Geschworene konnte nicht wohl abstimmen, denn er ruhte süß und sanft in Morpheus' Armen. Als es endlich gelang, ihn aufzurütteln und man eine direkte Frage bezüglich der Schuld oder Unschuld des Angeklagten an ihn stellte, riß er einen Moment, so weit er nur irgend konnte, verwundert die Augen auf, sprach dann in dumpfem Gurgelton das eine verhängnisvollen Wort »Schuldig« und versank wieder in den lethargischen Zustand.

Die Versammlung fühlte sich wesentlich erleichtert, daß es ihr doch endlich gelungen war, zu einem einmüthigen, Resultate zu gelangen. Man erhob sich, um in den Gerichtssaal zurückzukehren. Das Geschick des Gefangenen war damit besiegelt. Das Verdikt lautete »Schuldig«.

2.

Das Urtheil.

Das mehr oder minder laute Geflüster im Gerichtssaale verstummte, als die Geschworenen zu ihren Plätzen zurückkehrten; die allgemeine Aufmerksamkeit, um nicht zu sagen Neugierde, richtete sich nun auf die Gattin des Gefangenen, welche während der ganzen Verhandlung gegenwärtig gewesen war, und man fragte sich gegenseitig, wie sie den zu erwartenden Urtheilsspruch aufnehmen werde.

Frau Westerfield war eine auffällige Erscheinung. Ihre imposante Gestalt war heute in dunkle Gewänder gehüllt; ihr üppiges blondes Haar fiel in modernem Geringel bis tief in die Stirn herab; ihre Züge waren regelmäßig, aber nichts weniger als fein. Die Neugierde des Publikums wurde durchaus nicht dadurch belohnt, daß der Ausdruck innerer Erregung in ihren Zügen zu Tage getreten wäre; ihre großen grauen Augen begegneten unverwandt den Blicken der auf sie gerichteten Menge. Zur allgemeinen Ueberraschung hatte sie ihre beiden Kinder mit in den Gerichtssaal gebracht; das älteste derselben war ein hübsches kleines Mädchen von etwa zehn Jahren; das zweite, ein Knabe, saß auf dem Schooße der Mutter; es entging den Leuten nicht, daß Frau Westerfield ihr ältestes Kind durchaus nicht beachtete; flüsterte sie zeitweise einige Worte, so waren dieselben stets an ihren Sohn gerichtet; sie liebte ihn, sobald er unruhig ward, aber sie warf nie einen Blick auf das Mädchen an ihrer Seite, um sich zu überzeugen, ob dasselbe nicht ebenfalls müde sei.

Der Richter nahm seinen früheren Platz wieder ein und ertheilte den Befehl, den Gefangenen vorzuführen, damit derselbe den Urtheilsspruch entgegennehme.

Eine lange Pause entstand. Das Auditorium, sich der todtenbleichen Miene des Angeklagten entsinnend, als derselbe zuerst vorgeführt worden war, flüsterte sich zu, er sei plötzlich krank geworden, und es ergab sich, daß ausnahmsweise einmal heute das Gerede des Publikums auf Wahrheit beruhte.

Der Gerichtsarzt trat in die Zeugenloge und gab sein ärztliches Gutachten mit lauter und vernehmlicher Stimme ab.

Das Herz des Gefangenen sei, so behauptete er, schon seit längerer Zeit angegriffen, nur wäre die Krankheit vernachlässigt worden. Er wäre nun während der langen Zeit, in welcher er auf den Urtheilsspruch habe warten müssen, ohnmächtig geworden, und diese Ohnmacht habe sich als eine so ernste erwiesen, daß der Arzt für die Folgen nicht einstehen könne, wenn sie ein zweites Mal hervorgerufen werde durch die Aufregung, dem Gerichtshof und den Geschworenen entgegenzutreten zu müssen.

Unter solchen Umständen wurde das Verdikt feierlich zu Protokoll genommen und die Publizierung des Urtheils verschoben. Wieder richteten sich Aller Augen auf die Gattin des Gefangenen.

Sie hatte sich erhoben, um den Gerichtssaal zu verlassen. Im Falle der Verurtheilung hatte ihr Gatte um einen Abschiedsbesuch gebeten und der Direktor des Gefängnisses nach gepflogener Rücksprache mit dem Arzt Kapitän Westerfield's Bitte gewährt. Als sie sich entfernte, bemerkte man, daß sie den Knaben an der Hand hielt und es dem Mädchen überließ, ihr zu folgen, wenn es dazu Lust habe. Eine mitleidige Dame, welche in der Nähe stand, bot sich an, während die Mutter sich entfernte, die Sorge für die Kinder zu übernehmen, Frau Westerfield aber entgegnete kalt:

»Ich danke Ihnen sehr, ihr Vater wünscht sie zu sehen.«

Der Gefangene war dem Tode nahe; Niemand konnte daran zweifeln.

Langsam und mit allen Zeichen der Erschöpfung schlug er die Augen auf, als seine Frau mit den Kindern sich dem Bette nahte, auf welchem er lag, das Wrack eines stark gebauten Mannes rang nach Athem, konnte aber trotzdem nur mit sichtlichster Anstrengung einzelne Worte hervorstoßen.

»Ich frage Dich nicht, wie das Urtheil lautet«, sagte er zu seiner Frau, »lese ich es doch in Deinen Mienen.«

Thränenlos und schweigend stand sie an dem Lager ihres Gatten; er aber beachtete sie nur während eines kurzen Augenblickes, dann wendete sich sein ganzes ungetheiltes Interesse seinen Kindern zu; das Mädchen stand ihm am nächsten; mit mattem Lächeln ließ er seine Blicke auf demselben ruhen.

Das arme Kind verstand ihn; und bitterlich weinend schlang es die Arme um den Nacken des Vaters und küßte ihn.

»Lieber Papa«, flüsterte die Kleine, »komm' nach Hause und laß Dich pflegen!«

Der Arzt, welcher die Züge des Gefangenen unausgesetzt beobachtete, sah eine Wandlung in denselben sich vollziehen, welche den Anderen entging.

»Nehmen Sie das Kind fort«, flüsterte der Doktor der Mutter zu, dann netzte er die Lippen des Sterbenden mit kräftigender Arznei und fühlte dessen Puls; Dank dem angewendeten Medikament belebte sich derselbe ein wenig und der Kranke blickte verlangend nach seinem Sohne.

»Der Junge, der Junge«, flüsterte er, »ich will meinen Jungen!«

Als die Frau ihm den Knaben zuführte, flüsterte der Arzt ihr zu:

»Wenn Sie ihm irgend etwas zu sagen haben, so machen Sie rasch!«

Sie schauderte, sie griff nach der kalten Hand des Sterbenden. Ihre Berührung schien ihm erneute Kraft zu verleihen; er bat sie in leisem Tone, sich zu ihm niederzubeugen.

»Man läßt mich hier nicht schreiben«, flüsterte er, nur ihr verständlich, »ohne daß man es lesen will, was ich schreibe«, Er hielt inne, um nach Athem zu ringen, und fuhr dann fort: »Hebe meinen linken Arm empor, öffne den Hemdärmel.«

Sie löste den Knopf, welcher das Hemd am Handgelenk umschloß; auf der inneren Seite des Hemdes waren einige Worte geschrieben, roth von der Farbe des Blutes. Sie las dieselben: »Untersuche das Futter meines Koffers.«

»Wozu?« forschte sie.

Die matten brechenden Augen warfen ihr einen mißtrauischen Blick zu. Seine Lippen bewegten sich in vergeblicher Anstrengung, er konnte nicht mehr sprechen. sein letzter Seufzer bewegte das goldige Geringel ihrer Haare, als sie sich über ihn beugte.

Der Arzt wies auf die Kinder, »Nehmen Sie die armen Dinger weg«, sprach er mitleidig, »sie haben ihren Vater zum letzten Male gesehen.«

Schweigend gehorchte Frau Westerfield; sie hatte guten Grund, sich mit der Heimkehr zu beeilen. Die Kinder der Obhut der Dienerin anvertrauend, sperrte sie sich in dem Zimmer des Verstorbenen ein und nahm die wenigen Kleidungsstücke, welche er besessen, aus dem Koffer.

Das Futter, an dessen genaue Untersuchung sie sich nun machte, war von dem gewöhnlichen Material, welches man zu solchem Zwecke verwendet, ganz wie andere, blau und weiß gestreift, Frau Westerfield's Finger waren nicht feinfühlig genug, als daß sie im Stande gewesen wären, irgend einen Gegenstand zu ertasten, der unter dem Futter verborgen gewesen wäre; den Koffer dem Lichte zuwendend, bemerkte sie aber an einem der blauen Streifen des Futters ein Etwas, das wie getrockneter Gummi aussah. Nach momentanem Ueberlegen that sie mit einem Federmesser einen Schnitt längs des Gummistriches und sah alsbald etwas Weißes hervorschimmern; eine Sekunde, und sie hatte ein zusammengefaltetes weißes Papier

hervorgezogen.

Es war dies ein in ihres Gatten Handschrift verfaßter Brief; als sie denselben öffnete, fiel ein schmaler Streifen Papier zur Erde, welchen sie eiligst aufhob; Buchstaben, Ziffern und Kreuze waren reihenweise in diesem kleinen Blatte verzeichnet und boten einen scheinbar chaotischen Eindruck.

3.

Der Brief.

Frau Westerfield legte diesen unverständlichen Streifen Papier zur Seite und wendete sich vor Allem dem Briefe zu; auch dieser bot ihr Stoff zu einiger Verwirrung. Er war an Frau Roderich Westerfield gerichtet, doch trug er keinerlei Unterschrift. Sollte dies darauf hinweisen, daß ihr Gatte mit ihr zürnte, als er diese Zeilen an sie gerichtet hatte? Es bedeutete, daß er Mißtrauen gegen sie hegte.

Der Inhalt des Schreibens war folgender:

»Ich schreibe Dir, ehe mein Prozeß beginnt. Wenn das Urtheil zu meinen Gunsten ausfällt, so werde ich vernichten, was ich hier niedergeschrieben, findet man mich schuldig, so muß ich es Dir überlassen, das zu thun, was ich sonst selbst gethan haben würde.

Das unverdiente Mißgeschick, welches mich heimgesucht, fing mit der Ankunft meines Schiffes im Hafen von Rio an. Unser zweiter Steuermann, welcher seinen Dienst für jenen Tag bereits absolviert hatte, bat um die Erlaubnis, ans Land gehen zu dürfen und kehrte nicht mehr zurück. Welche Motive ihn dazu veranlaßt hatten, in solcher Weise zu desertieren, ich ahne es nicht. Mein eigener Wunsch war es, seine Stelle zu besetzen, indem ich den besten Matrosen an Bord zum Steuermann beförderte. Die Agenten der Schiffreederei, welche einen weit größeren Antheil am Schiffe besaßen als ich selbst, waren diesem meinem Wunsche entgegen und bestimmten einen Mann ihrer eigenen Wahl zu dem Vertrauensposten.

Welcher Nationalität er angehörte - ich weiß es nicht. Der Name, welchen er als den seinen angab, lautete Beljames und man wollte behaupten, er sei ein verarmter Edelmann. Wer und was immer er gewesen sein mag, seine Art und seine Sprechweise machten einen so gewinnenden Eindruck, daß alle Welt ihn gern mochte.

Nach dem zweifachen Unglücksschlage des Verlustes des Schiffes und des Schwindens der Diamanten, welche man auf fünf tausend Pfund Sterling schätzte, kehrte ich mit der ersten sich mir bietenden Gelegenheit nach England zurück, und zwar begleitet von Beljames.

Bald nachdem ich in mein Heim nach London zurückgekehrt war, wurde ich von einem guten Freunde heimlich gewarnt und davon in Kenntnis gesetzt, daß die Reeder mich verfolgen wollten, behauptend, ich hätte das Schiff freiwillig zu Grunde gehen lassen und überdies die fehlenden Juwelen gestohlen. Der zweite Steuermann, welcher in Dienst gewesen war, als das Schiff gegen den Felsen geworfen worden, wurde gleichzeitig mit mir in Anklagezustand versetzt. Wissend, daß ich unschuldig sei, beschloß ich naturgemäß, die Untersuchung über mich ergehen zu lassen. Ich war nur neugierig, was Beljames thun werde. Folgte er meinem Beispiel, oder würde er versuchen, zu entfliehen, wenn sich ihm die Gelegenheit bot?

Ich hätte es vielleicht für einen Freundschaftsdienst angesehen, jenem Manne ein Wort der Warnung zukommen zu lassen, wenn ich gewußt hätte, wo er zu finden sei. Wir hatten uns getrennt, als das Schiff, welches uns heimbrachte, in den Hafen von Falmouth einlief, und uns seither nicht mehr gesehen. Ich gab ihm damals meine Adresse in London, er seinerseits aber gab mir keinen Ort an, wo Nachrichten ihn treffen konnten.

Auf der Heimreise sagte mir Beljames, daß ihm ein Legat zurückgelassen worden sei, welches aus einem kleinen Freigut - einem Hause und Garten in St. John's Wood, London - bestand. Sein Geschäftsführer, welcher ihm diesbezüglich schrieb, theilte ihm mit, daß das Besitztum sehr vernachlässigt

sei, und rieth ihm, Jemanden zu suchen, der geneigt wäre, es ihm zu vernünftigen Bedingungen abzukaufen. Dieser Umstand schien auf die Wahrscheinlichkeit hinzuweisen, daß Beljames noch in London sei und sein Haus zu verkaufen trachte.

Während ich mich im Geiste mit diesen Erinnerungen befaßte, sagte man mir, daß eine ehrbar aussehende, Frauenperson mich zu sehen wünsche. Es stellte sich heraus, daß sie die Eigentümerin des Hauses sei, in welchem Beljames wohnte, und sie brachte eine beunruhigende Kunde, Der Mann lag im Sterben und wünschte mich zu sehen, ich begab mich sofort zu ihm.

Wenig Worte sind das Angezeigteste, wenn man über eigenes Leid zu schreiben hat.

Beljames hatte von der beabsichtigten Anklage vernommen; wie das geschehen, konnte er mir nicht mittheilen, der Tod ließ ihm nicht die Zeit. Der Unglückliche hat sich vergiftet; ob aus Furcht vor der Anklage oder aus Gewissensbissen, dies zu bestimmen, ist nicht meine Aufgabe, Unglücklicherweise für mich forderte er, der Arzt und die Hausfrau sollten das Zimmer verlassen, und dann, als wir Beide allein waren, gestand er, daß er den Lauf des Schiffes absichtlich geändert und die Diamanten gestohlen hatte.

Um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, muß ich gestehen, daß ihm viel daran zu liegen schien, mich vor den Folgen seines Verbrechens zu schützen.

Nachdem er sein Gewissen durch ein Bekenntnis erleichtert hatte, gab er mir denn mit Chiffreschrift bedeckten Streifen Papier, welchen Du hier beigeschlossen findest. »Dies ist meine genaue Aufzeichnung des Ortes, an dem die Diamanten verborgen sind«, sprach er. In den vielen unwissenden Leuten, welche von der Chiffreschrift nichts verstehen, gehöre auch ich, und ich sagte ihm das, »Nun so bewahre ich mein Geheimnis«, entgegnete er; »lassen Sie sich von mir diktieren und Sie sollen erfahren, was die Chiffren zu bedeuten haben. Heben Sie mich zuerst etwas empor.« Als ich dies that, bewegte er den Kopf in offenbarem Schmerze hin und her, aber er wies doch auf Feder, Tinte und Papier und auf einen Tisch, an dem der Arzt geschrieben. Ich trat einen Moment von seinem Lager zurück, um den Tisch näher an das Bett zu schieben, und in diesem Augenblick stöhnte er und rief um Hilfe. Ich lief nach dem im Erdgeschoß gelegenen Zimmer, in welchem der Arzt wartete; als wir zu ihm zurückkehrten, lag er in Konvulsionen. Beljames Ende war gekommen.

Die Advokaten, welche mich vertheidigt haben, trachteten Experten zu finden, die im Staude waren, den mit Chiffreschrift verfaßten Zettel zu enträthseln, aber keinem Experten wollte es bis nun gelingen. Sie erklärten, wenn sie als Zeugen aufgerufen wurden, daß die Zeichen auf dem Papier nach keinem nur halbwegs bekannten Schlüssel lösbar sind, sondern vielmehr ohne Zweck, Ziel und Deutung auf das Papier gekritzelt sein mußten.

Was meine Aussage über daß mir gemachte Geständnis betrifft, so weigert sich der Gerichtshof, daran zu glauben. Ich könnte beweisen, das der Kurs des Schiffes entgegengesetzt meinen Weisungen geändert ward, nachdem ich mich in meine Kajüte zur Ruhe begeben; aber ich müßte den Mann finden, der damals am Steuer stand. Gott allein weiß, wo jener Mann sein mag!

Andererseits sind die Irrthümer meines verflossenen Lebens, die Thatsache, daß ich verschuldet bin, Umstände, welche gar sehr gegen mich sprechen. Man verläßt sich auf den berühmten Rechtsanwalt, dem man meine Vertheidigung übertragen. Ich aber habe wenig oder gar keine Hoffnung.

Wenn Du meine Wittwe bist und wenn Du auch nur einen Funken von Liebe für mein Andenken im Herzen trägt, so ruhe und raste nicht, bis Du jemanden gefunden, der jene verdamnten Zeichen zu lösen im Stande ist. Thue für mich, was ich selbst nicht mehr zu thun vermag. Erlange die Diamanten und wenn Du sie den Eigentümern zurückgibst, so zeige meinem Brotherrn diesen Brief.

Küsse die Kinder für mich. Ich wünsche, daß, wenn sie alt genug dazu sind, sie diese meine Vertheidigung lesen, sie erfahren, daß ihr Vater, der sie zärtlich liebte, als unschuldiger Mann gestorben. Mein guter Bruder wird um meinetwillen für Euch Sorge tragen. ich bin zu Ende.

Roderich Westerfield.«

Frau Westerfield nahm das Blatt mit der Chiffreschrift nochmals auf; sie blickte es an, als sei es ein lebendes Ding, weiches ihr Trotz biete.«

»Wenn ich jemals dieses Zeug zu enträthseln im Stande bin«, murmelte sie vor sich hin, »so weiß ich was ich mit diesen Diamanten anzufangen habe.«

4.

Die Dachkammer.

Genau ein Jahr nach dem verhängnisvollen Tage des Urtheilsspruches feierte Frau Westerfield, zurückgezogen in das Heiligthum ihres Schlafzimmers, den Moment, welcher sie von der Nothwendigkeit befreite, Wittwenkleidung zu tragen. Die konventionelle Stufenleiter in der äußerlichen Kundgebung des Schmerzes welche heischt, daß man von schwarzer Kleidung auf graue übergehe, hatte mit dem Trauersystem dieser von herbem Leid heimgesuchten Dame nichts zu schaffen. Sie legte ihr bestes, blaues Promenadekleid und einen dazu passenden Hut auf das Bett und bewunderte beides nach Herzenslust. Die abgelegten Kleider lagen auf dem Boden. »Gott sei Dank, mit euch bin ich fertig, « sprach sie, die Trauergewänder mit dem Fuße von sich schiebend und an dem Glockenzuge läutend.

»Wo ist mein kleiner Junge?« fragte sie, als die Hausfrau, bei welcher Frau Westerfield möblierte Zimmer inne hatte, eintrat.

»Er ist mit mir in der Küche; ich lehre ihn ganz allein einen Kuchen zu machen, und er ist gar so glücklich dabei. ich hoffe, Sie benöthigen seiner jetzt noch nicht?«

»Nicht im Geringsten, ich möchte im Gegenteil, daß Sie die Sorge für ihn Übernehmen, während ich fort bin. Unter Andern, wo ist denn Sidy?«

Das älteste Kind, ein Mädchen, war zu Ehren einer Verwandten des Vaters Sidney getauft worden. Die Mutter liebte diesen Namen nicht, und hatte, um ihn abzukürzen, denselben in Sidy umgewandelt. Mit einem Blick auf Frau Westerfield, in welchem sich mühsam beherrschte Abneigung ganz deutlich verrieth, erwiderte die Hausfrau::

»Das arme Kind ist oben in der Rumpelkammer, es behauptet, von Ihnen dorthin gesendet worden zu sein, damit es aus dem Wege wäre.«

»Ah, ganz richtig!«

»Es ist kein Ofen in der Rumpelkammer, gnädige Frau, ich fürchte, das arme Mädchen wird kalt haben und sich einsam fühlen.«

Es war nutzlos, für Sidy eine Lanze brechen zu wollen; Frau Westerfield achtete der Worte gar nicht. Ihre ganze Aufmerksamkeit war im Augenblick von ihren hübschen vollen Händen in Anspruch genommen; sie nahm eine zierliche Nagelfeile vom Toilettentisch und brachte damit die Nägel ihrer rosigen Finger in Ordnung.

»Schicken Sie mir etwas warmes Wasser, ich möchte mich ankleiden«, befahl sie in nicht allzu höflichem Ton.

Das Dienstmädchen, welches, dem Gebote Folge leistend, das warme Wasser brachte, war mit den Gebräuchen des Hauses noch nicht vertraut. Nachdem sie sich ihres Auftrages entledigt, hatte die herzige Hausfrau ihr befohlen, nach dem oberen Stockwerke zu gehen. »Du wirst dort ein hübsches kleines Mädchen ganz allein in der Rumpelkammer finden. Sage demselben, daß Du den Auftrag habest, es in mein Zimmer herabzubringen, sobald die Mama ausgegangen sei.«!

Frau Westerfield's Vernachlässigung ihres ältesten Kindes war jeder Person im Hause nur all wohlbekannt. Selbst die neu aufgenommene Dienstmagd hatte schon davon vernommen. Als sie die Thür der Rumpelkammer öffnete, blieb sie befremdet auf der Schwelle stehen, so lebhaft interessierte sie der Anblick, welcher sich ihr bot.

Die Einrichtung des Raumes bestand aus zwei alten wurmstichigen Kisten, einem zerbrochenen Stuhl und einem zerrissenen und befleckten Quartband alter Predigten. Die Decke war gegen das Fenster zu schief ablaufend. an den

halb losgelöst, schimmelig feuchten Tapeten sah man, wie oft es schon hereingeregnet haben müsse. An der Fußleiste waren einzelne Stücke abgesprungen, ja man sah Löcher, und vor einem derselben kauerte ein Kind mit Brotkrumen, die es sich vom Frühstück abgespart hatte, die einzige Genossin seiner Einsamkeit, eine kleine, hellblickende Maus fütternd.

Sidy blickte auf, als infolge des Oeffnens der Thür das scheue Thierchen sich verkroch. »Lise, Lise«, sprach die Kleine ernst, »Sie hätten eintreten sollen, ohne Lärm zu machen, Sie haben mein jüngstes Kind so sehr erschreckt, daß es die Flucht ergriff.«

Die gutmüthige Dienerin lachte hell auf.

»Haben Sie denn eine so große Familie?« fragte sie, auf den Scherz des Kindes eingehend.

Sidy erwiderte aber ganz ernsthaft, indem sie auf zwei armselige Puppenfragmente wies, welche auf dem Boden saßen.

»Jetzt nur mehr zwei. Mein ältestes ist ein Mädchen Namens Sidy, das andere ein Knabe und, wie Sie sehen, sehr unordentlich. Die gute Mama verzeiht ihnen, wenn sie unartig gewesen sind, kauft ihnen Ponys, auf denen sie reiten können, und hat immer gute Dinge für sie zum Essen, wenn sie hungrig sind. Haben Sie eine gute Mama, Lise, und haben Sie dieselbe lieb?« |

Diese traurigen Anspielungen auf die Vernachlässigung, welche Sidy in ihren jungen Jahren erfahren rührte das Herz des Dienstmädchens. Eine dahingeschwundene Erinnerung ward in ihrem Gedächtnisse wach, an eine Zeit, in welcher auch sie keine Gefährtin gehabt, mit der sie hätte spielen können, kein Feuer, an welchem sie sich erwärmen konnte, und sie entsann sich, daß sie diese Mißlichkeiten nicht mit gleicher Geduld und Ergebung getragen.

»O, mein Kind«, sprach sie liebevoll, »Deine kleinen Armen sind roth vor Kälte; komm' zu mir und lass' sie ein wenig reiben!«

Aber Sidy's lebhaftere Einbildungskraft war ein besseres Schutz gegen die Kälte, als alles Reiben des mildherzigen Mädchens. »Sie sind sehr freundlich, Lise«, sprach die Kleine; »doch ich fühle keine Kälte, wenn ich mit meinen Kindern spiele. Ich lasse sie auch recht viel Bewegung machen; wir wollen jetzt in den Park gehen.«

Sie nahm an jede Hand eine der Puppen und ging so langsam durch das elende Zimmer, denselben imaginäre Personen und Gegenstände zeigend. »Hier ist die Königin im vergoldeten Wagen, von sechs Pferden gezogen. Seht Ihr das Zepter, welches aus den Wagenfenster heraussteht? Sie beherrscht mit diesem dünnen Stabe die Nation. Grüß' doch die Königin, und nun blickt Euch jene hübsche Insel an, auf der so viele Enten leben. O, Enten sind glückliche Thiere; es geht ihnen Alles nach Wunsch, und wenn sie todt sind, so finden die Menschen, daß sie ein köstlicher Braten seien.«

»So lange Papa noch lebte«, fuhr Sidy fort, »hatten wir auch gute Diners, bei denen wir Enten aßen. Ich trachte, meine armen kleinen Kinder zu unterhalten, Lise; ihr Vater ist todt und ich muß ihnen in einer Person Vater und Mutter sein. Fühlt Ihr die Kälte, meine Lieben?«

Die arme Kleine schauerte in sich zusammen, während sie an ihre imaginären Kinder diese Frage stellte. »Nun sind wir wieder zu Hanse«, sprach sie dann, die Puppen an der gleichen Stelle niedersetzend, von der sie sie früher genommen. »So, und hier brennt ein gemüthliches Feuer; o, ich Sorge immer dafür, daß wir es zu Hause gemüthlich haben!« sprach die resolute kleine Person, sich mit solchem Behagen die Hände reibend, als ob sie sich thatsächlich in dem wohnlichsten Raume befinde, den man sich nur irgend wünschen könne.

Die warmherzige Lise vermochte nicht länger an sich zu halten.

»Wenn das Kind nur klagen wollte, so wäre es doch nicht gar so furchtbar«, murmelte sie vor sich hin. »Es ist eine wahre Schande!« rief sie

dann «lebhaft, während Sidy's Augen verwundert auf ihr ruhten. Komm' herab, mein Kind, in das hübsche warme Zimmer, in welchem Dein Bruder ist. - O, Deine Mutter! Es ist mir gar nichts daran gelegen, wenn sie uns auch sieht. Ich wäre nicht übel versucht, ihr ganz derb meine Meinung zu sagen. Doch ich will Dich nicht erschrecken, ich bin eben wie ein böses Kind, das rasch heftig wird. Du trage Deine Puppen und ich trage Dich. O, wie sie zittert, die arme Kleine! - Gieb mir einen Kuß!«

Theilnahme, welche sich auf diese Weise äußerte, war für Sidy etwas Neues. Sie riß die Augen verwundert auf und schloß sie erst wieder erschreckt, als ihre neue Freundin, im unteren Stockwerk angelangt, an Frau Westerfield's Thür vorüberschritt.

»Wenn Mama plötzlich heraustrete, thun wir, als wenn wir sie nicht sähen«, flüsterte sie dem Mädchen ins Ohr. Da warme Zimmer nahm sie alsbald auf, sie waren in Sicherheit. In gar keiner Lebenslage hatte es sich noch ereignet, daß Frau Westerfield sich rasch angekleidet hätte, und so verging denn auch jetzt eine gute halbe Stunde, ehe man die Hausthür ins Schloß fallen hörte, und die freundliche Hausfrau, zum Fenster hinausspähend, sprach: »Da geht sie, nun wollen wir uns unterhalten.«

5.

Der Gastwirth.

Frau Westerfield begab sich nach der Schänke, in welcher sie einst als Kellnerin beschäftigt gewesen war. Ohne Zögern eintretend, sendete sie dem Gastwirthe ihre Karte. Dieser öffnete dann eigenhändig die Thür seiner Parodestube und forderte sie auf, einzutreten.

»Sie sehen gut aus«, sprach er, sie mit verwundertem Blick betrachtend. »Sollten Sie etwa hergekommen sein, um wieder mein Schankmädchen zu werden?«

»Meinen Sie, ich könne schon so tief herabgesunken sein?«

»Nun, meine Liebe, es haben sich schon unwahrscheinlichere Dinge zugetragen. Man sagt mir, daß Sie bezüglich ihres Einkommens von Lord Le Basque abhängen und des Grafen Tod stand verflossene Woche in der Zeitung zu lesen.«

»Und sein Rechtsanwalt zahlt mir nach wie vor meine Rente aus.«

Nachdem sie in etwas schnippischem Tone den Gastwirth insoweit über die Verhältnisse aufgeklärt, fühlte sie sich nicht veranlaßt, hinzuzusetzen, daß Lady le Basque allerdings auf ausdrücklichen Wunsch ihres Gatten diese Revenue weiter bezahle, daß sie aber auch erklärt habe, dieselbe werde aufhören, sobald Frau Westerfield sich veranlaßt sehen sollte, eine neue Ehe zu schließen.

»Sie sind eine glückliche, beneidenswerte Frau«, bemerkte der Gastwirth, »Nun, ich freue mich, Sie zu sehen; womit kann ich aufwarten?«

»Ich nehme nichts zu mir, danke; ich möchte nur wissen, ob Sie kürzlich keine Kunde von James Bellbridge erhalten?«

Der Gastwirth war in seinem Kreise ein populärer Mann, nicht daran gewöhnt, sich zurückzuhalten wenn ihm irgend ein schlechter Witz durch den Kopf fuhr.

»Das nenne ich Beständigkeit«, rief er lachend; »jetzt macht sie dem James gar schöne Augen, nachdem sie ihn vor zwölf Jahren sitzen gelassen hat.

Frau Westerfield erhob sich würdevoll.

»Ich bin es gewohnt, mit Achtung behandelt zu werden!« sprach sie schroff. »Guten Tag!«

Der Gastwirth drückte sie in ihren Stuhl zurück.

»Seien Sie keine Närrin!« rief er, »James ist in London, er wohnt in meinem Hause; was sagen Sie dazu?«

Frau Westerfield's dreiste Augen drückten lebhaft Neugierde und Interesse aus.

»Sie wollen damit doch nicht sagen, daß er beabsichtigt, hier wieder Aufwärter zu werden?«

»Nein, solches Glück wird mir nicht zu Theil; er ist ein vornehmer Herr geworden, der meinem wohlwollenden Schutz angedeihen läßt.«

»Hat er Amerika für immer verlassen?«

»Fällt ihm nicht ein! James Bellbridge kehrt nach New York zurück, um dort in Gemeinschaft mit einem Anderen einen sogenannten Salon zu eröffnen. Er behauptet, in Geschäftsangelegenheiten in England zu sein.

Nach meinem Dafürhalten sucht er Geld für dieses neue und großartige Unternehmen. In New York sind die Leute gescheut; ich glaube, die einzige Möglichkeit, sich Alles zu verschaffen dessen er bedarf, besteht darin, daß er seine Verwandten auf dem Lande entsprechend prellen muß.«

»Wann geht er aufs Land?«

»Er ist jetzt dort.«

»Und wann kommt er zurück?«
»Sie scheinen fest entschlossen, ihn zu sehen; er kommt morgen.«
»Ist er verheirathet?«
»Oho, da steckt des Pudels Kern! Beruhigen Sie sich, eine Menge Frauen hat ihre Netze nach ihm ausgeworfen, aber bis jetzt ließ er sich nicht fangen. Soll ich ihm Grüße von Ihnen ausrichten?«
»Ja!« entgegnete sie, ohne eine Spur von Verlegenheit. »So viel Grüße, als Sie nur irgend wollen.«
»Steht eine Heirath in Aussicht?« fragte der Gastwirth.
»Und Geld«, erwiderte Frau Westerfield, mehr zu sich selbst sprechend.
»Das Geld von Lord Le Basque?«
»Lord Le Basque's Gelder mögen zum Teufel gehen!«
»Halloh, Ihre Sprache erinnert ja lebhaft an die Zeit, in welcher Sie Schankdirne waren! Wollen Sie etwa behaupten, es sei Ihnen von irgend einer Seite ein Vermögen hinterlassen worden?«
»O ja! Sind Sie bereit, James eine Botschaft auszurichten?«
»Ich thue Alles für eine Dame, die Vermögen besitzt.«
»Dann sagen Sie ihm, er möge morgen, Abends um 6 Uhr, auf eine Schaale Thee zu seiner einstigen Geliebten kommen.«
»Er wird es nicht thun.«
»Er wird es thun.«
Mit dieser Meinungsverschiedenheit trennten sich die Beiden.

6.

Ein Wiedersehen.

Der folgende Tag brach an, und der getreue James rechtfertigte das Vertrauen, welches Frau Westerfield in ihn gesetzt.

»Oh, Jammy, wie freue ich mich, Dich zu sehen! Du lieber, lieber Junge, endlich gehöre ich Dir an.

»Das hängt davon ab, ob ich überhaupt nach Deinem Besitze strebe. Lass' mich los.«

Der Mann welcher sich so energisch gegen die ihn umschlingenden Arme einer immerhin noch schönen Frau wehrte, gehörte selbst jedenfalls in die Kategorie wohlgebauter und gut konservierter Männer, hatte ein volles Gesicht, frische rothe Wangen, kalt blickende blaue Augen, blondes Haar, ein nichtssagendes Lächeln, breite Schultern und jene festen markigen Arme und derben Fäuste, welche eine Spezialität der Engländer sind. Männer seines Schlages besitzen ein Nervensystem, ohne sich dessen bewußt zu sein. Sie leiden moralische Schmerzen, ohne es eigentlich zu wissen. Sie beweisen Muth, ohne Gefahr zu ahnen; sie heirathen, ohne zu lieben; im Essen und Trinken kennen sie keine Grenze, und sie erliegen, wenn Krankheit sie heimsucht, weit rascher als anscheinend zarte Naturen, weil ihr Körper doch keine rechte Widerstandsfähigkeit besitzt.

Frau Westerfield ließ bei den gebieterischen Worten des Mannes ihre Arme schlaff an den Seiten niederfallen. Sie fühlte, daß es unmöglich sei, ihm zu gehorchen, war er doch gar zu brutal. Ihrer Natur nach konnte sie auch nicht anders, als ihn bewundern, denn er imponierte ihr.

»Hast Du denn gar kein liebevolles Empfinden mehr für mich übrig?« Das war Alles, was sie zu erwidern wagte.

Er nahm ihre Worte ruhig hin.

»Liebe?« wiederholte er. »Das nimmt sich nicht übel aus. »Du redest solche Worte, nachdem Du mir den Laufpaß gegeben wegen eines Höherstehenden. Wie soll ich Dich denn nennen? Etwa gar gnädige Frau?«

»Nenne mich Dein Eigen. Weshalb lachst Du, Jammy?« Du hattest mich doch einst gern, Du wärest nimmer nach Amerika gegangen, als ich Westerfield heirathete, wenn ich Dir nicht theuer gewesen wäre, ich bin dessen gewiß. Du würdest mir das Geschehene nicht nachtragen, Liebster, wenn Du wüßtest, wie grausam ich enttäuscht worden bin«,

Er legte plötzlich Interesse an den Tag für das, was sie sprach; der Wildling war freundlich und vertraut.

Er war Dir also ein schlechter Gatte, der die Faust gegen Dich erhob und Dich niederschlug? Bekenne es nur, es dürfte wohl beiläufig so gewesen sein.«

»Du irrst, Lieber, er wäre sogar ein guter Gatte gewesen, wenn mir auch nur im Geringsten an ihm gelegen gewesen wäre. Aber ich habe immer nur Dich allein geliebt. Es war nicht Westerfield, der mich in Versuchung führte, ihm das Jawort zu geben.«

»Du lügst!«

»Nein, ich lüge nicht.«

»Weshalb in des Teufelsnamen hast Du ihn dann geheirathet?«

»Als ich ihn heirathete, Jammy, da gab es eine Aussicht - und oh, wie hätte ich im Stande sein sollen, derselben zu widerstehen? Denke nur die Versuchung, eine von den Le Basque zu werden, in Ehren gehalten bis an das Ende meiner Tage von jener vornehmen Familie, ob nun mein Gatte lebte oder starb.«

Dem Ohr des Aufwärters klangen diese Worte wie der hellste Unsinn, und die Erfahrungen, welche er in Schenken gemacht, ließen ihm eine Aufklärung ziemlich naheliegend erscheinen,

»Höre, Mädchen, hast Du getrunken?« fragte er in unerschütterlichem Gleichmuth.

Frau Westerfield's erster Impuls war, entrüstet nach der Thür zu weisen. Er blickte sie aber nur an und sie setzte sich vollständig gezähmt und sanftmüthig nieder.

»Du verstehst nicht, wie sehr diese Aussicht mich in Versuchung führte, sprach sie sanft.

»Von welcher Aussicht redest Du denn eigentlich?«

»Von jener, die Mutter eines Lords werden zu können.«

Er war noch immer gespannt und verständnislos, aber er stimmte sein volltönendes Organ etwas herab. Der Vollblutbrite beugte sich instinktiv vor der Frau, die ihn verschmäht, als sie sich in der Eigenschaft der Mutter eines Lords ihm präsentierte.

»Wie willst Du das herausfinden, Mary?« fragte er höflich.

Sie rückte ihren Stuhl näher an ihn heran, als er sie zum ersten Mal bei ihrem Vornamen anredete.

»Als Westerfield mir den Hof machte«, sprach sie, da war sein Bruder, der Lord, Junggeselle. Eine Dame, wenn man einer solchen Person überhaupt den Titel Dame beilegen kann, lebte unter seinem Schutz. Er sagte Westerfield, daß er sie sehr gern habe, aber den Gedanken an eine Heirath verabscheue. »Wenn das erste Kind Deiner Frau ein Sohn ist«, sprach er, »so haben Titel und Güter einen Erben und ich kann so weiter leben wie bisher.« Wir heiratheten einen Monat später, und als ich meinem ersten Kinde das Leben schenkte, war es ein Mädchen.«

»Ich überlasse Dir, zu beurtheilen, welche Enttäuschung ich empfand«, fuhr Frau Westerfield fort. »Lord Le Basque wartete noch ein Jahr und dann noch ein zweites Jahr lieber, als daß er geheirathet hätte. Während all' dieser Zeit hatte ich kein zweites Kind. Endlich sah sich Lord Le Basque mit Rücksicht auf seinen alten Namen beinahe gezwungen, eine Frau zu nehmen. Ihr erstes Kind war ein Knabe, ein starker, gesunder Bengel, und sechs Monate später erblickte mein armer kleiner Junge das Licht der Welt. Denke nur? Nun sage mir, Jammy, verdiene ich nicht, eine glückliche Frau zu werden, nachdem ich eine so furchtbare Enttäuschung wie diese erfahren? Ist es wahr, daß Du nach Amerika zurückkehren willst?«

»Ja.«

»Dann nimm mich mit Dir.«

»Und ein paar Kinder dazu?«

»Nein, nur ein Kind; das andere kann ich in England unterbringen. Ueberlege, ehe Du nein sagst. Brauchst Du Geld?«

»Gesetzt den Fall, ich brauchte es, so könntest Du mir doch nicht helfen.«

»Heirathe mich, und ich bin in der Lage, Dir ein Vermögen zu verschaffen.«

Bellbridge blickte sie aufmerksam an und sah, daß sie in vollem Ernste spreche.

»Was nennst Du ein Vermögen?« forschte er.

»Fünftausend Pfund zum Beispiel.«

Er riß die Augen auf, er riß den Mund auf, er kratzte sich hinter den Ohren. Selbst seine undurchdringliche Natur konnte noch durch irgend etwas in Erstaunen versetzt werden. Mit matter Stimme verlangte er einen Tropfen Branntwein.

Sie hatte eine Flasche für ihn bereit.

»Du siehst ja ganz verblüfft aus«, sprach sie.

Er war zu sehr mit dem belebenden Einfluß des Branntweins beschäftigt, um ihre Bemerkung irgend einer Entgegnung zu würdigen. Als er sich erholt hatte, fühlte er versucht, an die genannte Summe nicht zu glauben.

»Wo ist der Beweis dafür?« fragte er in strengem Tone.

Sie zeigte ihm den Brief ihres Gatten und fragte, ob er denn den Prozeß Westerfield nicht gelesen,

»Ich habe davon gehört.«

»Willst Du diesen Brief ansehen?«

»Ist er lang?«

»Ja.«

»Dann lies ihn mir lieber vor.«

Er lauschte mit gespanntester Aufmerksamkeit, während sie las. Der Gedanke, die Diamanten zu stehlen, wenn sie nur gefunden werden konnten, beunruhigte Beide nicht. Das war eine im gegenseitigen Einverständnis abgemachte Sache. Aber der Werth der kostbaren Steine ließ noch immer einen Zweifel zu ihm sich regen.

»Woher weißt Du, daß sie fünftausend Pfund werth sind?« fragte er.

»Du lieber Einfaltspinsel, sagt denn Westerfield das nicht in seinem Briefe?«

»Lies die Stelle nochmals.«

Sie folgte seinem Geheiß:

»Nach den beiden Unglücksfällen, dem Verluste des Schiffes und dem Verschwinden der Brillanten, welch' letztere auf fünftausend Pfund geschätzt waren, kehrte ich nach England zurück.«

Insoweit befriedigt, wollte nun Jammy auch das Chiffreblatt sehen, Sie reichte ihm dasselbe mit einer Bedingung.

»Es gehört Dir an dem Tage, an welchem Du mich heirathest.«

Er nahm den Streifen Papier und steckte ihn in die Tasche.

Nun habe ich ihn, - was dann, wenn ich ihn behalte?«

Eine Frau, welche in einer Schänke Kellnerin gewesen ist, geräth nicht leicht an das Ende ihrer Hilfsquellen.

»In diesem Falle«, entgegnete sie barsch, »würde ich zuerst die Polizei herbeirufen und dann den Dienstgebern meines Gatten nach Liverpool telegraphieren.«

Er reichte ihr den Zettel mit der Chiffreschrift von Neuem hin.

»Ich scherze nur«, sprach er mit etwas gezwungenem Lächeln.

»Ich auch erwiderte sie.«

Sie blickten an, sie waren für einander geschaffen und fühlten es Beide. James behielt seine eigenen Interessen fest im Auge. Er wies darauf hin, daß Experten bereits versucht hätten, das Blatt zu dechiffrieren, und es ihnen nicht gelungen sei.

»Ganz wahr, aber Andere können glücklicher sein.«

»Wie willst Du sie herausfinden?«

»Ueberlasse mir den Versuch. Willst Du mir von heute an vierzehn Tage Zeit geben?«

»Ganz recht. Wünschst Du sonst noch etwas?«

»Noch Eins. Verschaffe Dir die Heirathslizenz sofort.«

»Weshalb?«

»Um zu beweisen, daß es Dir ernst ist.«

Er lachte.

»Wenn ich Dich mit nach Amerika nehme, so bist Du ganz die Frau, welche wir in unserem »Salon« brauchen. Ich werde die Lizenz verschaffen, gute Nacht.«

Als er sich erhob, um zu gehen, pochte es leise an der Thür. Ein kleines Mädchen in ärmlicher Kleidung wagte gleich darauf, über die Schwelle zu treten.

»Was willst Du hier?« herrschte die Mutter sie an, Sidy hielt in ihrer schmalen kleinen Hand einen Brief, der ihre einzige Entschuldigung darstellte. Frau Westerfield las das Schreiben und steckte es zerknittert in die Tasche.

»Eines Deiner Geheimnisse?« fragte James, »Vielleicht irgend etwas über die Diamanten?«

»Warte bis Du mein Gatte bist, dann magst Du so viel inquiren, als es Dir beliebt.«

Der Geliebte der Frau Westerfield hatte mit seiner Frage thatsächlich das Rechte getroffen. Auch sie versuchte zu wiederholten Malen ihr Glück unter den Experten, ohne zu irgend einem Resultate zu gelangen. Da sie jüngst von einem ausländischen Uebersetzer von Chiffreschriften gehört, hatte sie diesem geschrieben, um seine Bedingungen zu erfahren. Die soeben erhaltene Antwort nannte einen außergewöhnlich hohen Preis und erhielt höchst vorsichtig stilisierte Fragen, welche beantworten zu sollen ihr durchaus nicht zusagte. Also wieder eine vergebliche Bemühung, jenes unselige Blatt zu dechiffrieren.

James Bellbridge hatte Momente guter Laune und ließ sich in diesen seltenen Augenblicken leicht unterhalten. Er musterte das Kind mit herablassender Neugierde.

»Sieht halb verhungert aus!« sprach er in einem Tone, in welchem man etwa von einer herrenlosen Katze reden konnte. »He da, Kleine, kauf' Dir ein Stück Brot!« rief er, Sidy ein Geldstück zuwerfend, indem er das Gemach verließ.

»Merke Dir's«, fügte er im letzten Augenblicke, zu Frau Westerfield gewendet, hinzu, »»ich will nicht mit Deinen beiden Kindern belastet werden. Ist das Mädchen jenes, welches zurückbleibt?«

Frau Westerfield lächelte holdselig und antwortete bejahend.

7.

Die Chiffreschrift.

Eine in den Zeitungen veröffentlichte Annonce, welche an Personen gerichtet war, die in der Auslegung von Chiffreschrift bewandert sind, war jetzt der einzige Weg, auf welchem Frau Westerfield hoffen konnte, zu erfahren, wo die Diamanten verborgen seien. Die erste Antwort, welche sie auf ihr Inserat erhielt, bot Referenzen von Herren, deren Namen an und für sich hinreichende Garantie war. Sie stattete folglich ihrem Korrespondenten am selben Tage noch einen Besuch ab.

Seine persönliche Erscheinung sprach nicht zu seinen Gunsten; er war alt, schmutzig, krank und arm. Sein elendes Zimmer war mit schäbigen Büchern überfüllt. Die gewöhnlichste Lebensart schien ihm fremd; er begrüßte Frau Westerfield nicht und bot ihr auch keinen Stuhl. Als sie den Versuch machte, in Erklärungen über den Zweck ihres Kommens einzugehen, unterbrach er sie in rauhem Ton:

»Zeigen Sie mir die Chiffreschrift: Ich verspreche gar nicht, dieselbe zu studieren, wenn ich nicht finde, daß es sich thatsächlich der Mühe verlohnt.«

Frau Westerfield fühlte sich beunruhigt.

Wollen Sie damit sagen, daß Sie eine große Summe Geldes fordern?«

»Ich meine, daß ich meine Zeit nicht verliere, um mich mit leichten Chiffren zu befassen, welche von Thoren ersonnen worden sind.«

Sie legte das Papier auf seinen Schreibtisch. »Verlieren Sie die Zeit mit diesem da?« bemerkte sie in satirischem Ton. »Bin neugierig, wie es Ihnen behagen wird.«

Er blickte das Blatt mit seinen rothgeränderten, thränenden Augen an, dann nahm er ein Vergrößerungsglas zur Hand. Der einzige Ausdruck seiner Meinung verrieth sich durch seine Handlungsweise. Er schloß das Buch und starrte auf die Zeichen, welche vor ihm lagen. Plötzlich blickte er empor und Frau Westerfield urverwandt ansehend, fragte er: »Wie kommen Sie dazu?«

»Das geht Sie nichts an.«

»Mit anderen Worten, Sie haben Ihre Gründe weshalb Sie meine Frage nicht beantworten wollen?«

»Ja.«

Aus dieser Antwort seinen eigenen Schluß ziehend, grinste er ganz eigentümlich, so daß man deutlich die drei einzigen gelben Zähne sah, welche er noch besaß.

»ich verstehe, murmelte er vor sich hin, und, seine Blicke nochmals auf die Chiffreschrift richtend, fragte er:

»Haben Sie eine Abschrift davon?«

Es war ihr nicht in den Sinn gekommen, eine Abschrift davon zu nehmen. Er erhob sich und wies auf einen leeren Stuhl. Seine Meinung über die Chiffreschrift abzugeben, schien er nun doch gezwungen zu sein, weil er die Entdeckung gemacht hatte, daß sie keine Abschrift besitze.

»Wissen Sie, was geschehen könnte? Hier, diese einzige Chiffreschrift, welche mich seit den letzten zehn Jahren interessiert hat, könnte verloren gehen oder gestohlen werden, oder verbrennen, wenn etwa im Hause ein Feuer ausbrechen sollte. Sie sollten für ihre Nachlässigkeit bestraft werden, machen Sie sich selbst eine Abschrift.

So unhöflich dieser Vorschlag auch gemacht worden war, er verfehlte doch nicht, einen gewissen Eindruck auf Frau Westerfield hervorzurufen. Ihre Vermählung hing von diesem kostbaren Streifen Papier ab. Sie fühlte sich in ihrer Meinung immer mehr bestärkt, daß dieser allerdings sehr unangenehme Mann doch eine Persönlichkeit sei, welcher man Vertrauen

entgegenbringen könne.

»Werden Sie lange brauchen, um herauszufinden, was die Zeichen bedeuten?« fragte sie, nachdem sie die ihr gestellte Aufgabe beendet hatte. Er verglich die Kopie sorgfältig mit dem Original und entgegnete dann:

»Es mögen Tage vergehen, ehe ich im Stande bin, den Schlüssel zu finden; ich will es gar nicht versuchen, wenn Sie mir nicht mindestens eine Woche Zeit lassen.«

Sie bat um eine kürzere Frist und er reichte ihr in unerschütterlicher Seelenruhe die Papier hin, das Original sowohl wie die Abschrift.

»Versuchen Sie es bei Jemand Anderen«, sprach er, sein Buch wieder aufschlagend. Frau Westerfield gab in übelster Laune nach. Als sie ihm die verlangte Frist von einer Woche gewährte, spielte sie zum zweiten Mal auf die Bezahlung an, welche er forderte.

»Wie viel wird die Sache kosten?« fragte sie.

»Das werde im Ihnen sagen, sobald ich meine Aufgabe gelöst.«

»Das geht nicht, Ich muß die Summe zuerst wissen.

Zum zweiten Male reichte er ihr die Papiere, und Frau Westerfield gestand sich, daß ihr noch nie eine Armuth vorgekommen war, die es verstanden hatte, sich so absolute Unabhängigkeit zu wahren. Vollständig verblüfft gab sie abermals nach. Er nahm mm die Originalchiffre und sperrte sie in seinen Schreibtisch.

»Sprechen Sie beute in acht Tagen wieder vor«, bemerkte er, sein Buch abermals aufschlagend.

»Sie sind nicht sehr höflich« entgegnete sie, indem sie sich anschickte, das Zimmer zu verlassen.

»Jedenfalls«, rief er ungeduldig, »unterbreche ich die Leute nicht wenn sie lesen!«

Die Woche verging; als Frau Westerfield ihren Besuch wiederholte, saß der Alte wieder an seinem Pult, war wieder von seinen Büchern umgeben und beachtete auch heute die Höflichkeit nicht, welche man gewöhnlich einer Dame zu schulden pflegt.

»Nun«, fragte sie, »haben Sie sich Ihr Geld verdient?«

»ich habe den Schlüssel gefunden.«

»Worin besteht er? Sagen Sie mir den Inhalt jenes Blattes, ich habe nicht die Geduld, ihn erst zu lesen.«

Als habe sie ihn nicht unterbrochen, fuhr er unbeirrt fort:

»Aber es sind noch einige geringfügige Kombinationen, die ich noch zu meiner eigenen Befriedigung zu entdecken habe. Ich brauche folglich noch einige Tage Zeit.

Sie weigerte sich entschieden, auf diese seine Forderung einzugehen.

»Schreiben Sie mir den Haupt-Inhalt nieder und sagen Sie mir, was ich Ihnen schulde.«

Zum dritten Mal gab er ihr das Schriftstück zurück.

Die Frau, welche, derartig gereizt, ihre gute Laune beibehalten würde, läßt sich vielleicht entdecken, sobald der Mathematiker gefunden ist, welcher einen Kreis viereckig machen kann, oder sobald der Erfinder erscheint, welcher eine unaufhörliche Bewegung ermöglicht. Mit einem zornigen Blick auf den Mann murmelte Frau Westerfield halblaut einen Fluch vor sich hin, ohne dadurch auch nur das aller geringfügigste Resultat zu erzielen.

»Meine Arbeit«, fuhr der alte Mann fort, »muß gut gemacht werden oder gar nicht. Heute haben wir Sonnabend den 11., kommen Sie Mittwoch Abend wieder.

Frau Westerfield beherrschte sich, weil sie recht einsah, daß ihr nichts Anderes übrig bleibe. Am Donnerstag bekam Jammy ohnedies erst die zur

Heirath nöthige Lizenz und dann konnte die Trauung stattfinden. Am Freitag kamen die Passagiere des Expreszuges noch rechtzeitig nach Liverpool, um das Dampfschiff zu benutzen, welches Sonnabend nach New York abging. Nachdem Frau Westerfield in aller Eile diese Rechnung gemacht, fügte sie sich mürrisch und fragte, ob sie denn wirklich durchaus gezwungen sei, Mittwoch Abends selbst wieder zu kommen.

»Nein, lassen Sie immerhin Namen und Adresse zurück; ich werde Ihnen um acht Uhr das dechiffrierte Blatt senden.

Frau Westerfield legte eine ihrer Visitenkarten mit Adresse auf das Pult und entfernte sich.

8. Die Diamanten.

Die neue Woche war offenbar eine ereignisreiche.

Am Montag Morgen hatten Frau Westerfield und ihr getreuer James den ersten Streit. Sie nahm sich die Freiheit, Ihn daran zu erinnern, daß es Zeit wäre, in der Kirche die bevorstehende Heirath anzuzeigen und Plätze auf dem Dampfschiff für sich und ihren Sohn zu bestellen. Statt aller Antwort fragte James, wie der Experte denn vorwärts komme.

»hat Dein Alter schon entdeckt, wo die Diamanten sind?«

»Noch nicht.«

»Dann wollen wir warten, bis ihm dies gelingt.«

»Glaubst Du meinem Worte?« fragte Frau Westerfield kurz, und James Bellbridge antwortete mit stoischer Ruhe: »Nein!«

Das war eine Beleidigung, und Frau Westerfield äußerte darüber unverhohlen ihre Meinung. Sie erhob sich und wies nach der Thür.

»Geh' nach Amerika, sobald Du es wünschest, und finde das Geld, dessen Du bedarfst, wenn Du dies vermagst.«

Als Beweis, daß sie es ernstlich meine, zog die Frau die Kopie des Chiffreblattes aus der Tasche ihres Kleides hervor und warf sie ins Feuer.

»Das Original ist in des alten Mannes Gewahrsam in vollster Sicherheit. Verlasse das Zimmer!«

James erhob sich mit verdächtiger Gefügigkeit und entfernte sich aus dem Gemache. Er hatte seine wohlüberlegten Privatzwecke im Auge.

Eine halbe Stunde später wurde Frau Westerfield's alter Experte durch den Eintritt eines stämmigen Mannes von wenig vertrauenerweckendem Aussehen, welchen er nie zuvor erblickt, bei seiner Arbeit unterbrochen.

Der Fremde stellte sich als den Mann vor, der mit Frau Westerfield verlobt sei. Er bat in durchaus nicht höflichem Tone um die Erlaubnis, die Chiffreschrift sehen zu dürfen.

Der Alte fragte ihn, ob er eine von der Dame selbst unterzeichnete Ermächtigung hierfür habe.

Herr Bellbridge antwortete, indem er seine derben Fäuste auf den Schreibtisch stützte, daß er nur auf seine Verantwortung allein gekommen wäre, um jenes Blatt zu sehen, und daß er darauf bestehe, daß man es ihm sofort zeige.

»Gestatten Sie mir, Ihnen zuerst etwas Anderes zu zeigen«, so lautete die Erwiderung, welche ihm ward. »Kennen Sie ein geladenes Pistol, mein Herr, wenn man Ihnen dasselbe vor die Nase hält?«

In der That zeigte sich auch die Mündung der todbringenden Waffe kaum drei Zoll weit entfernt von dem großen Kopfe des Aufwärters.

Vielleicht zum ersten Male in seinem Leben war der Mann auf das Gründlichste überrascht. Es war ihm niemals in den Sinn gekommen, daß ein professioneller Ausleger von Chiffreschriften zuweilen mit Geheimnissen betraut werden könne, welche ihn in gefährliche Situationen bringen: daß er folglich klugerweise Maßregeln treffe, um sich zu schützen. Keine Ueberzeugungskunst läßt sich mit der Macht vergleichen, die einem geladenen Pistol innewohnt. James verließ das Zimmer und machte seinen Gefühlen in Worten Luft, welche bisher glücklicherweise noch in keinem Lexikon der Sprachen Raum gefunden haben.

Sobald sein Temperament nicht in Aufregung war, besaß James zwei große Vortheile. Er wußte, wenn er geschlagen sei, und er verstand es vollkommen den Werth der Diamanten zu schätzen. Als Frau Westerfield ihn am folgenden Tage wiedersah, hatte sie alle Ursache, ihm zu verzeihen, denn der Kirche war die bevorstehende Vermählung bereits angezeigt worden und an Bord des Dampfers hatte er telegraphisch eine Kabine bestellt.

Nachdem die Zukunftspläne auf solche Weise zu ihrer Befriedigung festgestellt worden waren, konnte Frau Westerfield alle Vorkehrungen treffen, um die arme kleine Sidy zu verlassen.

Die Person, auf deren Beistand sie rechnen konnte, war eine unverheirathete ältere Schwester, welche eine billige Schule in einem der Vororte Londons führte. Diese Dame, der Lokalchronik unter dem Namen Fräulein Wigger bekannt, hatte früher schon längst vorgeschlagen Sidy zu erziehen und zur Lehrerin auszubilden.

»Ich will das Kind schon weiter treiben«, versprach Fräulein Wigger, »bis sie sich Wohnung und Kost verdient, indem sie den Unterricht der ersten Klasse übernimmt. Wird sie dann älter, kann sie die Gouvernante ersetzen und ich spare deren Gehalt.

Frau Westerfield brauchte ihre Schwester nur in Kenntniss zu setzen, daß sie deren Antrag akzeptiere.

»Komme am künftigen Freitag zu irgend einer Zeit vor zwei Uhr«, so schrieb die zärtliche Mutter dem alten Fräulein, »und Sidy wird für Dich bereit sein.«

P. S. Ich heirathe am Donnerstag und reise mit meinem Mann und meinem Knaben mit dem Sonnabend-Dampfer nach Amerika.«

Der Brief wurde expediert und damit der besorgten Mutter, wie sie sich ausdrückte, eine große Last abgenommen.

Als am Mittwoch Abend die achte Stunde nahte, mußte Frau Westerfield's Sorge sich Luft machen. Sie öffnete die Thür ihres Wohnzimmers und horchte auf die Treppe hinaus. Noch fehlten einige Minuten auf acht Uhr, als laut an der Hausglocke geschellt ward.

Frau Westerfield lief selbst hinab, um die Thür zu öffnen. Doch das Dienstmädchen war ihr bereits zugekommen und Frau Westerfield bemerkte zu ihrem Befremden, daß die Thür auch gleich darauf wieder ins Schloß fiel.

»Ist Niemand da?« fragte sie.

»Nein, keine Menschenseele.«

Dies schien höchst seltsam. Hatte der alte Spitzbube sie am Ende doch getäuscht?

»Sehen Sie in dem Briefkasten nach, rief sie dem Mädchen zu.

Das Dienstmädchen gehorchte und fand auch thatsächlich ein Schreiben. Auf der Stiege stehend, riß Frau Westerfield dasselbe auf. Es enthielt einen halben Bogen Villetpapier, auf dem in folgenden Worten die Lösung der Chiffreschrift stand:

»Vergesse nicht Nummer Zwölf Purbock Road, St. John's Wood. Gehe nach dem Lusthause im rückwärtigen Garten. Zähle bis zur vierten Planke des Fußbodens von der rechten Seitenwand des Sommerhauses aus gerechnet. Reiß die Planke auf, sieh unter den Schutt und Du wirst die Diamanten finden.«

Kein Wort der Erklärung begleitete diese Zeilen, auch war die Originalchiffre nicht zurückgegeben worden. Der seltsame Mann hatte sein Geld verdient und nicht gewartet, bis man es ihm sende, ja nicht einmal Botschaft geschickt, wohin man ihm dasselbe adressieren solle. Hatte er den Brief selbst abgegeben? Er oder sein Bote hatte sich jedenfalls entfernt, ehe die Hausthür geöffnet worden war.

Ein plötzlicher Verdacht, den sie gegen ihn faßte, ließ Frau Westerfield einen kalten Schauer über den Rücken laufen. Hatte er die Diamanten gestohlen? Sie war im Begriffe, nach einem Wagen zu schickem und nach seiner Wohnung zu fahren, als James kam, neugierig, ob die ersehnte

Dechiffrierung erfolgt sei.

Ihren Verdacht für sich behaltend, theilte sie ihm nur mit, daß das Schriftstück bereits in ihrer Hand sich befinde. Er forderte sofort, es zu sehen, sie aber weigerte sich, es ihm zu zeigen, bevor er sie zu seiner Gattin gemacht haben werde.

»Stecke morgen früh, wenn wir zur Kirche gehen, ein Stemmeisen in die Tasche«, Dies war die einzige Andeutung, welche sie ihm gab und mit der er sich's wohl oder übel genügen lassen mußte. So vollständig auch die Verlobten einander würdig waren, so mißtraute doch Einer dem Anderen.

Um elf Uhr des nächsten Morgens wurden die Beiden kirchlich getraut. Der Wirth und die Wirthin, in deren Schankstube sowohl Frau Westerfield wie auch James gedient, waren die einzigen anwesenden Zeugen. Den Kindern hatte man nicht gestattet, der Zeremonie beizuwohnen. Als sie die Kirche verließen, begann das würdige Paar seine Flitterwochen damit, daß es nach St. John's Wood fuhr.

Ein schmieriger Zettel in dem gebrochenen Fenster des Hauses No. 12 that dar, daß dasselbe zu vermieten sei, und eine mürrische Frauenperson setzte ihnen auseinander, daß es ihnen freistünde, die Zimmer in Augenschein zu nehmen.

Die junge Frau war in allerbesten Laune. Sie ging dem Neuvermählten mit gutem Beispiel voran und wahrte den Schein, indem sie das zu miethende Haus vom Boden bis zum Keller auf das Genaueste untersuchte; da dies geschehen war, fragte sie die Person, welche sie herumführte, in sanftem Tone:

»Dürften wir wohl nun den Garten in Augenschein nehmen?

Das Weib gab eine seltsame Antwort auf diese Frage. Sie starrte die Sprecherin erstaunt an und stammelte:

»Das ist höchst sonderbar.«

James mischte sich jetzt zum ersten Male in das Gespräch.

»Was ist sonderbar?« forschte er in einem barschen Tone.

Unter all den müßigen Leuten, welche im Laufe der Zeit hierher gekommen sind, um das Haus in Augenschein zu nehmen«, erwiderte das Weib, »haben nur zwei jemals den Wunsch ausgesprochen, den Garten zu sehen.

James wendete sich auf dem Absatz um und schlug die Richtung nach dem Pavillon ein, es seiner Frau überlassend, das Gespräch fortzusetzen oder nicht, ganz wie es ihr beliebt.

Ich bin eine dieser beiden Personen«, sprach sie, als sie sich mit dem Weibe allein sah; wer war die andere?*

»Ein alter Mann, weicher am Montag kam.«

Das freundliche Lächeln der Neuvermählten verschwand plötzlich.

»Wie sah er aus?« forschte sie.

Die bissige Alte antwortete bissiger denn je: »Ach, was weiß ich? Ein altes Scheusal!«

Ein altes Scheusal. Waren dies nicht genau die gleichen Worte, welche die neuvermählte Frau Bellbridge geäußert hatte, als sie von dem Experten gesprochen? Mit bösen Ahnungen lenkte nun auch sie ihre Schritte nach dem Garten.

James hatte ihrer Instruktion bereits Folge geleistet und das Stemmeisen in Anwendung gebracht. Die verhängnisvolle vierte Planke lag lose auf dem Boden. Mit seinen beiden großen Händen räumte er eilfertig den Schutt hinweg. In wenigen Minuten war der Versteck bloßgelegt.

Sie blickten hinein. Dann sahen sie sich gegenseitig an. Man gewahrte eine leere Vertiefung, welche eigentlich ohne jeden Kommentar genug sagte. Die

Diamanten waren verschwunden.



9.

Die Mutter.

Frau Bellbridge blickte ihren Gatten an, sie war auf einen Wuthautbruch seinerseits gefaßt. Er stand regungslos da, mit blödem Ausdruck grade vor sich hinstarrend. Der derbe Schlag, welcher ihn getroffen, schien sein ohnehin schwaches Denkvermögen ganz gelähmt zu haben. Für den Moment wenigstens war er sprachlos, hilflos.

Sie brachte den Schutt wieder an die frühere Stelle zurück fügte die Planke ein und griff nach dem Stemmeisen.

»Komm, James, ermanne Dich!« sprach sie. Doch sie bemerkte bald, daß es nutzlos sei, mit ihm zu reden. Sie erfaßte ihn am Arme und führte ihn zu dem Wagen, welcher draußen auf sie wartete.

Der Kutscher, welcher ihnen beim Einsteigen behilflich war, bemerkte, daß auf dem Vordersitze ein Streifen Papier liege. Ankündigungen, welche man gern publik macht, sieht man zuweilen auf alle nur mögliche Weise in offene Fenster oder Wagen fliegen. Der Kutscher war im Begriffe, das Papier, das er für eine solche Aufkündigung hielt, wegzuworfen, als Frau Bellbridge ihm dasselbe aus der Hand nahm.

»Es ist nicht gedruckt, sondern geschrieben«, sprach sie, und eine genaue Untersuchung ergab, daß der Inhalt dieses Zettels an sie selbst gerichtet war. Ihr Korrespondent mußte ihr sowohl nach der Kirche, als bis zu dem Hause in St. John's Wood gefolgt sein. Er nannte sie bei dem Namen, welchen sie heute Morgen durch Sanktion des Priesters zu dem ihren gemacht hatte.

»Geben Sie sich keine Mühe wegen der Brillanten. Sie haben einen Irrtum begangen, Sie haben einen verkehrten Mann in der Angelegenheit beschäftigt.

Diese Worte standen auf dem Blatte, sonst nichts, und doch genügten sie, um zu der Annahme zu berechtigen, daß die Brillanten gestohlen worden seien. Verlohnte es sich der Mühe, nach der Wohnung des Experten zu fahren? Sie versuchten dieses fragwürdige Unternehmen, und man theilte ihnen mit, daß der alte Mann in Geschäften verreist sei. Niemand wußte zu sagen, wohin.

Die Zeitungen erschienen wie gewöhnlich am Freitag Morgen. Zu Frau Bellbridge's Verwunderung war in denselben die Frage des Diamantendiebstahls endgültig erledigt. An sehr ins Auge fallender Stelle war nachfolgender Artikel zu lesen:

»Ein neuer Beweis, daß die Wahrheit oft seltsamer ist, denn die Erfindung des Romanziers, hat sich in Liverpool zugetragen. Eine hochgeachtete Firma von Schiffsreedern in jener Stadt erhielt zu Anfang dieser Woche einen seltsamen Brief, der folgende Mittheilung enthielt: Einer seiner Freunde, erzählt der Absender des Briefes, welcher sich mit Literatur befasse, habe die Visitenkarte einer Dame auf seinem Schreibtische bemerkt und war durch dieselbe an einen Kriminalfall erinnert worden, welcher seiner Zeit nicht verfehlt hatte, allgemeines Aufsehen zu erregen, nämlich an den bekannten Prozeß des Kapitäns Westerfield, dem man zur Last gelegt, daß er ein Schiff habe absichtlich zu Grunde gehen lassen.

Der Schreiber dieser Zeilen, welcher zufällig niemals von der Angelegenheit vernommen, las auf Anrathen seines Freundes die auf jene Ereignisse Bezug habenden Zeitungsblätter und erfuhr auf solche Weise zum ersten Male, daß eine ganze Sammlung brasilianischer Diamanten, welche für die Firma in Liverpool bestimmt gewesen waren, auf dem Wrack des Schiffes fehlten, als dieses von der Rettungsgesellschaft gefunden worden, und daß man seither die Brillanten nicht entdeckt habe. Ereignisse, welche

anzuführen dem Schreiber dieser Zeiten unmöglich waren, da sie einen Vertrauensbruch zur Folge haben würden, hatten ihn von dem Verstecke in Kenntnis gesetzt, in welchem nach aller Voraussicht und Wahrscheinlichkeit die fraglichen Diamanten sich befinden müßten.

Dieser Umstand ließ ihm als ehrlichem Manne keine andere Alternative übrig, als den Personen zuvorzukommen, welche nach seinem Dafürhalten die Absicht hegten, die Brillanten zu stehlen. Er hatte dieselben daher zu sich genommen, bis sie von den rechtmäßigen Eigentümern identifiziert und zurückgefordert werden würden. Indem er sich jetzt an diese Herren wende, fordere er dieselben auf, ihre Ansprüche schriftlich geltend zu machen und darzuthun, und das Schreiben unter bestimmten Initialen an ein Londoner Postbureau zu richten.

Wenn das verlorene Eigentum zu seiner Zufriedenheit identifiziert werden würde, wolle er zu bestimmtem Tage und zu bestimmter Stunde an bestimmtem Ort mit einer von der Firma akkreditierten Persönlichkeit zusammentreffen, um dieser die Diamanten einzuhändigen, ohne eine Belohnung zu wünschen oder zu erwarten.«

Da die Bedingungen erfüllt worden waren, fand diese Zusammenkunft auch thatsächlich statt. Der Schreiber des Briefes, ein alter, kränklicher, ärmlich gekleideter Mann, kam seinem Versprechen nach, nahm eine Empfangsbestätigung entgegen und entfernte sich, ohne auch nur auf ein Wort des Dankes zu warten. Es ist nur ein Akt der Gerechtigkeit, so schrieb die Zeitung, wenn wir erwähnen, daß die Brillanten nachgezählt wurden und auch nicht ein einziger derselben fehlte.

Und das elende, neu verheirathete Paar, dieses Paar, welches das Unglück wohl verdient, von dem es nun heimgesucht worden war! Das gestohlene Vermögen, auf welches sie gerechnet, war diesen Beiden entschlüpft. Die Ueberfahrt in dem Dampfer, der nach New York abging, war genommen und bezahlt worden. James hatte die Frau geheirathet, die ihm nun nichts zu geben hatte, als ihr eigenes Ich, nichts als eine lästige Zutat in Gestalt eines Knaben.

Spät Abends an dem verhängnisvollen Hochzeitstage, als James sich endlich von dem betäubenden Schlage einigermaßen erholt, war sein erster Gedanke gewesen, die Fahrt nach Amerika aufzugeben, seine Frau und seinen Stiefsohn zu verlassen und in einem Französischen Dampfschiff allein das Weite zu suchen, mochte ihn dasselbe wo immer hinbringen, gab sich nach dem Bureau der englischen Gesellschaft und bot die Plätze, welche er genommen hatte, zum Verkaufe an.

Die Jahreszeit war ihm nicht günstig, der Zug nach Amerika im Moment äußerst schwach.

Wenn er seine Frau verlassen wollte, so mußte er auch darauf gefaßt sein, das Ueberfahrtsgeld zu verlieren. Ein zweiter Ausweg lag darin, die Frau und das Kind mitzunehmen und in Amerika auf irgend eine Weise aus ihnen Kapital zu schlagen. Er war noch nicht ganz entschlossen über das, was er zu thun habe, als er an seinem Hochzeitsabend nach Hause zurückkehrte.

In diesem entscheidenden Moment ihres Lebens kam die Frau den Forderungen nach, welche die Klugheit an sie stellte.

Sie sah recht gut ein, daß, wenn sie thöricht genug wäre, James nach seinem natürlichen Impuls handeln zu lassen, für sie vermuthlich nur zwei Aussichten sich eröffneten. In dem einen Falle, wenn er nämlich seinem Temperament freien Lauf ließ, bestand alle Wahrscheinlichkeit dafür, daß er sie niederschlug; in dem anderen Falle konnte sie annehmen, daß er sie verlassen werde.

Ihre einzige Hoffnung, sich selbst in beiden Fällen zu beschützen, lag in dem Versuche, den Neuvermählten zu zähmen. Während seiner Abwesenheit bewaffnete sie sich wohlweislich mit der möglichsten Unwiderstehlichkeit

ihres Geschlechtes. Noch niemals hatte er sie so gekleidet gesehen, wie nun, da er nach Hause kam. Noch niemals hatten ihre Augen so prächtig geleuchtet, wie heute, hatten sie mit so liebevollem Ausdruck an ihm geruht. Eine Erregung, auf die er nicht vorbereitet gewesen war, befahl diesen Mann, welchem nach seinem Dafürhalten so schweres Unrecht geschehen.

In hilfloser Ueberraschung starrte er seine junge Frau an. Dieser Augenblick der Schwäche war Alles, was Frau Bellbridge für den Moment verlangte. Verblüfft über den Gefühlsumschwung, der in seiner Seele vorgegangen, las James am folgenden Morgen die Zeitung, den Arm sentimental um die Taille seiner Frau geschlungen.

In schonungsloser Grausamkeit war kein Wort gesprochen worden, um die kleine Sidy auf die trübselige Änderung vorzubereiten, welcher ihr junges Leben entgegensah.

Das arme Kind hatte wohl die Vorbereitungen zu einer Abreise bemerkt und sogar das Einpacken ihrer Mutter nachzuahmen versucht. Sie hatte ihre wenigen Stücke geflickter und zerrissener Kleidung zusammengesucht und war nach der Rumpelkammer gegangen, um sie in einen der alten Koffer zu packen, gerade als das Dienstmädchen nach ihr ausgesendet worden war, um sie in das Wohnzimmer zu holen. In einen der Fauteuils postiert, saß dort eine fremde, Dame und hinter einem Stuhle versteckt, offenbar aus Aversion vor dem Besuch, kauerte ihr kleiner Bruder Roderich. Sidy blickte verlegen auf ihre Mutter und diese sprach:

»Hier ist Deine Tante.«

Die persönliche Erscheinung des Fräuleins Wigger hätte einiges Mißtrauen in ihre pädagogischen Fähigkeiten gerechtfertigt scheinen lassen. Was immer auch ihre Physiognomie in jener sehr entfernten Zeit, als sie noch jung gewesen, ausgedrückt haben mochte, jetzt ließ die unendliche Fülle ihres Gesichtes im Verein mit der dunkelgrünen Brille, welche sie trug, jeden Ausdruck verschwinden. Nur wenn sie sprach, so verrieth sie damit ihren wahren Charakter, denn Niemand konnte diese Stimme vernehmen, ohne überzeugt zu sein, daß sei einer von Grund aus bösen Person angehören müsse.

»Mache Deine Verbeugung, Kind, sprach Fräulein Wigger. Die Natur hatte es so einzurichten gewußt, daß der Tonfall ihrer Stimme mit dem Ausdrucke ihrer Züge vortrefflich im Einklange stand; ohne dem Anblicke der weiblichen Kleidung hätte man sicherlich gemeint, dieses Organ könne nur einem Manne angehören.

Zitternd gehorchte das Kind.

»Du sollst mit mir fortgehen«, sprach die Schullehrerin, »Du sollst unter meinem Dache lernen, Dich nützlich zu machen.«

Es war, als ob Sidy unfähig sei, zu begreifen, welches Schicksal ihr bevorstehe. Sie suchte Schutz hinter der Gestalt ihrer erbarmungslosen Mutter.

»Ich gehe mit Dir fort, Mama, mit Dir und Ricky, nicht wahr?«

Die Mutter faßte das arme Kind an den Schultern und schob es der Tante zu.

Das Kind starrte die erschreckende Frauengestalt mit der Männerstimme und der grünen Brille urverwandt an.

»Du gehörst mir an«, sprach Fräulein Wigger als Ermuthigung. »Ich bin gekommen, am Dich fortzubringen.

Bei diesen schrecklichen Worten zitterte die kleine Sidy vom Kopfe bis zu den Füßen. Sie sank mit einem Schmerzensschrei, welcher das Herz eines Wilden hätte rühren können, in die Knie,

»O, Mama, Mama, laß mich nicht zurück! Was habe ich gethan, um das zu verdienen? O bitte, bitte, bitte, habe Mitleid mit mir!«

Ihre Mutter war eine so grausame und selbstsüchtige Frau, wie es auf Erden nur irgend eine geben kann, aber selbst in ihrem harten Herzen regte sich leise der Einfluß jenes heiligsten und intimsten aller Familienbande, der Einfluß der Mutterliebe. Ihre blühenden Wangen erbleichten. Sie zögerte.

Fräulein Wigger bemerkte durch ihre grüne Brille diesen Augenblick mütterlicher Unentschlossenheit; sie sah, daß es an der Zeit wäre, ihre Erfahrungen als Jugendbildnerin zur Geltung zu bringen.

»Ueberlasse das mir«, sprach sie zur Schwester. »Du hast nie gewußt und wirst nie wissen, wie man mit Kindern umgeht.«

Sie trat vor. Das Kind warf sich schreiend zur Erde. Fräulein Wigger's lange Arme streckten nach ihr aus, richteten sie empor und schüttelten sie derb.

»Sei ruhig, Du Ränge!«

Es war unnütz, dem Kinde dies erst anzuempfehlen. Sidy's kleines lockiges Haupt war auf die Schulter der Lehrerin gesunken, sie wurde, ohne daß ein Wort oder ein Schrei ihren Lippen entschlüpfen, ins Exil gebracht, denn eine Ohnmacht umnachtete ihre Sinne.

10.

Die Schule.

Die Zeit schreitet langsam, wenn ein trauriger Lebenslauf an düsteren Orten schmachtet.

Von einem ungefeierten und gar nicht beachteten Geburtstage bis zum andern gezählt, hatte Sidy Westerfield ein sechsjähriges Martyrium in der Schule ertragen. Während dieses langen Zwischenraumes war keinerlei Nachricht von ihrer Mutter, ihrem Bruder oder ihrem Stiefvater in England angekommen; sie selbst hatte weder einen Brief, noch sonst irgend welche Kunde erhalten. Ohne Freunde, ohne Aussichten war Roderich Westerfield's Tochter im traurigsten Sinne des Wortes allein auf Erden.

Die Zeiger der häßlichen alten Uhr im Schulzimmer nahten der Stunde, in welcher die Morgenstudien ihr Ende erreichten. Müde, auf die Erlösung wartend, sahen die Zöglinge, daß sich ein Umstand ereignete, welcher in der Erfahrung ihres häuslichen Lebens etwas ganz Neues war. Das Hausmädchen steckte kühn den Kopf zur Thür herein und unterbrach Fräulein Wigger, welche den Unterricht der ersten Klasse leitete.

»Ich bitte Fräulein, es ist ein Herr . . . «

Als sie diese einleitenden Worte hervorgestoßen, wurde sie durch die Donnerstimme ihrer Gebieterin unterbrochen.

»Habe ich Dir nicht verboten, während der Schulstunden hier einzutreten! Wirst Du Dich wohl allsogleich entfernen.«

Durch hartes Leben und ewige Schelte abgestumpft blieb das Dienstmädchen stehen und fand auch endlich den Gebrauch ihrer Zunge wieder.

»Es ist ein Herr Wohnzimmer«, fuhr sie beharrlich fort, und da Fräulein Wigger erstmals den versuch machte, sie zu unterbrechen, fügte sie mit noch lauterer Stimme, als ihre Herrin, hinzu: »Hier ist seine Karte.«

Da sie ein weibliches Wesen, so war Fräulein Wigger der Neugierde zugänglich; sie entriß die Karte der Hand des Mädchens.

»Herbert Linley, Mount-Morven, Perthshire. Ich kenne den Mann nicht«, erklärte Fräulein Wigger mit großer Bestimmtheit, »Du elendes Geschöpf, hast Du einem Diebe im Hause Einlaß gewährt?«

»Es ist ein vornehmer Herr, das will ich wetten; wenn der es nicht ist, so habe ich noch nie im Leben einen gesehen«, versicherte die Dienerin.

»Schweige still; hat er nach mir gefragt? Nun, hörst Du denn nicht?«

»Sie sagten mir, ich sollte schweigen, Nein, er hat nicht nach Ihnen gefragt.«

»Wen hat er also sprechen wollen?«

»Steht auf seiner Karte!«

Fräulein Wigger blickte abermals auf das Blatt in ihren Händen und entdeckte in blasser Bleistiftschrift nachstehende Worte: »Wünscht Fräulein S. W. zu sehen.

Die Lehrerin blickte sofort Fräulein Westerfield an und diese erhob sich von ihrem Platze, an der Spitze der Klasse.

Die Zöglinge, verwundert ob dieser kühnen That, sahen alle die Lehrerin an, ihre natürliche Feindin, welche ihnen aus verhaßten Büchern Dinge beibringen sollte, die sie nicht lernen wollten. Sidney Westerfield hatte, wie gesagt, sechs trübselige Jahre an dem Orte der Qual gelebt, welchen Fräulein Wigger eine Schule nannte. Jede aufkeimende Schönheit, mit Ausnahme des wunderbaren Schmelzes ihrer Augen und der üppigen Pracht ihrer Haare, war unter der strengen Zucht ihrer Tante mütterlicher Seite erstickt worden.

Die Wangen des Mädchens waren hohl, ihre feingeschnittenen Lippen blaß und blutleer, das ärmliche Kleid konnte anstatt einer üppigen Gestalt nur magere, unreife Formen verhüllen. Scharfsichtigen Leuten, welche ihr auf der Straße begegneten, wenn sie mit der Klasse ausging, waren ihre dunklen Augen und der geduldig-traurige Ausdruck ihrer Züge aufgefallen. »Wie schade«, sagten sie sieh dann wohl, »sie wäre ein hübsches Mädchen, wenn sie nicht gar so blaß und schwächlich aussehen würde!«

Unfähig, die Kühnheit der einstigen Schülerin zu verstehen, welche sich erhob, ehe die Klasse entlassen war, begann Fräulein Wigger ihre Autorität damit zur Geltung zu bringen, daß sie mit lauter Stimme rief:

»Setze Dich!« - »Ich möchte erklären . . . «

»Setze Dich!«

»Ich bitte Sie, Fräulein Wigger, mir zu gestatten, daß ich erkläre . . . «

»Sidney Westerfield, Du gehst der Klasse mit denkbarst schlechtem Beispiel voran. Ich werde diesen Mann selbst sprechen. Setze Dich! Willst Du wohl?«

So bleich Sidney auch schon war, sie erblaßte doch noch mehr. Zum höchsten Entzücken der Klasse gehorchte sie den befehlenden Worten. Es fehlten noch Minuten auf halb ein Uhr, der Stunde, in welcher die Zöglinge nach dem Spielplatze entlassen wurden, damit der Tisch gedeckt werden könne zum Mittagsbrot. Wie würde die Lehrerin diese halbstündige Freiheit nützen?

Inzwischen hatte Fräulein Wigger das Wohnzimmer betreten. Mit der denkbarst unmerklichen Neigung des Kopfes blickte sie den Fremden durch ihre grünen Brillengläser an. Seine Erscheinung war vorteilhaft, das konnte selbst diese verknöcherte Alte sich nicht verhehlen; die Dienerin hatte ihn unstreitig mit richtigem Auge angesehen. Herr Herbert Linley war so wohlherzogen, daß es ihm sogar gelang, alle äußeren Zeichen des Entsetzens über die seltsame Person zu verbergen, der er sich nun mit einem Male gegenüber sah.

»Was wünschen Sie, mein Herr?« fragte Fräulein Wigger.

»Menschen, Thiere und Baulichkeiten nützen sich im Laufe der Jahre ab und fügen sich in ihr hartes Los. Die Zeit begegnet nur derbem Widerspruch, wenn sie eine Frau darauf hinzuweisen hat, daß sie alt wird,

Herbert Linley hatte voreilig vermuthet, daß die »junge Dame«, welche zu besuchen der Zweck seines Kommens gewesen, auch im vollsten Sinne des Wortes sich als jung erweisen werde. Als er aber nun Fräulein Wigger gegenüberstand würde er, wenn nur die Thür offen gewesen, das Haus mit dem größten Vergnügen wieder verlassen haben.

Ich habe mir die Freiheit genommen, vorzusprechen«, hob er an, »als Erwiderung auf ein Inserat. Darf ich fragen« - er hielt inne und zog ein Zeitungsblatt aus der Tasche seines Ueberziehers - »ob ich die Ehre habe, mit der Dame zu sprechen, deren hier Erwähnung gethan ist?«

Er schlug das Blatt auseinander und wies auf das Inserat.

Fräulein Wigger's Blicke hafteten nicht auf der bezeichneten Steile, sondern auf dem Handschuh ihres Besuchers; derselbe saß ihm so angegossen, daß man daraus recht wohl schließen mochte, in welcher beneidenswerther Lebenslage er sich befinde. Höflich wies er zum zweiten Male nach der Stelle hin. Noch immer unzugänglich für seine Wünsche, warf Fräulein Wigger einen Blick aus dem Fenster und sah einen eleganten Wagen, welcher vor ihrem Hause hielt. Offenbar besaß der Eigentümer jener Handschuhe Geld, viel Geld. So geduldig wie früher wies Linken zum dritten Male auf das Inserat, und endlich gelang es ihm, Fräulein Wigger's Aufmerksamkeit zu fesseln, Sie las das Inserat:

Eine junge Dame sucht Stellung als Erzieherin eines kleinen Mädchens. Da sie nur geringe Fertigkeit besitzt und bisher nur als Unterlehrerin in einer Schule in Verwendung stand, bietet sie ihre Dienste probeweise an, es ihren Dienstherrn überlassend, sie einstweilen ihren Fähigkeiten entsprechend zu honorieren. Anfragen brieflich an S. W. 14. Delta Gardens N.E.»

»Höchst unverschämt!« rief Fräulein Wigger.

Herr Linley sah sie überrascht an.

»Ich sage, höchst unverschämt«, wiederholte Fräulein Wigger.

Herr Linley trachtete, diese schreckliche Frau zu beruhigen, »Es mag sehr thöricht von mir sein«, sprach er freundlich, »aber ich fürchte, ich verstehe Sie nicht ganz!«

»Eine meiner Lehrerinnen hat ein Inserat in das Blatt gegeben und meine Adresse angegeben, ohne mich vorher zu Rathe zu ziehen. Haben Sie mich nun verstanden, Herr?« - Sie warf, ehe sie das letzte Wort aussprach, abermals einen Blick nach dem Wagen.

Linley athmete erleichtert auf als er entdeckte, daß die Dame, welche das Inserat eingerückt, und jene, welche ihn nun erschreckte, zwei verschiedene Personen waren.

»Habe ich mich verständlich gemacht?« forschte Fräulein Wigger.

»Vollständig, Madame; gleichzeitig jedoch muß ich erklären, daß das Inserat einen vorteilhaften Eindruck auf mich machte.«

»Ich sehe absolut nicht ein, weshalb.«

»Es ist etwas Ehrliches und gleichzeitig höchst Unschuldiges in der Art, in welcher die Schreiberin sich ausdrückt; sie scheint bezüglich ihrer Verdienste bescheiden zu sein und die Interessen der Anderen auf wunderbare Weise im Sinne zu haben! Ich hoffe, Sie werden mir erlauben . . .
«

Ehe er noch hinzufügen konnte, »die junge Dame zu sehen«, ging die Thür auf und eine Dame stand auf der Schwelle.

War dies die Schreiberin des Inserats? Er glaubte davon überzeugt sein zu sollen und konnte für diese seine Ueberzeugung doch keinen anderen Beweggrund angeben, als daß er im Moment des ersten Sehens schon lebhaftes Interesse für sie empfand. Es war diese Theilnahme eine für Linley ganz neue Art der Empfindung. In dem bleichen, müden, jungen Geschöpfe, welches an der Thür stand, war aber auch gar nichts, was zu seinen Sinnen hätte sprechen können.

Die arme Lehrerin erinnerte ihn gerade durch den Kontrast, welchen sie in ihrer Erscheinung und ihrem Wesen bot, an die glückliche junge Frau, die zu Hause seiner Rückkehr harrte; an das hübsche Kind, welches der verwöhnte Liebling eben dieses Heims war. Er blickte mit einem aufrichtigen Mitleid, das ihm selbst zur Ehre gereichte, auf Sidney Westerfield.

»Was soll das bedeuten, daß Du hier einzutreten wagst?« forschte Fräulein Wigger.

Das Mädchen antwortete sanft, aber nicht schüchtern; der Ton, in welchem die despotische Gebieterin zu ihr geredet, hatte offenbar bis jetzt ihren Entschluß noch nicht ins Schwanken gebracht.

»Ich wünsche zu wissen, ob dieser Herr bezüglich meines Inserats mit mir zu reden hat.

»Bezüglich Deines Inserats?« wiederholte Fräulein Wigger. »Wie darfst Du es wagen, Sidy Westerfield, um Beschäftigung in einem Zeitungsblatte zu inserieren, ohne vorher meine Einwilligung zu diesem Deinem Thun zu haben?«

»Ich wartete nur, um Ihnen mitzutheilen, was ich gethan, auf irgend ein Resultat meines Schrittes konnte ich ja doch unmöglich vorher wissen, ob

mein Inserat beantwortet werde oder nicht.«

Sie sprach so ruhig wie früher und schien sich der unverschämten Autorität der Lehrerin mit einer ruhigen Würde unterzuordnen, die bei einer so jungen Person berechtigtes Erstaunen hervorrufen mußte, umsomehr, als ihr Antlitz nur zu deutlich verrieth, welch eine sensitive Natur sie sei.

Linley trat auf sie zu und sprach einige freundliche Worte zu ihr, ehe Fräulein Wigger zum drittenmale die Stimme erheben konnte.

»Ich fürchte, ich habe mir eine Freiheit herausgenommen, indem ihr Inserat mündlich anstatt schriftlich beantwortete«, sprach er ernst. »Meine einzige Entschuldigung besteht darin, daß ich nicht die Zeit hatte, mich während meines Aufenthaltes in London in eine Korrespondenz einzulassen. Ich lebe in Schottland und bin gezwungen, heute mit dem Eilzuge abzureisen.«

Linley hielt inne und sie blickte ihn an. Verstand sie den Sinn seiner Worte wohl?

Sie verstand denselben nur zu gut. Zum ersten Male seit der jämmerlichen Zeit ihres Schulaufenthalts begegneten sie Augen, welche mit jenem Nachdrucke der Theilnahme auf ihr ruhten, der sich eher fühlen als erklären läßt. Die bewunderungswürdige Entsagung, welche sie bereits durch die schändliche Vernachlässigung ihrer Mutter gelernt, und die weiter zu üben sie während ihres Schullebens reichlich Gelegenheit gehabt hatte, wich zum ersten Male von ihr, als der mitleidsvolle Blick eines Fremden sich auf sie richtete. Ihr Haupt sank auf die Brust herab. Den zarten Körper durchlief nervöses Zucken, Thränen perlten langsam auf ihr abgetragenes Kleid hernieder. Sie gab sich alle Mühe sich zu beherrschen, ohne daß ihr dies vollständig gelungen wäre.

»Entschuldigen Sie, mein Herr!« war Alles, was sie sich fähig fühlte, zu stammeln. »Ich bin nicht ganz wohl.«

Fräulein Wigger klopfte ihr auf die Schulter und wies nach der Thür.

»Bist Du wohl genug, um den Weg hinaus zu finden?« fragte sie in schroffstem Ton.

Linley wendete sich halb verwundert, halb empört der Institutsvorsteherin zu.

»Gütiger Gott, was hat sie denn gethan, um solche Behandlung zu verdienen?« fragte er.

Fräulein Wigger's Mund schien sich zu vergrößern, in ihr Antlitz traten unzählige neue Runzeln, diese Gesichtsverzerrung stellte bei ihr ein Lächeln vor.

Wenn für einen Mann von ernstlicher Bedeutung ist, den Charakter einer Frau kennen zu lernen, wenn er zum Beispiel eine Heirath im Sinne hat, so kommt er am leichtesten zu einem richtigen Schlusse, wenn er durch außergewöhnliche Umstände die Dame, mit der er zu thun hat, zu irritieren versteht. Wird sie heftig, so kann er nahezu mit Gewißheit annehmen, daß ihre Fehler durch mindestens ebenso viele gute Eigenschaften gemildert werden. Legt sie aber andererseits den größtdenkbaren Grad von Selbstbeherrschung an den Tag, benimmt sie sich so, daß sie ihm als Vorbild dienen könnte, so mag er dies immerhin als ein schlechtes Zeichen ansehen, welches nicht zu vergessen er gut thun wird.

Fräulein Wigger's Selbstbeherrschung täuschte Herbert Linley für den Augenblick.

»Wenn Sie nicht mißgestimmt wären«, sprach die Dame ruhig, »so könnte ich Ihnen entgegen, daß ich es nicht gerne sehe, wenn man mein Haus zu einem Dienstvermittlungsbureau macht, so aber erlaube ich mir nur, Sie da an zu erinnern, daß Ihr Wagen vor der Thür steht.«

Er that das Einzige, was ihm nach diesen Worten übrig blieb, er griff nach seinem Hute.

Sidy wendete sich der Thür zu. Der Fremde öffnete ihr dieselbe. ' »Seien Sie nicht entmuthigt«, flüsterte er leise, »Sie sollen von mir hören.« Und daraufhin verbeugte er sich, Abschied nehmend, vor der Instituts-Inhaberin.

Fräulein Wigger hielt ihn durch eine peremptorische Handbewegung zurück.

Verwundert fragte er sich, was dies zu bedeuten habe, als sie auch schon nach dem Glockenzuge griff.

Sie sind in dem Hause einer Frau von von guter Gesellschaft«, sprach die Lehrerin in erläuterndem Tone. »Mein Dienstmädchen pflegt jeden Besuch bis zur Thür zu geleiten.«

Ein leichter Seifengeruch machte sich in dem Raume bemerkbar, als gleich darauf das Mädchen erschien, welches sich die noch nassen Hände mit einer nicht ganz tadellosen Schürze abwischte.

»Ich wünsche Ihnen einen guten Morgen!« Das waren die letzten Worte des Fräulein Wigger, welche an das Ohr des jungen Mannes schlugen.

Das Haus verlassend, bot Linley dem Dienstmädchen ein glänzendes Trinkgeld.

»Ich werde an Fräulein Westerfield schreiben; wollen Sie dafür Sorge tragen, daß sie meinen Brief erhalte?«

Er war überrascht durch die Wärme, mit welcher das Mädchen ihm antwortete, Ganz ohne jede Eitelkeit, ahnte er nicht, welchen gewinnenden Eindruck seine blauen Augen, sein sonniges Lächeln und sein Geldgeschenk auf das Mädchen gemacht. Ein schöner Mann war eben das achte Weltwunder im Hause des Fräulein Wigger.

Bei dem ersten Schreibrequisiten-Gewölbe, an welchem Linley vorüberfuhr, hielt er den Wagen an und schrieb seinen Brief:

»Ich werde froh sein, wenn ich in der Lage bin, Ihnen ein glücklicheres Leben zu bieten, als jenes, welches Sie jetzt führen. Es steht an Ihnen, mir die Möglichkeit zu verschaffen, für Sie einzuschreiten. Wollen Sie mir die Adresse Ihrer Eltern schicken, wenn dieselben in London sein sollten, oder die Namen Ihrer Freunde, damit ich mit diesen die näheren Vereinbarungen treffen kann, unter denen ich Ihnen die Erziehung meiner Tochter anzuvertrauen bereit bin, erwarte Ihre Antwort in der Nähe die Schule. Wenn irgend etwas Sie hindern sollte, mir dieselbe sofort zukommen zu lassen, füge ich den Namen des Hotels hinzu, in welchem ich wohne, so daß Sie mir dorthin telegraphieren können, ehe ich heute Abend London verlasse.«

Ein Kommis des Schreibgewerbes, welcher durch ein Trinkgeld dazu veranlaßt ward, übernahm die Besorgung des Briefes und kehrte alsbald mit der Antwort zurück. Dieselbe lautete:

»Ich habe weder Verwandte noch Freunde und bin soeben aus meiner Stellung in der Schule entlassen worden. Ohne daß ich Ihnen Zeugnisse vorlegen könnte, die für mich sprechen, darf ich Ihr großmüthiges Anerbieten nicht annehmen. Wollen Sie mir gestatten, noch einmal einige Augenblicke in Ihrem Hotel mit Ihnen zu sprechen? Ich bin, o glauben Sie es, mein Herr, vollkommen der Achtung eingedenk, welche ich mir selbst und Ihnen schuldig bin. Ich will Ihnen nur beweisen, daß ich nicht unwürdig bin der Theilnahme, welche Sie empfinden für die arme S. W.«

Mit diesen traurigen Worten that Sidney Westerfield dar, daß ihre Erziehung vollendet und sie selbständig in der Welt stand.

(Ende des Prologs.)

Erstes Buch.

1.

Frau Presty stellt sich vor.

Nicht weit von dem Ursprunge des berühmten Flusses, welcher in den Bergen zwischen Loch Cathrin und Loch Lammon entsteht und das schottische Hoch- und Tiefland von einander trennt, erbeben sich die ehrwürdigen Mauern von Mount-Morven. Die Reisenden pflegen meist, nachdem sie zu dem Handbuche nachgeschlagen, um die Erlaubnis zu bitten, das Haus in Augenschein nehmen zu dürfen.

Jene Räume, welche man in einem modernen Gebäude das erste Stockwerk nennen würde, sind zum Gebrauch der Familie reserviert. Die große Vorhalle aber und die in dieselbe einmündenden alterthümlichen Zimmer werden den Fremden anstandslos gezeigt.

Ueber die Familienportraits wurden von Seite wohlunterrichteter Reisender bereits manche Meinungen geäußert, so auch über die kunstvoll gearbeiteten Zimmerdeckchen. Das weniger unterrichtete Publikum weigert sich, kritische Meinungen abzugeben. Es betrachtet die Thürme und Schießscharten, welche noch Zeugnis ablegen für die Gefahren vergangener Tage, als das Schloß noch eine Festung war. Es betritt die düstere Halle, schreitet durch die steingepflasterten Zimmer, starrt die verblaßten Bilder an und wundert sich über die hohen Kaminstücke, welche so ganz unerreichbar sind. Zuweilen setzt sich auch einer der Besucher auf einen jener Stühle, welche sich so kalt und hart wie Eisen anfühlen, oder berührt die Tischfüße, welche so unbeweglich erscheinen, als ob sie einem Elephanten angehörten.

Wenn alle diese Merkwürdigkeiten gebührend bewundert wurden und das Reisebandbuch geschlossen wird, bietet sich allen Touristen, welche Mount-Morven besuchen, das gleiche Problem, dem sie meist auch in der gleichen Frage Worte verleihen:

»Wie kann es die Familie über sich gewinnen, in einem solchen Ort zu leben?«

Wenn diesen auf Reisen begriffenen Freuden gestattet worden wäre, in das erste Stockwerk hinaufzusteigen; wenn man ihnen z. B. erlaubt haben würde, Frau Linley's hübscher kleiner Tochter gute Nacht zu bieten, so hätten sie gesehen, daß die Wände des Schlafzimmers, in welchem Kitty hauste, mit Sammetdraperien verhängt waren, die in ausgezeichnetster Weise alle Kälte fernhielten.

Sie wären auf weichen Teppichen gegangen, die der Feuchtigkeit des Bodens Trotz bieten; sie hätten ein hübsches modernes Kinderbett gefunden, in dem ein Kind leicht süß träumen konnte, und sie würden erst entdeckt haben, daß das Gemach dreihundert Jahre alt sei, wenn sie die Fenstervorhänge bei Seite geschoben und die unzerstörbare Massivität der Mauern einer kritischen Untersuchung würdig erachtet hätten. Hätte man ihnen erlaubt, die Nachforschungen weiter zu führen, so würden sie den Weg nach Frau Linley's Wohnzimmer gefunden haben, und auch dort hätte sich ihren Blicken moderner Luxus geboten.

Anstatt aber in diesem Raume den Kopf eines lebhaften Kindes, das im Verein mit einer Puppe auf dem Polster ruhte, zu sehen, würden die Eintretenden eine ältliche Dame von bedeutendem Umfange entdeckt haben, die schnarchend in einem Armstuhle ruhte, während ein aufgeschlagenes

Buch in ihrem Schooße lag. Die verheiratheten Männer unter den Touristen hätten in ihr zweifelsohne sofort eine Schwiegermutter gewittert und würden eiligst das Gemach verlassen haben.

Die Dame, welche unter dem schlaffördernden Einfluß der Literatur stand, war eine bedeutsame Person im Haushalte, war Frau Linley's Mutter, und that außerdem dadurch hervor, daß sie zwei Männer geheirathet und beide überlebt hatte.

Der erste dieser beiden Männer war Josef Ormond, ein Parlamentsmitglied und überdies Staatsbeamter gewesen. Frau Linley war sein einziges überlebendes Kind. Er starb hochbetagt und ließ seine schöne Wittwe, die, wie sie stets betonte, jung genug war, um seine Toter sein zu können, wohl versorgt zurück, als einen Gegenstand welcher die Heirathsgelüste mancher Junggesellen wach rief, vorzüglich jener, die besondere Vorliebe hatten für kolossale Erscheinungen und wohlgefüllte Börsen. Nachdem sie eine Weile gezögert, nahm Ormond die Bewerbung des häßlichsten und wenigst begabten ihrer Freier an. Weshalb sie die Gattin Herrn Presty's geworden, welcher in kommerziellen Kreisen dafür bekannt war, daß er sich sein Geld durch bedeutende Essigliefereien erworben, dies zu erklären, wäre sie wohl selbst kaum je im Stande gewesen. Warum sie ihn mit Thränen aufrichtigen Leids beweinte als er nach zwei Jahren starb, auch dies vermochten selbst ihre nächsten und besten Freunde nicht zu enträthseln; Thatsache war, daß es geschah. Warum, wenn sie, wie dies häufig der Fall zu sein schien, sich in Erinnerungen ihres ehelichen Lebens erging, sie den obskuren Herrn Presty auf die gleiche Höhe mit dem weit bedeutsameren Ormond stellte, auch dies blieb ein Geheimnis, das von der seltsamen Frau niemals aufgeklärt ward. Zog die Wittwe eine Parallele zwischen Herrn Ormond und Herrn Presty, wurden die Tugenden des Einen die Fehler des Anderen, und umgekehrt.

In das Wohnzimmer zurückkehrend. nachdem sie Kitty den üblichen Gute-Nacht-Gruß geboten, entdeckte Frau Linley, daß die alte Dame schlafe und ihr Buch im Begriffe sei, auf die Erde zu gleiten. Ehe sie dies hindern konnte, fiel es denn auch wirklich, und Frau Presty erwachte.

»Mama, es thut mir sehr leid, ich kam zu spät, um das Buch noch aufzufangen.«

»Es thut nichts, mein liebes Kid; ich würde fürwahr wieder einschlafen, wenn ich die Novelle weiter lesen sollte.«

»Ist sie denn wirklich so langweilig?«

»Langweilig?« wiederholte Frau Presty. »Du weißt offenbar nicht, was die neue Schule moderner Novellisten thut. Sie versieht das Publikum mit beruhigenden Phantasiegebilden.«

»Sprichst Du im Ernste, Mama?«

»Gewiß, Katharina, und zwar mit warmem Dankgefühl. Diese modernen Schriftsteller sind so gutmüthig gegen alte Damen. Keinerlei Geschichten, welche die Nerven erregen; keine unpassenden Charaktere, welche Sympathien nicht verdienen; keine dramatischen Situationen die uns erschrecken; vortreffliche Inszenierung der Kleinmalerei und eine meisterhafte anatomische Zergliederung menschlicher Beweggründe. Ich weiß genau, was ich meine, liebes Kind, aber ich kann es nicht genau erklären.«

»Ich glaube, ich verstehe Dich Mama. Ich danke, nein, will Deine Novelle jetzt nicht zur Hand nehmen, denn ich möchte nicht einschlafen. Ich denke an Herbert, welcher in London weilt.«

Frau Presty blickte nach der Uhr.

»Dein Gatte ist nicht mehr in London«, sprach sie, »er hat die Heimreise bereits angetreten, Gieb mir den »Eisenbahnführer« und ich werde nachschlagen, zu welcher Stunde er morgen hier sein wird. Du kannst

überzeugt sein, Katharina, daß ich mich nicht irre, Herrn Ormonds wunderbares Zahlenverständnis ist mir im späteren Leben von wesentlichen Nutzen gewesen. Dank seiner Belehrung bin ich die einzige Person im Hause, welche in dem konfusen System unserer Eisenbahnkuriere sich zurechtfindet. Dein armer Vater, mein guter Ormond hat sich da nie ausgekannt, und verbarg auch nicht seine unzulänglichen Kenntnisse. Er hatte nicht jene harmlose Eitelkeit, die dem armen Presty dazu verleitete, über Dinge seine Meinung abzugeben, von denen er nichts verstand, z. B. über Bücher und Musik. Was wollen Sie, Malcolm.

Der Diener, an welchen diese Frage gerichtet war, meldete, daß er ein Telegramm für seine junge Gebieterin bringe.

Frau Linley that einen Schritt nach rückwärts, als der Mann ihr das Blatt bot.

»Ein Unglück«, flüsterte sie mit matter Stimme, »ein Unfall auf der Eisenbahn!«

Frau Presty nahm statt ihrer Tochter die Depesche und öffnete sie.

»Wenn Du die Frau eines Ministers gewesen wärest, würdest Du zu sehr an Telegramme gewöhnt sein, um darüber erschrecken«, meinte sie etwas salbungsvoll. »Herr Presty, welcher Depeschen meist in seinem Bureau empfangt, ward dem Andenken meines ersten Gatten nicht ganz gerecht, er tadelte Ormond, weil dieser mir alle seine Telegramme zeigte. In Presty's Natur aber lag alle jene Poesie, die meinem guten Ormond abging.«

»Mama, Mama, ist Herbert verwundet?« unterbrach Frau Linley den Redestrom der Alten.

»Unsinn, Niemand ist verwundet; es hat sich keinerlei Unfall zugetragen.«

»Warum telegraphiert er mir dann?«

Bis jetzt hatte Frau Presty das Blatt nur in der Hand gehalten, nun erst las sie es mit Aufmerksamkeit und in ihren Zügen drückte sich alsbald ärgerliches Mißtrauen aus. Sie schüttelte den Kopf.

»Lies selbst«, sprach sie, »und erinnere Dich, was ich Dir sagte, als Du Deinem Gatten betrautest, für mein Enkelkind eine Erzieherin zu suchen. Ich sagte damals, Du weißt nicht, wie Männer sind, und ich hoffe nun, Du werdest keine Gelegenheit haben, zu bereuen, was Du so voreilig gethan.«

Frau Linley liebte ihren Gatten zu sehr, als daß sie die Rüge ohne eine Gegenrede hingenommen haben würde.

»Weshalb hätte ich ihm nicht trauen sollen? Er ging in Geschäften nach London und es war dies die beste Gelegenheit, welche sich ergab.«

Mit majestätischen Handbewegungen ging Frau Presty über die Einwendung ihrer Tochter hinweg und sprach:

»Lies Dein Telegramm und dann urtheile!«

Frau Linley that, wie ihr geheißen.

»Ich habe eine Erzieherin genommen; sie wird in dem gleichen Zuge mit mir reisen. Ich fühle mich verpflichtet, Dich vorzubereiten, daß Du eine Person empfangen wirst, welche Dich vielleicht in Erstaunen setzt. Sie ist sehr jung und sehr unerfahren, ganz verschieden von der gewöhnlichen Schablone der Erzieherinnen. Wenn Du erfahren wirst, wie grausam die arme Person behandelt worden ist, so bin ich überzeugt, daß Du ebenso lebhaftere Theilnahme für sie empfinden wirst, wie ich.«

Frau Linley legte das Blatt lächelnd auf den Tisch.

Der gute liebe Herbert«, sprach sie sanft; das »sieht ja fast aus, als ob, nachdem wir acht Jahre verheirathet sind, daß ich im Stande wäre, eifersüchtig zu sein. Mama, warum bist Du so ernst?«

Frau Presty nahm die Depesche und las einzelne Stellen derselben mit entrüsteter Emphase.

»Reist im selben Zuge mit mir - sehr unerfahren - er sympathisiert mit
ihr - hm, daß sind ja hübsche Geschichten! O, ich kenne die Männer!«
Katharina, glaube mir, ich kenne die Männer!«

2.

Die Erzieherin.

Am Vormittag des folgenden Tages traf Herr Herbert Linley in seinem Hause ein. Seine Frau, welche dem Gatten entgegeneilte, sah, daß derselbe ohne Reisegeossin auf sie zukam.

»Wo ist die Gouvernante?« fragte sie, nachdem die ersten Begrüßungen vorüber waren.

»Auf dem Wege, ins Bett zu gehen. Ich habe das arme Ding der Obhut unserer Haushälterin anvertraut.

»Doch nichts Ansteckendes, lieber Herbert?« fragte in diesem Augenblick Frau Presty, unter der Thür des Frühstückszimmers erscheinend.

Linley richtete die Antwort auf diese Frage an seine Frau.

»Gar nichts, Katharina, als Mangel an Kraft. Sie war so vollständig erschöpft von der langen Reise - wir sind die ganze Nacht gefahren - daß ich mich genöthigt sah, sie aus dem Wagen zu heben.«

Frau Presty lauschte anscheinend mit lebhaftem Interesse.

»Das ist ein ganz neues Genre von Erzieherin«, sprach sie mit leichtem Spott. »Darf ich fragen, wie sie heißt?«

»Sidney Westerfield.«

Frau Presty blickte ihre Tochter an und lächelte sarkastisch.

Frau Linley aber ging auf dieses Lächeln nicht ein, sondern sagte in vorwurfsvollen Tone:

»Mama, Du kannst doch gegen den Namen der jungen Dame nichts einzuwenden haben?«

»Es steht mir nicht zu mich zu äußern«, entgegnete die alte Frau spitz. »ich für meinen Theil glaube nicht, daß dies ihr wirklicher Name ist«,

»O Mama, glaubst Du also, er sei fingiert?«

»Mein Kind, ich zweifle nicht daran. Gestattet mir der Herr Schwiegersohn noch eine Frage?« forschte sie, sich an Linley wendend. »Welche Zeugnisse hat die junge Person aufzuweisen?«

»Gar keine Zeugnisse.«

Frau Presty, welche mit ihren Kindern während dieses Gespräches, in Katharina's Boudoir getreten war und dort Platz genommen hatte, erhob sich nun rasch und eilte auf die Thür zu.

»Folge meinem: Beispiel«, sprach sie zu ihrer Tochter, indem sie das Gemach verließ. »Folge meinem Beispiel und versperre Deine Schmuckkassette auf das Sorgfältigste.«

Linley athmete erleichtert auf, als er mit seiner Frau allein blieb.

»Weshalb ist Deine Mutter denn heute so ganz besonders unangenehm?« fragte er, halb lachend, halb ärgerlich.

Sie ist nicht damit einverstanden, daß ich es Dir überlassen habe, für unsere Kitty eine Gouvernante zu suchen.

»Wo ist die Kleine?«

»Sie ist auf ihrem Pony hinaus ins Hügelland geritten.

»Weshalb hast Du telegraphirt, Herbert, um mich auf die Erzieherin vorzubereiten, dachtest Du, ich werde auf Fräulein Westerfield eifersüchtig sein?«

Linley lockte hell auf.

»Ein solcher Einfall ist mir gar nicht durch den Kopf gefahren. Ich weiß, mein Lieb, daß die Eifersucht nicht in Deiner Natur liegt.«

Frau Linley war mit dieser Auffassung ihres Charakters nicht ganz einverstanden. Das wohlgemeinte Kompliment ihres Gatten erinnerte sie daran, daß es Gelegenheiten gibt, bei denen es jeder Frau, so sanft und großmüthig sie auch sein mag, gestattet ist, eifersüchtig zu werden.

»Wir wollen doch nicht ganz so weit gehen, lieber Herbert, weil . . . «

Sie hielt inne, und er vollendete lachend anstatt ihrer den Satz.

»Weil wir nicht wissen; was in der Zukunft geschehen mag«, sprach er, und beging mit diesem abermals einen Irrthum.

Frau Linley kam auf das Thema der Erzieherin zurück.

»Ich pflichte durchaus nicht meiner Mutter bei«, sprach sie; »war es aber doch nicht ein klein wenig unvorsichtig, Fräulein Westerfield ohne alle Zeugnisse aufzunehmen.

»Wenn mich nicht Alles täuscht, wärest Du an meiner Stelle ebenso unvorsichtig gewesen. Wenn Du das entsetzliche Weib gesehen, das sie verfolgte und beleidigte . . . «

Seine Frau unterbrach ihn.

Wie ist all' das gekommen, lieber Herbert? Wer hat dich denn zuerst mit Fräulein Westerfield bekannt gemacht.

Linley erwähnte des Zeitungsinserts und schilderte seine Zusammenkunft mit der Institutsvorsteherin. Nachdem er eingestanden, daß er einen Besuch von Fräulein Westerfield erhalten, wiederholte er Alles, was sie ihm von ihres Vaters verfehlem Leben und seinem tragischen Ende hatte sagen können.

Frau Linley empfand wirkliches Interesse und wünschte mehr zu hören. Ihr Gatte zögerte.

»Ich würde vorziehen«, sprach er, »daß Du das Uebrige von Fräulein Westerfield selbst vernehmen würdest, liebe Katharina.«

»Warum in Deiner Abwesenheit?«

»Weil sie mit Dir offener zu reden im Stande sein wird, wenn ich nicht dabei bin. Lasse Dir von ihr ihre Lebensgeschichte erzählen, und dann sage mir, ob Du findest, ich einen faux pas begangen. Ich füge mich von vornherein Deiner Bestimmung, wie immer dieselbe auch lauten möge.«

Frau Linley lohnte ihrem Manne diese Worte mit einem herzlichen Kuß. Wenn ein Verheiratheter die Beiden in diesem Augenblicke gesehen, so mußte er unwillkürlich an seinen Honigmond zurück denken.

Und wie wäre es, wenn wir nun auch von uns selbst reden wollten«, sprach Linley lächelnd. »Ich habe meinen Bruder noch gar nicht gesehen; wo ist denn Randal?«

»Im Meierhof Deinen Interessen nachzugehen. Wir erwarten heute seine Rückkehr. Ach, Herbert, was haben wir nicht Deinem guten lieben Bruder Alles zu danken, seine Güte kennt wirklich keine Grenzen! Auch die letzte der armen Familien aus dem Hochlande, welche nach Amerika ausgewandert ist, bekam von Randal die Uebersiedelungs- und Reisespesen bezahlt. Die Frau hat mir geschrieben und das Geheimnis verrathen. Es ist eine amerikanische Zeitung unter den Briefen und Schriften, welche der Rückkehr Deines Bruders harren. Sie ward ihm von jenen braven Leuten als ein kleiner Beweis ihrer Aufmerksamkeit gesendet.

Nachdem Frau Linley von Nachbarn gesprochen, welche ausgewandert, wurde sie auch an andere erinnert, die geblieben, und so berichtete sie nun dem Gatten Alles, was sich während seiner Abwesenheit zugetragen. Der schlag der Uhr, die jene Stunde verkündete, in der man in der Kinderstube das Mittagessen einzunehmen pflegte, unterbrach sie und erinnerte sie gleichzeitig daran, daß sie nicht wisse, wo Kitty hingerathen sei. Sie erhob sich, um die nöthigen Erkundigungen einzuziehen.

Als der Diener, welcher eintrat, um nach dem Befehl seiner Herrin zu

forschen, die Thür öffnete, gewahrte man Kitty, welche Hand in Hand mit Sidney Westerfield im Korridor stand, offenbar von dem Wunsche beseelt, das Zimmer zu betreten.

»Hier ist sie, Mama!« rief das Kind, »Ich glaube, sie fürchtet sich vor Dir; hilf mir doch, sie in das Zimmer zu ziehen!«

Frau Linley trat dem neuen Mitgliede ihres Haushalts mit jener unnachahmlichen Anmuth und Herzlichkeit entgegen, welche jederzeit ihr ganzes Wesen kennzeichneten.

»O, es ist Alles gut!« rief Kitty, »Sidy mag mich gerne leiden und mir gefällt sie auch. Sie hat in London bei einer grausamen Frau gelebt, die ihr niemals genug zu essen gab. Sieh' nur, was für ein gutes Kind ich bin; ich fange schon an, sie zu füttern.« Und Kitty zog eine Schachtel mit Süßigkeiten aus der Tasche ihres Kleides und reichte sie der Erzieherin, dabei mit dem Finger auf den Deckel klopfend, als handhabe sie eine Schnupftabakdose.

»Mein liebes Kind, Du darfst mit Fräulein Westerfield nicht in diesem Tone sprechen«, wendete die Mutter ein. »Ich bitte Sie, liebes Fräulein, die Unart meines kleinen Wildfangs gütigst entschuldigen zu wollen. Ich fürchte, Kitty hat Sie bereits in Ihrem Zimmer aufgesucht und wohl auch nicht wenig gestört.«

Die junge Erzieherin beugte sich nieder und küßte ihre junge Freundin.

»Ich hoffe, Sie werden ihr erlauben, gnädige Frau, daß sie mich auch ferner Sidy nenne. Es erinnert mich dies lebhaft an vergangene glücklichere Tage.«

Ihre Stimme zitterte so sehr, daß sie sich unfähig fühlte, mehr hinzuzufügen. Kitty erklärte mit dem Wesen einer erwachsenen Person, welche ein Kind ermuthigen will:

»Ich weiß Alles von ihr, Mama, sie meint die Zeit, in welcher ihr Vater noch am Leben war. Sie verlor denselben, als sie noch ein kleines Mädchen gewesen, gleich mir. Uebrigens thust Du mir sehr Unrecht, ich habe sie gar nicht gestört. Ich sagte ihr nur: Mein Name ist Kitty, darf ich mich auf Ihr Bett setzen? Sie war ganz damit einverstanden, und so plauderten wir denn. Auch bin ich ihr beim Anziehen behilflich gewesen.

Frau Linley führte Sidney zum Sopha und brachte den Redestrom ihrer kleinen Tochter endlich zum Stillstand. Der Blick, die Stimme, das Wesen der Erzieherin, all dies hatte bereits einen beredeten Appell an ihre großmüthige Natur gemacht. Als ihr Gatte Kitty an der Hand faßte, um mit der kleinen das Zimmer zu verlassen, flüsterte sie ihm zu:

»Du hast ganz recht gethan, ich zweifle daran jetzt auch nicht eine Sekunde mehr.«

3.

Frau Presty ändert ihre Anschauung.

Die beiden Damen blieben allein. So sehr das Schicksal der einen im Kontraste stand zu jenem der anderen, ebenso grundverschieden waren auch ihre äußeren Erscheinungen. Frau Linley stand in voller Blüthe der Jahre, sie war schlank, hatte liches Haar, zarten Teint und helle freundliche blaue Augen. Das Wesen ihr zur Seite war ein zartes, kleines, dunkeläugiges Geschöpf, mager und blaß, dessen abgehärmte Züge deutlich darthaten, wie viel Grausamkeit die Elastizität der Jugend haben mochte, und gegen wie viel Grausamkeit die Elastizität der Jugend doch noch Stand zu halten fähig ist.

Ja, man sah es ihr an, daß dieser armen jungen Pflanze frische Luft, gesunde Nahrung und menschenwürdige wohlwollende Behandlung stets abgegangen sein mochten. Die sanfte Dame des Hauses fragte sich mit Trauer, ob dieses Kind des Unglücks denn noch fähig sei, einer heiteren Lebensauffassung Raum zu geben und zu begreifen, daß nun bessere Tage in Aussicht stünden.

»Ich wollte Sie nicht stören«, sprach Frau Linley, weil ich dachte, daß Sie der Ruhe pflegten. Ich will hoffen, daß meine Haushälterin ganz so für Sie Sorge getragen hat, wie ich gethan hätte, wenn ich Sie gleich bei Ihrer Ankunft gesehen.«

»Die Haushälterin war sehr gütig und liebevoll mit mir, gnädige Frau.«

»Nennen Sie mich nicht so, es klingt gar so förmlich; sagen Sie lieber »Frau Linley«. Sie dürfen einstweilen noch gar nicht daran denken, Kitty zu unterrichten, liebes Fräulein, sondern Sie müssen sich vor Allem kräftigen und stärken. »Ich sehe nur zu klar, daß Sie nicht glücklich gewesen sind; aber denken Sie nicht mehr an Ihr vergangenes Leben, sprechen Sie nicht weiter davon.«

»Verzeihen Sie, Frau Linley, mein vergangenes Leben ist die einzige Entschuldigung, welche ich besitze, es ist das Einzige, was den Muth rechtfertigt oder entschuldigt, eine Stellung in Ihrem Hause angenommen zu haben.«

»Inwiefern, meine Liebe?«

In dem Augenblick, in welchem diese Frage gestellt ward, theilten sich die Vorhänge, durch die das Boudoir der Dame des Hauses von dem Bibliothekszimmer getrennt war. Ein altes kluges Gesicht, in welchem Neugierde und Mißtrauen sich lebhaft ausdrückten, kam zum Vorschein und musterte die Erzieherin mit streng kritischem Ausdruck. Dann verschwand der Charakterkopf vorsichtig, wie er gekommen, in seinem Versteck. Die Einführung einer Fremden, welche keinerlei Zeugnisse aufzuweisen hatte, in den intimsten Familienkreis, war nach Frau Presty's Ansicht eine Krisis im häuslichen Leben ihrer Tochter. Das Gewissen adaptierte sich mit der ihm oft eigenen Elastizität der Nothwendigkeit, und Linley's Schwiegermutter trachtete, jene Informationen, welche ihr nothwendig schienen, durch Horchen zu erlangen, selbstverständlich nur in bester und wohlmeinendster Absicht.

Die beiden Damen plauderten weiter, ahnungslos, daß eine dritte sie belausche.

Sidney setzte ihre Verhältnisse auseinander.

»Wenn ich ein glücklicheres Leben geführt«, sprach sie, »so wäre ich vielleicht im Stande gewesen, Herrn Linley's wohlwollender Freundlichkeit zu widerstehen. Ich verbarg ihm nichts. Er wußte, daß ich keine Freunde habe, welche geneigt wären, für mich einzustehen; er wußte ferner, daß ich aus meiner Stellung an der Schule entlassen worden sei. O, Frau Linley, Alles, was ich sagte, wodurch bei anderen Leuten Verdacht erregt worden wäre

gegen mich, ließen ihn nur wärmer für mich fühlen. Ich fragte mich verwundert, ob er ein Engel oder Mensch sei. Hätte er es nicht verhindert, so würde ich unbedingt vor ihm auf die Knie gefallen sein. Harte Worte und harte Blicke hätte ich geduldig ertragen können, aber ich hatte keinen freundlichen Blick gesehen, kein gutes Wort vernommen seit langen, langen Jahren. Das ist Alles, was ich von mir sagen kann. Ich muß es Ihrer Barmherzigkeit überlassen, sich ein Urtheil zu bilden.«

»Sagen Sie, meiner Theilnahme«, sprach Frau Linley mit Wärme. »Sie brauchen nichts weiter zu erklären. Nur Eins möchte ich wissen. Sie reden nichts von Ihrer Mutter, haben Sie denn beide Eitern verloren?«

»Nein.«

»Dann sind Sie also von Ihrer Mutter aufgezogen worden?«

»Ja.«

»Dann müssen Sie ja doch Liebe erfahren haben, so lange sie noch unter ihrer Obhut standen.«

Eine dritte einsilbige Antwort wäre keine dankbare Entgegnung auf Frau Linley's wohlwollende Güte gewesen, und so sah sich denn Sidney gezwungen, zu erzählen, welcher Art die Erfahrungen waren, die sie an ihrer Mutter gemacht.

»Kann es solche Frauen auf Erden geben?« rief Frau Linley entrüstet. »Wo ist Ihre Mutter jetzt?«

»In Amerika, wie ich glaube.«

»Wie Sie glauben?«

»Meine Mutter heirathete wieder. Sie ging mit ihrem Gatten und mit meinem kleinen Bruder vor sechs Jahren nach Amerika.«

»Und hat Sie zurückgelassen?«

»Ja.«

»Und sie hat Ihnen niemals geschrieben?«

»Niemals.«

Diesmal schwieg Frau Linley nicht ohne ersichtliche Anstrengung. An Sidney's Mutter denkend und eine Sekunde lang ihr eigenes Kind, ihres Herzens Liebling, an Sidneys Stelle versetzend, traute sie sich nicht die Kraft zu, in entsprechender Ruhe zu reden.

»Ich will hoffen«, sprach sie nach einer längeren Pause, während welcher sie ihre Fassung wiedererlangt, »daß irgend eine mitleidige Person Ihnen beistand und Sie beklagte, als Sie verlassen wurden. Jede Abwechslung kann im Grunde genommen nur zum Besseren geführt haben. Wer sorgte für Sie?«

»Die Schwester meiner Mutter, eine ältere Schwester, welche eben die Inhaberin jener Schule war, in der Ihr Herr Gemahl mich aufsuchte. Die unglücklichste Zeit meines Lebens war jene, in der meine Tante meinen Unterricht übernahm. »Wenn Du nicht geschlagen und bei Wasser und Brot gehalten werden willst, Du kleines Scheusal«, pflegte sie zu sagen, »dann lerne und lerne rasch.«

»Sprach sie auch in dieser schändlichen Weise zu den anderen Mädchen?«

»O nein! Ich wurde umsonst in der Schule aufgezogen, und so jung ich auch war, so stellte man doch das Ansinnen an mich, ich sollte Nahrung und Wohnung verdienen, indem ich im Stande sei, den Unterricht der jüngsten Klasse zu übernehmen. Die Mädchen haßten mich; sie wußten um meine Verwandtschaft mit der Vorsteherin und glaubten, dieselbe wolle sich in mir eine Art Spionin heranbilden. Es war ein so elendes Dasein, daß ich nicht gerne daran zurückdenke. Ich ging durch, wurde aber wieder eingefangen und schwer bestraft. Als ich älter und klüger ward, trachtete ich, irgend eine andere Beschäftigung für mich zu finden. Die älteren Mädchen kauften sich Pennyblätter, in denen allerlei Geschichten zu lesen standen. Dieselben blieben zuweilen in den Schlafzimmern umherliegen. Ich las diese

Geschichten, wenn sich wir je die Gelegenheit dazu bot. Selbst meiner Unwissenheit entging es nicht, wie unbedeutend und gehaltlos dieselben seien, und doch weckten sie den Muth in mir, einen Versuch zu wagen, ob ich nicht auch im Stande wäre, eine solche Geschichte zu schreiben. Schlechter konnte dieselbe kaum werden, wer weiß, ob sie nicht besser wird. Ich sendete mein Manuskript dem Herausgeber des Blattes zu, es ward angenommen und gedruckt. Als ich ihm aber schrieb und fragte, ob er mir denn nicht ein Honorar zahlen wollte, so lautete sein Bescheid verneinend. Er schrieb mir, daß eine Unzahl Damen ihm Geschichten einsendeten, ohne auch nur einen Heiler Honorar zu verlangen. An dem stylistischen Werth der Sachen sei ihm nicht viel gelegen; seine Leser fühlten sich zufriedengestellt, wenn in der Lektüre, welche er ihnen biete, recht viel von Liebe vorkäme und die Helden und Heldinnen Herren und Damen der guten Gesellschaft seien,

Mein nächster Versuch, aus der Schule, deren Inhaberin meine Tante war, fortzukommen, mißlang ebenfalls. Ein armer alter Mann, der einst Schauspieler gewesen, pflegte zweimal die Woche zu uns zu kommen, um sich mühselig ein paar Groschen zu verdienen, indem er ältere Mädchen laut vorlesen lehrte. Man nannte ihn Professor der englischen Literatur; er unterrichtete aus einem alten Gedichtbuche, das ungeheuer stark nach Tabak roch. Ich lernte eins dieser Gedichte, deklamierte es dem alten Manne vor und fragte ihn, ob ich nach seinem Dafürhalten die allergeringste Aussicht habe, die Bühne mit Erfolg betreten können. Er war sehr freundlich, sagte mir aber die ungeschminkte Wahrheit.

»Mein liebes Kind«, sprach er, »Sie besitzen gar kein dramatisches Talent. Gott verhüte, daß Sie sich jemals zu der Tollheit hinreißen lassen, zum Theater zu gehen.

»Ich machte daraufhin«, fuhr Sidney zu erzählen fort, »zum zweiten Mal den Versuch, zu schreiben und fand einen anderen Verleger. Er schien mehr Geld zu besitzen, als der erste, oder war philanthropischer gesinnt. Ich bekam von ihm eine annehmbare kleine Summe für meine Novelle. Mit diesem Gelde machte ich einen letzten Versuch. Ich inserierte in der Zeitung um eine Stelle als Erzieherin. Wenn Herr Linley mein Inserat nicht zufällig gesehen, so hätte ich in den Straßen verhungern können. Als meine Tante hörte, was ich gethan, bestand sie darauf, daß ich vor der ganzen versammelten Schule ihre Verzeihung erflehe. Können Mädchen durch Verfolgung bis zum Wahnsinn getrieben werden? Wenn dies möglich ist, so muß ich wohl eines dieser Mädchen gewesen sein. Ich weigerte mich, um Verzeihung zu bitten, und wurde, ohne ein Zeugnis zu erhalten, aus meiner bisherigen Stellung entlassen. Halten Sie mich für sehr thöricht? Als ich heute nach zurückgelegter Reise in dem Zimmer und dem prächtigen Bette, welches man mir anwies, ein wenig eingeschlummert war und dann erwachte, schloß ich eiligst wieder die Augen, weil ich fürchtete, Alles könne möglicher Weise nur ein Traum sein.«

Sidney blickte um sich und sprang auf. »O, hier ist eine Dame, soll ich mich entfernen?« rief sie erschrocken.

Die Vorgänge, welche den Eingang in die Bibliothek verhüllten, waren zum zweiten Male zurückgeschlagen worden. Mit ruhiger Würde trat die Dame, welche Sidney erschreckt hatte, in das Gemach.

»Hast Du in der Bibliothek gelesen?« fragte Frau Linley, und ihre Mutter entgegnete vollständig unbefangen:

»Nein, Katharina, ich habe gehorcht.«

Frau Linley blickte ihre Mutter an. Sie erröthete vor Verlegenheit über dieses gar so offenherzige Bekenntnis.

»Mache mich mit Fräulein Westerfield bekannt«, bat Frau Presty in unerschütterlicher Ruhe.

Frau Linley zögerte. Was mußte die Erzieherin von ihrer Mutter denken? Eine solche Frage schien offenbar die alte Dame nicht zu quälen; denn, als sie sah, daß ihre Tochter nicht allsogleich bereit sei, dem Wunsche nachzukommen, trat sie selbst auf das junge Mädchen zu und sprach, demselben die Hand reichend:

»Fräulein Westerfield, ich bin Frau Linley's Mutter. In mancher Hinsicht bin ich eine eigenartige Person; wenn ich mir eine Ansicht bilde, und zu der Ueberzeugung komme, daß dieselbe thöricht scheue ich mich durchaus nicht, davon abzugeben. So habe ich z. B. mit Rücksicht auf Sie meine Meinung gänzlich geändert und reiche Ihnen gern die Hand. Nehmen Sie wieder Platz und lassen Sie uns plaudern.«

Sidney that wie ihr geheißen und Frau Presty fuhr fort:

»Ich hatte die denkbar schlechteste Meinung von von Ihnen, ehe mir das Vergnügen zu Theil ward, jenseits dieses Vorhanges Ihre Mittheilungen zu vernehmen. In meiner frühen Jugend lernte ich zwei merkwürdige Charaktere kennen, Männer, denen ich mich im Laufe der Jahre vermählte, und deren Einfluß auf mein Wesen, trotz Tod und Begräbnis, heute noch nachwirkt. Sie beide haben mein Urtheil gebildet; ich mache Ihnen, die Sie ein junges Mädchen sind, welches seinen Weg im Leben zu gehen hat, gerne klar, von welch' wesentlichen Belang in gewissen Fällen ein selbstständiger Charakter ist. Wenn ich mich geschämt haben würde, hinter jenem Vorhange zu horchen, so hätten manche thörichten Vorurtheile, die ich besitze, mich veranlaßt, über Sie, mein Fräulein, ungünstig zu urteilen. Wie die Dinge aber stehen, habe ich Ihre Geschichte gehört und lasse Ihnen volle Gerechtigkeit widerfahren. Sie mögen auf mich zählen, Sidney, ich bleibe Ihnen fürs Leben freundschaftlich zugethan. Nun aber wird mein Enkelkind, welches, seit es das Licht der Welt erblickt, noch nie vergeblich auf etwas gewartet, mit den Speisen Ihrer harren. Mir ist's, als vernehme ich schon die ungeduldige Stimme der Kleinen, welche nach Ihnen ruft, wie einst König Richard nach seinem Leibroß. Die Zofe, eine beleibte Person in mittleren Jahren, wartet draußen, um Ihnen den Weg nach dem Kinderzimmer zu zeigen. Auf Wiedersehen also! Au revoir! Sprechen Sie mir diese beiden Worte nach, damit ich mir über Ihre Französische Aussprache ein Urtheil bilden kann.«

»Im Französischen ist sie schwach, Katharina,* bemerkte Frau Presty, nachdem die Thür sich hinter der Erzieherin geschlossen. Doch was läßt sich erwarten, nachdem das arme Geschöpf ein Leben geführt, wie jenes, welches sie uns schilderte. Nun, wo wir allein sind, möchte ich Dir einen guten Rath ertheilen, meine Tochter. Wir haben viel von Fräulein Westerfield zu erwarten, was was allem Anscheine nach angenehm sein dürfte; aber ich verhehle Dir nicht, das wir auch etwas zu befürchten haben.

»Zu befürchten?« wiederholte Frau Linley. »Ich verstehe Dich nicht.«

»Das thut nichts zur Sache, ob Du mich verstehst oder nicht. Ich wünsche genaue Auskunft. Sage mir unverhohlen, wie Dein Mann sich über die Erzieherin äußerte.«

Sich über den Dämon der Neugierde wundernd, der ihre Mutter mit einem Male erfaßt zu haben schien, willfahrte Frau Linley ohne Zögern ihrem Begehr. Frau Presty überlegte rasch das Vernommene und zog ihre Moral daraus.

Das erste Hindernis«, sprach sie, »zu ihrer moralisch gedeihlichen Entwicklung ist der Vater, welcher vor einen Gerichtshof gestellt, schuldig befunden ward und im Gefängnis starb. Das zweite Hindernis ist ihre Mutter, eine unnatürlich Elende, welche ihr eigenes Fleisch und Blut vernachlässigte und verließ; das dritte Hindernis, die Schwester dieser Mutter, offenbar eine verschlimmerte Auflage derselben. Leute welche diese Dinge nur oberflächlich ins Auge fassen, könnten fragen, was wir bei gewinnen, wenn wir Fräulein Westerfield's Vergangenheit so genau ergründen. Wir gewinnen

Folgendes: daß wir wissen was mit in Zukunft von Fräulein Westerfield zu erwarten haben - zu fürchten.«

»Zu fürchten?« wiederholte Frau Linley, »Ich verstehe Dich nicht, ich erwarte nur das Beste, nur Alles, was gut und recht ist, von ihr.«

»Sage, daß sie ihrer natürlichen Veranlagung nach ein Engel sei, und ich werde Dir nicht widersprechen«, stimmte Frau Presty bei; »aber ich beschwöre Dich, das anzuhören, was meine Erfahrung mich zu sagen zwingt. Ich erinnere mich daran, welches Leben sie geführt, und frage mich, ob irgend ein menschliches Wesen gelitten haben kann, gleich jenem Mädchen, ohne wesentlich geschädigt zu werden. Die guten Eigenschaften jenes unglücklichen jungen Geschöpfes können, so lange sie unter so gräßlichen Leuten lebte, nicht stets der Versuchung Widerstand geboten haben. Hundertmal muß sie zur Heuchelei gezwungen worden ein, muß sie aus Furcht dazu gedrängt, gelogen haben. Ich mag Fräulein Westerfield gern leiden; bin auch erzeugt, daß sie endlich und schließlich siegreich aus jeder Gefahr hervorgehen wird. Aber ich vergesse nicht, daß sie hier ein neues Leben führt, ein Leben des Behagens ein Leben voll Luxus ein Leben der Gesundheit und des Glückes, Gott allein weiß, ob nicht ein böser Same, welcher in der Vergangenheit in ihr Herz gepflanzt ward, unter diesen neuen Einflüssen sich vielleicht hier entwickeln wird. Ich sage Dir, wir müssen vorsichtig sein und unsere Augen offen behalten. dann ist es um so besser für sie, um so besser für uns.«

Frau Presty's weiser Rath, der durch die etwas schwerfällige Art, in der sie sprach, allerdings keinen besonders Eindruck machte, verfehlte ganz den richtigen Eindruck auf ihre Tochter.

»Oh, Mama«, erwiderte Frau Linley, »ich habe Dich noch nie so ungerecht gesehen. Es ist unmöglich, daß Du Alles gehört hast, was Fräulein Westerfield zu mir sprach. Du kennst sie nicht, wie ich sie kenn. Du weißt nicht, wie geduldig, wie versöhnlich sie ist, welch warmes Dankempfinden sie für Herbert im Herzen trägt!«

»Welch' warmes Dankempfinden für Herbert sie im Herzen trägt?« Frau Presty blickte ihre Tochter in stillschweigender Ueberraschung an.

Frau Linley sah offenbar gar nicht, daß eben in dieser Dankbarkeit der empfindsamen Erzieherin für den schönen Herrn des Hauses die Möglichkeit einer künftigen Gefahr zu suchen sei. Angesichts dieser wunderbaren Herzensangelegenheit riß die Geduld der alten Dame.

»Du hast ein ausgezeichnetes Herz, Katharina, was aber Deinen Kopf betrifft . . . «

»Nun, was meinen Kopf betrifft?«

»Er ist durch Deine Zofe immer tadellos frisiert.«

Mit diesem letzten abgeschossenen Pfeil entfernte sich Frau Presty durch die Bibliothek. Fast im gleichen Augenblick ward die entgegengesetzte Thür geöffnet und ein junger Mann trat durch dieselbe ein, welcher von Katharina Linley auf das Herzlichste begrüßt ward.

4.

Randal erhält seine Korrespondenz.

Obzwar man den Eintretenden an der Familienähnlichkeit schon als Herbert's Bruder erkannte, und Randal Linley, was die äußere Erscheinung betraf, weit hinter Herbert zurück. Seine Gesichtszüge machten sich in keiner Weise durch männliche Schönheit bemerkbar.

Er war kaum mittelgroß. und obzwar jung, veranlaßte ihn doch entweder schlechte Gewohnheit oder physische Schwäche, sich vorgebeugt zu halten. Trotz dieser und anderer Nachtheile aber lag in seinem Blick, in seinem Lächeln so viel Bescheidenheit und Edelsinn, daß Männer, Frauen und Kinder sich unwiderstehlich durch den magischen Einfluß seines Wesens zu ihm hingezogen fühlten. Im Hause und außerhalb desselben mochte alle Welt Randal gerne leiden, sogar Frau Presty hatte nichts an ihm auszusetzen.

»Du ein neues Gesicht unter uns⁸ gesehen, seit Du zurückgekehrt bist?« lauteten die ersten Worte seiner Schwägerin.

Randal antwortete, daß er Fräulein Westerfield gesehen, und es folgte die unvermeidliche Frage, was er von ihr halte.

»Das werde ich Dir in ein oder zwei Wochen sagen«, entgegnete er.

»Nein, thue es gleich.«

Ich lasse mich nicht gerne von einem ersten Eindruck hinreißen, umsoweniger, als ich die schlechte Gewohnheit habe, leicht Schlüsse zu ziehen.«

»Thue das jetzt, um mir einen Gefallen zu erweisen.«

Randal lächelte und gab nach.

»Die neue Erzieherin sieht krank aus und macht mir vielleicht deshalb den Eindruck, als ob sie unbedeutend und häßlich sei. Wir wollen sehen, was unsere gute Luft und unsere bequeme Lebensweise an ihr zu leisten im Stande sind. Bei einer so jungen Person wie sie, bin ich auf jede Wandlung gefaßt. Ehe ein Monat ins Land gegangen ist, bewundern wir vielleicht Alle das »hübsche« Fräulein Westerfield. Sind Briefe für mich gekommen während meiner Abwesenheit?«

Er begab sich in die Bibliothek und kehrte mit einem Paket Schriften und Zeitungen zurück.

»Das wird Kitty unterhalten«, sprach er, seiner Schwägerin das illustrierte New Yorker Blatt reichend, dessen Katharina schon früher im Gespräche mit ihrem Gatten Erwähnung gethan.

Frau Linley besah sich die Illustrationen, und als sie das Heft angesehen, schlug sie ein zweites mal eines der Bilder auf, welches sie besonders interessiert hatte. Ein Artikel, der auf derselben Seite stand, fesselte alsbald ihre Aufmerksamkeit.

»Fürchterliche Kunde für Fräulein Westerfield!« rief sie erschrocken. »Lies nur selbst, Randal.«

Er las die nachstehenden Worte.

»In der Wochenliste der insolventen Handelsmänner finden wir auch einen Engländer Namens James Bellbridge, welcher früher einen übel beleumundeten »Salon« hierorts führte, Bellbridge steht im Verdachte, in einem Anfalle von delirium tremens den Tod seiner Frau verschuldet zu haben. Das unglückliche Weib war in erster Ehe mit einem Mitgliede der englischen Aristokratie, Roderich Westerfield, dem Bruder des Grafen Le Basque, vermählt, dessen gerichtliche Untersuchung wegen muthwilliger Strandung des unter seinem Kommando befindlichen Schiffes vor einigen Jahren in England wesentliches Aufsehen erregt hat. Die traurigen Umstände, welche mit dem Tode der Frau Bellbridge in Zusammenhang

stehen, werden dadurch noch erhöht, daß der junge Sohn, welchen sie aus erster Ehe hatte, am Tage ihrer Ermordung verschwand. Der arme Junge ist, wie man vermuthet, voll Entsetzen aus seinem traurigen Heim geflohen und die Polizei gibt sich alle Mühe, seine Spur zu entdecken. Man erzählt sich, daß noch ein Kind aus erster Ehe, und zwar eine Tochter, in England lebe. Näheres weiß man aber von ihr nicht!«

Hat die Erzieherin Verwandte in England?« forschte Randal.

»Nur eine Tante, welche sie in unmenschlichster Weise mißhandelt hat«, erwiderte Frau Linley.

»Jedenfalls dürfte dies eine ernste Nachricht sein für Fräulein Westerfield, wie Du ganz richtig bemerkst, und, wie ich glaube, auch eine ernste Nachricht für uns. Hier ist ein halbes Kind, ein armes, freudloses Geschöpf, welches gänzlich von unserem Schutze abhängt. Was sollen wir thun, wenn in der Zukunft irgend etwas geschieht, das unsere gegenwärtige Ansicht über sie umgestaltet?«

»Nichts Derartiges dürfte geschehen«, erklärte Frau Linley. »Wir wollen es hoffen«, sprach Randal ernst.

5.

Randal schreibt nach New York.

Die Mitglieder der Familie in Mount-Morven beriethen zusammen, ehe Sidney Westerfield von dem Verschwinden ihres Bruders und dem Tode ihrer Mutter in Kenntnis gesetzt ward.

Da er als Herr des Hauses die erste Stimme hatte, so gab Herr Linley dieselbe ohne zögern ab. Seine Güte schrak vor dem Gedanken zurück, die melancholischen Erinnerungen an Sidney's Leben wieder wachzurufen.

»Warum das arme Kind betrüben, gerade jetzt, wo es anfängt, sich in unserer Mitte glücklich zu fühlen? Gieb' mir das Zeitungsblatt, ich werde nicht eher beruhigt sein, als bis ich es zerrissen habe.«

Seine Frau legte das Journal außerhalb seines Bereiches.

»Warte ein wenig«, sprach sie ruhig. »Vielleicht finden Einige von uns, daß es nicht unsere Pflicht ein könne, ihr die Wahrheit vorzuenthalten.«

Nun sprach Frau Presty: zur Ueberraschung des Familienrathes stimmte sie mit ihrem Schwiegersohne überein.

»Jemand von uns muß offen heraus reden und ich beabsichtige, mit dem guten Beispiel voranzugehen. Die Wahrheit zu sagen, das ist eine komplizierte Geschichte, als Du Dir zu denken scheinst«, sprach sie zu ihrer Tochter. »Natürlich ist es eine Frage der Moralität, aber im Familienkreise muß man die Bequemlichkeit doch auch zuweilen ins Auge fassen. Ist es bequem, die Erzieherin meiner Enkeltochter aufzuregen, gerade jetzt, wo sie ihre neuen Pflichten übernehmen soll? Gewiß nicht. Gott im Himmel, was geht es eigentlich meine junge Freundin Sidney an, ob ihre natürliche Mutter lebt oder stirbt! Herbert, ich stimme Deinem Vorschlage, die Zeitung zu zerreißen, mit größtem Vergnügen bei.«

Herbert, welcher neben Randal saß, legte seine Hand liebevoll auf des Bruders Schulter.

Bist Du auch auf unserer Seite?« fragte er.

Randal zögerte.

»Stets der Gleiche!« meinte Herbert mit gutmüthigem Spott.

»Randal weiß niemals, was er eigentlich will.«

Das war die Ansicht, welche über den Charakter des jüngeren Bruders allgemein herrschte. Verwandte und Freunde bemerkten nicht, daß Randal Linley eine jener selten vorkommenden Persönlichkeiten war, welche ein gleichmüthiges Naturell besitzen. Er war ein feinführender Mann, und die Impulse, welche ihn bewegten, wurden meist durch ein Gerechtigkeitsgefühl, welches der Grundzug seines Wesens war, im Zaume gehalten. Das Resultat aber bot, oberflächlich beobachtet, den Eindruck einer gewissen Unentschiedenheit des Charakters.

»Ich fühle mich geneigt, mit Dir übereinzustimmen«, entgegnete er endlich auf Herbert's Frage. »Es ist hart, Fräulein Westerfield wieder an das elende Leben erinnern zu sollen, welches sie geführt, und es überdies in einer Weise zu thun, in welcher ihre Stärke am grausamsten erprobt werden müßte, Zugleich aber . . . «

»Oh, verderbe nicht den Eindruck dessen, was Du gesagt, indem Du die Kehrseite jeder Frage beleuchtest!« rief sein Bruder, »Du hast Alles vortrefflich dargethan, nun laß es auch so gut sein.«

»Andererseits aber«, fuhr Randal beharrlich fort, habe ich keine Gründe vernommen, welche mich in der Annahme bestärken, daß wir thatsächlich das Recht haben, Fräulein Westerfield in Unwissenheit über das zu erhalten, was sich zugetragen.«

Diese ernste Auffassung der Frage schien Frau Presty höchlich zu belustigen.

»Randal erheitert mich stets«, erwiderte sie lachend, »weil er nie weiß, auf wessen Seite er im Grunde genommen zu stehen habe.«

»Er ist auf der meinen!« rief Herbert lebhaft.

»Das möchte ich denn doch nicht als gar so bestimmt annehmen«, wendete Frau Presty ein.

»Nun, was sagst Du selbst?« fragte Herbert seinen Bruder.

»Ich brauche Zeit zum Ueberlegen«, entgegnete dieser, und Frau Presty triumphierte, daß sie nun doch eigentlich Recht behalte.

Herbert gab den Streit auf und wendete sich an seine Frau.

Du hast die amerikanische Zeitung noch immer«, sprach er; »was beabsichtigst Du denn mit derselben zu thun?«

»Ich werde sie Fräulein Westerfield zeigen«, lautete die ruhige und entschlossene Erwiderung.

»Gegen meine Ansicht, gegen jene Deiner Mutter? Haben wir also keinerlei Einfluß auf Dich? - Mache es Randal nach, nehme Dir Zeit, um zu überlegen, mein Kind!«

Sie erwiderte mit der ihr angeborenen Ruhe und Sanftmuth:

»Ich fürchte zwar, daß ich Euch eigensinnig erscheinen mag aber in dieser Angelegenheit bedarf ich keiner Zeit des Ueberlegens, meine Pflicht ist mir klar vorgezeichnet.«

Ihr Gatte sowohl als ihre Mutter lauschten in sichtlicher Ueberraschung diesen mit großer Bestimmtheit ausgesprochenen Worten. Zu liebenswürdig, zu glücklich und vielleicht auch zu indolent, um in den gewöhnlichen kleinen Streitfragen des Familienlebens mit zäher Beharrlichkeit ihren Willen durchzusetzen, zeigte Frau Linley nur, von welchem Metall ihr Charakter sei, wenn irgend eines der dominierendsten Gefühle ihrer Seele angegriffen ward.

Die Ihren waren schon in früheren Fällen über die zeitweise zu Tage tretende Festigkeit des Charakters der jungen Frau befremdet gewesen, doch niemals so wie jetzt.

Herbert versuchte eine letzte Einwendung.

»Ist es denkbar, Katharina, daß Du nicht einsiehst, wie grausam es wäre, Fräulein Westerfield jenes Schriftstück zu zeigen?«

Selbst dieser Appell an Frau Linley's Theilnahme verfehlte gänzlich, den gewünschten Eindruck hervorzurufen.

»Ihr mögt mir vertrauen«, war Alles, was sie entgegnete. »Ich werde sie so liebevoll auf die traurigen Nachrichten aus Amerika vorbereiten, als ob sie meine eigene Tochter wäre.«

»Und wann beabsichtigst Du dies zu thun?« fragte Frau Presty mit plötzlich erwachtem Interesse.

»Sofort, Mama«,

»Warte wenigstens, bis ich aus dem Wege bin, ich mache Rührszenen nicht gerne mit. Herbert wird wohl so freundlich sein, mir den Arm zu geben.«

»Frau Linley machte keine Einwendung, und so verließ denn Herbert mit seiner Schwiegermutter das gemach. Randal machte keine Miene, das Zimmer zu verlassen.

»Wir waren Alle im Unrechte, Du allein hast das Richtige getroffen. In welcher Weise kann ich Dir beistehen?« sprach der junge Mann ernst zu seiner Schwägerin.

Dankbar erfaßte sie seine Hand.

»Stets gütig, niemals an Dich selbst denkend«, sprach sie mit anerkennendem Lächeln. »Ich werde Fräulein Westerfield in meinem

Boudoir sprechen. Erwarte Du mich hier, im Falle ich Deiner bedürfen sollte.«

Nach viel kürzerer Abwesenheit als Randal vermuthet hatte, kehrte Frau Linley zurück.

»War es sehr schmerzlich?« fragte er, die Spuren von Thränen an ihren Wangen bemerkend.

»Es sind edle Eigenschaften in jenem armen mißhandelten Mädchen«, entgegnete sie. »Ihr erster Gedanke, sobald sie die Motive begriff, welche mich zu sprechen veranlaßten, galt mir und nicht ihr selbst. Selbst Du, ein Mann, hättest gefühlt, daß Thränen in Deine Augen treten, wenn Du ihre Versicherung vernommen, daß ich um ihretwillen keine weitere Sorge erdulden solle. Sie werden keine betrübende Änderung in mir wahrnehmen, wenn wir uns morgen begegnen, sprach sie. Nur daß man ihr heute gestatten möge, sich, in ihr Zimmer zurückzuziehen, das war die Bitte, welche sie an mich stellte. Ich bin von ihrem Entschlusse überzeugt, sich beherrschen zu wollen, und doch möchte ich so gerne ihr Muth einflößen. Ihr Hauptschmerz gilt, wie mich dünkt, nicht der Mutter, die sie so schmäählich vernachlässigt, aber dem armen kleinen Bruder, einem Ausgestoßenen in fremdem Lande. Können wir nichts thun, um ihre Sorge zu erleichtern?«

»Ich kann einem Manne schreiben, welchen ich in New York gekannt, einem Rechtsanwalt mit bedeutender Praxis.«

»Das ist gerade der Maun, welchen wir brauchen. Schreibe, bitte, schreibe mit heutiger Post!«

Der Brief ward abgesendet. Es wurde beschlossen und, wie das Resultat ergab, weise beschlossen, Sidney davon nichts zu sagen, bis die Antwort eintreffe. Randal's Korrespondent schrieb unverzüglich zurück. Er habe jede Nachforschung ohne allen Erfolg gemacht. Keine Spur des Knaben hatte sich entdecken lassen, und es bestand nach Meinung der Polizei auch gar keine Wahrscheinlichkeit dafür, daß dieselbe jemals entdeckt werde. Das Einzige, was sich seit dem Erscheinen des Zeitungsartikels zugetragen, war, daß man James Bellbridge in ein Irrenhaus hatte abführen müssen, ohne daß auch nur die geringste Aussicht auf seine Genesung vorhanden wäre.

6.

Sidney unterrichtet.

Frau Presty hatte die Wahrheit nicht wesentlich übertrieben, wenn sie ihr verwöhntes Enkelkind als ein Mädchen geschildert, das seit dem Tage seiner Geburt kaum jemals daran gewöhnt war, auf irgend etwas zu warten.

Erzieherinnen im Allgemeinen würden es nicht leicht gefunden haben, auf Kitty einen vorteilhaften Eindruck zu machen und gleichzeitig ihre Autorität durch gründlichen Unterricht zur Geltung zu bringen. Verwöhnte Kinder sind, was immer gewiegte Moralisten auch dagegen vorbringen mögen, meist auch zärtliche Kinder, so lange sie nicht der unglücklichen Person begegnen, welche gezwungen ist, ihren Unterricht zu leiten.

Herr und Frau Linley sich vollkommen der Thatsache bewußt, daß sie ihr Kind zu sehr geliebt, um es für eine strengere Zucht zugänglich zu machen, waren nicht allzu sehr von dem Gedanken eingenommen gewesen, eine Erzieherin ins Haus nehmen zu sollen, ehe sie Fräulein Westerfield bei sich gehabt. Zu ihrer Ueberraschung und wesentlichen Erleichterung aber boten sich keinerlei Gründe zu Sorgen und Schwierigkeiten. Ohne den Versuch zu machen, ihre Autorität zur Geltung zu bringen, gelang dies der neuen Erzieherin, während ältere und klügere Frauen vielleicht einen totalen Mißerfolg zu verzeichnen gehabt hätten.

Das Geheimnis, daß Sidney über widrige Umstände den Sieg davon trug, lag in Sidney's eigenstem Wesen verborgen.

Alles in dem täglichen Lebensgange auf Mount-Morven war eine Quelle des Entzückens und der Ueberraschung für das unglückliche Geschöpf, welches sechs Jahre der Grausamkeit, der Beleidigung und des Entbehrens in der Schule ihrer Tante durchgelitten. Wo immer sie auch hinblicken mochte in der neuen Sphäre ihrer Thätigkeit, überall sah sie freundliche Gesichter, hörte sie wohlwollende Worte. Zu den Mahlzeiten kamen prächtige Produkte der Kochkunst auf den Tisch, von denen sie nicht nur niemals gekostet, sondern die sie kaum dem Namen nach kannte. Ging sie mit ihrer Schülerin aus, so stand es ihr frei, zu gehen, wo immer sie hin wollte; man beschränkte ihre Zeit nicht, und sie hatte sich nur an die Stunde des Mittagessens zu halten.

Die herrliche Luft zu athmen, die wunderbare Szenerie zu schauen, dies waren so außergewöhnliche Genüsse, daß es Sidney mitunter zu Muthe war, als müsse sie vor Vergnügen den Verstand verlieren. Sie lief mit Kitty um die Wette, und Niemand tadelte sie. Sie hielt athemlos inne, um auszuruhen, während das kräftigere Kind bereit gewesen wäre, den Wettlauf noch länger fortzusetzen, und keine erbarmungslose Stimme rief ihr zu, daß die Zeit der Rekreation um sei. Feldblumen, welche sie noch nie gesehen, durste sie pflücken, ohne daß man sie deswegen tadelte. Kitty nannte ihr die Namen der Blumen und jene der Schmetterlinge, welche in der warmen Sommerluft sich auf mancher Blüthendolde wiegten.

Der Kleinen machte es solches Vergnügen, manche Dinge zu wissen und ihre Erzieherin belehren zu können über dieses oder jenes, daß ihre Laune von Tag zu Tag fröhlicher ward.

»Singe, Sidney! singe«, rief das muntere Kind ihr dann wohl zuweilen zu; »ich habe schon gesungen, nun ist an Dir die Reihe!«

Arme Sidney! Sie hatte nicht mehr gesungen, seit jenen glücklichen Tagen ihrer frühesten Kindheit, in denen der gute Vater ihr Märchen erzählt und Lieder gelehrt, die nun alle längst vergessen waren.

»Ich kann nicht singen, Kitty, ich kann nicht!«

Der kleine Zögling vernahm dieses traurige Geständnis und ward sofort zur Lehrerin.

»Sprich mir die Worte nach, oder summe die Melodie, so wie ich sie Dir vorsinge!

Sie lachten über diese Gesangsstunden, bis das Echo ihrer zu spotten schien und mitlachte. Eines Tages, in das Schulzimmer blickend, fand Frau Linley, daß das ernste Geschäft des Lernens nicht vernachlässigt ward. Die Unterrichtsstunden nahmen ihren ruhigen, regelmäßigen Verlauf, ohne daß irgend ein Hindernis sich in den Weg gestellt hätte.

Kitty war unfähig, ihre Freundin und Spielgenossin zu enttäuschen, die ihr das Lernen mit einem Lächeln, einem Kuß leicht machte. Im Schulzimmer unterrichtete die Lehrerin das Kind, außerhalb dieses Raumes war es umgekehrt. Theilung der Arbeit war ein Prinzip in Mount-Morven, und Niemand ahnte es. Als aber die Wochen vergingen, ereignete sich noch etwas Merkwürdiges, was von allen Mitgliedern des Haushalte^s rasch beachtet ward. Sidney Westerfield, die Traurige, welche sie Alle bemitleidet hatten, war nun die hübsche Sidney Westerfield geworden, die Alle bewunderten. Es war nicht nur eine Änderung, nein, eine vollständige Umwandlung mit ihr Vorgegangen.

Kitty stahl den Handspiegel aus immer ihrer Mutter und bestand darauf, daß die Erzieherin hineinblicke.

»Papa sagt, Du seiest so dick wie ein Rebhuhn; Mama meint, Du wärest so frisch wie eine Rose; Onkel Randal wiegt den Kopf hin und her und meint, er habe das von allem Anfangs gesehen. Ich hörte all' dies als sie dachten, ich spiele mit meiner Puppe, und ich möchte wissen, Du bestes aller netten Mädchen, was Du von Dir selbst denkst?«

»Ich denke, mein Bind, es wäre Zeit, daß wir mit dem fortfahren, was wir zu lernen haben!«

»Warte ein wenig, Sidy, ich habe noch etwas zu sagen!«

»Was denn?«

»Es handelt sich um Papa! Er geht mit uns spazieren, nicht wahr?«

»Er that das nicht, bevor Du kamst. Ich habe darüber nachgedacht, und bin gewiß, daß Papa Dich gerne hat. Was suchst Du denn in der Schublade?«

»Deine Lehrbücher, Liebe!«

»Ja, aber ich bin noch nicht ganz fertig. Papa redet sehr viel mit Dir und Du redest so wenig mit ihm! Magst Du ihn nicht?«

»O Kitty!«

»Du magst ihn also?«

»Wie sollte ich denn nicht! Ich danke all' mein Glück Deinem Vater!«

»hast Du ihn lieber als Mama?«

»Ich wäre sehr undankbar, wenn ich irgend Jemanden lieber haben könnte als Deine Mutter!«

Kitty sann ein wenig nach, dann erklärte sie rund heraus:

»Ich verstehe das nicht! Was meinst Du?«

Sidney reinigte die Schiefertafel ihrer Schülerin, sie setzte die Summen an und sprach nichts, und Kitty hatte alsbald ihre eigene Auslegung für das plötzliche Schweigen der Erzieherin.

»Vielleicht hast Du es nicht gerne, wenn ich Fragen stelle`Vielleicht wolltest Du mich irre machen?« fragte sie.

Sidney seufzte.

»Ich bin selbst irre geführt«, entgegnete sie leise.

7.

Sidney leidet.

Zur Zeit der Herbstfeiertage wurden Freunde aus dem Süden, welche zufällig in Schottland weilten, nach Mount-Morven eingeladen; sie waren es von früheren Anlässen her gewöhnt, bei ihrer Ankunft die Nachbarn der Linley's dort beim Diner zu treffen. Die Zeit für diese festliche Einladung war nun herangerückt Die Gäste befanden sich bereits im Hause, und sowohl Herr wie auch Frau Linley waren damit beschäftigt, ihre Vorbereitungen für das Diner zu treffen. Mit der ihr eigenen Rücksichtnahme für alle Welt vergaß Frau Linley auch Sidney nicht, während sie die Einladungskarten schrieb.

»Die Tafel wird ohnedies stark besetzt sein«, sprach sie zu ihrem Gatten, »Fräulein Westerfield soll sich lieber erst Abends mit Kitty zu uns gesellen.«

»Ich vermüthe, es ist so am besten, « stimmte Linley mit kaum merklichem Zögern bei.

»Du scheinst nicht ganz überzeugt zu sein, Herbert, weshalb?«

»Ich dachte nur nach.«

»Worüber denn?«

»Ob Fräulein Westerfield ein Kleid habe, das sie zu dieser Gelegenheit anziehen könne?«

Linley's Gattin blickte ihn an, als traue sie ihren eigenen Sinnen nicht.

»Welcher Einfall, daß ein Mann darauf denkt? Herbert Du befremdest mich!«

Er lachte.

»Ich weiß nicht, wie ich auf den Einfall gekommen bin. Vielleicht, weil ich sehe, daß sie Tag für Tag dasselbe Kleid an hat. Sehr nett, aber etwas abgetragen.«

»Bei Gott, Du zollst Fräulein Westerfield ein Kompliment, das Du mir niemals erwiesen. Ich kann tragen, was ich will, Du scheinst es nicht zu beachten.«

»Pardon, Katharina, ich weiß, daß Du stets gut gekleidet bist.«

Dieser kleine Tribut, welchen er ihr zollte, machte, daß er wieder aufgenommen ward.

»Ich kann Dir wohl jetzt sagen, fuhr sie mit sanften Lächeln fort, »daß Du mich nur an das erinnerst, was ich früher gedacht. Meine Kleidermacherin arbeitet schon eine Toilette für Fräulein Westerfield, dieselbe muß als Dein Geschenk figurieren.«

»Scherzt Du?«

»Ich rede im Ernst; morgen ist Sidneys Geburtstag, und hier sieh' Dir meine Gabe an!«

Sie öffnete ein Schmuck-Etui und entnahm demselben einen glatten goldenen Reif.

»Von Kitty vorgeschlagen«, sprach sie lächelnd, indem sie auf ein Miniaturbild der Kleinen wies, welches an der inneren Seite des Armbandes befestigt war. Herbert las die Inschrift: »Für Sidney Westerfield als Zeichen herzlicher Zuneigung von Katharina Linley.« Er gab seiner Frau das Armband schweigend zurück; sein Wesen war heute ernster denn sonst. Schweigend küsste er ihre Hand.

Der Tag des Diners sollte zu einem Abschnitte in Sidney's Leben werden.

Zum ersten Male in ihrem Leben konnte sie ihr eigenes Ich in tadellos eleganter Toilette, mit einem goldenen Armband geziert, im Spiegel sehen. Wenn wir überlegen, wie die Männer einerseits und die Putzmacherinnen andererseits aus der Eitelkeit Gewinn schlagen, darf man dieselbe gewiß

nicht unter die Laster, sondern vielmehr unter die Tugenden des weiblichen Geschlechts rechnen. Wird irgend eine Frau, welche die Wahrheit spricht, zögernd bekennen, daß die ersten Momente befriedigter Eitelkeit zu den angenehmsten Augenblicken ihres Lebens zählen.

Sidney sperrte ihre Thür ab und betrachtete sich mit glühenden Wangen, leuchtenden Augen, mit Stolz und Ueberraschung von allen Seiten im Spiegel. Sie übte sich in ihrem neuen Kleide, sich vor Fremden zu verneigen, anmuthig die Hand zu reichen, so daß ihr Armband entsprechend zur Geltung kam. Plötzlich aber blieb sie vor dem Spiegel stehen, sie ward ernst und gedankenvoll, sie dachte an den gütigen Herrn Linley. Während sie sich ängstlich fragte, was er von ihr denken werde, hämmerte Kitty seelenvergnügt, auch neu gekleidet und ebenso stolz und glücklich wie ihre Erzieherin, mit beiden Fäusten an die Thür und kündete mit lauter Stimme an, daß es Zeit wäre, hinunterzugehen in die Gesellschaftsräume.

Sidney's Aufregung bei dem Gedanken, daß sie im Salon einer Reibe von Damen entgengetreten müsse, erhöhte nur den Zauber ihrer Erscheinung. Schüchtern ihrer Schülerin folgend, anstatt dieselbe an der Hand zu führen, bot sie ein so reizendes Bild von Jugend und Unschuld, daß bei ihrem Eintritte die Damen im Gespräch inne hielten, um sie zu betrachten.

Einige bewunderten Kitty's Erzieherin mit großmüthigem Interesse, doch die größere Mehrzahl fand es unklug von Frau Linley, eine so junge und so hübsche Erzieherin zu engagieren. Nach und nach sprach Sidney's einfaches, bescheidenes Wesen selbst zu jenen Damen zu ihren Gunsten, welche vom ersten Augenblick an gegen sie eingenommen gewesen waren. Als Frau Linley sie allen Gästen vorgestellt hatte, machte die schönste der anwesenden Damen, Frau Mac Edwin, für sie neben sich auf dem Sopha Platz und wußte mit natürlichem Takte und gewinnender Freundlichkeit die junge Erzieherin bald gemüthlich einzubürgern. Als die Herren, aus dem Speisesaal zurückkehrend, in den Salon traten, hatte Sidney bereits hinreichend gefaßt, um das prächtige Bild in sich aufzunehmen, welches der glänzend ausgestattete Salon mit den vielen elegant gekleideten Menschen bot. Sie fragte sich auch im Stillen, was Herr Linley wohl zu ihrem neuen Kleide sagen werde.

Der Herr des Hauses bemerkte sie allerdings, wenn auch aus der Ferne.

Er blickte sie mit momentaner Innigkeit, mit einem Gemisch von Interesse und Bewunderung an, daß Sidney, die ihm so dankbar und schuldlos zugethan war, es wohl bemerkte und vor Freude erbebte. Er that sogar einige Schritte vor, als wolle er sich ihr nahen, hielt aber plötzlich an und kehrte zu seinen Gästen zurück. Sie sah ihn bald da, bald dort, bald mit dem Einen, bald mit dem Andern reden, und das einzig vernachlässigte Wesen, welches er keines Blickes mehr würdigte, war das arme Mädchen, für das seine Zufriedenheit Lebensbedingung war. Hatte sie sich jemals so unglücklich gefühlt? nein, selbst in der Schule ihrer Tante nicht.

Die wohlwollende Frau Mac Edwin berührte leicht ihren Arm und fragte: Liebes Kind, Sie verlieren ihre blühende Farbe, ist Ihnen die Hitze zu arg? Soll ich Sie ins Nebenzimmer führen?

Sidney dankte für die Güte der Dame. Die Ausrede, welche sie gebrauchte, war eine wahre; sie habe Kopfwegh und wolle sich daher in ihr Zimmer zurückziehen.

Der Thür nahend, stand sie plötzlich Herrn Linley gegenüber, hatte eben einem der Diener seine Befehle ertheilt und kehrte in das Wohnzimmer zurück. Zitternd blieb sie stehen, aber sie fand doch den Muth. ihn anzusprechen.

»Sie scheinen mich zu meiden, Herr Linley?« hub sie in förmlicher Zurückhaltung an, indem sie die Blicke zu Boden senkte. »Ich hoffe« - sie zögerte, blickte auf und fügte dann hastig hinzu - »ich hoffe, ich habe nichts

gethan, wodurch ich Sie beleidigte.«

Er schien noch widerstrebend, sie zu beachten, gerade heute, wo sie doch so gut aussah, wie noch nie. Er antwortete aber endlich:

»Mein liebes Kind, es ist ganz unmöglich, daß Sie mich beleidigen. Sie haben mich mißverstanden und sich geirrt. Bilden Sie sich nicht ein . . . , bitte bilden Sie sich nicht ein, daß ich verändert sei, oder gegen Sie jemals im Stande wäre, es zu werden.

Er brachte die freundliche Absicht, welche in diesen Worten lag, dadurch noch mehr zur Geltung, daß er ihr die Hand bot.

Gleich darauf aber zog sich zurück. Kein Zweifel, er that gerade so, als ob es in seinem Wunsche oder in seiner Absicht liege, von ihr fortzukommen. Sie bemerkte, daß seine Lippen fest aufeinander gebissen, seine Stirne gefurcht war. Er sah aus, wie ein Mann, welcher sich zwang, sich in eine herbe Nothwendigkeit zu fügen die er haßte oder fürchtete. Sidney verließ in Verzweiflung das Zimmer. Er hatte ihr in der ehrlichsten und freundlichsten Weise abgeleugnet daß er gegen sie verändert sei. War das nicht genug? Nein. Die Thatsachen sprachen für sich selbst; er war ein veränderter Mann. Angst, Schmerz oder Reue, eines dieser drei Dinge schien von ihm Besitz ergriffen zu haben. Nach Frau Linley's Heiterkeit zu urtheilen, war es nicht anzunehmen, daß er sie ins Vertrauen gezogen.

Was sollte es bedeuten? Oh, welch' unnütze, hoffnungslose Frage. Und doch drängte sich ihr unwillkürlich stets von Neuem der Wunsch auf, zu wissen, was er wohl haben möge. Tief unglücklich, wie sie war, blieb sie auf dem Wege nach ihrem Zimmer am Ende eines langen Korridors stehen.

Rechts von ihr führte die breit, alte Eichentreppe nach den im zweiten Stocke gelegenen Schlafräumen des Hauses. Links sah man durch eine offene Thür auf die Steinstufen, welche zur Terrasse und dem Garten hinabführten. Der Mondenschein lag in seiner ganzen Anmuth auf den Blumenbeeten und dem Wiesengrunde, so daß sie sich versucht fühlte, bewundernd stehen zu bleiben.

Eine schlaflose Nacht war Alles, was Sidney erwartete, wenn sie sich in ihr Zimmer zurückzog. Die kühle Nachtluft schien ihrem bewegtem Herzen Trost zu bringen. Keine neugierigen Dienstleute waren an der Treppe sichtbar, die nach dem oberen Stockwerke emporführte. Keine inquisitorischen Blicke ruhten auf ihr und so griff denn Sidney nach ihrem Hute, welcher im Vestibül hing, und enteilte hinaus in den Garten.

8.

Frau Presty macht eine Entdeckung.

Die Gesellschaft war zu Ende, die Nachbarn hatten sich entfernt und die Damen in Mount-Morven sich zur Ruhe zurückgezogen. Auf dem Wege nach ihrem Zimmer pochte Frau Presty an der Thür ihrer Tochter an.

Ich möchte mit Dir sprechen, Katharina. Bist Du im Bett?«

»Nein, Mama, komm' nur herein.«

In einem zarten weiß-blauen Schlafrocke saß Frau Linley bequem im Armstuhl und sann über die Ereignisse des Abends nach. Es sei dies die hübscheste Gesellschaft gewesen, welche sie jemals gegeben, so bemerkte sie zu ihrer Mutter,

»Hast Du gesehen, wie reizend Fräulein Westerfield in ihrem neuen Kleide ausgesehen hat?«

Jenes Mädchens wegen möchte ich eben mit Dir sprechen«, erwiderte Frau Presty streng. »ich hatte, als sie zuerst hierhergekommen, eine bessere Ansicht von ihr als jetzt.

Frau Linley wies auf eine offene Thür, die mit einem zweiten Schlafgemach noch in Verbindung stand.

»Nicht ganz so laut«, bat sie, »sonst könntest Du Kitty aufwecken. Was hat Fräulein Westerfield gethan, um deine günstige Anschauung über ihren Charakter zu verscherzen.«

Frau Presty bemerkte diskret, daß sie gesonnen sei, bei künftiger Gelegenheit auf dieses Thema zurückzukommen.

»Ich will jetzt nur andeuten, daß mit Deiner Erzieherin eine Veränderung zum Schlechten vorging, als sie heute Abend den Salon verließ. Sie sprach an der Thür einige Worte mit Herbert und verließ ihn mit finsterner Miene.«

Frau Linley lehnte sich in die Kissen zurück und fing zu lachen an.

»Arme kleine Sidney, welch' lächerliche Beschreibung ihres Aussehens! Als ob sie überhaupt finster dreinblicken könnte! Verzeih', Mama, aber die Sache ist zu komisch; sei nicht beleidigt!«

Im Gegenteil, mein Kind, ich bin angenehm berührt. Dein armer Vater, ein Mann von bemerkenswerthem Urtheil in vielen Dingen, hat auf Deine Intelligenz nie große Stücke gehalten. Er scheint sich getäuscht zu haben, denn offenbar erbtest Du von meinem Sinn für das komische. Doch das ist nicht, was ich sagen wollte. Wenn wir es für nöthig finden, Fräulein Westerfield los zu werden . . . «

Frau Linley's Entrüstung drückte sich durch einen Blick ans, der ihre Mutter wenigstens momentan zum Schweigen brachte. Stets rasch gefaßt, wußte sie aber ihren Zügen allsogleich einen Ausdruck unschuldiger Verwunderung zu verleihen, welcher auf der Bühne zweifelsohne lebhaften Applaus hervorgerufen hätte.

Was habe ich gesagt, um Dich zu erzürnen?« forschte sie. »Du und Dein Gatte seid doch jedenfalls ganz eigenthümliche Leute.«

»Willst Du behaupten, Mama, daß Du Herbert das Gleiche mittheiltest, wie mir?«

»Gewiß. Ich erwähnte es im Verlaufe des Abends Herbert gegenüber und er ward höchst unhöflich. Er sagte, ich möge Frau Mac Edwin nahelegen, sich nur um ihre eigenen Angelegenheiten zu kümmern, und ich sollte ihr mit gutem Beispiel vorangehen.«

»Was hat Frau Mac Edwin mit all dem zu thun?« fragte Katharina, höchlichst verwundert.

»Wenn Du mich nur reden lassen wolltest, Katharina, so würde ich mich glücklich schätzen, Dir Alles zu erklären! Du sahest, wie Frau Mac Edwin während der Gesellschaft mit mir sprach; der Kopf jener guten Dame, welcher, wie alle ihre Freunde wissen, gerade nicht zu den klügsten gehört, ist durch Fräulein Westerfield ganz und gar verdreht worden. Die erste Pflicht einer Gouvernante, so sagte mir die gute Person, besteht darin, sich die Neigung ihrer Zöglinge zu gewinnen. Meine Erzieherin hat das gar nicht zuwege gebracht. Sie hat ein furchtbares Temperament und ich habe ihr gekündigt. Man muß nur jenes reizende Mädchen und Ihre Enkelin zusammen sehen; ich muß gestehen, ich fühle mich versucht, zu weinen, wenn ich bemerke, wie gerne jene Beiden sich haben und wie gut sie sich verstehen. Ich zitiere wörtlich den Unsinn, welchen unsere Freundin zum besten gab. Wenn durch irgend einen glücklichen Zufall Fräulein Westerfield frei werden sollte, steht das Haus Frau Mac Edwin's ihr jederzeit offen. Ich versprach, mit Dir über das Thema zu reden und bin diesem meinem Versprechen nachgekommen. Denke darüber nach; ich rathe Dir lebhaft, darüber nachzudenken.«

Selbst Frau Linley's Gutmüthigkeit sträubte sich gegen solche Behandlung.

»Ich werde gewiß nicht über Dinge nachdenken, die absolut nicht geschehen können. Gute Nacht, Mama!« entgegnete sie.

»Gute Nacht, Katharina, Dein Temperament scheint sich mit dem Alter nicht zu verbessern. Vielleicht war die durch die Gesellschaft verursachte Aufregung für Deine Nerven zu viel. Trachte zu schlafen, ehe Herbert aus dem Rauchzimmer kommt und Dich stört.«

Frau Linley widerstrebte es, diese Bemerkung in der sie recht wohl einen versteckten Tadel für ihren Gatten sah, so ohne Weiteres hinzunehmen.

»Herbert ist zu rücksichtsvoll, um mich zu stören, wenn seine Freunde ihn lange aufhalten«, sprach sie. »Für solche Fälle hat er, wie Du Dich selbst überzeugen magst, ein Ruhebett in seinem Schlafzimmer.«

Frau Presty ging durch das Ankleidezimmer, als sie sich von ihrer Tochter entfernte.

»Ein sehr behaglich aussehendes Ruhebett«, sprach sie in einem Tone, der darauf berechnet war, zu Katharina's Ohren zu dringen. Ich wundere mich nur, daß Herbert sich jemals entschließen kann, dasselbe zu verlassen.«

Der Weg, welcher nach ihrem eigenen Schlafgemach führte, ging an Sidney's Thür vorüber. Die alte Dame hielt plötzlich an, denn diese Thür war nicht geschlossen. Es war dies an und für sich ein verdächtiger Umstand.

jung oder alt pflegen Damen nicht die Gewohnheit zu haben, bei halboffener Thür zu schlafen. Ein scharf ausgeprägtes Pflichtgefühl veranlaßte Frau Presty, horchend stehen zu bleiben. Kein Geräusch, welches wie das Athmen eines menschlichen Wesens klang, ließ sich vernehmen. Wieder war es ihr ausgeprägtes Pflichtgefühl, welches Frau Presty veranlaßte, nicht nur in das Zimmer zu treten, sondern auch leise auf den Fußspitzen dem Bette zu nahen: dasselbe war leer, war offenbar nicht berührt worden, seit man es in der Früh gemacht.

Die alte Dame trat in einem Zustande der Erregung, welcher für ihre persönliche Erscheinung von entschiedenem Vortheile war, auf den Korridor hinaus. Sie sah fast wieder jung aus, während sie im Geiste die ganze reihe von Lastern und Verbrechen erwog, die eine Erzieherin sich zu Schulden kommen lassen konnte, welche sich um elf Uhr zurückzog, trotzdem aber sich um Mitternacht noch nicht in ihrem Zimmer befand, Bei weiterer Ueberlegung schien es ihr immerhin möglich, daß Fräulein Westerfield die Lektionen vorbereite, welche sie am künftigen Tage ihrer Schülerin geben sollte, und Frau Presty begab sich nach dem im ersten Stockwerk gelegenen Schulzimmers.

Nein, auch hier sah sie nichts, als ein leeres Zimmer.

Wo war Fräulein Westerfield? Lag es innerhalb der Grenzen einer Möglichkeit, daß sie kühn genug sei der Gesellschaft im Rauchzimmer beigesellt zu haben? Der Gedanke schien unmöglich.

In wenigen Minuten stand Frau Presty trotzdem horchend an der Thür des obengenannten Gemaches. Die Stimmen der Männer waren deutlich zu vernehmen. Sie sprachen von Politik, Frau Presty spähte durch das Schlüsselloch die Raucher waren zweifelsohne sich selbst überlassen. Wenn das Haus nicht voll Gäste gewesen wäre, hätte Frau Presty Alarm geschlagen. Wie die Dinge standen, veranlaßte sie die Furcht vor einem möglichen Skandal, den zu bedauern die Familie Ursache haben könne, mit Vorsicht zu handeln. In der Zurückgezogenheit ihres eigenen Zimmers überlegend, kam die alte Dame zu einem klugen und vorsichtigen Entschlusse.

Die Thür einige Zoll weit öffnend, stellte sie einen Stuhl derartig, daß sie nicht mehr zufallen konnte, und behielt somit Sidney's Zimmer vollständig im Auge. Wo immer die Erzieherin sein mochte, konnte man doch darauf zählen, daß sie zurückkehre, bevor die Dienstleute des Morgens wieder auf waren. Die Nachtlampe im Korridor brannte hell, und eine ehrwürdige Person, die noch dazu durch Pflichtgefühl wachgehalten wird, ist den Verführungen des Schlafes überlegen. Ehe Frau Presty das Licht auslöschte, brachte sie noch die gewöhnlichen, für ihren Teint vorteilhaften Mittel in Anwendung und wendete mit Entschlossenheit ihrer Nachthaube den Rücken. »Dies ist ein Fall, in welchem ich meine Würde wahren muß«, sprach sie vor sich hin, indem sie sich auf einen Stuhl niederließ.

Einer der Herren im Rauchzimmer schien der Politik herzlich müde, und das war der Hausherr.

Randal bemerkte den müden, von anderen Dingen eingenommenen Blick im Antlitze seines Bruders und beschloß, die Versammlung aufzulösen. Die hierzu günstige Gelegenheit, welche er erwartete, bot sich im nächsten Augenblick. Er, als ruhiger Politiker, wurde dazu berufen, zwischen zwei Gästen zu entscheiden, welche Beide Parlamentsmitglieder waren. Sie wollten nun wissen, welche der beiden durch sie dargestellten politischen Parteien das Vertrauen des englischen Volkes verdiene.

In schlichten Worten entgegnete Randal:

»Jene Partei, welche die Steuern herabsetzt.«

Diese Worte wirkten auf die lebhaftige Debatte wie Wasser auf das Feuer. Als Parlamentsmitglieder waren die zwei streitenden Politiker natürlich frei von jedem Interesse für das Volk oder die Steuern. In hilflosen Schweigen nahmen sie die ihnen gemachte Mittheilung entgegen. Umstehende Freunde fingen zu lachen an. Der älteste der Herzen blickte auf die Uhr; fünf Minuten später waren die Lichter ausgelöscht und das Rauchzimmer verlassen.

Linley war der Letzte, welcher sich zurückzog; er fühlte sich durch den gemeinsamen Einfluß des Rauches und des Lärmens fieberhaft erregt. Sein Geist, welcher den ganzen Abend hindurch belastet gewesen, war jetzt beunruhigter denn je. Reizbar und vollständig wach, im Korridor zögernd, gerade wie er Sidney gezögert hatte, trat er auch an die offene Thür und bewunderte die friedvolle Schönheit des Gartens.

Der schläfrige Diener, unter dessen Fürsorge das Rauchzimmer stand, fragte, ob er die Thür schließen werde, und Linley entgegnete: »Geh' schlafen und überlass' das mir!« Noch immer zu Häupten der Stufen stehend, welche in den Garten führten, wurde auch er durch die erfrischende Kühle der Luft verführt. Er nahm den Schlüssel aus dem Schloß, trat hinaus, zog die Thür von außen zu, sperrte ab und ging in den Garten.

9.

Jemand, der die Thür bewacht.

Langsamem Schrittes ging Linley über den Rasenteppich dahin; seinen Kopf mit düsteren Gedanken beschäftigt, welche seine leichtlebige Natur bisher niemals gequält hatten, mit Gedanken, die dem Selbstvorwurf nahe verwandt waren.

Am Ende des Wiesenplanes angelangt, öffneten sich zwei Wege vor ihm. Einer derselben führte zu einer zierlichen Einfriedung, die nach dem System der alten Gärten von Versailles errichtet war und den sogenannten Französischen Garten abschloß. Der andere verlief in einem grasigen Gange, der sich durch das Dickicht wand. Achtlos, nach welcher Richtung er seine Schritte lenkte, verlor sich Linley in dem Dickicht aus keinem anderen Grunde, als weil dies der näher gelegene Weg war.

Außer an gewissen Stellen, wo der Mondschein seinen Weg durch das grüne Dickicht brach, lag der Pfad, den Linley betreten, im Schatten. Wie weit er vorgeschritten, er achtete dessen nicht, als er plötzlich an einer Stelle, die nicht weit von ihm entfernt, leichtes Rauschen der Blätter vernahm. Kein Lüftchen regte sich, der Lärm im Laubwerk mußte somit zweifelsohne durch das Auffliegen irgend eines Nachtvogels hervorgerufen worden sein. In dem Moment aufblickend, in welchem der junge Mann durch dieses geringfügige Ereignis in seinem Ideengange gestört worden war, bemerkte er einen hellen Streifen des Mondlichts bei einer neuen Krümmung des Weges.

Im nächsten Augenblicke wurde er durch das plötzliche Erscheinen einer Gestalt erschreckt, die aus der entgegengesetzten Richtung des Dickichts in dem Mondschein hervortrat und rasch auf ihn zukam. Er war nahe genug, um sehen, daß die Gestalt ein weibliches Wesen sei. War es eines der weiblichen Dienstboten, das nach einem Stelldichein mit dem Geliebten nach dem Hause zurückeilte? In seinem schwarzen Gesellschaftsanzug war er muthmaßlich in dem tiefen Dunkel, in welchem er stand, gänzlich verborgen. Würde er die Person weniger erschrecken, wenn er sie anrief, als wenn er sie Dunkeln so dicht an herantreten ließ? Er entschloß sich, sie anzurufen.

»Wer ist so spät aus?« fragte er.

Ein Schrei des Entsetzens antwortete ihm.

Die Gestalt stand einen Augenblick still und wendete sich dann, als beabsichtige sie, ihm durch die Flucht zu entkommen,.

»Erschrecken Sie nicht«, sprach er, »Sie kennen doch gewiß meine Stimme?«

Die Gestalt stand wieder still. Er trat hinzu und erkannte - Sidney Westerfield.

»Sie sind's?« rief er.

Sie zitterte. Die Worte, mit welchen sie ihm antwortete, wurden fragmentarisch herausgestoßen.

»Der Garten war so ruhig und hübsch - ich dachte, es sei nichts Schlimmes dabei - bitte, lassen Sie mich zurückkehren - ich fürchte - ich fürchte - man sperrt mich aus.«

Sie versuchte, an ihm vorüber zu huschen.

»Mein armes Kind«, sprach er, »was ist da zu erschrecken? Auch ich bin gleich Ihnen durch die anmuthige Nacht herausgelockt worden. Nehmen Sie meinen Arm, es ist so schwül hier unter den Bäumen. Wenn wir auf die Wiese hinaustreten, so genießen wir die frische freie Luft.«

Sie nahm seinen dargebotenen Arm; er fühlte, wie ihr Herz pochte. In liebevollem Schweigen führte er sie nach dem freien Platze zurück. Gartenstühle standen da und dort. Er machte den Vorschlag, sie möge eine Weile ausruhen.

»Ich fürchte, ich werde ausgesperrt«, wiederholte Sidney; bitte lassen Sie mich wieder zurückkehren.

Linley gab sofort dem Wunsch nach, welchen sie ausdrückte.

»Sie müssen erlauben, daß ich Sie begleite, erklärte er. Im Hause schläft jetzt Alles. Nein, nein, erschrecken Sie nicht wieder, ich habe den Schlüssel der Thür; sobald ich dieselbe geöffnet habe, mögen Sie allein in das Haus zurückkehren.«

Sie blickte ihn dankbar an.

»Nun sind Sie nicht böse auf mich, Herr Linley, nun sind Sie wieder ganz Ihr früheres freundliches Ich.«

Sie stiegen die Stufen empor. Linley zog den Schlüssel aus der Tasche, er steckte ihn in das Schloß und drehte ihn um; als er aber die Thür öffnen wollte, bot ihm dieselbe Widerstand. Er stemmte die Schulter an, er drückte mit aller Kraft, aber die Thür regte sich nicht.

Hatte einer der Diener, der länger als sonst aufgeblieben und nicht wußte, daß Herr Linley in den Garten gegangen sei, den Riegel auf der inneren Seite vorgeschoben? Offenbar war dies geschehen.

Es blieb nichts übrig, als sich den Umständen zu fügen. Linley führte sie wieder die Stufen hinab.

»Wir sind ausgesperrt«, sprach er.

Sidney hörte ihm in schweigendem Schrecken zu. Er schien nur belustigt; er nahm ihr gemeinsames Mißgeschick so leicht, als handle es sich nur um einen Scherz.

»Es ist nichts so Schreckliches in unser Situation«, meinte er. »Die Gesindestube wird zwischen sechs und sieben Uhr aufgesperrt; das Wetter ist prächtig und das Lusthaus im Französischen Garten hat, wie ich positiv weiß, einen bequemen Fauteuil, in welchem Sie ruhen und schlafen können. Ich bin überzeugt, Sie müssen müde sein. Lassen Sie mich folglich Sie dorthin führen.«

Sie trat von ihm zurück und blickte zum Hause empor.

»Können wir uns denn nicht bemerkbar machen?«

Ganz unmöglich. Ueberdies . . . «

Er war im Begriffe, sie daran zu erinnern, welch' bösertige Deutung man ihrem gemeinsamen Erscheinen zu später Nachtstunde beimessen könne, aber ihre Unschuld veranlaßte ihn, zu schweigen. Er sprach daher nur:

»Sie vergessen, daß wir Alle im obersten Stockwerke des alten Schlosses schlafen. Es ist kein Klopfer an der Thür und kein Glockenzug, der mit oben in Verbindung stünde. Kommen Sie nach dem Lusthause, in ein oder zwei Stunden sehen wir uns den Sonnenaufgang an.

Schweigend nahm sie seinen Arm; sie erreichten den Französischen Garten, ohne daß weiter auch nur ein Wort zwischen ihnen gewechselt worden wäre.

Das Lusthaus war im Einklange mit dem Französischen Geschmack des vorigen Jahrhunderts nach klassischem Modell angefertigt worden. Es war eine roh gearbeitete Holzkopie des Tempels der Vesta in Rom. Die Thür für seine Gefährtin öffnend, hielt Linley an, ehe er eintrat. Ein von sorgsamer Mutter erzogenes Mädchen würde sein Zögern begriffen und gewürdigt haben. Es hätte ein momentanes Gefühl der Verlegenheit, welches sich ihrer bemächtigt, verborgen und ihn gebeten, zurückzukehren und sie davon in Kenntnis zu setzen wenn der Sonnenaufgang beginne. Vernachlässigt von ihrer Mutter, schlimmer als vernachlässigt von ihrer Tante, stellte Sidney in

ihrer Unerfahrenheit eine Frage, welche sie in den Augen eines Fremden grausam herabgesetzt haben würde.

»Lassen Sie mich hier ganz allein?« forschte sie. »Warum treten Sie nicht ebenfalls ein?«

Linley dachte an seinen Besuch in der Schule und an die abscheuliche Lehrerin. Er entschuldigte Sidney. Sie hielt die Thür auf, damit er eintreten könne, und seiner selbst gewiß, kam er in das Sommerhaus.

Als Zeichen der Hochachtung ihrerseits bot sie ihm den Armstuhl an. Es war der einzige bequeme Sitz in dem vernachlässigten Pavillon. Er bestand darauf, daß sie denselben nehmen solle, er suchte und fand einen hölzernen Schemel. Das kleine Zirkelrunde Zimmer nahm nur wenig von dem matten Mondlichte in sich auf. Sie waren nahe zusammen - sie schwiegen. Sidney brach plötzlich in ein nervöses Lachen aus.

»Warum lachen Sie?« fragte er gutmüthig.

»Es dünkt mich so seltsam, Herr Linley, daß wir hier sind.«

In dem Augenblicke, in welchem sie diese Antwort gab, wich ihre Fröhlichkeit; sie blickte traurig durch die offene Thür hinaus in die stille Nacht.

»Was hätte ich gethan, wenn ich allein aus dem Hause ausgesperrt worden wäre?« sprach sie. Ihre Augen richteten sich schüchtern auf ihn, es lag irgend ein Gedanke in denselben, welchen sie sich scheute, auszusprechen.

»Ich wollte, ich wüßte, wie ich mich Ihrer Güte werth machen soll«, sprach sie endlich.

Ihre Stimme sagte ihm, daß sie mit heftiger innerer Bewegung kämpfe. In Einer Hinsicht sind die Männer sich alle gleich: sie hassen es, eine Frau in Thränen zu sehen. Linley behandelte sie wie ein Kind; er lächelte und klopfte sie auf die Schulter.

»Unsinn!« sprach er heiter. »Es ist kein Verdienst dabei, freundlich mit der guten kleinen Erzieherin meines Kindes zu sein.

Sie griff nach seiner tröstenden Hand. Es war dies ein harmloser Impuls, dem zu widerstehen sie unfähig fühlte. Sie beugte sich nieder und küßte diese Hand dankbar. Er zog seine Rechte zurück, als ob die sanfte Berührung ihrer Lippen Feuer gewesen wäre, das ihn gebrannt.

»O«, rief sie erschreckt, »habe ich Unrecht gethan 7*«

»Nein, meine Liebe, nein!«

Es lag eine gewisse Verlegenheit in seinem Wesen, das unvermeidliche Resultat seiner Furcht vor sich selbst, seines resoluten Entschlusses der Selbstbeherrschung, aber eben dieses Wesen war Sidney unverständlich. Er rückte seinen Schemel ein wenig zurück, um die Entfernung zwischen sich und ihr zu einer größeren zu machen.

Etwas in dieser seiner Handlung verletzte und demüthigte sie. Ihn vollständig mißverstehend, dachte sie, es lege in seiner Absicht, sie an die Entfernung zu erinnern, welche sie von einander trennt, an die Verschiedenheit ihrer sozialen Stellung. O die Schande, die Schande! Würden andere Erzieherinnen sich eine ungebührliche Freiheit ihrem Gebieter gegenüber erlaubt haben? Ein Anfall hysterischen Schluchzens riß den letzten Damm der Selbstbeherrschung hinweg; sie sprang auf und stürzte aus dem Sommerhause hinaus. Beunruhigt und betrübt folgte er alsbald.

Sie lehnte an Piedestal einer Statue im Garten, schwer athmend, in sich zusammenschauernd; ein Anblick, welcher das Herz einer weniger empfänglichen Natur rühren mußte, als jene des Mannes war, der ihr jetzt nahte.

»Sidney«, sprach er, »liebe kleine Sidney!«

Sie trachtete, ihm zu antworten, aber Athem und Kraft fehlten ihr; sie ob die Hand empor und mühte sich vergeblich, sich an das breite Piedestal

anzulehnen, an welchem sie stand; sie wäre umgesunken, wenn er sie nicht in seinen Armen aufgefangen. Ihr Haupt sank matt an seine Brust. Er blickte in das arme, kleine gepeinigte Antlitz, das, vom Mondschein beleuchtet, ihm zugewendet war. Wieder und wieder hatte er sich ehrenhaft beherrscht - aber er war auch nur menschlich; er war ein Mann, und in einem Augenblicke des Wahnsinns küßte er sie heiß und leidenschaftlich.

Zum erstenmale in ihrem Mädchenleben berührten die Lippen eines Mannes die ihren. Alles, was ihr verwundert seltsam vorgekommen, in der Empfindung, welche sie an den ersten Freund fesselte, der in ihr junges Leben getreten, hörte auf, ein Geheimnis zu sein. Die liebe öffnete ihren Schleier, die Natur enthüllte die Geheimnisse in dem einen erhabenen Augenblicke jenes Kusses. Sie schlang mit einem Ausruf des Entzückens die Arme um seinen Nacken und erwiderte diesen Kuß.

»Sidney«, flüsterte er, »ich liebe Dich!*

Sie lauschte ihm in wonnigem Schweigen; ihr Kuß hatte anstatt ihrer geantwortet.

In dieser Krisis ihres beiderseitigen Lebenslaufes wurden sie durch einen Zufall gerettet, durch einen armseligen gewöhnlichen, kleinen Zufall, welcher täglich geschehen kann. Die Feder an dem Armband welches Sidney trug, gab nach, da er sie an sich drückte und der Schmuck fiel ins Gras zu ihren Füßen nieder. Der Mann achtete dessen nicht. Das Mädchen aber sah den hübschen Schmuck, als er ihrem Arme entfiel, sah ihn und entsann sich des Geschenkes von Frau Linley.

Kalt und bleich empfand sie Abscheu vor sich selbst und entwand sich schweigend seinen Armen.

Er war verblüfft. Mit vor innerer Erregung zitternder Stimme fragte er:

»Ist Ihnen unwohl?«

»Nein, ich fühle nur, daß ich schamlos und schlecht handle.«

Sie wies auf das Armband, welches noch immer im Grase lag.

»Heben Sie es empor, ich bin es nicht werth, es zu tragen. Blicken Sie die Inschrift an!«

Er entsann sich derselben: »Für Sidney Westerfield als Zeichen herzlicher Zuneigung von Katharina Linley.«

Sein Haupt sank auf die Brust herab, er verstand sie endlich.

»Sie verachten mich, und ich -ich verdiene es.«

»Nein, ich verachte mich selbst habe unter schlechten Leuten gelebt und bin dazu auch schlecht geworden.«

Sie entfernte sich einige Schritte und seufzte schwer auf.

»Kitty«, murmelte sie vor sich hin, »arme, kleine Kitty!«

»Weshalb denken Sie zu einer Zeit wie diese an das Kind?« forschte er, indem er ihr folgte.

Sie antwortete ihm, ohne sich umzublicken oder um sich zu sehen. Das Mißtrauen, welches sie in sich selbst setzte, hatte ihr Furcht vor Linley eingeflößt von dem Momente an, in welchem das Armband zur Erde gefallen war.

»Ich kann nur in einer Weise sühnen«, sprach sie, »wir dürfen uns nie wiedersehen. Ich muß Kitty Lebewohl sagen, ich muß fort. Helfen Sie mir, mich in mein hartes Schicksal zu fügen. Ich muß fort!«

Er ging ihr nicht mit dem Beispiele der Ergebung voran; er schrak vielmehr vor der Aussicht zurück, die sie ihm eröffnete.

»Und wo wollten Sie sich hinwenden, wenn Sie uns verlassen?« fragte er.

»Fort von England, je weiter von Ihnen weg, um desto besser für uns Beide. Stehen Sie mir in Ihrem eigenen Interesse bei. Ermöglichen Sie es mir, daß ich mit anderen Emigranten in die neue Welt ziehe; eröffnen Sie mir irgend

eine Aussicht, auf die ich blicken kann, ohne in derselben Schande und Verzweiflung zu sehen. Lassen Sie mich irgend etwas thun, das schuldlos und gut ist, vielleicht finde ich die Spur meines armen verlorenen Bruders. O lassen Sie mich geben, lassen Sie mich fort!«

Ihre Entschlossenheit beschämte ihn. Fast wider seinem Willen fühlte er sich zu ihrer Höhe emporgehoben.

»Ich wage nicht, Ihnen zu sagen, daß Sie im Unrechte seien«, entgegnete er. »Ich bitte Sie nur, ein wenig zu warten, bis wir Beide ruhiger geworden sind, bevor Sie von der Zukunft sprechen. Er wies nach dem Lusthause. Treten Sie ein, mein armes Kind. Trachten Sie zu ruhen und sich zu sammeln, während ich nachdenke.«

Er verließ sie und schritt in den Wegen des Gartens auf und nieder. fern von ihrer ihn bis zum Wahnsinn faszinierenden Gegenwart, wurde sein Geist ruhiger. Er widerstand der Versuchung, mit Zärtlichkeit ihrer zu gedenken; er überlegte, was nun zu thun das Nötigste sei.

Der Mondschein war geschwunden, Trüb und sternlos breitete der düstere Himmel majestätische Finsternis über die Erde. Linley blickte müde gegen den östlichen Himmel. Die Finsternis bedrückte ihn. Er sah in derselben den Schatten seines eigenen Schuldbewußtseins, das Grauen des heranbrechenden Tages; der Gesang der Vögel, als der Lichtschein immer heller wurde, erleichterte ihn. Mit den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne kehrte er nach dem Lusthause zurück.

»Störe ich Sie?« fragte er, an der Thür stehen bleibend.

»Nein!«

»Wollen Sie herauskommen, um mit mir zu sprechen?«

Sie erschien unter der Thür und wartete auf das, was er ihr zu sagen haben werde.

»Ich muß Sie bitten, Ihre eigenen Gefühle zum Opfer zu bringen«, sprach Linley. »Als ich mich im Salon von Ihnen fernhielt, als mein seltsames Benehmen Sie zu der Befürchtung veranlaßte, ich sei Ihnen böse, Sie hätten mich beleidigt da trachtete ich nur, mich dessen zu erinnern, was ich meiner guten Frau schulde. Ich habe auch jetzt wieder an sie gedacht. Wir müssen ihr diese eine Entdeckung ersparen, welche zu schrecklich ist, als daß sie ertragen werden könnte. Wir müssen ihr diese Entdeckung wenigstens ersparen, so lange die Gäste, welche wir nun im Hause haben, ihre Zeit und Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. In einer Woche verlassen uns diese. Wollen Sie einwilligen, den Schein zu wahren und so lange mit uns weiter zu leben, als ob nichts vorgefallen wäre? Wollen Sie mit uns wie gewöhnlich leben, bis wir wieder allein sind?«

»Es soll geschehen, Herr Linley«, erwiderte Sidney; »ich erbitte nur Eine Gunst von Ihnen. Mein ärgster Feind ist mein eigenes armselige schwaches Herz. O verstehen Sie mich recht ich schäme mich, Sie auch nur anzublicken.«

Er brauchte nur sein eigenes Herz zu prüfen, um zu wissen, was sie meine.

»Sagen Sie kein Wort mehr«, sagte er betrübt; »wir wollen uns so fern von einander halten wie nur irgend möglich.«

Sie schauderte bei dieser rückhaltlosen Erkenntnis der sündigen Liebe, welche sie vereinte, und flüchtete sich vor ihm in das Lusthaus. Kein Wort wurde weiter zwischen ihnen gesprochen, bis man in der lautlosen Stille des Morgens das Entriegeln der Thüren vernahm und der Rauch ans dem Küchenrauchfang emporstieg. Da erst kehrte Linley zurück und sprach:

»Sie können in das Haus zurückkehren. Gehen Sie durch die vordere Stiege hinauf und Sie werden zu dieser zeitigen Stunde den Dienstleuten nicht begegnen. Sollte man Sie doch sehen, so haben Sie ja Ihren Mantel um und man wird höchstens vermuthen, Sie zeitiger als sonst im Garten gewesen

sind. Wenn Sie an der oberen Thür vorbeigehen, so schieben Sie leise den Riegel zurück, dann kann ich leicht ins Haus gelangen.

Schweigend senkte sie das Haupt. Er blickte ihr nach, während sie über die Wiese von ihm hinwegeilte; er war sich bewußt, daß er sie bewundere, war sich gar mancher Empfindungen bewußt, die er sich selbst kaum einzugestehen wagte. Als sie verschwand, kehrte er zu der Stelle zurück, an welcher sie früher geweilt. So peinlich und reuevoll er auch der Pflicht eingedenk war, welche er seiner Frau schuldete, so wollte die Erinnerung an jenen verhängnisvollen Kuß doch nicht aus seinem Gedächtnisse schwinden. »Welcher Schuft ich bin!« sprach er vor sich hin, während er allein in dem Sommerhause stand und auf den Stuhl niederblickte, welchen sie noch kurz vorher innegehabt.

10.

Kitty erwähnt ihres Geburtstags.

Selbst eine kluge alte Dame, welche mit unschätzbaren Vortheilen weltlicher Weisheit und Erfahrung ausgestattet ist, muß sich den Gesetzen der Natur fügen. Der Schlaf hatte am Morgen Frau Presty übermannt und sie trotz ihres Vorsatzes, wach zu bleiben, sanft eingewiegt. Ohne entdeckt zu werden, gelangte Sidney auf die Treppe, ohne entdeckt zu werden, erreichte sie ihr Zimmer.

Eine halbe Stunde später öffnete Linley die Thür seines Ankleidezimmers. Seine Frau schlief noch, seine Schwiegermutter erwachte erst volle zwei Stunden später.

Sie blickte auf die Uhr und entdeckte bald, daß ihr eine günstige Gelegenheit entschlüpft sei. Andere alte Damen würden sich vielleicht in ähnlicher Lage entmuthigt gefühlt haben; diese alte Dame aber glaubte nur noch mit größerer Zähigkeit denn früher an den Verdacht, welcher nun einmal in ihrer Seele Raum gefunden hatte. Als die Frühstücksglocke läutete, kam Sidney im Korridor mit Frau Presty zusammen. Nachdem der übliche Morgengruß ausgetauscht worden war, sprach Letztere:

Was haben Sie denn nur gestern Abend getrieben, als Sie längst im Bette hätten sein sollen? O ich täusche mich nicht«, sagte sie mit verräterischer Liebenswürdigkeit hinzu, »Ihre Thür stand offen, meine Liebe, und ich blickte somit ins Zimmer.«

»Weshalb, Frau Presty?«

»Meine liebe junge Freundin, ich war naturgemäß um Sie besorgt und bin es auch noch. Sind im Hause oder außerhalb desselben gewesen?«

»Ich ging unten im Garten spazieren«, entgegnete Sidney.

Und bewunderten den Mondschein?«

Das junge Mädchen neigte zustimmend das Haupt.

Natürlich allein?«

Sidney half sich, indem sie sich hinter einer Ausflucht verschanzte.

Wie kommen Sie auf den Einfall, daran zu zweifeln?« fragte sie.

Frau Presty verlor nicht weiter die Zeit, indem sie müßige Fragen stellte. In ihrem Gedächtnis erwachte die Erinnerung an die weltweisen Worte, welche sie an ihre Tochter gerichtet, da Sidney Westerfield zuerst nach Mount-Morven gekommen. »Die guten Eigenschaften jenes unglücklichen jungen Geschöpfes«, so hatte sie damals gesagt, »können den entsetzlichen Versuchungen, welche sie umgeben haben mögen, nicht immer widerstanden haben. Hundertmal muß ihr die Falschheit förmlich aufgedrängt worden sein, muß sie gelogen haben aus Furcht.

Mehr denn je von sich und ihrer Kindheit eingenommen, ergriff Frau Presty Sidney's Arm und trat anscheinend voll mütterlicher Vertraulichkeit mit ihr in das Frühstückszimmer.

Linley trat ihnen entgegen. Seine Schwiegermutter warf zuerst einen verstohlenen Blick auf Sidney, dann schüttelte sie ihm mit Wärme und Herzlichkeit die Hand.

»Mein lieber Herbert, wie bleich Du aussiehst! Das kommt von dem abscheulichen Rauchen. Man sollte wirklich meinen, Du wärest die ganze Nacht über aufgewesen.«

Frau Linley stattete auch heute ihren gewohnten Besuch im Schulzimmer ab.

Die Aufmerksamkeit, welche sie naturgemäß während des Frühstücks ihren Gästen hatte erweisen müssen, trug Schuld, daß sie das, was ihre Nächsten betraf, weniger beachten konnte. So entging ihr auch die allzu

lebhaft zur Schau getragene Fröhlichkeit ihres Gatten. Von Natur zu ehrlich, um irgend eine Art von Täuschung geschickt durchzuführen, hatte Linley die Rolle, welche er zu spielen als nothwendig erachtete, wesentlich übertrieben. Seine Frau, in deren Seele aber auch niemals ein Funken von Mißtrauen gegen den Gatten Raum gefunden haben würde, war durch seine anscheinende Heiterkeit nur belustigt. Wie gern er in Gesellschaft lebt! so dachte sie sich. Herbert wird doch bis zu seinem Lebensende ein junger Mann bleiben.

In denkbar bester Laune, noch erfüllt von ihren durch Erfolg gekrönten Bemühungen, ihre Freunde zu amüsieren, öffnete Frau Linley rasch die Thür des Schulzimmers.

»Wie geht es mit den Unterrichtsstunden?« hub sie an, hielt dann aber plötzlich befremdet inne. »Wie, Kitty, Du weinst?«

Das Kind lief auf seine Mutter zu. Es standen in der That Thränen in den Augen des kleinen Mädchens.

»Sieh nur Sidy an, Mama! Sie macht ein finsternes Gesicht, sie weint, sie will nicht mit mir plaudern. Schicke doch nach dem Arzt.«

»Du langweiliges Kind, ich brauche keinen Arzt, ich bin nicht krank!«

»Hörst Du, Mama? Sie hat mich noch nie ausgezankt, heute zum ersten Male!« wehklagte Kitty.

Die gewöhnliche Ordnung der Dinge im Schulzimmer war offenbar vollständig umgestürzt. Die geduldige Sidney war übel aufgelegt. Die sanfte Sidney sprach bittere Worte zu der kleinen Freundin, welche sie doch liebte, Frau Linley zog einen Stuhl herbei, setzte sich nieder und faßte nach der Hand der Erzieherin. Das seltsam veränderte Mädchen riß sich los und brach in einen heftigen Thränenstrom aus. Befremdet und erschreckt folgte Kitty ihrem Beispiel. Frau Linley nahm ihre Tochter auf den Schooß und ließ Sidney Zeit, ihrer Aufregung Herr zu werden. Es zeigten sich keine fieberhaften Erscheinungen, weder in der Temperatur der Hand noch in der Färbung des Gesichts. Vermuthlich also handelte es sich nur um einen kleinen Nervenanfall, der sich rasch beseitigen ließ und bei dem die Thränen erleichternd wirkten.

»Ich fürchte, meine Liebe, Sie haben eine schlechte Nacht gehabt«, bemerkte Frau Linley.

»Schlecht? O, schlimmer als schlecht!«

Sidney hielt im Reden inne. Sie blickte erschreckt auf ihre gütige Freundin und Gebieterin und machte verworrene Versuche, das zu erklären, was sie gesagt. So wohlwollend, ruhig, wie Frau Linley immer sprach setzte sie ihr auch jetzt auseinander, daß sie ganz gewiß nur der Ruhe und Sammlung bedürfen werde, um sich von ihrem Unbehagen zu erholen.

»Kommen Sie in mein Zimmer«, schlug sie ihr vor; »ich lasse das Sopha auf den Balkon hinaustragen und in der milden warmen Luft werden Sie leicht einschlafen. Du kannst Deine Bücher wegräumen, Kitty, heute hast Du einen Ferientag. Komm mit mir und laß Dich von den Damen im Salon verwöhnen und lieblosen.«

Weder die Erzieherin noch ihr Zögling verdienten im Moment die Theilnahme, welche ihnen so willig geboten ward. Verwirrt stammelte Sidney eine Entschuldigung und bat dann darum, einen Spaziergang im Park machen zu dürfen. Als Kitty dies vernahm, erklärte sie, dorthin mitgehen zu wollen, wo ihre Erzieherin sei. Frau Linley strich liebkosend über das kastanienbraune Haar ihrer Tochter.

»Ich glaube fast«, meinte sie scherzhaft, »daß ich Ursache habe, eifersüchtig zu sein.« Zu ihrer Ueberraschung blickte Sidney bei diesen Worten empor, als wären dieselben an sie gerichtet.

»Du mußt Deine Erzieherin nicht lieber haben als Deine Mutter«, sprach Frau Linley lächelnd weiter. Dann küßte sie das Kind und erhob sich, um sich zu entfernen, erst jetzt bemerkend, daß Sidney sich nach den entferntesten Winkel des Gemaches zurückgezogen hatte. Sie stand am Klavier und hielt ein Notenblatt in der Hand, dabei das Antlitz derartig abwendend, daß Frau Linley dessen Ausdruck nicht erkennen konnte. So schwer, ja fast unmöglich es dieser auch war, Jemandem zu mißtrauen, so verließ sie doch das Gemach mit dem unbestimmten Gefühle, daß hier etwas nicht in Richtigkeit sei und sie gut daran thun werde, ihren Gatten zu Rathe zu ziehen.

Als Sidney vernahm, daß die Thür ins Schloß fiel, blickte sie auf. Sie war mit Kitty allein; diese räumte ihre Bücher weg, ohne über den unerwarteten Ferientag besondere Freude an den Tag zu legen.

Sidney nahm das Kind liebevoll in ihre Arme.

»Würde es Dir leid thun«, forschte sie, »wenn ich mich eines Tages veranlaßt sehen würde, fortzugehen und Dich zu verlassen?«

Kitty erleichte vor Schreck bei der Möglichkeit, welche diese Worte ihr in Aussicht stellten.

»Nun, nun, ich habe ja nur gescherzt«, bestätigte Sidney, erschreckt darüber, daß eine flüchtige Anspielung auf die Möglichkeit einer Trennung im Stande sei, solchen Eindruck hervorzurufen. »Du sollst mit mir kommen, liebes Herz, wir wollen zusammen im Park spazieren gehen.«

Kitty's Antlitz klärte sich sofort auf. Sie schlug vor, den Spaziergang bis zum Gehege auszudehnen und dann die Kühe zu füttern.

Sidney war damit einverstanden; ihr kam jede Zerstreung willkommen, welche die Aufmerksamkeit des Kindes von ihr ablenkte.

Sie waren nahezu eine Stunde im Park gewesen und wollten eben nach dem Hause zurückkehren, als Sidney's kleine Begleiterin, welche vor ihr herlief, plötzlich rief; »Ach, da kommt Papa!« Sidney's erster Impuls war, hinter einen Baum zu treten; hoffte sie doch, auf solche Weise der Beachtung zu entgehen; doch Linley hatte das Kind schon gesehen, er schickte es fort, um einen Blumenstrauß zu pflücken, und gesellte sich zu Sidney.

»Ich habe allerorten nach Ihnen ausgesehen«, sprach er; »meine Frau . . . «

»Sidney unterbrach ihn. »Schon entdeckt?« rief sie sichtlich erregt.

»Es braucht Sie gar nichts zu beunruhigen«, erwiderte er, »Katharina ist selbst! zu gut und wahr, um Andere leicht zu verdächtigen. Sie sieht eine Veränderung in Ihnen, welche sie nicht versteht; sie fragt mich, ob auch ich auch dieselbe wahrgenommen habe. Das ist Alles. Ihre Mutter freilich, die hat die List eines Satans, und darin eben liegt ein ernsthafter Grund, der Sie zwingen sollte, sich zu beherrschen.«

Er sprach so ernst, daß er sie erschreckte.

»Sind Sie böse mit mir«, forschte sie zaghaft.

»Böse? Lebt denn der Mann wohl, der Ihnen böse sein könnte?«

Es wäre vielleicht besser für uns Beide, wenn Sie böse mit mir wären. Ich habe versucht, mich zu beherrschen und will es wieder thun. O, wenn Sie nur wüßten was ich leide, wenn Frau Linley gütig mit mir ist.«

Er beharrte dabei, sie auf die Gefahr aufmerksam zu machen, welche ihnen drohte, so lange sie im Hause weilten.

»In einigen Tagen, Sidney, hört die Nothwendigkeit jener Verstellung auf, zu welcher wir uns jetzt gezwungen sehen. Bis dahin vergessen Sie nicht, daß Frau Presty uns verdächtigt.«

Kitty kam jetzt mit den Händen voll Blumen auf die Beiden zugelaufen, ehe er weitersprechen konnte.

»Da ist Dein Blumenstrauß, Papa. Nein, ich will nicht, daß Du mir dankst; ich will nur wissen, welches Geschenk Du mir geben wirst.«

Der Vater war mit ganz anderen Dingen beschäftigt; er blickte sie ganz zerstreut an. Kitty wendete sich an die Erzieherin:

Willst Du wohl glauben, Papa hat vergessen, daß am künftigen Dienstag mein Geburtstag ist,

»Gut, Kitty, dann muß ich auch die Strafe für meine Vergeßlichkeit zahlen; welches Geschenk würdest Du Dir wünschen?«

»Ich will eine Puppengespielin.«

»Ah, zu meiner Zeit wäre Mann mit einer Puppe allein zufrieden gewesen.«

Die Drei blickten sich um. Es hatte sich plötzlich eine vierte Person am Gespräche betheilig, deren Stimme sich nicht verkennen ließ. Frau Presty trat aus einer Baumgruppe hervor; sie hatte im Park ihren Spaziergang gemacht. Ob sie vernommen, was Linley und die Erzieherin gesprochen, während das Kind Blumen suchte?

»Eine häusliche Szene?« bemerkte die schlaue alte Dame. »Papa sieht aus wie das Bild eines Heiligen mit den Blumen in der Hand. Papas verwöhntes Kind, das immer etwas will und auch stets bekommt, steht daneben und die Erzieherin sieht so hübsch und frisch aus, daß ich mich gewiß in sie verlieben würde, wenn ich den Vortheil hätte, ein Mann zu sein. Du hast zweifelsohne bemerkt, Herbert, welch seltsam entgegengesetzten Typus Katharina und Fräulein Westerfield repräsentieren, Beide reizend und doch grelle Kontraste! Ob sie sich wohl mitunter wechselseitig um ihr Aussehen beneiden? Bedauerte meine Tochter jemals, daß sie nicht Fräulein Westerfield ist? Oder würden Sie zuweilen wünschen, Frau Linley zu sein, meine Liebe?«

»Weil wir schon beim Fragen sind, gestatten Sie mir auch noch, eine dritte Frage zu stellen«, wendete Linley ein. »Sind Sie sich jemals bewußt, meine verehrte Frau, wenn Sie Unsinn reden?«

Er war zornig und er verrieth dies durch die Heftigkeit seiner Worte. Sidney empfand ganz gut die Beleidigung, welche ihr von der alten Frau angethan worden war. Sie ignorierte aber Frau Presty's Ironie mit einer Ruhe, deren Frau Presty selbst kaum fähig gewesen wäre.

»Wo mag die Frau sein, welche nicht wünschen würde, so schön zu sein wie Frau Linley und so gut!«

»Ich danke Ihnen, meine Liebe, für dieses meiner Tochter gezollte Kompliment, an dessen Aufrichtigkeit ich nicht zweifle. Es macht sich sehr hübsch, gerade nachdem mein Schwiegersohn seiner Laune so rücksichtslos die Zügel schießen ließ. Mein armer Herbert, wann wirst Du endlich begreifen, daß ich nichts Böses will? Ich bin eine humoristische Person, und mein Sinn für das Komische trägt stets den Sieg davon. Ich kann Ihnen versichern, Fräulein Westerfield, ich weiß nicht, was Sorge ist. Die Todesfälle oder sonstiger Kummer, welchen ich in der Familie hatte, das prallt Alles an mir ab. Herr Ormond, mein erster Gatte, schrieb das immer meinem ausgezeichneten Organismus zu. Doch - die Glocke zum Gabelfrühstück hat schon längst geläutet und ich komme nicht gern zu spät! Au revoir! Erinnern Sie sich noch, Fräulein Westerfield, wie ich Sie bat, diese beiden Worten auszusprechen, um mir dadurch ein Urtheil über Ihre Französische Aussprache bilden zu können? ich hielt nicht viel von derselben, meine Liebe!

Kitty blickte ihrer redseligen Großmutter in unbewußter Bewunderung nach, zupfte ihren Vater am Rockschooß und flüsterte ihm zu:

»Ah, Papa, wie vornehm die Großmutter redet!«

11.

Linley macht seine Autorität geltend.

Am Abend des nächstfolgenden Montag hatten die letzten Gäste Mount-Morven verlassen. Frau Linley sank in dem nun verlassenen Wohnzimmer in ein Sopha und erklärte, die Anstrengung, die Gäste zu unterhalten, habe sie vollständig erschöpft.

»Es ist zu einfältig in meinem Alter«, sprach sie »ich bin aber wahrhaftig so müde, daß ich, ehe es dunkel wird zu Bette gehen muß, als ob ich wieder ein Kind wäre!«

Frau Presty, welche boshaft die Erzieherin beobachtete, die schweigend in einer Ecke saß, trat eilig auf ihre Tochter zu, anscheinend ein bestimmtes Ziel im Auge habend.

Linley errieth sofort worin dasselbe bestehen mochte.

»Willst Du mir einen Gefallen erweisen, Katharina?« hob Frau Presty an. »Ich möchte in Deinem Zimmer einige Worte mit Dir sprechen!«

»Ach Mama, habe Mitleid mit mir und spare es Dir bis morgen auf.«

Frau Presty willfahrte diesem Begehre widerstrebend unter einer Bedingung:

»Es ist aber ausgemacht, daß ich Dich morgen in aller Frühe spreche.«

Frau Linley war bereit, diese Bedingung anzunehmen, oder auch jede andere, welche ihr eine Nacht ungestörte Ruhe gesichert haben würde. Sie erhob sich, schritt auf ihren Gatten zu und sprach:

»In meinem Zustande der Erschöpfung, Herbert, werde ich unsere steile Treppe niemals emporgehen können, wenn Du mir nicht beistehst!«

Während sie zusammen das Gemach verließen, entdeckte Linley, daß seine Frau einen ganz besonderen Grund gehabt habe, das Wohnzimmer zu verlassen.

»Ich bin hinreichend müde, um gerne zu Bette zu gehen, aber ich wollte zuerst mit Dir sprechen. Es handelt sich um Fräulein Westerfield! Nein, nein, wir brauchen nicht hier im Vorhause stehen zu bleiben. Weißt Du, daß ich glaube, entdeckt zu haben, was unsere kleine Erzieherin so seltsam verändert hat - doch - es hat den Anschein, als ob meine Worte Dich erschrecken!«

»Nein!«

»Ich wundere mich nur über meine eigene Thorheit, daß ich es nicht längst beachtete. Wir müssen jetzt liebevoller denn je mit dem armen Mädchen sein; kannst Du nicht errathen, weshalb? Mein Liebster, Du bist merkwürdig begriffsstutzig. Muß ich Dich erst erinnern, daß wir unter unseren Gästen zwei ledige Männer haben? Einer von diesen ist alt und kommt also nicht in Betracht, der Andere aber - ich meine Baron Georg - der ist jung, schön, angenehm. Sidney Westerfield thut mir so leid. Mir ist es klar, daß sie hoffnungslos in einen Mann verliebt ist, der sein ganzes Vermögen durchgebracht hat, und Geld heirathen muß, wenn er überhaupt jemals heirathet. Ich werde morgen mit Sidney reden und hoffe und wünsche, daß es mir gelingen möge, ihr Vertrauen zu erringen, Gottlob, hier sind wir an meiner Thür; für jetzt kann ich Dir nicht mehr sagen, denn sinke vor Müdigkeit nahezu um. Gute Nacht, Lieber, auch Du siehst müde aus! Es ist allerdings sehr angenehm, Freunde zu haben, zuweilen aber fühlt man sich doch wesentlich erleichtert, wenn man sie wieder los ist.«

Sie küßte ihn und ließ ihn dann gehen.

Als er sich allein sah, lehnte er sich an die Stiegenbrüstung und starrte in die Vorhalle hinab; fast fühlte er sich versucht, zu wünschen, daß einer der schweren Holzpfosten nachgeben und er in die Tiefe stürzen würde, wänte

er doch, daß nur so die bittere Katastrophe zu vermeiden sei, welche allzurasch hereinbrechen werde.

Eine rechtzeitige Erinnerung an Sidney brachte ihn wieder zu sich; um ihretwillen war er verpflichtet, Presty's Zusammenkunft mit seiner Frau am folgenden Morgen zu verhindern.

Die Treppe hinabgehend, traf er im Korridor des ersten Stockwerkes mit seinem Bruder zusammen.

Du bist gerade der Mann, den ich zu sehen wünschte. rief Randal. Sage mir, Herbert, was ist mit jener seltsamen alten Frau nur eigentlich los?«

»Meinst Du Fron Presty?«

»Ja, sie erzählte mir soeben, daß unsere Freundin, Frau Mac Edwin, eine lebhaftige Neigung für Fräulein Westerfield gefaßt hat und nur zu froh wäre, uns unserer hübschen Erzieherin zu berauben!«

»Hat Frau Presty dies in Fräulein Westerfield's Gegenwart gesagt?«

»Nein! Bald nachdem Du und Katharina das Zimmer verlassen, entfernte sich auch Fräulein Westerfield. Mag sein, daß ich mich irre, doch Frau Presty's machte mir den Eindruck, als ob sie froh wäre, wenn das arme Mädchen aus dem Hause entfernt werden würde.

Ich will gerade über diesen Punkt mit ihr reden, Randal; ist sie noch im Wohnzimmer?«

»Ja.«

Hat sie sonst noch irgend etwas zu Dir gesagt?«

»Ich bot ihr dazu nicht die Gelegenheit; ich mag Frau Presty nicht. Du siehst müde und angegriffen aus, Herbert! Ist irgend etwas nicht in Richtigkeit?«

Wenn dem so sein sollte, mein lieber Junge, so wirst Du schon morgen davon vernehmen!«

So trennten sie sich.

Frau Presty hatte eben ihre Lieblingszeitung aufgeschlagen; ihr einziger Gefährte war Linley's schwarzer Pudel, der zu ihren Füßen ruhte. Beim Oeffnen der Thür sprang der Hund auf, liebte seinen Herrn und blickte zu ihm empor. Wenn Frau Presty's Aufmerksamkeit dem Thiere zugewendet haben würde, so hätte sie dem plötzlichen Zurückweichen des treuen Hundes ein Zeichen der Laune seines Eigentümers erkennen können. Aber sie war in die Lektüre ihrer Zeitung vertieft oder gab wenigstens vor, es zu sein, und übersah absichtlich Linley's Eintritt. Nachdem er eine Weile gewartet, um ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, nahm er ihr das Zeitungsblatt ruhig aus der Hand.

Was soll das bedeuten?« fragte Frau Presty verblüfft.

»Es bedeutet, daß ich etwas mit Ihnen zu sprechen habe, Frau Schwiegermutter!«

»Offenbar etwas, das mit gewöhnlicher Höflichkeit hervorzubringen Dir unmöglich dünkt! Nun sei so unhöflich, als Dir genehm; ich bin ja an die Ausfälle Deiner Laune längst gewöhnt!«

Linley ignorierte diese Bemerkung.

»Seit Sie in Mount-Morven leben«, fuhr er fort, »haben Sie, wie ich glaube, finden müssen, daß ich ein Mann bin, mit dem man ziemlich leicht leben kann. Doch - wenn ich mich einmal entschlossen habe, Herr in meinem eigenen Hause zu sein - dann bin ich es auch!«

Frau Presty faltete die Hände behäbig im Schooße und fragte! »Herr - wovon?«

»Herr Ihres Verdachtes gegen Fräulein Westerfield zum Beispiel. Es steht Ihnen natürlich frei, von ihr und von mir zu denken, was Sie wollen. Was ich verbiete, das ist nur, Ihre Gedanken sowohl gegen meinen Bruder durch

Andeutungen, als auch gegen meine Frau durch vertrauliche Mittheilungen auszudrücken. Sie müssen nicht glauben, daß ich die Wahrheit fürchte. Meine Frau soll mehr erfahren, als Sie ahnen, und zwar schon morgen und nicht durch Sie, sondern durch mich!«

Frau Presty schüttelte bedauernd den Kopf.

»Mein Bester, Da solltest mich doch hinreichend kennen, um zu wissen, daß ich mich nicht so leicht abspesen lasse! Muß ich Dich daran erinnern, daß die Mutter Deiner Frau die List eines Satans hat?«

Linley erkannte die Worte, welche er selbst gebraucht. »Sie haben also hinter einem Baume gehorcht?« bemerkte er verächtlich.

»Ja, ich horchte und bedauere nur, daß ich nicht mehr vernommen. Laß uns zu unserem Thema zurückkehren! Ich glaube nicht, daß die Interessen meiner Tochter, meiner schwer verletzten Tochter in Derben Händen gewahrt sind, denn Deine Hände sind nicht rein! Ich habe eine Pflicht zu erfüllen und werde derselben morgen nachkommen!«

»Nein, Frau Presty, das werden Sie unterlassen!«

»Wer sollte mich daran hindern?«

»Ich - wenn Sie gestatten!«

In welcher Weise?«

»Ich halte es nicht für nöthig, diese Frage zu beantworten! Meine Dienerschaft wird ihre Instruktionen haben, und ich werde selbst Sorge tragen, daß meinen Befehlen Gehorsam geleistet werde!«

»Danke, ich fange an, zu verstehen! Ich soll aus dem Hause gewiesen werden! Gut! Wir wollen sehen, was meine Tochter zu solchem Vorgehen sagt!«

»Sie wissen so gut wie ich, Frau Presty, daß, wenn Ihre Tochter gezwungen wird, zwischen uns zu wählen, sie sich für ihren Gatten entscheidet. Es bleibt Ihnen diese Nacht, um zu überlegen! Ich habe nichts weiter zu sagen!«

Zu Frau Presty's Verdiensten gehörte unstreitig die Fähigkeit, sich den Umständen entsprechend rasch zu entschließen. Ehe Linley noch die Thür geöffnet hatte, um sich zu entfernen, wurde er zurückberufen.

»Ich bedauere, Dich nochmals bemühen zu müssen«, sprach Frau Presty, »aber ich mochte meine Nachtruhe nicht stören, indem ich an Dich zu denken habe. Meine Stellung ist mir vollkommen klar, ohne daß ich mit Ueberlegen Zeit zu verlieren gesonnen bin. Wenn ein Mann so vollständig vergißt, was er dem schwachen Geschlechte schuldig, daß er sich so weit hinreißen läßt, einem Weibe zu drohen - dann freilich erübrigt dem Weibe keine andere Alternative, als sich zu fügen. Du weißt, daß ich mich darauf eingerichtet hatte, meine Tochter Morgen früh zu sehen, Ich weiche brutaler Gewalt! Sage Deiner Frau, daß ich meine Verabredung nicht einhalten werde! Bist Du befriedigt?«

»Vollständig!« entgegnete Linley, das Zimmer verlassend.

Seine Schwiegermutter blickte ihm mit einem verächtlichen Lächeln nach.

Du Thor!«

Nur zwei Worte - und doch schien eine verborgene Deutung darin zu liegen.

12.

Von Zweien, die schlecht schlafen.

Auf Sidney wartend, damit sie, wie gewöhnlich, in ihr Schlafzimmer komme, um ihr »gute Nacht« zu wünschen, ward Kitty durch das Erscheinen ihrer Großmutter überrascht, die auf den Fußspitzen vom Korridor aus eintrat und ein kleines, in Papier gewickeltes Paket bei sich trug.

»Flüstere nur«, sprach Frau Presty leise, indem sie nach der offen stehenden Thür wies, welche in Frau Linley's Zimmer führte; »dies ist Dein Geburtstagsgeschenk, Du darfst es nicht ansehen bevor Du morgen aufwachst!« Sie schob das Paket unter das Kopfkissen und rückte sich, anstatt gute Nacht zu sagen, einen Stuhl herbei, auf den sie sich niederließ.

»Darf ich mein Geschenk herzeigen, wenn ich in der Früh zu Mama gehe?« fragte Kitty.

Das in Papier gewickelte Geschenk war ein Bilderbuch. Kitty's Großmutter gab für Geburtstagsgeschenke von Kindern nicht gerne viel Geld aus. Zeige es natürlich und gib recht sehr daran Acht«, entgegnete Frau Presty ernst; »aber sage mir Eines, Kind, möchtest Du nicht gerne zeitig des Morgens schon all' Deine Geschenke sehen können?«

Frau Presty litt noch immer unter der Erinnerung an das Gespräch mit ihrem Schwiegersohne und sie hatte ein ganz bestimmtes Ziel im Auge, als sie dem Kinde diesen Einfall in den Kopf setzte. Sie hatte speziellen Grund, Hindernisse aufzuthürmen, welche ein Zwiegespräch der Gatten in den frühesten Morgenstunden unmöglich machten.

Wenn die Geschenke schon nach dem Frühstück übergeben wurden, versäumten Herr und Frau Linley dadurch die Zeit eines vertraulichen Zwiegesprächs. Frau Presty konnte dadurch Gelegenheit finden, der Autorität ihres Schwiegersohnes Trotz zu bieten, indem sie den ersten Funken eines eifersüchtigen Verdachtes in der Seele seiner Frau wachrief.

Die unschuldige kleine Kitty wurde vom Fleck weg zur Mitschuldigen ihrer Großmutter.

»Ich werde Mama bitten, daß sie mir schon zur Frühstückszeit meine Geschenke gebe«, verkündete sie.

Und die gute Mama wird »Ja« sagen. Wir werden zeitig frühstücken, mein geliebtes Kind! Gute Nacht!«

Kitty schlief schon nahezu, als ihre Erzieherin, viel später als sonst, ins Zimmer trat.

»ich dachte, Du habest mich vergessen«, rief sie gähnend, indem sie ihre vollen runden Arme Sidney entgegenstreckte.

Sidney that das Herz weh, wenn sie an die Trennung dachte, welche der nächste Tag schon mit sich bringen mußte, und ihre Verzweiflung machte sich in der Bemerkung Luft: »Ich wollte, ich könnte Dich vergessen!«

Das Kind war zu verschlafen, um deutlich zu hören.

»Was hast Du gesagt?« fragte es. Sidney hob die Kleine in ihrem Bettchen empor und küßte sie wieder und wieder. Kitty riß verwundert die schläfrigen Augen auf.

»Wie kalt Deine Hände sind und wie oft Du mich küßest! Ich mache einen Scherz, Sidy, sage - bist Du gekommen, um nur »gute Nacht« oder »Lebewohl« zu sagen?«

Sidney ließ die Kleine sorgsam wieder auf die Kissen niedergleiten, gab ihr einen letzten Kuß und eilte dann aus dem Zimmer.

Im Korridor angelangt, hörte sie im unteren Stockwerke Linley's Stimme. Er fragte einen der Diener, ob Fräulein Westerfield im Hause oder im Garten sei; ihr erster Impuls war, vorzutreten und selbst seine Frage zu

beantworten, doch im nächsten Augenblick hielt die Erinnerung an Frau Linley sie davon zurück und sie begab sich nach ihrem Schlafzimmer.

Die Geschenke, welche Sidney seit ihrer Ankunft in Mount-Morven erhalten, lagen alle ausgebreitet da, so daß Jedermann dieselben leicht sehen konnte, wenn sie das Haus verlassen hatte. Auf dem Sopha lag das hübsche, neue Kleid, welches sie am Gesellschaftsabend getragen; andere kleine Gaben lagen zu beiden Seiten. Das Armband ruhte auf dem Piedestal einer knapp daneben befindlichen Büste; darunter geklemmt war ein Blatt Papier, auf welchem sie einige reumüthige, an Frau Linley gerichtete Abschiedsworte geschrieben hatte.

Auf dem Toilettentisch sah man zwischen Bürsten und Kämmen drei Photographien. Sie setzte sich nieder und betrachtete die Bilder Frau Linley's und Kitty's,

Hatte sie irgend ein Recht, diese theuren Bildnisse auch künftighin zu ihren Gefährten zu machen?

Sie zögerte; Thränen perlten nieder auf die Photographien. Sie sind jetzt so gut wie verdorben und taugen für Niemanden mehr als für mich!« Sie hielt inne und nahm dann hastig das dritte und letzte der Bilder, das Portrait Herbert Linley's.

War es ein Unrecht, auch nur sein Bild anzusehen? Der Gedanke, dieses Bildnis zurücklassen zu sollen, kam ihr gar nicht in den Sinn. Ihr Entschluß schwankte zwischen zwei Dingen; entweder sie wollte das Bildnis vernichten, oder sich die Qual anthun, es mit sich zu nehmen, jetzt, wie sie es über sich gebracht, sich von dem Original zu trennen. Sie auch noch zum Opfer der Zerstörung entschließend, wollte sie die Photographie eben in Stücke reißen, und es wäre dies auch geschehen, wenn nicht der Zufall gewollt, daß ihre Augen plötzlich anstatt auf der Kehrseite des Bildes, auf dem lebenswarmen Portrait des Mannes ruhten, den sie so heiß liebte.

Ihre sehnsuchtsvollen Augen richteten einen letzten Blick darauf; ein Schauer erfaßte sie und in einem Verzweiflungsturme hoffnungsloser Liebe preßte sie ihre heißen Lippen wieder und immer wieder auf das Bild. »Was ist daran gelegen? Ich bin nichts als das unwissende Objekt seines Wohlwollens, die arme Närrin, welche keinen Unterschied zu machen verstand zwischen Dankbarkeit und Liebe! Was ist daran gelegen, daß ich mit ihm gewesen bin, wenn ich auf der Straße verhungere oder im Arbeitshause sterbe?« Der glühende Geist in ihr, welcher die liebevolle Leitung einer Mutter nie gekannt, sich der warmen Sympathie einer Schwester nie hingegeben, revoltierte gegen das bösertige Geschick, das ihr Leben verbittert hatte. Ihre Blicke ruhten noch auf der Photographie. »Komm' an mein Herz, mein einziger Freund, und tödte mich!«

Während diese in wilder Verzweiflung hervorgestoßenen Worte ihren Lippen entschlüpften, barg sie das Bild in ihrem Kleide und ließ sich langsam auf den Boden niedergleiten. Es lag ein Etwas in der wilden Selbstvergessenheit dieser Handlung, das der unschuldigen Verzweiflung ihrer Kindheit an dem Tage, an welchem ihre Mutter sie der Grausamkeit ihrer Tante preisgab, zu spotten schien.

Jene Nacht war auch für eine andere Person in Mount-Morven eine Nacht heimlicher Qual.

Von seinem Bedürfnisse nach Einsamkeit geleitet, ging Linley in den entlegenen steingepflasterten Korridoren des Erdgeschosses auf und nieder, die Stunden zählend, welche ihn noch von der Pein trennten, seiner Frau ein Geständnis ablegen zu müssen. Bis nun hatte ihm die Gelegenheit gefehlt, um an Sidney die einzigen Worte der Ermuthigung richten zu können, welche seinen Lippen entschlüpfen durften; er hatte zeitig des Abends nach ihr gefragt und Niemand wüßte ihm zu sagen, wo sie sei.

Noch in Unkenntnis über den Zufluchtsort, den sie möglicherweise in Frau Mac Edwin's Hause finden konnte, wurden Sidney die quälenden Zweifel erspart, welche Herbert Linley's Seele begleiten. Würde die edle Frau, welche sie Beide geschädigt, ihre Buße als Fürsprecherin ansehen und darein willigen, ihr unseliges Geheimnis zu wahren? Würden sie einige Stunden später noch immer auf diese großmüthige Natur hoffen dürfen? Wieder und wieder bäumten diese Fragen sich vor Linley auf und wieder und wieder bebte er davor zurück, sich dieselben beantworten zu sollen.



13.

Kitty feiert ihren Geburtstag.

Sie waren Alle, wie gewöhnlich, im Frühstückszimmer versammelt.

Kitty hatte, zeitig des Morgens zu ihrer Mutter eilend, dieser wirklich das Versprechen abgerungen, daß sie die Geschenke nach dem Frühstück bekommen werde. »Versteck mir dieselben«, bat die Kleine, »und laßt mich danach verlangen, sie zu sehen, bis ich es nicht länger aushalten kann.«

Die Geschenke waren somit in einer Fenstervertiefung versteckt worden, und die Zeit, in welcher Kitty es nicht länger aushalten konnte, war nun gekommen.

Frau Linley führte den kleinen Zug an, welcher nun auf die Suche nach den Geschenken ausging. Sie war hinter dem Ofenschirm vorbeigegangen, welcher die verborgenen Schätze vor Entdeckung wahrte, und erschien nun mit einer reizenden Vision in Gestalt einer Puppe. Der Anzug dieses wunderbaren Geschöpfes offenbarte die letzten Kühnheiten Französischer Mode. Sie konnte den Kopf neigen, die Augen schließen und vermochte zwei Worte zu sprechen, was mehr galt in Kitty's Augen, als wenn ein Wesen von Fleisch und Blut die gelehrtesten Abhandlungen hielt. Kitty drückte ihr Kleinod ans Herz, sie berührte bei der Inbrunst ihrer Zärtlichkeit die Feder im Innern der Puppe und gleich krächzte diese »Papa« und »Mama«. Kitty setzte sich auf den Boden, war es ihr doch, als sei ihr Entzücken so groß daß die Füße nicht länger im Stande wären, sie zu tragen.

»Ich glaube, ich werde ohnmächtig!* sprach sie ganz ernsthaft.

Inmitten des allgemeinen Gelächters, welches diesen Worten folgte, stellte Sidney ein neues Spielzeug, eine hübsche Imitation eines Juwelenkästchens, neben Kitty und zog sich zurück, ehe die Kleine ihrer ansichtig ward.

Frau Presty war die einzige der anwesenden Personen, welche das bleiche Antlitz, die zitternden Hände der Erzieherin beachtete; welche sah, wie sehr dieselbe sich mühte, ruhig zu scheinen.

Das Halsband und die übrigen Schmuckgegenstände der Puppe lenkten endlich Kitty's Aufmerksamkeit auch auf die neben ihr stehende Juwelens-Kassette. Gerade als die Kleine sich nach ihrer lieben Sidy umblicken wollte, rief ihr Vater neues Entzücken hervor, indem er eine dieser prächtige Puppe würdige Gehschule zum Vorschein brachte, und der Onkel gab ihr einen Sonnenschirm, Welcher den Teint der holden Dame zu schützen bestimmt war, wenn sie mit ihrer kleinen Herrin einen Spaziergang unternahm. Dann folgte eine Pause. Wo war das Geschenk der Großmutter? Niemand wußte es und Frau Presty selbst entdeckte schließlich das wohlfeile und kunstlose Bilderbuch, mit dem sie ihre Enkelin beglückt, achtlos auf die Seite geworfen und in einem entfernten Winkel vergessen.

»Ich habe große Lust, dies nun wieder zu behalten«, bemerkte Frau Presty, zu Kitty gewendet, »bis Du alt genug bist, meine Gaben entsprechend zu würdigen.«

Während seine Schwiegermutter nach dem Buche Umschau gehalten, hatte Linley Gelegenheit gefunden, Sidney zuzuflüstern:

»Treffen Sie mich in einer halben Stunde im Glashause.«

Durch den Vorschlag erschreckt, trat sie von ihm zurück. Als Frau Presty sich wieder in der Mitte des Zimmers befand, standen Linley und die Erzieherin bereits weit von einander entfernt.

Kitty, die sich inzwischen auch von ihrer Freude erholt hatte, sprang auf und erklärte den Versammelten, sie beabsichtige nun, zu spielen.

Die Puppe ward in die Gehschule gestellt, Frau Presty räumte die Stühle aus dem Wege, damit nichts die Bewegung hindere, Randal aber mußte unter

dem Vorwande, daß die Sonne scheine, mit dem offenen Schirm nebenher gehen. Wieder wurde das Bilderbuch vernachlässigt und Frau Presty hob es vom Boden auf, diesmal fest entschlossen, es zu bewahren, bis ihr undankbares Enkelkind in den Jahren sein werde, in welchen es verständig genug wäre, mehr Achtung für großmütterliche Gaben an den Tag zu legen. Sie stellte es in den Bücherkasten zwischen Byron's »Don Juan« und Buttler's »Geschichte der Heiligen«. In der Stellung, in welcher sie sich gegenwärtig befand, konnte sie ganz gut sehen, wie Linley auf die Erzieherin zutrat.

»Ihre eigenen Interessen sind ernstlich im Spiele«, flüsterte er, »ich muß Ihnen eine dringende Mittheilung machen.

Unfähig, zu hören, was Linley sprach, begriff Frau Presty doch alsbald, daß ein geheimes Einverständnis zwischen der Erzieherin und ihrem Schwiegersohn bestehe, sie blickte sich vorsichtig nach Frau Linley um.

Kitty's Laune hatte umgeschlagen; es belustigte sie nur, die Puppe immer und wieder anzukleiden.

»Komm' und sieh Dir sie an«, sprach sie zu Sidney; »ich möchte, daß Du Dich an meinem Geburtstag nicht weniger gut unterhältst als ich selbst.«

Sich selbst überlassen, schloß Randal den Sonnenschirm und entledigte sich desselben, indem er ihn auf den nächstbesten Tisch warf. Frau Presty machte ihm ein Zeichen, sich in einem entlegenen Winkel des Zimmers zu ihr zu gesellen.

Ich möchte, daß Sie mir einen Gefallen erweisen«, hub sie an; da sie aber bemerkte, daß Linley's Augen den ihren begegneten, griff sie nach einem Zeitungsblatt und gab sich den Anschein, als ob sie irgend etwas suche.

»Ihr Bruder sieht zu uns herüber«, flüsterte sie; er soll und darf nicht ahnen, daß irgend eine Art von Einverständnis zwischen uns bestehe.«

Falschheiten irgend einer Art waren niemals nach Randal's Geschmack, und so sprach er denn auch jetzt in ziemlich ungeduldigem Ton: »Was wollen Sie eigentlich von mir?«

Die Antwort Frau Presty's verblüffte ihn noch mehr, als ihre ersten Worte es gethan.

»Beobachten Sie Fräulein Westerfield und Ihren Bruder«, flüsterte sie hinter ihrem Zeitungsblatte mit verschmitztem Lächeln.

»Und was ist denn da weiter zu sehen?« meinte er ungeduldig.

Ja, begreifen Sie es denn nicht, sehen Sie nichts?«

»Ich sehe, daß sie zusammen sprechen.«

»Sie sprechen vertraulich, und zwar so, daß meine Tochter es nicht zu hören vermag, blicken Sie nochmals hin.«

Randal heftete statt dessen seine Augen auf Frau Presty, und zwar mit einem Ausdruck welcher deutlich, darthat, wie wenig sympathisch ihm die Dame sei. Ehe er jedoch ein Wort der Entgegnung finden konnte, hüpfte seine lebhaft kleine Nichte auf ihn zu. Die Sonne scheine, so meinte das Kind, die Blumen stünden in vollster Pracht und noch sei die Puppe nicht in den Garten gebracht worden. Kitty holte dieses Versäumnis sofort nach und war so vollständig damit beschäftigt, den Gang der Gehschule zu beobachten, daß sie ihren Onkel und den Sonnenschirm vergaß. Ihren Gatten und Sidney daran erinnernd, daß es schade wäre, den prächtigen Morgen im Zimmer zu verbringen, folgte Frau Linley dem Beispiele ihrer Tochter. Nachdem sie sich durch einen Blick verständigt, verließen auch Herbert und die Erzieherin das Gemach. Da Frau Presty mit Randal allein blieb und so all' ihr sorgfältiges Planen zu einem vergeblichen geworden war, ließ sie ihrer üblen Laune freien Spielraum.

»Das eheliche Leben meiner Tochter ist ein elendes«, stieß sie heftig hervor, indem sie mit theatralischer Gebärde nach der Thür wies, durch welche Sidney Westerfield mit Herbert Linley verschwunden, »und Katharina

kann dies dem elenden Geschöpfe danken, welches Ihr Bruder in den Straßen Londons aufgelesen. Verstehen Sie mich nun?»

»Weniger denn je. Ich kann nur annehmen, daß Sie den Verstand verloren haben.«

Frau Presty rang nach Fassung.

An jenem schönen Morgen blieb ihre Tochter vielleicht bis zum Gabelfrühstück im Garten, dann brauchte Linley nur ein Wort zu sagen und das Zwiegespräch mit seiner Frau, auf welches er gepocht, indem er es sein gutes Recht genannt, fand thatsächlich statt.

Die einzige Möglichkeit ihm zu schaden bestand darin, seinen Bruder von seiner Schuld zu überzeugen, und nur durch Mäßigung in der Sprache und rühriges Wesen konnte Frau Presty hoffen, ein Resultat zu erreichen. Sie beherrschte sich also, so gut es eben ging, und trachtete durch liebenswürdige Laune und logische Auseinandersetzungen jenes Resultat zu erreichen, welches ihr wünschenswerth erschien.

»Ich beschwere mich nicht, lieber Randal, über die wenig höflichen Worte, welche Sie zu mir gesprochen«, meinte Frau Presty mit gutmüthigem Lächeln. »Meine Indiskretion verdiente eine Rüge; ich hätte Ihnen Beweise vorlegen und die Schlußfolgerung Ihnen überlassen sollen. Nehmen Sie Platz, wenn ich bitten darf: ich werde Sie nicht länger als einige Minuten aufhalten.«

Randal war auf eine solche Mäßigung nicht gefaßt gewesen, und da er sehr gut einsah, daß die Möglichkeit eines Entrinnens nicht bestehe, fügte er sich in das Unvermeidliche und ließ sich auf dem zunächst stehenden Stuhle nieder. Beide saßen mit dem Rücken nach der Thür des Bibliotheksimmers.

Ich will Sie nicht mit meinen eigenen Eindrücken ermüden, sondern nur erwähnen, was ich gesehen und gehört«, sprach Frau Presty. Weigern Sie sich, mir zu glauben, so wenden Sie sich eben an die schuldigen Personen selbst.«

Die alte Dame hatte eben diese Worte vollendet, als Frau Linley in das Gemach zurückkehrte, um den vergessenen Sonnenschirm zu holen.

»Sie sprechen von schuldigen Personen? Soll ich etwa annehmen, daß mein Bruder eine derselben sei?« fragte Randal.

Katharina Linley hörte diese Worte, wunderte sich über dieselben und vernahm auch die Antwort, welche trotz aller Selbstbeherrschung scharf und schneidend von den Lippen ihrer Mutter erscholl:

»Ja, ich meine Ihren Bruder und die Geliebte dieses Bruders, Sidney Westerfield.«

Frau Linley näherte sich den Beiden; ohne ihrer Mutter auch nur einen einzigen Blick zuzuwerfen richtete sie das bleiche starre Antlitz auf Randal, galten ihre Worte auch nur ihm allein.

»Was soll die entsetzliche Sprache meiner Mutter bedeuten?« fragte sie.

Frau Presty triumphierte innerlich, der Zufall war ihr doch günstig gewesen.

»Siehst Du nicht, daß ich hier bin?« sprach Frau Presty zu ihrer Tochter, »daß ich Dir selbst Rede und Antwort stehen kann?«

Frau Linley blickte noch immer nur Randal an, richtete ihre Worte nur an ihn.

»Es ist für mich unmöglich, die Aufforderungen, sich zu erklären, an meine Mutter zu richten«, fuhr sie fort. »Was immer ich auch fühlen möge, ich muß der Thatsache eingedenk bleiben, daß sie meine Mutter ist. Ich frage Dich nochmals, Dich, der Du ihren Worten gelauscht: Was meint sie?«

Frau Presty's Glaube an ihre eigene Bedeutung ließ es ihr unmöglich erscheinen, sich in solcher Weise ignoriert zu sehen.

»So rücksichtslos Du auch vorgehen magst, Katharina, es wird Dir doch

nicht gelingen, mich zu reizen. Deine Mutter ist verpflichtet, Deine Augen der Wahrheit zu öffnen, Du hast eine Rivalin in dem Herzen Deines Gatten, und diese Rivalin ist die Erzieherin. Schlage nun Deinen eigenen Weg ein. Weiter habe ich Dir nichts zu sagen.«

Hoch erhobenen Hauptes, das Bild selbstbewußter Tugend, so verließ die Matrone das Gemach. Gleichzeitig benutzte Randal die erste sich darbietende Gelegenheit, zu sprechen; er richtete sanfte ehrerbietige Worte an seine Schwägerin, diese aber weigerte sich, denselben zu lauschen. Die Entrüstung, welche Frau Presty in ihr wachgerufen kannte keine Nachsicht und war blind für Alles.

Gieb Dir nicht die Mühe, Dein Schweigen zu entschuldigen, « rief sie heftig; »Du hörtest meiner Mutter ohne einen Laut der Widerrede zu, als ich in das Zimmer trat; folglich bist Du in diese niedrigen Lügen mit verwickelt.«

Rücksichtsvoll, wie Randal schon immer war, hütete er sich, seine Schwägerin noch mehr zu reizen, indem er sich in einem Moment verteidigte, in welchem sie seinen Worten keinerlei Beachtung geschenkt hätte.

»Es wird Dir leid thun, wenn Du entdeckst, daß Du mich falsch beurtheilt hast«, sprach er, und verließ sie seufzend.

Sie sank in einen Stuhl.

Wenn in diesem Augenblicke irgend ein klarer Gedanke in ihrem Kopfe lebte, so galt derselbe ihrem Gatten. Sie sehnte sich danach, ihn zu sehen, ihm sagen zu können: »Geliebter, ich glaube kein Wort von all' dieser Verleumdung.« Er war nicht im Garten, als sie in das Zimmer zurückgekehrt war, um den Sonnenschirm zu holen, und auch Sidney ließ sich nirgends entdecken.

Nicht wissend, was aus ihrem Vater und der Erzieherin geworden sei, hatte Kitty inzwischen das Kindermädchen gebeten, nach Beiden zu suchen. Was mochte seither geschehen sein, wo waren sie gefunden worden? Nach einigem Zögern entschloß sich Frau Linley, das Kindermädchen holen zu lassen. Als dieses aber erschien, wurde es ihr sehr schwer, die Fragen zu stellen, deren Beantwortung für sie doch von höchster Wichtigkeit waren.

»Haben Sie Herrn Linley gefunden?« forschte sie endlich mit sichtlicher Anstrengung.

»Ja, gnädige Frau.«

»Wo denn?«

»Im Wintergarten.«

»Hat Ihr Gebieter Ihnen etwas gesagt?«

»Nein, ich entschlüpfte, bevor er meiner ansichtig ward.«

»Weshalb?«

»Fräulein Westerfield war ebenfalls im Wintergarten mit dem gnädigen Herrn; ich kann mich geirrt habe, aber -« das Mädchen hielt inne und blickte verwirrt um sich.

Frau Linley wollte ihr sagen, daß sie fortfahren solle, aber die Worte blieben ihr in der Kehle stecken. Ungeduldig machte sie ein Zeichen, und das Mädchen, das dieses Zeichen verstand, fuhr fort:

»ich kann mich geirrt haben, aber es schien mir, als ob Fräulein Westerfield geweint habe.«

Nachdem sie diese Worte gesprochen, wäre es ihr lieb gewesen, entschlüpfen zu können, und des Sonnenschirms ansichtig werdend, der auf dem Tische lag, erklärte sie, daß Fräulein Kitty nach demselben verlangt habe und sich wundere, warum die Mama nicht zu ihr in den Garten zurückkehre.

»Darf ich den Schirm nehmen?«

»Nimm ihn.«

Die Stimme der Gebieterin war plötzlich eine ganz andere geworden, und von Unruhe erfaßt, fragte das Mädchen, ob der gnädigen Frau nicht wohl sei.

»Ganz wohl entgegnete Frau Linley tonlos, und die Dienerin entfernte sich.

Frau Linley's Stuhl stand dem Fenster nahe, von dem aus sie den Weg sehen konnte, welcher zu dem Haupteingange des Hauses führte. Ein Wagen war eben vorgefahren mit Fremden, die jenen Theil von Mount-Morven in Augenschein nehmen wollten, dem öffentlichen Besuche freigegeben war. Katharina beobachtete die Aussteigenden. Sie sah dieselben scherzen und lachen und ließ sich gern durch die Beobachtung solcher Äußerlichkeiten von dem ersten Verdachte gegen Herbert ablenken, welcher in ihrer Seele wach geworden war. Nach und nach verschwanden die Touristen. Der leere Wagen fuhr fort und Einsamkeit umgab die junge Frau von Neuem. Die Gedanken, denen sie gern entflohen wäre, drängten sich ihr immer wieder auf; ohne daß sie es wollte, grübelte sie über Das und Jenes nach. Ihr Gatte und Sidney Westerfield zusammen im Wintergarten, Sidney weinend. War Frau Presty's abscheulicher Verdacht jenen Beiden zu Ohren gekommen oder nicht? Eine zweite Möglichkeit mochte von von jeder anderen Frau in Erwägung gezogen werden. Herbert Linley's Gattin aber durfte auch nicht eine Sekunde lang zweifeln.

*Sie griff nach der Zeitung und blätterte in derselben, von der Hoffnung beseelt, daß irgend etwas in diesen Blättern im Stande sein werde, ihre Aufmerksamkeit zu fesseln, aber die Buchstaben tanzten vor ihren Augen, und plötzlich ging die Thür auf. Sie wendete sich um, Ihr Gatte war es, der auf der Schwelle stand.

14.

Kitty hat Herzeleid.

Herbert Linley trat einige Schritte näher, dann blieb er stehen.

Seine Frau eilte ihm entgegen, hielt aber dann auch plötzlich an. Mochte es nun Mißtrauen oder ungerechtfertigte Furcht sein, Thatsache war, daß sie zum ersten Male im Leben dem Gatten gegenüber eine gewisse Scheu empfand.

»Ich habe Dir etwas zu sagen, Katharina, was, wie ich fürchte, Dich betrüben wird.«

Seine Stimme zitterte, seine Augen ruhten auf ihr, doch nur, um sich sofort wieder abzuwenden. Er brachte kein weiteres Wort hervor.

Nur wenig hatte er gesprochen und ganz gewöhnlich klang, was er gesagt; doch es war genug gewesen. Sie erkannte die Wahrheit in seinen Augen in dem Tonfall seiner Stimme. Nervöses Zittern erfaßte sie. Linley trat vor, von der Angst beseelt, sie könne umsinken, doch sofort beherrschte sie sich und gab ihm ein Zeichen, zurückzutreten.

»Rühre mich nicht an! Du kommst von Fräulein Westerfield?«

Der Vorwurf, welcher in diesen ihren Worten lag, reizte ihn.

»Ja, ich gestehe, daß ich von Fräulein Westerfield komme«, sprach er viel ruhiger, als es sonst wohl der Fall gewesen wäre. Sie richtet durch mich eine Bitte an Dich.«

»Ich weigere mich im Vorhinein, dieselbe zu gewähren.«

»Höre sie doch zuerst.«

»Nein.«

»Höre sie, in Deinem eigenen Interesse. Willst Du ihr gestatten das Haus zu verlassen, um nie mehr hierher zurückzukehren, so lange sie schuldlos ist?«

Seine Frau blickte ihn verächtlich an. Er nahm es hin, aber nicht schweigend.

»Ein Mann, der ein Geständnis ablegt, wie ich es jetzt thue, Katharina, ein solcher Mann der lügt nicht. Fräulein Westerfield bietet Dir die einzige Sühne an, welche in ihrer Macht liegt, sie bietet Dir dieselbe, so lange sie Dir noch kein Unrecht zugefügt, außer in Gedanken.«

»Ist das Alles?« fragte Frau Linley.

»An Dir ist es, zu sagen, ob sie irgend ein anderes Opfer bringen solle, welches Dir annehmbar erscheint.«

»Laß mich zuerst begreifen, was sie unter Opfer versteht. Macht sie Bedingungen?«

»Nein, Katharina; sie hat mir positiv verboten, welche zu stellen.«

»Und sie geht hilflos, freundlos in die Welt hinaus?«

Selbst bei der ungeheuren Versuchung, welcher sie ausgesetzt war, verrieth sich bereits in den nächsten Worten das edle Gemüth dieser Frau.

»Gieb mir Zeit über das nachzudenken, was gesagt«, bat sie. »Ich habe ein glückliches Leben geführt, ich bin nicht daran gewöhnt, zu leiden, so wie ich jetzt leide. Fräulein Westerfield«, fuhr sie, leicht die Farbe wechselnd, fort, »ist unschuldig daran, mir irgend ein Unrecht zugefügt zu haben, es sei denn in Gedanken; sie hätte mich hintergehen können, aber sie hat es nicht gethan. Ich schulde es ihr, das zu bedenken, Sie soll fortgehen von hier, aber nicht hilflos, nicht freudlos.«

Ihr Gatte vergaß, daß er sich kühle Selbstbeherrschung vorgenommen.

»Gibt es wohl eine zweite Frau auf Erden, welche Dir gleichkäme?« rief er.

»Gar manche Frau«, erwiderte sie fest. »Nur eine rohe Natur, die sich beleidigt fühlt empfindet Erleichterung in einem Ausbruch von Eifersucht, in

heftigem Streit. Eine Frau in meiner Lage, welche sich selbst achtet, beherrscht sich.

Sie trat an ihren Schreibtisch und griff nach einer Feder.

Das peinliche seiner Stellung wohl empfindend, hatte sich Linley enthalten, seine Bewunderung für ihre Großmuth nochmals zu erklären. Bis er nicht ihre Verzeihung verdient hatte, stand ihm nicht das Recht zu, über ihr Benehmen irgend eine Meinung zu äußern. Sie mißdeutete sein Schweigen. Wie sie die Sache auffaßte, glaubte sie annehmen zu sollen, daß er einen Akt der Selbstaufopferung bei Fräulein Westerfield anerkenne, daß er aber kein Wort der Ermuthigung, des Lobes für eine Selbstaufopferung finde, welche von seiner Frau geübt werde. Sie warf die Feder mit dem ersten Ausbruche des Unwillens, welcher ihren Lippen entschlüpfte, weg.

»Du hast für die Erzieherin gesprochen«, rief sie, »welche Entschuldigung Du aber für Dich selbst vorzubringen im Stande bist, das habe ich noch nicht vernommen. Bist Du es, der sie versucht hat? Du weißt, wie viel Dankbarkeit sie für Dich empfand. Hast Du eben diese Dankbarkeit benutzt, um sie zur Liebe zu verleiten? Das wäre grausam. Vertheidige Dich doch wenn Du es vermagst.« Er antwortete nicht.

»Verlohnt es Dir nicht einmal der Mühe Dich zu vertheidigen? Dein Schweigen ist an sich schon eine Beleidigung.«

»Mein Schweigen ist ein Bekenntnis«, entgegnete er traurig. »Ich brauche ebenso sehr wie Sidney Westerfield, ja mehr noch als sie, Deine Verzeihung.«

Ein Etwas in dem Klang seiner Stimme rief in ihr die Erinnerung an frühere Tage wach, an Tage vollster Liebe und vollsten Vertrauens; an Tage, in welchen sie für ihm das einzige Weib auf Erden war. Theuer gehaltene Erinnerungen ihres ehelichen Lebens erfüllten ihr Herz mit Zärtlichkeit und trieben Thränen in ihre Augen. Es lag weder Stolz noch Zorn in ihrer Stimme, als sie sprach:

»O, mein Gatte, ist es denn möglich, daß jene Frau Deine Liebe mir geraubt?«

»Urtheile selbst, Katharina, ob nicht ein Beweis meiner Liebe darin liegt, daß ich so Vielem widerstanden. Findest Du nicht, daß ich das Bewußtsein hege, wie viel ich Dir danke, indem ich Dir das Bekenntnis ablege, welches ich Dir thatsächlich abgelegt.«

Sie wagte sich näher an ihn heran.

»Kann ich Dir glauben?« fragte sie

»Stelle mich auf die Probe.«

Frau Linley nahm ihren Gatten beim Wort.

»Versprich, Fräulein Westerfield nicht wiederzusehen, wenn sie uns verlassen.«

»Ich verspreche es.«

»Du wirst ihr auch nicht schreiben.«

»Auch das nicht.«

Sie kehrte zu dem Schreibtisch zurück.

»Mein Herz ist leichter«, sprach sie einfach, »nun kann ich barmherzig mit ihr sein.«

Nachdem sie einige Zeilen geschrieben, erhob sie sich und reichte ihm das Blatt.

Er blickte sie überrascht an.

»Es trägt Frau Mac Edwin's Adresse«, sprach er.

»Es ist an die einzige Person adressiert, von der ich weiß, daß sie aufrichtige Theilnahme für Fräulein Westerfield empfindet. Ich empfehle ihr in diesem Schreiben unsere Erzieherin für ihre Kinder, da ich hinreichende Beweise ihrer Fähigkeiten, ihres Fleißes und ihres lebenswürdigen

Charakters erhalten habe, während sie Gouvernante meines Kindes gewesen sei. Ich füge hinzu, daß sie ihre Stellung in meinem Hause unter Umständen verlasse, die ihrem Pflichtgefühl und Dankbarkeitsgefühl nur zur Ehre gereichen . . . Habe ich mehr gesagt als ich ehrenhaft und wahrheitsgemäß selbst nach Allem, was geschehen ist, sagen konnte?»

Er vermochte sie nur anzublicken. Keine Worte wären im Stande gewesen, so beredt für ihn zu sprechen wie sein Schweigen. Als sie das beschriebene Papier ergriff, da las er in ihren Augen bereits die Verzeihung.

Die letzte, herbste Qual mußte noch an ihr vorübergehen, und sie bot ihr standhaft die Stirn.

Sage Fräulein Westerfield, daß ich sie zu sprechen wünschte. Solltest Du meine Mutter sehen, so fordere sie auf zu mir zu kommen.«

Frau Presty kannte die Natur ihrer Tochter. Sie hatte in der Nähe auf eine ähnliche Botschaft gewartet, wie jene war, welche sie nun thatsächlich erhielt.

Zärtlich und ehrerbietig wendete sich Frau Linley an ihre Mutter.

»Als wir uns zuletzt begegneten, da dachte ich, Du sprächest grausam und unbesonnen. Ich weiß jetzt, daß Wahrheit, wenigstens etwas Wahrheit in dem enthalten war, was mich zur Zeit beleidigte. Wenn Du heftig empfandest, so geschah dies um meinetwillen. Ich möchte Deine Verzeihung erbitten, ich war voreilig, ich war im Unrecht.«

»Sprich nicht weiter, meine Liebe, war voreilig, ich war im Unrechte«, entgegnete Presty, der Stimme ihres im Grunde genommen guten Herzens Gehör schenkend.

Die Worte waren kaum ihren Lippen entfallen, als Herbert zurückkehrte; Sidney Westerfield folgte ihm.

Die Erzieherin blieb in der Mitte des Zimmers stehen, ihr Haupt war tief auf die Brust herabgesunken, man vernahm ihren raschen Athem. Frau Linley trat bis an die Stelle, an welcher Sidney stand. Es lag etwas Göttliches in ihrer Schönheit, während sie mitleidsvoll zu dem bebenden Mädchen niederblickte und demselben die Hand bot. Sidney sank ihr zu Füßen und drückte schweigend diese großmüthige Hand an ihre Lippen. Schweigend hob Frau Linley sie empor und reichte ihr den Brief, welcher ihre Zukunft sicher stellen sollte. Linley blickte bald seine Frau, bald die Erzieherin an; er wartete, aber keines der Beiden fand ein Wort. Es war mehr, als er ertragen konnte; er wendete sich zuerst an Sidney.

»Versuchen Sie, Frau Linley zu danken«, bat er.

»Ich kann nicht sprechen«, hauchte sie kaum verständlich.

Das Wort an seine Frau richtend bat er nun:

»Sag' ihr etwas Freundliches.«

Sie machte vergebliche Anstrengungen, ihm zu gehorchen; eine verzweifelnde Gebärde war ihre einzige Erwiderung, und dieselbe schien ebenso deutlich wie Sidney's Worte darzuthun, daß sie nicht sprechen könne.

Der wahrhaft christlichen Tugend treu, Dem zu verzeihen, der bereut, so standen diese drei Personen, im Begriffe zu scheiden, einander gegenüber und zwangen sich, zu leiden und sich zu fügen.

Aus Mitleid für die Frauen raffte Linley endlich seinen ganzen Muth auf und beschleunigte den Moment der Trennung.

»Darf ich ihr sagen, Katharina, daß Deine besten Wünsche sie begleiten, und Du hoffst, es mögen glückliche Tage kommen?«

Frau Linley drückte seine Hand.

Er trat auf Sidney zu und richtete ihr die Botschaft seiner Frau aus. Er hätte gern seinerseits etwas ebenso Herzliches hinzugefügt, aber er brachte nichts Anderes über die Lippen als den gewöhnlichen Wunsch: Gott segne

Siel« - jenes Scheidewort, jenen Wunsch, welchen wohl ein Jedes von uns schon ein im Leben mit heißem Weh gesprochen.

Im letzten Augenblicke kam das Kind in das Zimmer gesprungen, die Mutter suchend. Beim Anblick Kitty's erschrakten Alle. Sie hatten gehofft, daß diesem unschuldigen Herzen das Weh der Trennungsszene erspart bleiben könne.

Sie sah, daß Sidney Hut und Mantel anhabe.

»Du bist angezogen, um auszugeben?« rief die Kleine.

Sidney wendete sich ab und verbarg ihr Antlitz. Es war zu spät. Kitty hatte die Thränen bereits gesehen.

»O Liebste, Du gehst doch nicht fort?«

Sie blickte zuerst den Vater, dann die Mutter an, und die Frage trat zum zweiten Male auf ihre Lippen:

»Geht sie weg?«

Man fürchtete, dem Kinde eine Antwort zu geben. Mit der ganzen Kraft ihres zarten Körpers umschlang sie die geliebte Freundin und Spielgenossin.

»Meine Einzige, Liebe, geh' nicht fort!«

Der stumme Schmerz in Sidney's Zügen schnitt Linley tief in die Seele; er legte Kitty in die Arme ihrer Mutter. Der verzweiflungsvolle Aufschrei des Kindes: »O laßt sie nicht gehen, laßt sie nicht gehen!« folgte der Erzieherin, während diese das Martyrium der Trennung auf sich nahm. Linley's Herz zuckte schmerzhaft; er blickte ihr nach, bis ihre Gestalt den Augen Aller entschwand.

»Fort«, murmelte er, »fort für immer!«

Frau Presty vernahm ihn und sprach:

»Sie wird wiederkehren.«

—Ende des ersten Buches—

Zweites Buch.

15.

Der Doktor.



Als das Jahr vorschritt, bemerkte die Dienerschaft in Mount-Morven, daß die Wochen langsamer als gewöhnlich dahinschlichen, und in der höheren Gesellschaftsschicht des Hauses war die gleiche Empfindung vorherrschend, nur fügte sich die Familie schweigend den Verhältnissen.

Wenn in früheren Tagen die Frage gestellt worden wäre, wer das glücklichste und heiterste Wesen der Familie sei, so würden Alle geantwortet haben: Kitty. Hätte man aber die gleiche Frage in gegenwärtiger Zeit gestellt, so würde die daraus erwachsende Meinungsverschiedenheit leicht entgegengesetzte Antworten im Gefolge gehabt haben, nur hätte der ganze Haushalt ohne Ausnahme es vermieden, den Namen des Kindes zu nennen.

Seit Sidney Westerfield's Abreise hatte Kitty den Kopf nicht mehr hochgehalten.

Die Zeit milderte des Kindes ersten heftigsten Schmerzausbrüche über den Verlust der Genossin, welche von der Kleinen so innig geliebt worden war. Kitty klagte nicht mehr, sie stellte keine Fragen, welche in Verlegenheit bringen mußten, aber es war Allen klar, daß ihre fröhliche Laune von ihr wich. Sie lernte, und zwar mit der Mutter, nicht mit einer neuen Erzieherin; sie spielte mit ihrem Spielzeug und ritt wohl auch auf dem Pony aus; aber die entzückende Munterkeit früherer Tage war verschwunden, und das helle Lachen, welches früher durch das Haus klang, ließ sich nicht mehr vernehmen. Kitty war ein ruhiges Kind geworden, und schlimmer noch, ein Kind, das leicht müde ward.

Der Doktor wurde zu Rathe gezogen; er fand die Lebenskraft des Kindes wesentlich geschwächt.

»Es muß da irgend eine geheime Ursache einwirken, welche ich nicht verstehe,« sagte er zu ihrer Mutter; »können Sie mir nicht mit Ihrer Meinung zu Hilfe kommen?«

Frau Linley that es ohne Zögern.

Meine kleine Tochter liebte ihre Erzieherin innig, doch diese sah sich genöthigt, uns verlassen.«

Der Arzt wußte genug, forschte nicht weiter, und rieth, daß man Kitty im ein Seebad bringe und Alles entferne, was sie an die abwesende Freundin erinnern könne; Bücher, Geschenke, ja selbst Kleidungsstücke, die alte Reminiszenzen wachzurufen geeignet seien, sollten zu Hause zurückgelassen werden. Ein neues Leben in neuer Luft. Als man dem Arzte Feder und Papier bot, um sein Rezept zu schreiben, erklärte er, nichts Anderes verordnen zu können als diese Luft- und Seelen-Kur.

Frau Linley zog ihren Gatten zu Rathe bezüglich des Seebades nach welchem man das Kind bringen sollte.

Die Lücke, welche Sidney's Abreise in dem täglichen Leben zurückgelassen, ward von dem Herrn und der Schloßfrau von Mount-Morven empfunden, ohne daß eines der Beiden ein offenes Bekenntnis abgelegt von dem, was es bewegte. Auf solche Weise ward die Erzieherin ein verbotenes Thema zwischen Beiden. Der Gatte wartete darauf, daß seine Frau ihm mit dem Beispiel vorangehe, Sidney's Namen zu nennen, und Katharina harrte mit Herzklopfen des Moments, in welchem ihr Gatte diesen Namen mit Ruhe

über seine Lippen bringen werde. Die nervöse Gereiztheit, welche durch dieses gegenseitige zögern entstand, führte nach und nach zu einer gewissen Entfremdung, welche besonders Linley sich sehr ungern eingestand. Wenn die Speisestunde die Beiden zusammenführte, so war es still und traurig, und Linley motivierte dies durch die Sorge um seinen Bruder, welcher in ernster Geschäftsangelegenheit in London weilte. Wenn er zuweilen zeitig des Morgens das Haus verließ und erst Abends zurückkehrte, so geschah es, weil die Leitung des Meierhofes während Randal's Abwesenheit eine seiner Pflichten geworden. Frau Linley machte keinen Versuch, diese Umgestaltung der häuslichen Verhältnisse zu ändern, sondern fügte sich denselben, wenn auch wesentlich niedergedrückt. Im Geheimen fürchtete sie, daß Linley durch Fräulein Westerfield's Abwesenheit leide; sie hoffte, daß Kitty's Vater einsehen werde, wie auch für ihn ein Wechsel der Szenerie von Nutzen sei, daß er somit den Entschluß fasse, Frau und Tochter nach dem Seebade zu begleiten.

»Willst Du nicht mit uns kommen, Herbert?« schlug sie ihm vor, als man über den Ort einig geworden war, welcher besucht werden sollte.

Stets gereizt, wie er in jüngster Zeit zu sein pflegte, antwortete er, ohne zu wollen, auf ihre harmlose Frage mit schneidender Schärfe.

»Wie sollte ich denn mit Dir fortgehen können, wenn im Meierhofe so viel auf dem Spiele steht und Niemand da ist außer mir, der im Stande wäre, den ewigen Auslagen Einhalt zu bieten?«

Frau Linley dachte natürlich an Randal's unverhältnismäßig lange Abwesenheit und fragte, was ihn denn veranlasse, so sehr lange in London zu verweilen.

»Weißt Du nicht,« entgegnete Linley ungeduldig, daß ich wegen des Erbtheiles, welches mir von meiner armen Mutter zukommt, im Prozeß stehe; hast Du nie gehört, daß man bei jedem Prozeß Verzögerungen und Enttäuschungen ausgesetzt ist? Gott allein weiß, wann Randal frei sein wird, oder welch' böse Nachrichten er mit sich bringen mag, wenn er endlich an eine Heimkehr denken kann.

»Du hast viele Sorgen, Herbert; ich hätte dessen eingedenk sein sollen.«

Diese sanfte Antwort rührte Linley; er entschuldigte sich, so gut es gehen wollte, wegen seiner Ungeduld, sagte, seine Nerven wären irritiert, und bat sie, ihm zu verzeihen, wenn er heftig gesprochen. Es herrschte kein unfreundliches Empfinden auf beiden Seiten, und doch fehlte ein Etwas an der Versöhnung. Frau Linley verließ ihren Gatten, von den verschiedensten Empfindungen bewegt. Bald war sie ärgerlich gegen ihn, bald war sie es gegen sich selbst.

Trotz bester Absicht stiftete Frau Presty wie gewöhnlich überall Unheil. Bemerkend, daß ihre Tochter weine und durch diese Entdeckung ernstlich betrübt, beeilte sie sich, ihr Trost zu bieten.

»Sei ruhig, mein Kind,« sprach Frau Presty, »wenn Du etwa Zweifel hegen solltest, wo Herbert hingeht, wenn er so lange vom Hause fort ist, so kann ich das erklären; ich bin ihm vorgestern absichtlich gefolgt, ohne daß er mich gesehen hätte; freilich war es ein langer Weg für eine alte Frau gleich mir, aber ich kann Dir dafür auch die Versicherung geben, daß er sich wirklich und wahrhaftig nach dem Meierhofe begibt.«

Ihrem Gatten unbedingt und mit vollem Rechte vertrauend, antwortete Frau Linley auf dieses Bekenntnis nur mit einem Blicke unverhohlenster Entrüstung; ihre ganze Frauenwürde aufraffend, verließ sie, ohne der Mutter auch nur ein einziges Wort zu gönnen, das Gemach.

Fünf Minuten später bekam Frau Linley den Beweis, daß ihre Mutter ernstlich beleidigt sei durch nachstehendes Billett:

»Ich finde, daß mein mütterliches Interesse für Dein Wohlergehen und meine aufopfernden Bemühungen, Dir zu dienen, nur mit wüthenden Blicken

belohnt werden; je weniger wir also uns sehen, desto besser. Gestatte mir, für Deine Einladung zu danken und es abzulehnen, Dich begleiten zu sollen, wenn Du Mount-Morven verläßt.«

Frau Linley beantwortete dieses Billett durch ihr persönliches Erscheinen; am anderen Tage änderte Kitty's Großmutter ihren Plan und, fest entschlossen, bei der nächsten sich bietenden Gelegenheit weiteres Unheil zu stiften, gab sie sich in vollen Zügen dem Genusse der Reise ins Seebad hin.

16.

Das Kind.

Während der ersten Woche zeigte sich eine wesentliche Wendung zum Besseren im Befinden der Kleinen, welche die hoffnungsvollen Voraussetzungen des Arztes bestätigte. Frau Linley schrieb vergnügte Briefe an ihren Gatten, und die bessere Natur ihrer Mutter kam, vielleicht durch die gute Seeluft beeinflusst, mehr zur Geltung. Ist es doch eine unleugbare Thatsache, daß unsere Tugenden wesentlich im Zusammenhange stehen mit dem Zustande unseres organischen Befindens.

In der zweiten Woche lauteten die Berichte, welche nach Mount-Morven gesendet wurden, weitaus weniger befriedigend. Die Besserung in Kitty's Befinden konnte zwar noch immer aufrecht gehalten werden, ab einen Fortschritt ließ sich nicht mehr finden.

Die dritte Woche hatte niederdrückende Resultate, das Kind fühlte sich entschieden schlechter; bitter enttäuscht schrieb Frau Linley ihrem ärztlichen Rathgeber, schilderte die Symptome und bat um weitere Verhaltungsmaßregeln.

Der Arzt schrieb zurück: »Trachten Sie zu erfahren, woher Ihr Trinkwasser kommt; wenn von einer Quelle, dann lassen Sie mich wissen, wie dieselbe gelegen Antworten Sie telegraphisch.«

Frau Linley erkundigte sich und erwiderte:

»Die Quelle liegt in der Nähe der Pfarrei.«

Des Arztes schließlicher Rath, welcher der besorgten Mutter ebenfalls durch eine telegraphische Botschaft zukam, lautete, sie möge alsbald nach Hause zurückkehren.

Es geschah dies sofort und trotzdem geschah es zu spät. Kitty's erste Nacht in der Heimath war schlaflos und unruhig; ihre kleinen Hände glühten fieberhaft und sie wurde durch permanenten Durst gepeinigt. Der gute Arzt sprach noch immer hoffnungsvoll und schrieb diese Symptome der Ermüdung der Reise zu. Aber als die Tage einander folgten, wurden seine medizinischen Visiten immer häufiger. Die Mutter bemerkte, daß sein gutmüthiges Antlitz immer ernster ward und beschwor ihn, die Wahrheit zu sagen. Es geschah dies in einem einzigen erschütternden Worte: »Nervenfieber.«

Zwei oder drei Tage später sprach der Arzt mit Herbert Linley allein; die geschwächte Konstitution des Kindes, dessen Mangel an Lebenskraft trete der Genesung äußerst hinderlich in den Weg.

»Sagen Sie Ihrer Frau Gemahlin jetzt noch nichts; positive Gefahr ist keine vorhanden, so lange nicht Delirium sich einstellt!« so mahnte der Arzt.

»Und glauben Sie, daß Kitty delirieren werde?« forschte angstvoll der bekümmerte Vater.

Achselzuckend entgegnete der Arzt:

Das weiß Gott allein!«

Am zweitfolgenden Tage schon zeigten sich die bedenklichen Symptome; das Delirium trat nicht mit heftigen Paroxysmen auf. der stattgehabten peinlichen Ereignisse im Familienleben von Mount-Morven bewußt, wählte das arme Kind, die Erzieherin lebe nach wie vor im Hause und fragte unaufhörlich mit schmerzerfüllter Verwunderung, weshalb Sidney denn im Schulzimmer bleibe und nicht zu ihr komme.

»O haltet sie nicht fern von mir, ich will Sidy, meine Sidy haben!« so bat sie unaufhörlich. Als Erschöpfung sie endlich übermannte, hoffte man, daß der Wahn, der sie gefangen hielt, damit auch schwinden werde; aber es war dies nicht der Fall. Selbst als das Fieber langsam von dem Kinde wich,

schwebten doch immer noch dieselben Worte, dieselben Fragen auf dessen Lippen.

Der Arzt führte Frau Linley aus dem Zimmer.

»Ist das die Erzieherin, welche sie hatte?« fragte er, und die Mutter bejahte.

»Ist die Dame in der Nähe oder überhaupt erreichbar?«

»Sie ist bei einer uns befreundeten Familie angestellt, welche neun englische Meilen von hier entfernt ebenfalls auf dem Lande lebt.«

»Schicken Sie sofort nach der Dame!«

Frau Linley starrte den Sprecher an; ein Gemisch von Hoffnung und Furcht bewegte sie. Sie dachte nicht an sich, sie dachte einen kurzen Augenblick lang auch nicht an ihr Kind. Was würde ihr Gatte sagen, dem sie das Versprechen abgerungen, Sidney Westerfield nie mehr sehen zu wollen, wenn nun sie selbst das Mädchen wieder ins Haus brachte?

Der Arzt fuhr lebhaft fort:

»Es steht mir nicht zu, mich um die Gründe zu erkundigen, welche Sie veranlassen, meinem Rathe in zaghafter Weise entgegenzukommen; aber ich bin gezwungen, Ihnen die volle unverhohlene Wahrheit zu sagen. Meine arme kleine Patientin befindet sich in höchster Gefahr, jede Stunde der Verzögerung bringt sie dem Tode näher. Bringen sie die Dame so rasch wie nur die flinksten Pferde sie zu fahren vermögen, an das Krankenbett Ihres Kindes und lassen Sie uns dann das Resultat abwarten. Wenn Kitty die Erzieherin erkennt, nur dann — ich spreche es unverhohlen aus — haben wir Hoffnung, das Kind am Leben zu erhalten.

Frau Linley's Entschluß war rasch gefaßt; es verrieth sich dies in dem lebhaften Blick der Augen, jener treuen Mutteraugen, welche seit der Erkrankung des Kindes sich kaum jemals auf Minuten geschlossen hatten. Sie klingelte der Dienerin.

Sagen Sie dem Herrn, daß ich sofort mit ihm zu sprechen wünsche,« befahl sie der Eintretenden.

Der gnädige Herr ist ausgegangen.«

Der Arzt beobachtete das Antlitz der jungen Frau; kein Zögern verrieth sich in demselben; die einzigen Gedanken, deren sie noch fähig war, galten nur allein ihrem Kinde.

»Lassen Sie anspannen!«

»Wann, gnädige Frau?«

»Sofort!«

17.

Der Gatte.

Frau Linley's erster Impuls, als sie den Wagen bestellte, war, denselben in eigener Person zu benutzen, aber ein Blick auf das Kind that ihr dar, daß sie nicht das Recht habe, von dem Krankenlager, und sei es auch nur auf Minuten, zu weichen. Zwei Stunden aber mußten mindestens vergehen, ehe Sidney Westerfield in Mount-Morven eintreffen konnte, und der bloße Gedanke, was Alles geschehen könne, wenn sie sich auf so lange Zeit entferne, erfüllte die Mutter mit Entsetzen. Sie schrieb folglich an Frau Mac Edwin und sendete das Mädchen mit dem Briefe fort.

Ueber das Resultat dieser Handlungsweise konnte keinerlei Zweifel bestehen.

Sidney's Liebe für Kitty würde vor keinem Opfer zurückschrecken und Frau Mac Edwin's bisheriges Benehmen hatte schon hinreichend dargetan, von welcher Art sie sei. Sie hatte die Erzieherin bei sich aufgenommen und großmüthig keinerlei Fragen gestellt, welche dieselbe möglicherweise hätten in Verlegenheit bringen können. Nur eine einzige Person in Mount-Morven erachtete es nothwendig, die Motive zu ergründen, welche sie veranlaßt hatten, so und nicht anders zu handeln, und diese eine Person Frau Presty.

»Es kann kein Zweifel bestehen,« sprach die würdige Dame zu ihrer Tochter, »daß unsere gute Freundin und Nachbarin vermutlich von der Dienerschaft gehört haben wird, was geschehen ist, und ihren eigenen Gatten im Auge haltend – denn Männer sind nun mal so schwach – zieht sie auch wohl ihre besonderen Schlüsse. Wenn sie unserer ehemaligen Erzieherin verzeiht, so geschieht dies nur, weil sie weiß, daß Fräulein Westerfield ihr Herz in diesem Hause zurückgelassen. Befriedigt Dich meine Auffassung und Erklärung der Situation?«

»Laß mich dieselbe nie mehr vernehmen!« so lautete Frau Linley's Antwort, und Frau Presty fand ihre Tochter wieder einmal von himmelschreiender Undankbarkeit.

Nun kam es Frau Linley in den Sinn, daß ihre Mutter möglicherweise wissen konnte, weshalb Herbert das Haus verlassen, und sie schickte zu derselben, um sie zu befragen. Der Bescheid, welchen sie erhielt, lautete, daß Herbert ein Telegramm erhalten habe, worin ihm Randal's Rückkehr aus London mitgeteilt wurde; er sei auf die Eisenbahn-Station gegangen, um seinen Bruder abzuholen.

Ehe Frau Linley ihrerseits sich nach den im Erdgeschoß belegenen Räumlichkeiten begab, um nun auch den Schwager zu begrüßen, überlegte sie nochmals die Situation, Die einzige Alternative, welche sie ergreifen konnte, war, möglichst rasch einzugestehen, daß sie die ernste Verantwortung auf sich genommen, um nach Sidney Westerfield zu schicken.

Zum ersten Male in ihrem Leben überlegte Katharina Linley klügelnd im Vorhinein, was sie ihrem Gatten sagen solle; doch wurde für den Moment ihr Ideengang mit der Mittheilung unterbrochen, daß die Brüder gekommen seien. Sie begab sich sofort nach dem Wohnzimmer.

Linley saß allein in einer Ecke; die furchtbare Entdeckung, daß laut der Mittheilung des Arztes das Leben seines Kindes gefährdet sei, hatte ihn vollständig vernichtet, so zwar, daß, als seine Frau die Thür öffnete, er nicht einmal das Haupt emporhob. Randal und Frau Presty sprachen zusammen; die nicht zu befriedigende Neugier der alten Dame sehnte sich nach Neuigkeiten aus London. Sie wollte wissen, wie Randal sich unterhalten habe, wenn er nicht vom Geschäfte in Ausspruch genommen gewesen sei.

Dieser aber war Kitty's wegen betrübt und sah niedergeschlagen zu dem Bruder hinüber.

»Ich weiß gar nichts,« entgegnete er zerstreut.

Eine andere Frau hätte zweifelsohne sofort begriffen, daß sie Zeit schlecht gewählt, um Fragen zu stellen. Frau Presty aber blieb bei dem, was sie wissen wollte.

»Randal, Sie müssen sich wirklich aufrütteln und uns etwas erzählen; sind Sie während Ihrer Abwesenheit mit angenehmen Leuten zusammengekommen?«

»Ich lernte eine einige Person kennen, welche mich interessierte,« entgegnete Randal mit ersichtlicher Anspannung.

Frau Presty lächelte.

»Eine Dame, natürlich!«

»Einen Mann, der gleich mir bei einem Klubdiner Gast war!«

»Wer ist er?«

»Kapitän Bennydeck.«

»In der Landtruppe?«

»Nein, er diente früher in der Marine.«

»Und Ihr plaudertet viel zusammen?«

Randal wurde ungeduldig.

»Nein,« sprach er unmuthig, »wir saßen sehr weit von einander entfernt und Kapitän Bennydeck ging frühzeitig weg.«

»Wie kamen Sie also dazu, sich für ihn zu interessieren?« forschte sie.

»Ich kann nicht über jede momentane Empfindung Rechenschaft ablegen; ich weiß nur, daß Kapitän Bennydeck mir sympathisch ist!«

Mit diesen Worten ließ er Frau Presty stehen und wendete sich an seinen Bruder.

»Du weißt, daß ich mit Dir fühle, « sprach er, Herbert's Hand erfassend, »versuch doch zu hoffen!«

»Ich bin im Stande, andere Schmerzen ebenso zu ertragen, wie mancher Mann, Randal, doch dieser Schlag drückt mich zu Boden. Es liegt eine so furchtbare Unnatur darin, daß einem Kinde der Tod droht, während die Eltern, welche doch laut dem Gesetze der Natur viel früher aus dem Leben zu gehen bestimmt sind, sich des besten Wohlbefindens erfreuen — doch ich thue wohl besser daran, zu schweigen, denn ich werde Dich mit dem Ausdrücke meines Schmerzes doch nur erschrecken.

Das heiße Weh, welches in seinen Zügen zum Ausdruck kam, schnitt seiner Frau tief in die Seele und sie vergaß, daß sie ihm erst langsam und vorsichtig das Gebot des Arztes bezüglich der Rückkehr Sidney's hatte mitteilen wollen.

»Hoffe, mein lieber Mann, hoffe immerhin, denn es ist Ursache vorhanden, Hoffnung zu schöpfen!« tröstete sie ihn.

»Hat der Arzt das gesagt?« fragte er, indem sein Blick aufleuchtete.

»Ja.«

»Weshalb erfahre ich das erst jetzt?«

»Sage mir, was der Doktor gesprochen, Wort für Wort!«

Sie gehorchte ihm buchstäblich, und sowohl Katharina wie auch die beiden anderen im Gemache anwesenden Persönlichkeiten bemerkten, welche Wandlung, während sie sprach, in seinen Zügen vorging. Sie wartete, da sie endlich schwieg, auf ein freundliches Wort der Ermuthigung, aber noch erscholl es nicht von seinen Lippen. Er fragte nur mit erzwungener Kälte:

»Was hast Du gethan?«

»Ich habe den Wagen fortgeschickt, um Fräulein Westerfield zu holen.«

»Ich wußte es ja, daß sie wiederkommen werde, sie, diese Sidney Westerfield, der böse Genius des Hauses,« so flüsterte Frau Presty sehr vernehmlich Randal zu. »Finden Sie nicht, daß diese Benennung vorzüglich auf sie passe.«

Randal dachte sich, daß sie sich für Frau Presty weit besser eignen werde, aber er schwieg wohlweislich still, während seine Augen sich mitleidsvoll auf seine Schwägerin richteten. Sie sah und fühlte seine Herzlichkeit, die ihr im gegenwärtigen Augenblicke doppelt wohl that. Ihre Stimme bebte, als sie den noch immer schweigenden Gatten von Neuem ansprach:

»Heißest Du nicht gut, was ich gethan habe?« fragte sie.

Seine Nerven waren durch Sorge und Aufregung irritiert, aber er gab sich trotzdem alle Mühe, sanft zu erscheinen.

»Wie könnte ich es nicht gutheißen, wenn das Leben des armen Kindes vielleicht von Fräulein Westerfield's Kommen abhängt. Ich erbitte nur Eine Gunst von Dir! Gib mir Zeit, das Haus zu verlassen, ehe sie wiederkehrt.«

Frau Linley blickte den Gatten befremdet an; ihre Mutter berührte ihren Arm; Randal versuchte durch ein Zeichen sie zu warnen, denn er hatte sofort erkannt, was die Gattin in ihrer Aufregung nicht entdeckte, daß nämlich in Herbert's gegenwärtiger Gemütsstimmung die Rückkehr der Erzieherin für ihn eine herbe Prüfung war. Er hatte gegen seine sündige Leidenschaft angekämpft; mit welcher Gewalt und welcher Mühe, das wußte nur er allein, und nun bot sich ihm die Versuchung zum zweiten Mal, und seine Frau war es, welche ihm dieselbe zuführte. Ihre Motive entschuldigten, ja sanktionierten sogar das, was sie gethan; aber trotzdem sah er sich dem alten Kampfe von Neuem preisgegeben, fühlte er, wie der feste Boden, welchen er sich eben mühselig errungen, wieder von ihm genommen war.

Trotz der redlichen Bemühungen der Verwandten, sie daran zu hindern, beging Frau Linley gerade jenen Irrthum, welchen zu vermeiden von Wichtigkeit gewesen wäre. Sie rechtfertigte sich, anstatt es den kommenden Ereignissen zu überlassen, sie zu rechtfertigen: »Fräulein Westerfield kommt in wichtiger Mission hierher, in einer Mission, die über jeden Vorwurf, jedem Tadel erhaben ist; sie kommt hierher, um sein Werk der Bermherzigkeit zu üben; weshalb solltest Du also das Haus verlassen?«

»Ich bin es Dir schuldig.« lautete seine Erwiderung,

Frau Presty vermochte nicht länger an sich zu halten.

»Laß gut sein, Katharina,« flüsterte sie ihrer Tochter zu, ohne daß diese sich geneigt zeigte, dem Rathe Folge zu leisten, weil Linley's Art sie gereizt hatte, und sie fragte:

»nach weinen Erfahrungen sollte ich keine Ursache haben, Dir zu vertrauen?«

»Es ist ein Theil Deiner Erfahrung, daß ich Dir das Versprechen ablegte, Fräulein Westerfield nicht wieder zu sehen!«

»Gestehe nur,« rief sie in aufwallender Entrüstung, »obzwar ich mich geneigt fühlen mag, Dir zu vertrauen, so fürchte ich doch, Dir selbst zu vertrauen.«

Zum Unglück fühlte Frau Presty abermals den Drang, eine Vermittlerrolle zu übernehmen. Sie klopfte ihrem Schwiegersohn beschwichtigend auf die Schulter und wollte eben zu reden anfangen, als sein peremptorisches Gebot: »Schweigen Sie!« die alte Dame zur Bildsäule erstarren ließ.

»Hörst Du wohl?« rief sie, nachdem sie sich von ihrem Entsetzen einigermaßen erholt hatte, indem sie sich an ihre Tochter wendete. Linley aber griff nach seinem Hute.

»Wann wird Fräulein Westerfield hier eintreffen?« fragte er.

Katharina blickte auf die Uhr.

»Ehe eine halbe Stunde um ist; fürchte nichts,« fügte sie mit ironischer Sympathie hinzu. »Du hast also Zeit, die Flucht zu ergreifen.«

»Ich gehe nach dem Meierhofe,« sprach Linley, indem er auf die Thür zuschritt, »und ersuche Dich, mir alle halbe Stunde einen Boten zu senden, welcher mich über Kitty's Befinden unterrichtet und mir auch mitteilt, ob sich die Vermuthungen des Arztes in Bezug auf Fräulein Westerfield erfüllen.«

Nachdem er seinen Wünschen auf diese Weise Ausdruck verliehen, entfernte er sich.

Frau Linley sank auf das Sopha nieder; sie fühlte sich vollkommen niedergeschmettert, weil alle Hoffnungen, welche sie auf die Trennung ihres Gatten von der Erzieherin basirt hatte, mit einem Schlag vernichtet waren. Sidney Westerfield nahm immer noch den ersten Platz im Herzen ihres Gatten ein; sie empfand dies mit unumstößlicher Gewißheit.

Ihre Mutter war diejenige gewesen, welche Worte des Trostes zu ihr hätte sprechen sollen, aber sie fühlte sich nicht geneigt ihrem Schwiegersohne zu verzeihen, daß er ihr angedeutet, sie möge schweigen, und eine Vermittlungsmission war daher durchaus nicht nach ihrem Geschmack; obzwar sie zu den Frommen gehörte und allsonntäglich zur Kirche ging, war Frau Presty kein versöhnliches sanftes Wesen, und so harrten denn die beiden Frauen schweigend auf das Heranrollen des Wagens und das Erscheinen der Erzieherin.

18.

Das Kindermädchen.

Bleich, hohlwangig, müde vor Angst und Aufregung, so trat Sidney Westerfield in das Gemach und sah sich wieder den Physiognomien gegenüber, welche sie nie mehr im Leben schauen zu dürfen gewöhnt hatte. Es war, als ob sie des freundlichen Willkommens kaum suchte, durch welchen man bestrebt war, ihr die Heimkehr nach Möglichkeit zu erleichtern.

»Komme ich noch zurecht?«

Dies waren die ersten Worte, welche nach ihrem Eintritt in das Gemach über ihre bleichen Lippen kamen. Durch die bejahende Antwort beruhigt, wendete sie sich von Neuem der Thür zu, um Kitty's Zimmer so rasch wie möglich zu erreichen und ihren Platz am Krankenlager einzunehmen.

Frau Linley's Hand hielt sie sanft zurück.

Der Arzt hatte gewisse Instruktionen zurückgelassen, welche die Mutter davor warnten, in irgend einer Weise an den Tag zu erinnern, an welchem sie verlassen. Am Tage jener bitteren Trennung hatte das Kind die Erzieherin in dem gleichen Kleide gesehen, welches sie heute trug; Frau Linley nahm Sidney Hut und Mantel ab und legte Beides auf einen Stuhl.

»Wir müssen noch eine weitere Vorsichtsmaßregel beobachten«, sprach sie; »ich muß Sie bitten, in meinem Zimmer zu warten, bis ich finde, daß Sie sich unbeschadet der Kleinen zeigen können. Und nun kommen Sie!«

Frau Presty folgte den Beiden und erbat sich die Erlaubnis, das Resultat der ersten Zusammenkunft des kranken Kindes mit der geliebten Erzieherin an der Thür von Kitty's Zimmer erwarten zu dürfen. Ihr pflichtbewußtes Wesen war gänzlich geschwunden; sie war jetzt ruhig, fast demüthig: jetzt, wo es sich um das Leben ihres Enkelkindes handelte, kamen nur die Eigenschaften der Großmutter an das Tageslicht. Randal öffnete den drei Damen die Thür, als sie das Gemach zusammen verließen. Er war über den Zustand seiner armen kleinen Nichte in solcher Erregung, daß er kaum wußte, was er sprach.

Als er sich endlich allein sah, brachte er es nicht über sich auch nur einen einzigen Moment ruhig zu stehen; er ging im Gemache auf und nieder, er horchte an der Thür, er schob in nervöser Hast die Einrichtungsgegenstände hin und her. Als endlich das Kindermädchen ans dem oberen Stockwerke herabkam, um ihm Botschaft zu bringen, hörte er ihre Schritte schon von Weitem und lief ihr auf den Gang entgegen; in ihrer lächelnden Miene las er die frohe Botschaft, und es beglückte ihn diese so sehr, daß er in seiner stürmischen Freude zum ersten- und letzten mal in seinem Leben eines der Dienstmädchen seines Bruders umarmte, Susanne, das Kindermädchen, erzitterte vor Schrecken unter dieser ungewohnten Begrüßung. Der Bruder ihres Gebieters, ein Mann, der bis zum heutigen Tage das Muster strengster Schicklichkeit gewesen, mußte offenbar um den Verstand gekommen sein. Würde er sie nicht vielleicht im nächsten Augenblicke beißen? Nein, er blickte nur äußerst verwirrt vor sich nieder und versicherte Susannen seltsamerweise, daß er sich einen ähnlichen Verstoß gegen die gute Sitte nie mehr zu Schulden kommen lassen werden. Susanne entledigte sich mit höchstem Ernste ihrer Botschaft; sie fühlte, daß sie es hier mit einem außergewöhnlichen Charakter zu thun habe.

»Fräulein Kitty,« so berichtete das Mädchen, »starrte Fräulein Westerfield an, doch nur einen Augenblick, als begreife sie nicht recht, was sich zugetragen, dann aber erkannte sie das Fräulein sofort. Der Arzt ist eben gekommen; er zog die Rouleaux in die Höhe, um dem Lichte Einlaß zu gewähren und empfahl die höchste Vorsicht.«

Die weichherzige Susanne fing zu weinen an.

»Ich kann nicht anders, Herr,« stammelte sie entschuldigend. »Wir haben Fräulein Kitty Alle so lieb und sind für jeden Funken der Hoffnung so dankbar. Nur Vorsicht, sprach der Arzt, und ich stehe für ihr Leben ein! O, Gott — was habe ich denn gesagt, der junge Herr läuft davon!« rief Susanne zaghaft.

Randal hatte sie auch in der That eilfertig verlassen, denn er schämte sich der Thränen, welche in seinen Augen standen. Kaum hatte er sich einigermaßen gefaßt, als auch schon wieder ein Diener erschien, welcher meldete, daß er dringend mit dem jungen Herrn zu sprechen habe.

»Ich weiß nicht, ob ich recht gethan,« hub er an, es ist ein Fremder unter den Touristen, welche die Räume und Bilder im Erdgeschoß ansehen; er behauptet, Sie zu kennen und fragte, ob Sie nicht mit dem Herrn verwandt seien, welcher den Touristen gestattet, sein interessantes, altes Schloß in Augenschein zu nehmen!*

»Nun, und . . . ?«

»Herr, ich bejahte es, woraufhin der Fremde wissen wolle, ob sie im gegenwärtigen Augenblick nicht zugegen seien!«

»Sie bejahten das ebenfalls,« unterbrach Randal den etwas langathmigen Wortschwall des Dieners, und er gab Ihnen seine Karte; zeigen Sie mir dieselbe!«

Es geschah, und der Diener erhielt alsogleich Befehl, den Fremden zu Randal Linley zu führen. Der Name, welchen derselbe gelesen, lautete »Bennydeck«.

19.

Der Kapitän.

Der Kapitän war in jungen Jahren schlechtem Klima und abnormem Temperaturwechsel ausgesetzt gewesen, wodurch sein Teint wesentlich gelitten. In dem einst glatten Antlitz des zwanzigjährigen Jünglings hatten die im Laufe der Jahre über ihn hereinbrechenden Sorgen manche Falte zurückgelassen; sein dunkler Bart fing an, stark ins Graue zu spielen, das Haupt nahm von Jahr zu Jahr an Kahlheit zu; nur die Gestalt des Kapitäns war wohlkonserviert, sie verrieth Zähigkeit und Ausdauer. Obzwar der Kapitän im Ganzen genommen älter aussah denn seine Jahre, mußte man ihm doch immer noch als einen wohlkonservierten Mann betrachten; seine Augen freilich hatten stets einen müden, oftmals sogar einen traurigen Ausdruck, der sich nur förmlich verklärte, sobald der Kapitän lächelte, was nicht allzu oft der Fall war. Geschah es aber, so war dieses Lächeln der beste Empfehlungsbrief, welchen er seinen Mitmenschen gegenüber haben konnte.

Randal's erste Begrüßungsworte zerstreuten jedes Bedenken des Kapitäns über die Art und Weise, in welcher man ihn empfangen werde.

»Es freut mich, daß Sie sich ebenso freundlich meiner erinnern, wie ich mich Ihrer entsinne,« sprach der Kapitän, indem er Randal voll Herzlichkeit die Hand schüttelte.

»Sie hätten dessen gewiß sein können.«

»Nicht so ganz; die Umstände sprachen gegen mich; wir begegneten uns bei einem langweiligen Diner, unter langweiligen Menschen, die nur von der Bedeutsamkeit ihrer eigenen Person erfüllt waren. Als sie von Politik redeten, wußte Jeder zu erzählen, was er für seltsame Wunderthaten begangen hätte, wenn ihm die Gelegenheit dazu geworden. Entsinnen Sie sich noch, daß Sie mir riethen, meinen nächsten Urlaub in Schottland zuzubringen?«

»Gewiß! Mein Rath war ein selbstsüchtiger; es lag mir daran, Sie zu sehen!«

Und ihr Wunsch ist in dem Hause Ihres Bruders erfüllt worden. Das Reisehandbuch trug die Schuld daran; ich las in demselben den Namen Ihrer Familie, dann entdeckte ich, daß in Mount-Morven alte, berühmte Bilder zu sehen wären und daß man Fremden Eintritt gestatte. Ich habe Bilder sehr gerne und so kam ich denn her.«

Diese Anspielung auf das Haus erinnerte Randal natürlich an dessen Eigenthümer, und so sagte er: »Ich wollte, es wäre mir gestattet, Sie mit meinem Bruder und dessen Frau bekannt zu machen — aber leider ist das einzige Kind der Beiden krank.«

Kapitän Bennydeck sprang auf.

»Ich bitte tausendmal um Entschuldigung, daß ich zu so ungelegener Zeit gekommen bin,« rief er lebhaft. Randal aber nötigte ihn wieder auf seinen früheren Platz zurück.

»Im Gegentheil, Sie kommen im besten Moment in dem Augenblicke, in welchem unsere größte Sorge ihr Ende erreicht hat. Der Arzt sprach soeben die Ueberzeugung aus daß seine arme kleine Patientin außer Gefahr sei, und Sie mögen sich denken, wie glücklich wir sind!«

»Und wie dankbar gegen Gott!« fügte der Kapitän mit bewegter Stimme hinzu.

Randal wurde durch diese Worte etwas verlegen, er sah den Charakter seines Gastes in einem neuen Lichte. Kapitän Bennydeck blickte ihn an und kehrte alsbald auf das Thema seiner Reisen zurück.

»Entsinnen Sie sich noch Ihrer Schulferien, da Sie ein Knabe waren und nach Beendigung derselben wieder ins Joch zurück mußten?« fragte er lächelnd. Ich bin selbst beiläufig in derselben Gemütsstimmung, als Sie es damals gewesen sein mögen; ich verlasse Schottland so ungerne, um zu meiner Beschäftigung nach England zurückzukehren. Kaum weiß ich, was ich mehr bewundere, die herrliche Szenerie Ihres Heimathlandes oder den prächtigen Menschenschlag, welcher dasselbe bewohnt. Ich habe so manches Gespräch mit dem Landvolk zu führen Gelegenheit gehabt – und tadle ich etwas – so ist es der geringe Aufwand an religiösem Pflichtgefühl!«

Daß Touristen gerade diesen Tadel aussprechen, war für Randal eine neuartige Erscheinung.

Unsere Hochländer haben prächtige Eigenschaften,« sprach er, »wenn Sie die dieselben so gut kennen würden, wie ich, so müßten Sie mir zugestehen, daß sie in innerster Seele doch warmes religiöses Empfinden im Herzen tragen, mit dem sie aber niemals ein Schaugepränge in Szene setzen. Verschiedenartigkeit der Rasse und des Temperaments!«

»Glauben Sie, daß, wenn ich diesen armen Leuten das neue Testament, in ihrem Idiom geschrieben, senden würde, damit sie es recht gut verstehen könnten, sie dasselbe lesen würden? Mir ist daran gelegen, ihre unsterblichen Seelen zu retten!«

Randal konnte nicht umhin, seine Verwunderung darüber auszudrücken, daß Kapitän sich so lebhaft für Fremde interessiere.

»Ich versuche nur, nach Möglichkeit Gutes zu thun, wo immer ich hinkomme.«

»Dann muß Ihr Leben ein glückliches sein.«

Kapitän Bennydeck ließ den Kopf tief auf die Brust herabsinken; seine Stirn umdüsterte sich und in fast schroffem Tone sprach er:

»Nein, Herr.«

»Verzeihen Sie,« bat der junge Mann, »wenn ich gedankenlos sprach und vielleicht irgend eine kaum vernarbte Wunde aufriß.«

»Sie haben eine verkehrte Meinung von mir, und es ist dies meine Schuld; mein Leben ist nur eine Sühne für die Sünden meiner Jugend. Ich habe bereits mein vierzigstes Jahr erreicht und behalte diesen einzigen Lebenszweck nun beständig vor Augen. Leiden und Gefahren, welche nur wenigen Menschen zu Theil werden, erweckten mein Gewissen; zum letzten Male kam ich den Pflichten meines Berufs bei einer Expedition in die Polarseen nach. Unser Schiff wurde im Eis zertrümmert, unser Marsch nach den nächsten von Menschen bewohnten Regionen war ein hoffnungsloser Kampf von Verhungerten, von Skorbutkranken, ein Kampf gegen die erbarmungslosen Kräfte der Natur. Nach und nach sanken meine Kameraden zur Erde und starben. Von zwanzig Männern blieben endlich nur mehr drei übrig, in welchen die Lebensflamme schwach flackerte, als uns endlich von weither ausgesendete Rettungsmannschaft zu Hilfe kam. Einer jener Drei starb auf der Heimreise, der Zweite erreichte seinen Heimathsort und starb dort, umgeben von seiner Frau und seinen Kindern; der letzte aus jener Schaar von Helden bin ich, und ich trachte nun, mich der Barmherzigkeit Gottes würdig zu erweisen, meine Mitmenschen in diesem Leben besser und glücklicher zu machen, sie würdig vorzubereiten für das, welches im Jenseits unserer harret.«

Randal war von den Worten des Kapitäns ergriffen; schweigend bot er ihm die Hand.

»Ich hoffe, Sie werden mich nicht für eitel halten,« fuhr Bennydeck fort. »Ich spreche selten so viel von mir selbst, als ich es Ihnen gegenüber gethan habe.«

»Ich wollte nur, Sie sprächen mehr von sich. Können Sie nicht die Rückkehr nach London um mehrere Tage verzögern?«

Es ließe sich dies nicht ermöglichen, Pflichten, die nicht hintenangesetzt werden konnten, nötigten den Kapitän, abzureisen, und er erwähnte beiläufig, daß er in noch mit Fremden zusammentreffen solle, welche ihn interessieren dürften.

»Sind Sie noch niemals in die Lage gekommen, Wesen zu begegnen, denen gegenüber Sie die Empfindung haben, daß Sie dieselben schon längst gekannt?«

»Nein, noch nie; aber vielleicht geschieht mir dies bei meiner Rückkehr nach London.«

»In welcher Weise?«

»Ich suche längst schon nach einem armen Mädchen, daß beide Eltern verloren, und, wie ich fürchte, dem Erbarmen der Welt preisgegeben worden ist. Ihr Vater war ein alter Freund von mir, einst Marine-Offizier, gleich mir. In kürzlich erhaltenen Briefen wird mir die Hoffnung geboten, daß ich die Spur dieser jungen Dame finden könne. Man hat Ursache, zu glauben, daß sie in einem Vororte Londons als Lehrerin in einer Schule angestellt gewesen sei, und ich kehre zum Theil auch nach London zurück, um dieser Sache nachzuforschen. Leben sie wohl, mein Freund; wir wollen, daß wir einander wieder begegnen. Wenn Sie in der Metropole sind, so können Sie in meinem Klub immer von mir hören.«

Ihm in herzlichen Worten alles Gute wünschend, begleitete Randal den Kapitän zur Thür. Da er allein in das Wohnzimmer zurückkehrte, befaßte er sich im Geiste unwillkürlich mit dem Umstande, daß der Kapitän nach einem Mädchen suche, welches in Verlust geraten.

Bestand die geringste Wahrscheinlichkeit, daß er dasselbe finde? Es dünkte unnütz, sich darüber den Kopf zu zerbrechen, und doch konnte Randal nicht umhin, es zu thun. Ihr Vater war Marine-Offizier gewesen? Und nun, was weiter, was bewies das? Was hatte ihm sein Bruder über Fräulein Westerfield gesagt: war sie nicht die Tochter eines Marine-Offiziers gewesen; hatte sie nicht in einer Schule als Lehrerin Unterkunft gefunden? War es denkbar, daß Sidney Westerfield das Wesen sei, welches Kapitän Bennydeck suchte? Randal öffnete hastig das Fenster, um auf den Schloßhof hinauszublicken, auf welchem meist die Wagen standen, mit denen Fremde ankamen. Zu spät! Der Wagen, welcher den Kapitän Bennydeck nach Mount-Morven gebracht, war nirgends mehr zu erspähen..

Es erübrigte ihm nur noch Eines, er wollte Sidney den Namen des Kapitäns nennen und sehen, ob derselbe den geringsten Eindruck auf sie hervorrufe.

Als er sich dem Glockenzuge nahte, um eine Botschaft hinaufzuschicken öffnete sich die Thür und Frau Presty trat ein.

20.

Die Schwiegermutter.

So tief auch der Eindruck gewesen, welchen der Kapitän auf Randal hervorgerufen, die ersten Worte Frau Presty's verscheuchten denselben. Sie fragte ihn, ob er irgend eine Botschaft für seinen Bruder habe.

Randal blickte auf die Uhr.

»Hat denn Katharina noch nicht nach dem Meierhofe geschickt?« fragte er überrascht.

»Ach, die arme Katharina, sie ist gänzlich erschöpft vor Sorge, Aufregung und dem unausgesetzten Wachen an Kitty's Krankenlager. Nacht um Nacht ohne Schlaf, Nacht um Nacht in qualvoller Aufregung. Wie immer, so kann sie sich auch jetzt auf die treue Theilnahme ihrer Mutter verlassen. Ich habe alle ihre Haushaltungssorgen auf mich genommen, bis sie sich gekräftigter fühlt.«

»Frau Presty,« unterbrach Randal den Redestrom der Alten, »soll ich wirklich annehmen, daß trotz Herbert's deutlicher Weisungen ihm bis nun keine Botschaft nach dem Meierhofe gesendet ward?«

Frau Presty hielt ihr ehrwürdiges Haupt höher denn je, als Randal den Namen seines Bruders nannte.

»Ich wußte keine Ursache zu besonderer Eile, schon gar nicht nach der brutalen Art, in der Herbert mit mir umgegangen. Versetzen Sie sich in meine Lage und stellen Sie sich vor, was Sie empfinden würden, wenn man so schlankweg die Anforderung an Sie stellte, zu schweigen.«

Randal fand es überflüssig, tauben Ohren zu predigen und fragte nur noch, wo er seine Schwägerin treffen könne.

»Ich habe Katharina nach dem Garten gebracht. Der Doktor selbst schlug dies vor, ja, ich kann sagen, er befahl es sogar. Er fürchtet, daß sie krank werde, wenn sie nicht an die Luft käme und keine Bewegung mache.«

In Frau Linley's Interesse beschloß Randal, ihr zu rathen, sie möge ihrem Gatten schreiben und ihm erklären, daß sie an der Verzögerung der Kunde keine Schuld trage. Ohne Frau Presty eines Wortes zu würdigen, wollte er das Gemach verlassen, diese aber wünschte zu wissen, wohin er sich begeben und weshalb er es so eilig zu haben scheine.

»Ich gehe in den Garten,« erwiderte Randal.

»Um mit Katharina zu sprechen?«

»Ja.«

»Unnütze Mühe, mein Bester, sie wird in einer Viertelstunde zurück sein und auf ihrem Wege nach dem Krankenzimmer durch diesen Raum gehen.«

Eine Viertelstunde mehr oder minder war für Frau Presty ein Gegenstand von geringen Belang; Randal aber setzte seinen Willen durch, er ging schweigend nach dem Garten.

Frau Presty's Mißtrauen wurde hierdurch geweckt, und sie sagte sich, es müsse wohl in der Absicht des jungen Mannes liegen, zwischen ihr und ihrer Tochter Unheil zu stiften. Das Beste war, ihm sofort zu folgen; und das that sie denn auch, indem sie ernstlich die Frage in Erwägung zog, ob nicht am Ende Randal Linley der böse Genius des Hauses sei. Sie hatten Beide den kürzesten Weg im den Garten eingeschlagen, und zwar war dies jener durch die Bibliothek. Von den zwei Thüren, welche in das Wohnzimmer führten, mündete die eine auf die große Vorhalle, die andere auf eine Hintertreppe, die an der Rückseite des Hauses ihren Ausgang hatte und von der Familie wie der Dienerschaft nur dann benutzt wurde, wenn beide es recht eilig hatten.

Das Wohnzimmer war nur wenige Minuten leer gewesen, als die rechtsseitige Thür plötzlich geöffnet ward. Herbert Linley trat mit eiligen

unsicheren Schritten ein. Er sank auf den nächsten Stuhl, wie ein von Aufregung und Ermüdung vollständig Uebermannter. Er war in tollem Galopp vom Meierhofe hergeritten, beunruhigt durch die ihm unerklärliche Verzögerung jeder Nachricht.

Unfähig, länger die Qual der Ungewißheit zu ertragen, war er zurückgekehrt, um im Hause Nachfrage zu halten; er sagte sich, da man so vollständig verabsäumt habe, jeder von ihm ertheilten Weisung nachzukommen, so müsse die letzte Hoffnung, das Leben des Kindes zu retten, gescheitert sein, und seine Frau fürchte sich vermutlich, ihm die niederschmetternde Wahrheit mitzuteilen,

Nach einer Weile erhob er sich und begab sich in die Bibliothek.

Dieselbe war gleich dem Wohnzimmer leer. Er hob die Hand, um nach dem Glockenzug zu greifen und zog sie wieder zurück. Ein so muthiger Mann er auch sonst war, jetzt wußte er mit einem Male, was Furcht sei. Es gebrach ihm an Muth, einen Diener herbeizurufen, damit dieser ihm mitteile, daß sein Kind aufgehört habe, zu leben.

Wie lange er so dagestanden, allein und unentschlossen, er wußte es nicht anzugeben, wenn er in späterer Zeit an diesen Tag zurückdachte. Alles, was er wußte, war, daß plötzlich ein Geräusch im Wohnzimmer entstand, welches an sein Ohr schlug. Es war nichts, als das Oeffnen einer Thür.

Das Geräusch kam von jener Seite, die der großen Treppe und folglich auch den Schlafzimmern am nächsten gelegen war.

Jemand mußte in das Zimmer getreten sein, ob es einer der Diener oder ein Familienmitglied wäre, einerlei, er mußte nun doch erfahren, was sich während seiner Abwesenheit im Hause zugetragen. Er schlug die Vorhänge auseinander, welche den Eingang in das Wohnzimmer verhüllten, und sah hinein.

Die Eingetretene war ein weibliches Wesen. Sie stand mit dem Rücken gegen die Portiere und griff eben nach einem Mantel, welcher über der Stuhllehne lag. Als sie den Mantel umnehmen wollte, änderte sie ihre Stellung und Herbert Linley sah jenes Antlitz, welches er bis zu seiner letzten Lebensstunde nicht vergessen konnte, sah Sidney Westerfield vor sich.

21.

Die Erzieherin.

Eine Minute hätte Linley Zeit gehabt, sich unbemerkt wieder zurückzuziehen; es gebrach ihm aber an Willenskraft, um dies auch zu thun, Kummer und Aufregung hatten ihm jene Elastizität des Geistes geraubt, welche Gedanken und Handlungen beschleunigt; einen Moment zögerte er, und in diesem Moment blickte sie auf und sah ihn.

Mit einem leisen Schreckensrufe ließ sie den Mantel aus den Händen gleiten. So hilflos wie er, so schweigend wie er stand sie an den Boden gewurzelt da. Er suchten sich zu beherrschen. Kaum wissend, was er sprach, stammelte er Gemeinplätze und Entschuldigungen, als ob er zu einer Fremden rede.

»Ich bedaure, Sie erschreckt zu haben, ich hatte keine Ahnung, daß ich Sie in diesem Zimmer finden werde.«

Sidney wies auf ihren Mantel, der auf dem Boden lag, und auf den Hut, welchen man noch auf dem Stuhl sah. Er begriff nun, was sie in das Zimmer geführt hatte und that sein Möglichstes, um sie mit der Begegnung zu versöhnen, welche daraus gefolgt.

Es ist mir eine Wohlthat, Sie gesehen zu haben, ehe Sie uns verlassen, eine Wohlthat und eine Hilfe!«

Eine Hilfe, daß er sie sah! Warum? Wieso? Was bedeutete dieses seltsame an sie gerichtete Wort? Sie raffte sich auf und stellte ihm diese Frage.

»Es ist besser für mich, die unselige Kunde von Ihnen, als von irgend einer Dienerin zu vernehmen.«

»Welche unselige Kunde?« fragte sie noch immer, ganz verblüfft.

Er vermochte nicht länger, seine Selbstbeherrschung aufrecht zu halten, und die Verzweiflung, welche an seiner Seele nagte, brach sich endlich Bahn. Konvulsivisch rang er nach Athem, er zitterte am ganzen Körper.

»Mein süßer kleiner Liebling, mein einziges Kind!« stammelte er tief bewegt.

Alle Befangenheit wich im Nu aus Sidney's Wesen. Sie trat knapp an ihn heran und legte saft und furchtlos die Hand auf seinen Arm.

»O, Herr Linley,* rief sie erregt, »welch ein furchtbarer Irrthum ist dies!«

Seine trüb blickenden Augen richteten sich zweifelnd auf sie. Er hörte sie, und fürchtete sich doch, ihren Worten Glauben zu schenken. Sie war zu tief betrübt, zu sehr von Mitleid erfüllt, um lange klügelnd zu überlegen, ehe sie sprach.

»Ja, ja,« rief sie, dem Impuls des Augenblicks Folge leistend, das liebe Kind erkannte mich wieder, sobald ich es anredete. Kitty's Genesung ist nur noch eine Frage der Zeit.«

Er wich zurück, Eine merkliche Veränderung ging in seinen Zügen vor. Das Unheil, welches Frau Presty angerichtet dadurch, daß sie ihre Tochter verhindert, nach dem Meierhofe zu schicken, begann bereits zu wirken. Wenn Linley im Stande gewesen wäre in diesem Augenblick seinen Gedanken Worte zu verleihen, so würden diese Worte eine Anklage gegen Katharina enthalten haben. Mit namenloser Bitterkeit gedachte er der Frau welche ihn in Unwissenheit ließ über das Befinden seines einzigen Kindes; unendlich dankbar hingegen fühlte er sich gegen jene andere Frau gestimmt, die von Herzen die schwerste Hürde genommen hatte, welche dieses jemals bedrückt.

Ahnungslos, welcher Art die Gefühle waren, die ihn bewegten, sah Sidney nur die ungeheure Veränderung, welche durch die Worte, welche sie

gesprachen, in seinen Zügen hervorgerufen worden war, sie tadelte sich, daß sie ihm zu unvorbereitet die frohe Kunde mitgeteilt.

»Wie gedankenlos wie grausam von mir, daß ich nicht vorsichtiger gewesen! O bitte, verzeihen Sie mir sprach das junge Mädchen holdseligst erröthend.

»Sie gedankenlos, Sie grausam?«

Er erfaßte ihre Hände und von inniger Dankbarkeit erfüllt für sie, die das Leben seines Kindes gerettet und bedeckte er ihre schlanken Finger mit seinen heißen Küssen.

»Liebe Sidney, liebe gute Sidney!«

Sie trat einen Schritt zurück, nicht als ob sie beleidigt wäre; ihr feines Empfinden begriff, daß im Momente wenigstens eine überwallende Empfindung dem dankbaren Vaterherzen entströme, und daß er unfähig sei, derselben in beredteren Worten Ausdruck zu geben. Sie war klug genug, anscheinend harmlos ein anderes Gesprächsthema anzuschlagen.

»Frau Linley,« so erzählte sie ihm, »habe frische Pferde beordert damit sie, wenn der Arzt es gestatte zu ihren Pflichten zurückkehren könne.«

Sie wendete sich ab, um den Mantel umzuhängen, Linley hielt sie zurück.

»Sie können Kitty noch nicht verlassen,« sprach er mit großer Bestimmtheit.

Ein mattes Lächeln umspielte ihre Lippen.

»Kitty ist eingeschlafen, so sanft, so friedlich. Ich wäre sonst gewiß nicht von ihr gegangen. Das Stubenmädchen wacht an ihrem Lager, und Frau Linley hat sich nur wenige Augenblicke entfernt, um etwas Luft zu schöpfen.«

»Warten Sie einige Minuten,« bat er, »es ist so lange her, seit wir uns nicht gesehen.«

Der Ton, in welchem diese Worte gesprochen wurden, hätte sie mahnen sollen, ihn zu verlassen, so lange ihr Entschluß noch nicht fest stand.

»Ich habe mit Frau Mac Edwin verabredet,« hob sie an, »Daß, wenn Alles gut gehe . . . «

«Sprechen Sie von sich selbst,« unterbrach er sie, »sagen Sie mir, ob sie glücklich sind.«

Sie beachtete diesen Einwurf nicht und fuhr fort:

Der Arzt sieht nichts Böses darin, wenn ich mich auf einige Stunden entferne. Frau Mac Edwin erlaubt mir, am Abend zurückzukehren, und ich würde dann in Kitty's Zimmer schlafen.«

»Sie sehen nicht gut aus, Sidney, Sie sind bleich und abgespant, Sie fühlen sich nicht glücklich?« sagte Linley.

Sie fing zu zittern an. Zum zweiten Male griff sie nach ihrem Mantel und zum zweiten Male hielt er sie zurück.

»Noch nicht,« bat er, »Sie wissen nicht, wie wehe es mir thut, Sie so traurig verändert zu sehen; ich entsinne mich der Zeit, in welcher es ein Vergnügen war, sich an ihrem Antlitz zu erfreuen. Sind auch Sie noch jener Tage eingedenk?«

»Fragen Sie mich nicht!« war Alles, was sie zu stammeln vermochte.

Er seufzte, indem er sie anblickte.

»Es ist schrecklich, wenn man denkt, daß Ihr junges Leben, welches so heiter sein sollte, unter Fremden verblühen muß.«

Er sprach diese Worte in steigender Erregung, während seine Augen sich mit wildem Ausdruck auf sie richteten. Sie nahm sich zusammen, nannte ihn förmlich Herr Linley und bot ihm Lebewohl.

Es war umsonst. Er stand zwischen ihr und der Thür, und er that, als habe er gar nicht vernommen, was sie gesprochen.

»Kaum ein Tag vergeht,« rief er lebhaft, »an welchem ich Ihrer nicht gedenke!«

»Das sollten Sie mir nicht sagen.«

»Wie ist es möglich, Sie wiederzusehen, ohne es Ihnen zu sagen!«

Eine letzte flehende Bitte kam über ihre Lippen.

»Um des Himmels willen lassen Sie uns Abschied nehmen!«

»O, Sidney«, stieß er erregt hervor, »es ist so schwer, von Dir zu scheiden!«

»Schonen Sie meiner«, rief sie leidenschaftlich; »Sie wissen nicht, wie sehr ich leide!«

»O ja, ich weiß es, Worte vermögen nicht auszudrücken, wie ich für Sie fühle. Thut es Ihnen leid um mich, Sidney? Haben Sie an mich gedacht, seit wir von einander Abschied genommen?«

Sie hatte gegen sich selbst und gegen ihn angekämpft bis ihre letzte Widerstandskraft erschöpft war. Von Verzweiflung erfaßt, ließ sie nun plötzlich die Wahrheit ihren Lippen entströmen.

»Wann denke ich jemals an Anderes? Ich bin eine Undankbare, unwerth aller Güte, die mir bewiesen worden ist; ich verdiene Ihre Theilnahme nicht, ich verdiene Ihr Mitleid nicht, schicken Sie mich fort, seien Sie hart, seien Sie grausam mit mir; haben Sie Mitleid mit einem elenden Geschöpfe, dessen Leben sich in der vergeblichen Anstrengung verzehrt, Sie zu vergessen!«

Ihre Worte, ihre Blicke brachten ihn um den letzten Rest seiner Fassung. Er schloß sie in seine Arme, sie mühte sich vergeblich, sich aus denselben zu befreien.

»O,« flüsterte sie, »wie grausam Sie sind! Haben Sie Mitleid mit meiner Schwäche, Herbert, ich sterbe!«

Ihre Stimme wurde immer matter und matter, ihr Kopf sank auf seine Brust herab. Er hob ihr Antlitz zu sich empor, er flüsterte ihr Worte der Liebe zu, er küßte sie wieder und immer wieder.«

Die Portieren des anstoßenden Zimmers wurden geräuschlos auseinander geschlagen und Katharina Linley trat ein, In schweigendem Entsetzen stand sie einen Augenblick still. Kein Laut warnte jene Beiden, Nachdem sie einen Augenblick geögert, hob sie die Hand empor, als wolle sie ihrem Gatten ein Zeichen geben, daß sie da sei; dann aber ließ sie die Hand sinken, und erst nachdem sie sich nochmals aufgerafft, berührte sie Sidney's Schulter.

Dann, und erst dann wußten Beide, was sich zugetragen.

Sprachlos starrten sie sich alle Drei eine Weile an. Der Mann war es, welcher sich zuerst faßte.

»Katharina!«

Mit unendlicher Verachtung ihn anblickend, unterbrach sie ihn:

»Nicht Ein Wort, wenn ich bitten darf!«

Er weigerte sich, zu schweigen.

»Ich, ich allein bin der Schuldige, mich allein trifft der Tadel.«

»Erspare Dir die Mühe, Entschuldigungen zu erfinden, welche nutzlos sind. Herbert Linley, das Weib, welches einst Deine Gattin gewesen, es verachtet Dich.«

Ihre Blicke wendeten sich von ihm und richteten sich auf Sidney Westerfield.

»Mit Ihnen habe ich ein letztes Wort zu sprechen. Blicken Sie mich an, wenn Sie es vermögen, hören Sie mich, wenn Sie es über sich bringen.«

Sidney hob das Haupt empor; sie starrte die schwer beleidigte Frau an, als ob sie eine Traumgestalt wäre.

Mit der gleichen Selbstbeherrschung, welche Frau Linley sich vom ersten Augenblicke an bewahrt hatte, sprach sie auch jetzt:

»Fräulein Westerfield, Sie haben das Leben meines Kindes gerettet« — sie hielt inne, faßte das Mädchen am Arme und schob es neben Linley hin. Bis in die Lippen erbleichend, wies sie dann auf ihren Gatten und sprach:

»Nehmen Sie ihn!«

langsam verließ sie das Gemach und ließ die Beiden allein zurück.

Ende des zweiten Buches,

Drittes Buch.

22.

Ein Rückblick.



Die Zeit der Herbstferien hatte ihr Ende erreicht, und die Touristen wendeten Schottland den Rücken.

In der Saison morte langte ein einsamer Reisender aus dem Norden in der dem Schlosse Mount-Morven zunächst gelegenen Poststation an. Ein Skizzenbuch und eine Farbenschachtel bildeten einen Theil seines Reisegepäcks und kennzeichneten ihn als Künstler. Während er seinen Mittags-Imbiß verzehrte, stellte er allerhand Fragen an den Kellner, welche bewiesen, daß Mount-Morven mit seiner malerischen Lage ihm wenigstens dem Rufe nach gut bekannt waren. Als er am folgenden Tage den Wunsch aussprach, den alten Besitz in Augenschein zu nehmen, erklärte ihm der Kellner, es sei dies unmöglich, da das Schloß abgesperrt sei.

Der Wirth erwies sich mittheilsamer als er mit dem Gaste bei einer Flasche Wein saß, und erzählte diesem in kurzen Worten, warum Mount-Morven jetzt nicht mehr wie einst dem Publikum zugänglich sei.

Eine völlige Trennung der Familie hatte erst vor kurzer Zeit stattgefunden, was alle Welt weit und breit in der Runde bedauerte. Die Reichen und die Armen — — Alle fühlten die gleiche Theilnahme für die liebenswürdige Schloßfrau. Sie war von ihrem Gatten und einem Mädchen, welches sie als Erzieherin ins Haus genommen, schmachvoll behandelt worden.

Um unverblümt die Wahrheit zu reden — die Beiden waren zusammen geflohen; die Einen wollten wissen, daß sie zusammen ins Ausland geflüchtet seien, Andere behaupten, sie lebten in London. Herr Linley's Benehmen war ganz unverständlich; er hatte stets sich des besten Rufes erfreut, war ein guter Wirth, ein liebevoller Vater, ein hingebender Gatte gewesen, und nun, nach acht Jahren glücklichster Ehe, beging er einen so tollen, ja geradezu schlechten Streich. Der Ortspfarrer fühlte sich geneigt, die ihm unverständliche Handlung eines bis nun tadellos dastehenden Mannes für die Eingebung des Satans anzusehen.

Nach dem, was geschehen, war es selbstverständlich unmöglich, daß Frau Linley länger unter dem Dache ihres Gatten weile. Man erzählte sich, daß, nachdem sie Mount-Morven verlassen, sie mit ihrem Kinde und ihrer Mutter in tiefster Zurückgezogenheit lebe, doch hielten sie vor aller Welt geheim, wo sie sich eigentlich niedergelassen hatten, und nur Frau Linley's Rechtsfreund wußte darum, da er beauftragt war, ihr alle einlaufenden Briefe zuzusenden. Herrn Herbert Linley's jüngerer Bruder reiste inzwischen auf dem Kontinent, und nur zwei alte bewährte Diener waren in Mount-Morven zurückgeblieben, um nach dem Nöthigen zu sehen. Lautlose Stille herrschte in dem einst so lebhaft besuchten Schlosse.

23.

Trennung.

In einem hübschen Landhause, an einem der Seen in Cumberland, saßen zwei Damen am Frühstückstisch; das Fenster führte nach dem Garten, welcher bis zum Bootshause und zum Holzdamm hinab sich erstreckte, auf dem ein kleines Mädchen unter der Obhut eines Kindermädchens saß und fischte. Nach vorherrschend regnerischem Wetter schien heute endlich einmal die Sonne warm und zertheilte die Wolken, welche sich noch ab und zu am blauen Himmelszelte zeigten.

Die Damen hatten ihr Frühstück vollendet, die ältere von ihnen, Frau Presty, nahm ihre Strickerei zur Hand und blickte ihre schweigsame Tochter mit dem Ausdrucke ungeduldiger Ueberraschung an.

»Wieder eine schlechte Nacht, Katharina?«

»ich schlafe jetzt selten gut,« erwiderte Frau Linley geduldig.

»Du versuchst es auch gar nicht, wendete Frau Presty vorwurfsvoll ein. Heute ist ein schöner Morgen — laß uns eine Fahrt auf dem See unternehmen; morgen ist ein Konzert in der Stadt, wir wollen auch dieses besuchen! Deinem Geiste fehlt jede Spur von Elastizität, gerade jene Eigenschaft, welche bei Deinem guten Vater so hervorragend war! Sieh Dein Kleid an; hat es denn auch nur einen Funken von Vernunft, in Deinen Jahren Schwarz, und nichts als Schwarz zu tragen? Niemand von unseren Angehörigen ist todt und doch thust Du Dein Möglichstes, um Dir den Anschein zu geben, als ob Du in Trauer wärest!«

»Ich bin nicht in der Stimmung, farbige Kleider zu tragen, Mama!«

Frau Presty fand diese Antwort ihrer Beachtung unwürdig; sie fuhr fort, zu stricken, und legte die Arbeit erst weg, als der Diener die Briefe brachte, welche mit der Morgenpost eingelaufen waren; es waren deren nur zwei und beide an Frau Linley adressiert; da Frau Presty heute keine eigene Korrespondenz erhielt, griff sie ohne viele Umstände nach den Briefen ihrer Tochter.

»Das eine Schreiben kommt vom Advokaten, das andere von Randal, welches soll ich zuerst öffnen?« fragte die alte Dame.

»Randal's Brief, wenn Du so gut sein willst.«

Frau Presty reichte das geöffnete Schreiben über den Tisch hinüber ihrer Tochter.

»Jede Nachricht ist eine wohlthuende Abwechslung in der trostlosen Eintönigkeit unserer hiesigen Existenz. Wenn das Schreiben keine Geheimnisse enthält, so lies es vor.«

Auf der ersten Seite theilte Randal seiner Schwägerin seine Absicht mit, vom Kontinente nach London zurückzukehren und dort eine Weile zu bleiben. Er war mit einem guten Freunde zusammengetroffen, der früher einen hohen Rang in der englischen Marine eingenommen und welchen wiederzusehen er sich freute.

Dieser, ein reicher Mann, nützte seinen Ueberfluß in bewunderungswürdiger Weise zum Gemeinwohl der Menschen; er gründete ein Asyl für Obdachlose und machte sich die Errichtung desselben so sehr zur Lebensaufgabe, daß sein Arzt fürchtete, er könne durch allzu angestrengte Thätigkeit seiner Gesundheit schaden. Ließ er sich dazu bewegen, sich eine Ruhezeit zu gönnen, so würde Randal ihn vielleicht wieder auf den Kontinent begleiten.

»Das muß der Mann sein, welchen er vor längerer Zeit im Klub kennen lernte. Nun, Katharina, ist das Alles, was Dein Schwager schreibt? Was denn weiter, enthält sein Brief etwa böse Kunde?«

»Jedenfalls enthält er etwas, was er lieber nicht hätte schreiben sollen, lies und dann sprich mir nie mehr davon.«

Frau Presty that, wie ihre Tochter ihr geheißen. Randal schrieb:

»Ich weiß gar nichts von meinem unglücklichen Bruder; wenn Du glaubst, es sei dies eine zu nachsichtige Bezeichnung für den Mann, der Dir so grausames Unrecht zugefügt, so möge mich meine Ueberzeugung entschuldigen, daß er bereits unter dem Unrecht leidet, welches er Dir angethan.

Herbert's Natur ist in mancher Hinsicht mir vertrauter als sie es Dir sein mag; ich bin überzeugt, daß Dein Einfluß auf ihn nur abgeschwächt, aber nicht verloren ist. Er ist durch eine jener vorübergehenden Launen irregeleitet worden, welche unheilvoll, ja sogar verbrecherisch sein können in ihrem Resultate, und denen man häufig da begegnet, wo große Zugänglichkeit für sinnliches Empfinden besteht. Es liegt nicht in der Natur der Frauen, und wird niemals in derselben liegen, dies begreifen zu können.

Ich fürchte, daß ich Dich mit dem, was ich schreibe, beleidige und doch muß ich auf die Gefahr hin rückhaltlos die Wahrheit sprechen. Bittere Reue steht Herbert bevor, wenn er dieselbe nicht jetzt schon empfindet; bittere Reue darüber, daß er an eine Person geleitet ist, welche den Vergleich mit Dir nicht ertragen kann. Ich spreche dies aus, indem ich das arme Mädchen recht innig beklage, wenn ich an dessen Jugend und an das unglückliche Leben denke, das hinter ihr liegt. Wie diese Sache enden soll, ich wage nicht, es voraus zu sagen. Nur so viel sei bemerkt, daß ich nicht mit jener absoluten Verzweiflung in die Zukunft blicke, welche Du naturgemäß empfunden, als wir uns zuletzt gesehen.«

Frau Presty legte den Brief bei Seite, innerlich den Entschluß fassend, an Randal zu schreiben, um ihn aufzufordern, daß er künftighin seine Ueberzeugungen für sich behalten solle. Ein Blick in das Antlitz ihrer Tochter zeigte ihr, daß, wenn sie überhaupt etwas reden wolle, sie gut daran thue, ein ganz anderes Thema zu wählen.

Das zweite Schreiben blieb längere Zeit hindurch gänzlich unbeachtet. Endlich aber fragte Frau Presty:

»Sollen wir nicht auch nachsehen, was der Rechtsanwalt schreibt? Und mit diesen Worten öffnete sie das Kuvert, welches nichts weiter als ein Schreiben enthielt, das für seine Klientin an seine Kanzlei gerichtet worden war.

Frau Presty hatte längst das Alter überschritten, in welchem innere Erregung sich durch einen Farbenwechsel dokumentiert; trotzdem erblaßte sie, als sie dieses eingeschlossenen Schreibens ansichtig ward. Die Adresse war von Herbert Linley's Hand geschrieben.

24.

Feindseligkeiten.

Wenn sie nicht ihre Mahlzeiten verzehrte oder schlief, so war absolutes Schweigen bei Frau Presty ein Zustand, welcher der Tochter in den Erfahrungen die sie an der Mutter gemacht, noch nicht vorgekommen war. Frau Presty schwieg heute ausnahmsweise und Katharina blickte sie verwundert an.

Sie sah sofort, daß irgend etwas Besonderes sich zugetragen haben müsse, und fragte, was dies wohl zu bedeuten haben könne.

»Mama, Du siehst aus, als habe irgend etwas Dich erschreckt. Ist es etwa das, was in dem Briefe steht?«

Sie beugte sich über den Tisch, um das Schreiben genauer zu betrachten, denn sie hatte noch nicht bemerkt, daß in dem vom Rechtsanwalt adressierten Kuvert noch ein zweites Schreiben gesteckt habe. Nun sah sie, daß die Mutter den Brief noch nicht geöffnet, und ihn für jenen des Advokaten haltend, fragte sie nach der Ursache dieser Verzögerung.

Frau Presty gab eine seltsame Antwort.

Ich möchte den Brief ins Feuer werfen,« sprach sie.

»Meinen Brief?«

»Ja, Deinen Brief.«

»Laß mich ihn erst ansehen.«

»Du würdest besser daran thun, es zu unterlassen, Katharina.«

»Aber ich muß doch ein Schreiben lesen, welches mein Rechtsanwalt mir zusendet. Warum willst Du es mir vorenthalten?«

Bei diesen Worten blickte Frau Linley die Mutter scharf an und errieth sofort die Wahrheit.

»Gib mir den Brief. Mein Gatte hat mir geschrieben,« sprach sie in beinahe herrischen Tone.

Frau Presty runzelte die Stirn.

»Sollte möglich sein, daß Du den Mann noch liebst, daß Dir daran gelegen, zu erfahren, was er schreibt?«

Frau Linley streckte die Hand nach dem Briefe aus, und ihre kluge Mutter fand es rathsam, in einen bittenden Ton überzugehen.

»Wenn Du mir nun durchaus nicht nachgeben willst,« sprach sie, »so laß wenigstens mich Dir dieses Schreiben vorlesen.«

»Ja, wenn Du mir das Versprechen gibst, kein Wort auszulassen.«

Frau Presty gelobte es, ohne die ernste Absicht zu haben, diesem Gelöbniße wortgetreu nachzukommen. Sie löste das Siegel des Briefes.

Bei den ersten Worten schon hielt sie inne und fing an, ihre Brille zu putzen. Hatten ihre Augen sie getäuscht oder wagte Herbert Linley es wirklich, ihre Tochter, gegen die er so schwer sich vergangen, als sei nichts vorgefallen, mit »Liebe Katharina« anzureden? Ja, fürwahr, als sie die Brille geputzt wieder aufsetzte, standen diese Worte noch immer da. War er bei klarer Vernunft oder hatte er ihr im Zustande der Trunkenheit geschrieben?

Frau Linley wartet, ohne Ungeduld oder Ueberraschung an den Tag zu legen. Sie dachte im Augenblick nicht an den Brief Herbert's, sondern an jenen von Randal.

»Ich will denselben nochmals durchlesen,« sprach sie, nach dem Schreiben greifend, das sie bei der ersten Lektüre eigentlich verletzt hatte.

Frau Presty errieth nur zu gut, was in der Seele ihrer Tochter vorgehe.

»Jetzt, wo De Gatte Dir geschrieben, findest Du auf einmal, es verlohne sich der Mühe, Randal's Anschauung in Erwägung zu ziehen,« sprach sie, indem

sie Katharina unverwandt anblickte.

Frau Linley erwiderte aber nur, ihre Mutter möge mit der Lektüre von Herbert's Schreiben beginnen, was diese auch that, indem sie die vertrauliche Anrede ausließ, deren Herbert sich bediente.

»Ich hoffe und wünsche, Du werdest mir verzeihen, daß ich es wage, Dir zu schreiben, verzeihen in Anbetracht des wichtigen Inhalts meiner Zeilen. »Ich muß in Bezug auf unser Kind etwas aussprechen. Obschon ich das Schlimmste verdiene, was Du von mir zu denken im Stande bist, glaube ich, Du werdest nicht in Abrede stellen, daß selbst Deine Liebe für unsere kleine Kitty, als wir noch zusammen lebten, nicht größer war, denn die meine. So schlecht ich bin, so hat mein Herz doch auch seinen wunden Punkt: ich kann die Trennung von meinem Kinde nicht ertragen.«

Frau Linley erhob sich. Jeder Glaube an die von ihrem Schwager angedeutete in späteren Tagen zu versuchende Versöhnung wich von ihr. Sie wußte nur zu gut, was jetzt kommen mußte.

»Lies schneller,« stieß sie bebend hervor, oder laß mich selber lesen!«

Frau Presty fuhr fort;

»Ich wünsche nicht, Dir durch nutzlose Anspielungen auf meine Vaterrechte Schmerz zu bereiten. Mein Sehnen besteht darin, ein Uebereinkommen zu treffen, das ebenso gerecht gegen mich wie gegen Dich selbst ist. Ich schlage vor, Kitty die Hälfte des Jahres bei mir und die übrige Zeit bei Dir leben solle. Ich wüßte nicht, daß sich gegen diesen Vorschlag irgend eine berechtigte Einwendung erheben ließe.«

Frau Linley vermochte nicht länger an sich zu halten.

»Sieht er denn keinen Unterschied zwischen seiner Stellung und der meinen!« stieß sie erregt hervor. »Welcher Trost, um des Himmels Willen, welcher Trost bleibt mir denn für den Rest meiner Tage, wenn ich nicht mein Kind habe? Und er droht uns, für sechs Monate im Laufe eines Jahres trennen zu wollen! Und er wähnt damit noch einen Akt der Gerechtigkeit zu begehen? Lebt denn kein Schamgefühl mehr in den Herzen der Menschen?«

Unter gewöhnlichen Verhältnissen würde Frau Presty sich alle Mühe gegeben haben ihre Tochter zu beruhigen; jetzt aber erachtete sie dies für überflüssig und sie wendete das Blatt um, um weiter zu lesen.

Was da aber zu lesen stand, das rief einen merkwürdigen Eindruck auf die alte Dame hervor, Sie zerknitterte den Brief in den Händen und warf ihn in den Kamin. Doch anstatt in die Flammen zu fallen, blieb er an dem Gitter hängen. Mit einer für eine Frau ihres Alters staunenswerthen Schnelligkeit sprang sie auf und eilte auf den Kamin zu, um ihr Vernichtungswerk fortzusetzen, Frau Linley aber war doch jünger und behender als die Mutter und kam ihr zuvor.

»Es steht noch irgend etwas in dem Schreiben, und Du fürchtest, daß ich es lesen könne, rief sie in erregten Tone.

»Lies es nicht!« rief Frau Presty ihrer Tochter beschwörend zu.

»Wenn Deine mütterliche Sorge Dich irgendwie quälen sollte, so gestatte mir, hinzuzufügen daß die liebevolle Pflege einer Frau über unser kleines Mädchen wachen wird, während dasselbe bei mir weilt. Erwinnere Dich, wie gerne Kitty Fräulein Westerfield hatte, und glaube mir, daß sie dem Kinde ebenso zärtlich zugethan wie früher.«

»Ich that mein Möglichstes, damit Du jene Worte nicht lesen solltest,« rief Frau Presty betrübt.

Mit seltsamem unnatürlichen Lächeln blickte Katharina ihre Mutter an.

Ich bin recht froh, daß ich dieselben gelesen habe,« sprach sie. »Die grausamste aller Trennungen wird mir vorgeschlagen und man erwartet, daß ich ruhig einwilligen werde, weil die Geliebte meines Gatten zufällig auch mein Kind gern hat.«

Mit verachtungsvoller Gebärde warf sie den Brief von sich und brach in einen heißen Thränenstrom aus, dem alsbald ein Lachkrampf folgte.

Instinkt, nicht Vernunft gab der alten Mutter in diesem Augenblicke ein, was sie zu thun habe. Sie zog ihre Tochter an das offene Fenster und rief Kitty zu, sie möge hereinkommen. Das Kind, welches sich immer noch mit dem Fischfange belustigte, legte die Leine nieder und folgte dem Rufe. Frau Linley sah die Kleine auf sich zuhüpfen und Kitty brachte zu Stande, was Niemand Anderem möglich gewesen wäre. Die beleidigte Gattin beherrschte sich um ihres Kindes Willen.

Frau Presty führte Katharina in den Garten hinaus und wartete, bis Mutter und Kind sich in den Armen lagen. Daun kehrte sie in das Frühstückszimmer zurück. Auf dem Boden, achtlos hingeworfen, sah man Herbert Linley's Brief. Seine vorsichtige Schwiegermutter hob denselben auf. Jetzt konnte er kein Unheil mehr stiften, und vielleicht war es klug, diesen schwarz auf Weiß niedergeschriebenen Vorschlag des Gatten aufzubewahren.

»Wenn ich nicht irre, werden wir in nicht all ferner Zeit wieder von dem Rechtsanwalte hören,« murmelte Frau Presty vor sich hin, indem sie das Schreiben aufbewahrte, und neugierig darüber nachdachte, was ihre Tochter wohl zu thun gedenke,

Nach Ablauf einer halben Stunde kehrte Frau Linley bleich, schweigsam und völlig Herrin ihrer selbst in das Zimmer zurück.

Sie setzte sich an den Schreibtisch und schrieb buchstäblich nur eine Zeile, welche sie, ohne auch nur eine Sekunde zu zögern, unterzeichnete und dann zusammenfaltete.

Ehe sie das Blatt kuvertierte, fragte Frau Presty:

»Du hast an Deinen Gatten geschrieben. Darf ich wissen was?«

Katharina reichte ihrer Mutter das Blatt hin; es enthielt nur nachstehende Worte:

»Ich weigere mich auf das Allerentschiedenste, mich von meinem Kinde zu trennen.

Katharina Linley.«

»Hast Du überlegt, was möglicherweise daraus entstehen kann, wenn er dieses Schreiben erhält?«

»Nein, Mama.«

»Willst Du Randal zu Rathe zu ziehen?«

»Ich würde vorziehen, es nicht zu thun.«

»willst Du mir gestatten, daß ich statt Deiner ihn befrage?«

»ich danke Dir, nein, Mama.«

»Warum nicht?«

»Nachdem, was Randal geschrieben, lege ich keinen Werth auf seine Ansicht.«

Mit diesen Worten entfernte sie sich, um den Brief zur Post befördern zu lassen und kehrte dann zu Kitty, zurück.

Frau Presty beschloß nun, Herbert Linley's Antwort abzuwarten und den Dingen ihren natürlichen Lauf zu lassen. Sie ging im Zimmer auf und ab, erwägend wie sich die Zukunft gestalten werde. Kitty war zum Vergnügen des Fischens zurückgekehrt und deren Mutter ging, in tiefe Gedanken versunken, langsam auf dem Holzdamm auf und nieder. Grübelte sie nach überkommene Ereignisse, rang sie nach jener Entschlossenheit, welche im gewöhnlichen Leben bei ihr so selten zu Tage trat?

25.

Berathungen.

Kein zweites Schreiben langte ein. Doch gegen Ende der Woche kam eine Depesche des Rechtsanwalts.

»Erwarten Sie mich morgen in Geschäften, welche persönliche Berathung erfordern.«

So lautete die Botschaft. Und indem er die lange Reise nach Cumberland zurücklegte, opferte Frau Linley's Rathgeber zwei volle Tage seiner so kostbaren Zeit. Es konnte somit wohl nur Ernstes sich ereignet haben.

Der Rechtsanwalt war einer der renommiertesten Advokaten von Lincoln's Inn und nannte sich Sarazin.

Er war ein seltsames Gemisch vom Franzosen und Engländer. Seine Vorfahren gehörten zu jenen flüchtigen Franzosen, welche zur Zeit des Edikts von Nantes in England vor der Verfolgung Ludwig's XIV. Schutz fanden.

Selbst ein geborener Engländer und ein kompetenter Mann, lebte Herr Sarazin in dem Wahne, daß jede Spur einer gallischen Charakter-Veranlagung längst in ihm erstorben sei. So oft auch sein lebhaftes französisches Blut sich zu ungelegener Zeit auf bedauerliche Weise bemerkbar machte, er anerkannte dasselbe niemals. Seine fröhliche Laune, seine rasche Empfindsamkeit verrieten in ihm den Franzosen, während seine durch und durch englische Frau, seine auf englische Weise erzogenen Kinder, sein Backenbart, seine politischen Ansichten, sein Kirchenstuhl im Gotteshause, ja selbst die »Times*, welche er regelmäßig las, und der Plum-Pudding, welchen er ebenso regelmäßig verzehrte, ihn zu einem unverfälschten Mitgliede jener Nation stempelte, die, wie keine andere, ein Vergnügen daran findet, den Fuchs zu jagen und jedem denklichen Sport zu huldigen.

Dieser ausgezeichnete Mann kam nach seiner langen Reise ermüdet, aber trotzdem in vollständig guter Laune in der Villa an. Er lieferte einen Beweis seines beneidenswerthen Gemütszustandes, indem er sich zum Nachtmahl niedersetzte. Epikuräer, wie er war, revoltierte sein gut französisches Blut gegen die echt englische Hammelskeule, welche man ihm vorsetzte, aber der Engländer in ihm veranlaßte, daß er heldenmüthig das Nationalgericht verzehrte. Binnen fünf Minuten wurde er, während er seinen Imbiß einnahm, Kitty's vertrauter Freund.

Er lauschte dem Kinde und plauderte mit demselben, als sei es seine Klientin, und wischte sich dann schließlich zu Frau Presty's Entsetzen ohne viele Umstände den Mund mit dem Tischtuche ab. Die arme kleine Kitty welche unter dem Wechsel der häuslichen Verhältnisse litt, lebte heute völlig auf, da doch wieder einmal Jemand da war, der sich mit ihr abgab. Endlich aber entdeckte Frau Presty, daß es höchste Zeit für die Kleine wäre, zu Bette zu gehen.

»O noch nicht,« bat das Kind, »ich möchte noch mit Herrn — wie heißen Sie doch — Sarazin plaudern.«

»Ich heiße nicht nur Sarazin, sondern auch Samuel.«

»Gut also, das merke ich mir leichter. Großmama, ich muß Samuel noch etwas fragen.

Die Großmama behauptete aber, diese wichtige Frage könne auch auf den folgenden Morgen verschoben werden, und der Rechtsanwalt beeilte sich, der Kleinen zuzuflüstern er wolle recht zeitig aufstehen, um mit ihr auf den Fischfang auszugehen.

Kitty gab ihrer Dankbarkeit Ausdruck, indem sie wiederholt versicherte, es wäre ganz prächtig, wenn Freund Samuel immer mit ihnen leben würde.

Frau Linley lachte unwillkürlich, wohl zum ersten Male seit der Katastrophe, welche ihre häusliche Existenz vernichtet hatte.

Nachdem das Kind zur Ruhe gebracht worden war, sprach Frau Presty sich an den Rechtsanwalt wendend:

»Nun zur Sache, Herr Sarazin.«

»Wir sind in einer mißlichen Lage und je rascher wir aus derselben herauskommen, desto besser.«

»Lassen Sie mich nur Kitty behalten,« erklärte Frau Linley, »und ich bin bereit, Alles zu thun, was Ihnen angemessen erscheint.«

»Beharren Sie bei diesem weisen Vorsatze, gnädige Frau, wenn Sie Alles angehört haben, was ich sagen muß, dann ist die Weise, welche ich unternommen, keine unnütze gewesen. Vor Allem darf ich wohl den Brief in Augenschein nehmen, welchen ich vor einigen Tagen die Ehre hatte, Ihnen zu übersenden?«

Frau Presty gab ihm Herbert Linley's Brief, er las denselben mit der größten Aufmerksamkeit und legte dann die Hand auf seine Brusttasche.

»Wenn ich nicht wüßte, was ich bei mir habe,« bemerkte er, »so würde ich zu der Anschauung hinneigen, daß eine andere Person diesen Brief diktierte und daß Fräulein Westerfield diese Person sei.«

»Ganz meine Anschauung, ich zweifle nicht daran,« sprach Frau Presty.

»Aber ich zweifle sehr bedeutend daran, gnädige Frau, und Sie werden es auch thun, wenn Sie erst erfahren, womit Ihr Herr Schwiegersohn uns droht.«

Sich ausschließlich an Frau Linley wendend, fügte er hinzu:

»nachdem ich die allerliebste Kleine gesehen, welche Sie zu Bette schickten, glaube ich zu wissen, in welcher Weise Sie das Schreiben Ihres Herrn Gemahls beantwortet haben mögen. Wollen Sie aber trotzdem so freundlich sein, mir die Abschrift Ihres Briefes zu zeigen?«

»Er war so kurz, Herr Doktor, daß ich es nicht nötig fand, eine Abschrift zu machen.«

»Entsinnen Sie sich Wortlauts?« »ich kann ihn wiederholen; er lautet wie folgt:

»Ich weigere mich auf das Allerentschiedenste, mich von meinem Kinde zu trennen.«

»Sonst haben Sie nichts hinzugefügt?«

»Nein, nichts!«

Herr Sarazin blickte seine Klientin mit unverhohlener Bewunderung an.

»Es ist seit meiner langjährigen Praxis zum ersten Male, daß mir eine Dame begegnet, welche im Stande ist, sich in wenigen klar und scharf auszudrücken. Welch' trefflichen Advokaten Sie abgeben würden, Frau Linley, wenn die frauenrechtliche Bewegung sich nur erst auch auf dem Gebiete der Jurisprudenz Geltung zu verschaffen weiß!«

Herr Sarazin steckte die Hand in die Brusttasche und zog einen an ihn selbst adressierten Brief hervor.

Die Damen, welche ihn genau beobachteten, sahen, daß seine Stirn sich umdüsterte.

»Ich bin leider der Ueberbringer böser Nachrichten,« sprach er ernst. »Lasset Sie uns zur Sache kommen, um uns derselben auch so rasch wie möglich wieder entledigen zu können. Hier ist ein Brief, den der Rechtsvertreter Herrn Linley's an mich richtet. Gestatten Sie mir, Ihnen den Inhalt desselben in Kürze mitzuteilen. Ich bezweifle, daß eine Frau diese grausamen Weisungen ertheilt haben kann, und bezweifle deshalb auch, daß

eine Frau jenen früheren Brief diktirte, der die weiteren Vorgänge zur Folge hat. Doch nochmals zur Sache. Ihr Gemahl, gnädige Frau, beansprucht das kleine Fräulein Kitty für sich, und wenn er sich an das Gesetz wendet, so ist dieses sein gehorsamster Diener.«

»Wollen Sie damit sagen, daß das Gesetz mir mein Kind« entreißen könne?«

»Ich schäme mich, gnädige Frau, diese Frage bejahen zu müssen, und doch kann ich nicht anders. Fassen Sie sich, ich bitte und beschwöre Sie! Eine Zeit wird kommen, in welcher die Frauen es den Männern ins Gedächtnis rufen werden, daß die Mutter es ist, welche dem Kinde das Leben gibt und es nährt, daß folglich die Rechte der Mutter die ersten und bedeutsamsten sind. Einstweilen aber . . . «

»Einstweilen, Herr Doktor, erkläre ich Ihnen mit vollster Bestimmtheit, daß ich mich dem Gesetze nicht füge.«

»Ganz recht, Katharina. Ich würde an Deiner Stelle genau das Gleiche thun,« stimmte Frau Presty ihrer Tochter bei.

Rechtsanwalt Sarazin lauschte geduldig den Worten der Damen.

»Wollen Sie mir gütigst auseinandersetzen, in welcher Weise Sie vorzugehen gedenken?« sagte er endlich ernst.

Die Damen sahen sich an, und sie kamen zu der Ueberzeugung, daß es leichter sei, sich in Worten zu widersetzen, als diese Worte mit der Tat zu motivieren. Der gutmüthige Rechtsanwalt kam ihnen zu Hilfe.

»Vielleicht denken Sie daran, mit dem Kinde zu fliehen und im Auslande eine Zuflucht zu suchen?«

Frau Linley erfaßte diesen Wink eilig.

»Der erste Zug geht morgen früh um sieben Uhr ab,« sprach sie. »Wir könnten an der Ostküste Schottlands irgend ein fremdländisches Dampfschiff benutzen.«

Frau Presty welche den Rechtsanwalt unausgesetzt beobachtet hatte, begriff daß dieser mit dem Plan ihrer Tochter nicht einverstanden sei.

»ich fürchte, unser verehrter Freund sieht irgend ein Hindernis zur Durchführung dieses Vorhabens. Was ist es.«

»Ich kann keine positive Meinung abgeben, aber ich glaube Herr Linley und sein Rechtsvertreter haben ihren ganz bestimmten Verdacht. Geradeheraus gesagt, es will mir bedünken, als ob jetzt schon Spione Wache halten.«

»Unmöglich!«

»Urtheilen Sie selbst. Ich bin mit der zweiten Klasse hierher gereist. Im gleichen Koupee befand sich ein sehr gesprächiger, eleganter, junger Mann mit brennrothen Haaren. An der Eisenbahnstation bestiegen wir den Omnibus und in dem Städtchen verließen alle Passagiere, mit Ausnahme von zwei, dieses Fuhrwerk von fragwürdiger Bequemlichkeit. Ich war der eine von den zwei Zurückbleibenden, der junge Mann mit dem rothen Haare der andere. Als ich vor ihrem Hause Halt machte, fuhr der Omnibus nur eine kurze Strecke weiter, und bei der nächsten unbedeutenden Schenke stieg auch der Rothhaarige aus. Mein Beruf macht mich mißtrauisch. Ich wartete ein klein wenig, bevor ich anlätete, und als ich es in unauffälliger Weise thun konnte, warf ich einen Blick hinüber nach dem kleinen Gasthause. Der junge Mann sah mich nicht, ich bemerkte aber sofort, daß er eine Stellung suche, von welcher aus er sein Augenmerk unverwandt auf Ihre Villa richten könne. Bloßer Verdacht, werden Sie sagen, und doch habe ich Grund dazu. Als ich mich in London auf die Bahn begeben hatte, kam einer der Bediensteten meines Bureaus mir nachgeeilt, und theilte mir mit, er habe soeben in Erfahrung gebracht, daß Herr Linley einen Detektiv bezahlt, um mich und seine Gemahlin zu beobachten. Mag sein, daß mein Reisegefährte

ein harmloses Subjekt gewesen ist, aber ich bin davon nicht überzeugt. Was glauben Sie?«

Die Damen mußten die Vermuthungen des Rechtsanwalts als richtig bezeichnen.

»Wenn ich aber eine Reise ins Ausland antreten und mein Kind mitnehmen will? Wer kann mich daran hindern?« warf Frau Linley ein.

Doktor Sarazin sah sich genöthigt, der armen Frau begreiflich zu machen, daß die Vergehen, welches ihr Gatte sich gegen sie zu Schulden kommen ließ, nicht derartig wären, um ihn jedes Rechtes an sein Kind verlustig erklären zu können, Herbert Linley's Autorität ließ sich nicht in Abrede stellen, wenigstens so lange nicht, bis das Gesetz es nicht für nothwendig befunden hatte, das Kind der Mutter allein zuzusprechen.

»Ich sehe klar, was Sie sagen wollen,« erwiderte Frau Presty; »doch wenn ich die Natur meiner Tochter bis jetzt richtig beurtheilt habe, so werden Sie bald finden, daß Sie ein heikles Thema berührten.«

»Ich bitte Sie, weiter zu sprechen,« rief Frau Linley, die Einwendung ihrer Mutter nicht beachtend, indem sie sich an den Rechtsanwalt wendete »Wenn ich Sie recht verstanden, so gibt es doch ein Gesetz, welches mir den Besitz meiner kleinen Tochter sicher stellen kann. Ich appelliere an dieses Gesetz.«

»Darf ich vor Allem fragen, ob Sie ganz fest entschlossen sind, in Bezug auf Kitty ihrem Gatten in keiner Weise nachzugeben?«

»Vollkommen fest entschlossen.«

»Noch eine Frage. Man sagte mir, Sie hätten in Schottland geheiratet; ist dies wahr?«

»Ganz wahr.«

Der Rechtsanwalt war über diese Mittheilung so erfreut, daß er in die Hände klatschte.

Frau Linley schien die Ursache seiner Freude plötzlich zu ahnen.

»Wie thöricht ich bin,« rief sie lebhaft, »daß mir nicht früher eingefallen ist, was offenbar auch Sie erkennen. Unverträglichkeit der Charaktere ist ja ein Scheidungsgrund; verheirathete Leute unterzeichnen beim Notar ein Papier und versprechen einander, sich gegenseitig nie mehr lästig zu fallen, so lange sie leben. man thut dies leichter in Schottland als in England; nicht wahr, das wahr es, was Ihnen eingefallen, und woraus Sie Nutzen zu ziehen können glauben?«|#

»Nein, ich wäre Ihres Vertrauens unwert, wenn ich Ihnen nichts Besseres vorschlagen könnte als dies. Sie vermögen nur durch den Beistand eines Richters in den alleinigen und ausschließlichen Besitz Ihrer Tochter zu gelangen, und Sie werden den Richter nur dann dazu bewegen, Sie anzuhören und Ihren Worten zu glauben, wenn sie sich entschließen, eine vollständige gerichtliche Scheidung anzustreben. Raffen Sie also Ihren ganzen Muth zusammen und thun Sie dies.«

Eine Pause entstand, Frau Linley erhob sich zitternd von ihrem Sitz.

»Hast Du das gehört?« sprach sie zu ihrer Mutter gewendet, und diese nickte bejahend.

»Bedenkst Du auch das furchtbare Aufsehen eines solchen Schrittes?«

Wieder nickte Frau Presty.

»Nun, gnädige Frau,« forschte der Rechtsanwalt, »was sagen Sie dazu?«

»Nun und nimmermehr,« erklärte die junge Frau mit solcher Entschiedenheit, daß jede weitere Einwendung nutzlos erschien, umsomehr, als sie sich gleichzeitig erhob, um das Zimmer zu verlassen.

Die beiden Zurückbleibenden sahen sich eine Weile an.

»Sie wird niemals einwilligen, Herr Doktor,« meinte Frau Presty.

»Verlassen Sie sich darauf, daß sie es thun wird,« widersprach der Rechtsanwalt.

26.

Die Entscheidung.

Seinem Versprechen gemäß, mit Kitty zu fischen, war Doktor Sarazin wirklich am folgenden Morgen auf dem Damm und wartete auf das Erscheinen der Kleinen.

Kein Lüftchen regte sich, über dem Wasser lag eine dichte Nebelschicht und auch die jenseitige Hügelkette war teilweise von Nebel verhüllt. Weder Vögel noch Insekten flogen umher, tiefe Ruhe herrschte und nur zuweilen flatterte ein welkes Blatt zur Erde.

Kein Fuhrwerk zeigte sich auf der einsamen Straße, keine Stimmen ließen sich von dem Dorfe her vernehmen und nur hier und dort sah man eine leichte Rauchsäule aus einem der Schornsteine der benachbarten Häuser emporsteigen – Man hörte nichts als das Geräusch der Schritte des Rechtsanwalts, während er langsam auf dem Damm auf und niederging. Er dachte an London und das unaufhörliche rastlose Leben, welches dort herrschte, und sagte sich mit der vollen Ueberzeugung eines echten Städters, daß es in dieser Landeinsamkeit zum Verzweifeln sei.

Gerade als er zum fünften Male auf dem Damme auf und nieder ging, schlug vom Garten her eine Stimme an sein Ohr und gleich darauf kam Kitty mit einer Angel in der Hand auf ihn zugeeilt; sie trug eine kleine Schachtel mit sich und einen Korb, so daß ihre Hände vorn waren. Susanne hatte ihr die Thür geöffnet, als sie das Haus verließ und ihr Freund Samuel mußte ihr nun auch die Pforte aufmachen, welche auf den Damm führte. Sie hatte offenbar unbegrenztes Vertrauen in Herrn Sarazin's Geschicklichkeit als Fischer, und ihm die Angel reichend, sprach sie:

»Meine Finger sind kalt, befestigen Sie den Köder daran.«

Verwundert blickte er zu seiner kleinen Freundin nieder; sie wies nach der Schachtel, welche sie in den Händen hielt, und sprach:

»Darin sind sehr viele Maden; wir finden dieselben am besten geeignet.«

Herr Sarazin blickte die Schachtel mit einem offenbaren Ekel an, und Kitty machte eine unerwartete Entdeckung:

»Sie scheinen gar nichts vom Fischen zu verstehen,« rief sie belustigt, und da der Rechtsanwalt dies ehrlich zugestand, so traf die Kleine nun selbst alle nötigen Vorbereitungen, und bald saßen die Beiden friedlich nebeneinander am Ufer und fischten.

Kitty blickte ihren Gefährten an und sah dann schweigend wieder von ihm weg. Um sie zum Reden zu ermuthigen, brachte der gutmüthige Rechtsanwalt das Gespräch wieder auf das, was sie ihm gestern Abend gesagt.

»Sie wollten mich etwas fragen, Kleine, was war denn das?«

Ohne ihn auch nur im Geringsten auf die seltsame Frage vorzubereiten, welche sie ihm stellte, fragte die Kleine:

»Ich möchte wissen, was aus meinem Papa geworden und warum Sidy von mir fort ist. Sie wissen doch, wer Sidy ist?«

Der Rechtsanwalt erkannte sofort, daß es das klügste sei, den Unwissenden zu spielen; während Kitty ihm dann weiter erzählte, hatte er genügend Zeit, zu überlegen.

»Sie sind ein kluger Mann,« sprach die Kleine ernsthaft, »und Sie sind hierher gekommen, um meiner Mama guten Rath zu ertheilen; so viel habe ich von der Großmutter schon erfahren. Mein Vater ist aber fortgegangen und Sidy auch, ohne mir nur Adieu zu sagen. Wir haben unser hübsches Heim in Schottland aufgegeben und leben nun hier, wo es viel weniger schön ist. Das verstehe ich nicht! Wenn ich Mama frage, was all das zu bedeuten bat, so entgegnet sie nur, es sei keine besondere Ursache dafür vorhanden, ich wäre

nicht alt genug, es zu begreifen; dabei aber sieht sie unglücklich aus, küßt wich und weint wohl auch. Bei der Großmama geht mir's noch schlimmer. Zuweilen antwortet sie mir, ich sei ein verwöhntes Kind; dann wieder bekomme ich zu hören, daß artige Kinder keine lästigen Fragen stellen sollen, und ich finde, daß man sehr häßlich mit mir umgeht. Sie sehen ärgerlich aus, ist das meine Schuld? Ich plage Sie nicht gerne, aber ich möchte doch wissen, warum Sidy fort ist? Als ich noch jünger war, da hätte ich glauben können, eine Fee habe sie entführt; jetzt aber bin ich zu klug, um derlei anzunehmen; also bitte, sprechen Sie.

Herr Sarazin gab sich alle Mühe noch weiter Zeit zu gewinnen, indem er auf seine Uhr blickte und dann nach seiner Angelschnur sah. Die Kleine aber gab ihm keine ruhe.

»O wir brauchen uns nicht zu eilen,« versicherte sie, »das Frühstück ist noch lange nicht fertig; wir haben eine halbe Stunde Zeit, um von Sidy zu plaudern. Also erzählen Sie immerhin.«

Unklugerweise dachte Herr Sarazin, daß, da er es mit einem klugen Kinde zu thun habe, Leugnen das Beste wäre.

»Ich weiß nicht, weshalb sie fort ist,« sprach er daher ruhig, ohne darauf vorbereitet zu sein, daß alsbald die Frage erfolgte, was er denn als wahrscheinlich annehme.

In heller Verzweiflung sagte er das, was ihm gerade in den Mund kam:

»Ich denke, sie wird geheiratet haben.«

Kitty war entrüstet,

»Geheirathet, ohne es mir zu sagen, was fällt Ihnen ein?«

»Vielleicht wartet sie, wie ihre Heirath ausfällt, ehe sie dieselbe bekannt macht.

Diese höchst unglaubliche Vermuthung zu welcher sich der Rechtsanwalt nur in der hilflosen Verzweiflung des Augenblicks hatte hinreißen lassen, dünkte dem Kinde plausibel.

»Wann werde ich wohl von Sidy hören?« meinte sie seufzend.

»Sie wird Ihnen gewiß zuallererst schreiben,« entgegnete er beschwichtigend, und um die Aufmerksamkeit der Kleinen auf ein anders Thema zu lenken, erklärte er, er glaube, daß ein Fisch an den Köder gebissen.

Kitty's Interesse war auch sogleich wachgerufen und sie half dem Rechtsanwalt, seine Angel aus dem Wasser ziehen. Ein ganz kleiner Fisch hing daran.

»Es ist eine Roche,« erklärte Kitty.

»Das arme Thier hat Schmerz,« rief der mitleidvolle Rechtsanwalt; »geben Sie mir es doch!«

Kitty löste den Fisch von der Angel und reichte ihn Sarazin, der ihn wieder ins Wasser gleiten ließ.

»Solches Angeln ist ja gar kein Vergnügen,« rief Kitty verdrießlich. »O doch,« fügte sie dann hinzu, »es ist eines, aber für die Fische.«

Die Beiden gingen von Neuem ans Angeln. Welch störende Fragen würde die Kleine nicht noch stellen? Wollte sie vielleicht auch wissen, weshalb ihr Vater sie verlassen? Doch nein, der letzte Gedanke des Kindes hatte Sidney Westerfield gegolten, und dieser Gedanke war es welchen sie von Neuem aufnahm.

»Ich möchte wissen, ob Sie sich bezüglich Sidy's nicht irren? Ich glaube zuweilen, sie hat sich mit der Mama gestritten. Wollten Sie meine Mama nicht einmal fragen, ob dem wirklich so gewesen? Ich kann nicht anders, als von Sidy reden, ich habe sie so gern gehabt, und ich entbehre sie ganz fürchterlich. Zuweilen ist mir so bang zu Muthe, als sollte ich sie nie, gar nie mehr sehen.

Bei diesen Worten brach die Kleine in einen Thränenstrom aus.

Erschrocken und bestürzt zugleich küßte Herr Sarazin seine kleine Freundin und nahm, um sie zu beruhigen, zu einer Nothlüge seine Zuflucht. Er sagte ihr, daß er ganz überzeugt sei, sie werde recht bald wieder mit Sidney Westerfield zusammenkommen.

Sein Gewissen machte ihm Vorwürfe darüber, daß er in dem Kinde eine so falsche Hoffnung wecke; wußte er doch nur zu gut, daß das, was er ausgesprochen, niemals stattfinden könne, denn nach dem Urtheil der Welt gehörte Sidney Westerfield's Vergehen zu jenen, welche man nicht verzeiht.

Dieser Gedanke beschäftigte den Rechtsanwalt. Er verwirrte und entmuthigte ihn, und obwohl das Kind ihn mit seinen schwer zu beantwortenden Fragen zur Verzweiflung brachte, empfand er es als eine willkommene Unterbrechung, als die Kleine ihm die Hand auf den Arm legte, und die Thränen, welche Sidney Westerfield gegolten hatten, trocknend, ihn fragte, wo denn das Wasser hingerathen sei, in dem sie gefischt, man sehe ja jetzt gar nichts mehr davon.

Thatsächlich lag auch ein weißer undurchdringlicher Nebel über der Fläche, und die Feuchtigkeit der Luft ließ Kitty fröstelnd zusammenschauern.

Herr Sarazin nahm die Hand der Kleinen und führte dieselbe dem Hause zu; als sie die Thür des Frühstückszimmers geöffnet sahen sie die Großmutter damit beschäftigt, den Kaffee zu bereiten. Die Kleine entfernte sich, um das Angelzeug aufzuheben, und der Rechtsanwalt benutzte die Abwesenheit des Kindes, um die Frage zu stellen, ob Frau Linley sich über Nacht die Sache überlegt habe und nun bereit sei, auf Scheidung zu klagen.

»Ich weiß nichts von meiner Tochter, als daß sie eine schlechte Nacht hatte; wahrscheinlich dachte sie über Ihren Rath nach.«

»Wollen Sie sich freundlichst erkundigen, ob Frau Linley einen Entschluß gefaßt oder nicht?«

»Wäre das nicht Ihre Sache, Herr Doktor?? Schreiben Sie meiner Tochter ein Billett, und ich will es hinaufbefördern nach Ihrem Zimmer.«

Der Rechtsanwalt willfahrte dem ziemlich peremptorisch ausgedrückten Wunsche der Dame. Ja, er ging so weit, dieselbe zu fragen, wie sie den Inhalt seiner Zeilen stilisiert sehen wollte.

»So kurz wie möglich, Sagen Sie meiner Tochter, Sie wollen nur ein Ja oder Nein, und bäten im Falle einer Zusage um ein kurzes Gespräch.«

Die Antwort lautete derartig, daß man zu der Annahme berechtigt war, Frau Linley willige in eine Scheidung, sie lautete:

»Ich bin bereit, Sie zu empfangen, sobald Sie ihr Frühstück zu sich genommen.«

Als der Rechtsanwalt Frau Linley's Brief gelesen hatte, blickte er zum Fenster hinaus und bemerkte, daß der Nebel immer mehr überhand nehme. Ehe Frau Presty ihn wieder in eins ihrer langathmigen Gespräche zu verwickeln im Stande war, überraschte er sie mit der seltsamen Frage, ob nicht ein höher gelegenes Zimmer im Hause sei, von dem aus man die Straße übersehen könne, welche zu dem Haupteingange der Villa führe.

Frau Presty bejahte.

»Und kann ich mich nach diesem Zimmer begeben, ohne irgend Jemanden zu stören?«

»Gewiß,« entgegnete die alte Dame in steigender Verwunderung. Wollen Sie gleich hinaufgeben oder warten, bis Sie Ihr Frühstück zu sich genommen?«

»Ich würde vorziehen, es gleich zu thun, ehe der Nebel noch dichter wird. Ich will Sie aber nicht bemühen gnädige Frau. Lassen Sie mich nur durch Ihre Dienstleute hinaufführen.«

Zum ersten Male in ihrem Leben bestand Frau Presty darauf, eine Obliegenheit zu übernehmen, welche einer der dienstbaren Geister ihres Hauses ebenso gut hätte ausführen können. Wenn sie an beiden Füßen gelähmt gewesen wäre, so würde ihre Neugierde es ihr vielleicht möglich gemacht haben, auf den Händen nach den oberen Stockwerke zu gelangen.

»Hier,« sprach sie in das betreffende Gemach tretend, in dem sie sich in die Mitte stellte, damit sie nach allen Seiten Umschau halten könne. »Sagt Ihnen dies zu?«

Herr Sarazin trat an das Fenster, verbarg sich hinter dem Vorhang und blickte vorsichtig hinaus. Nach einigen Minuten verließ er seinen Posten wieder.

»Gerade, wie ich es erwartet habe,« murmelte er in den Bart hinein.

Andere Frauen würden vielleicht gefragt haben, was dieses seltsame Benehmen bedeute. Frau Presty hingegen begnügte sich damit, zur großen Belustigung des Rechtsanwaltes dessen Vorgehen nachzuahmen.

»Nun, wo wir Beide zum Fenster hinausgesehen haben, können wir uns wohl wechselseitig die Eindrücke erzählen, welche wir empfangen,« sprach sie dann, ebenfalls in das Innere des Gemaches zurücktretend.

Es war das leicht gethan. Sie hatten Beide zwei Männer bemerkt, welche auf der gegenüber liegenden Seite des Weges vor dem Hause auf und ab gingen. In einem dieser Männer hatte der Rechtsanwalt, noch ehe der Nebel weiteres Sehen unmöglich machte, seinen Reisegegnossen erkannt. Der andere war vermutlich ein Gehilfe, den er sich in der Nachbarschaft zu verschaffen gewußt hatte. Diese Entdeckung wies auf ernstliche Verlegenheiten hin, welche den Damen in der nächsten Zukunft bevorstehen konnten. Frau Presty forschte, was jetzt zu thun sei. Der praktische Advokat aber neigte zu der Ansicht, man solle vor Allem frühstücken.

nach Verlauf Viertelstunde begab sich Herr Sarazin in Begleitung der alten Dame zu Frau Linley, deren erregtes Wesen, deren geröthete Augen darauf hinwiesen, daß sie noch unter der Bewegung des verflossenen Tages leide. Sobald sie des Rechtsanwaltes ansichtig wurde, ging sie mit eiligen Schritten auf denselben zu und faßte mit ihren zitternden Händen nach seiner Rechten.

»Sie sind ein guter und ein wohlwollender Mann,« rief sie ganz außer sich. »Ich zolle Ihnen volle Achtung, volles Vertrauen. Sagen Sie mir, sind Sie wirklich ganz gewiß, daß die einzige Art, wie ich mein Kind für mich allein behalten kann, darin besteht, auf gerichtliche Scheidung zu klagen?«

Die Veränderung, welche Kummer und Leid in der Erscheinung der jungen Frau hervorgebracht hatten, erschütterte und betrübte Herrn Sarazin nicht wenig. Sanft führte er sie zu einem Fauteuil und erklärte ihr dann ernst und feierlich, daß nach seinem Dafürhalten die einzige Alternative jene sei, welche er angedeutet habe. Er beschwor sie, sich zu beherrschen; sie aber klammerte sich an ihn, als sei er ihre letzte Hoffnung auf Erden.

»Hören Sie mich an,« bat sie. »Es muß noch irgend einen anderen Ausweg geben, und ich will wissen, was Sie davon halten.«

»Beruhigen Sie sich doch vor allen Dingen, gnädige Frau.«

»Ich kann keine Ruhe finden, ehe ich nicht klar sehe. Winkt uns keine Hoffnung, wenn wir uns an Herbert Linley's Rechtsanwalt wenden? Lassen Sie mich mit Ihnen nach London zurückkehren; lassen Sie mich ihn beschwören, daß er seinen Einfluß geltend mache; lassen Sie mich ihm zu Füßen fallen, nicht von ihm gehen, bevor er mir nicht gewonnen wird! Ich will Kitty mit mir nehmen, er soll uns Beide sehen, Beide beklagen, uns Beiden helfen.«

»Nutzlos ganz nutzlos, Frau Linley.«

»Sagen Sie es nicht.«

»Verehrte Frau, ich muß es sagen, der Mann, von dem Sie sprechen, ist der Letzte, welcher sich so, wie Sie wähnen, beeinflussen ließe; er ist nur der Mann des Gesetzes und wenn Sie versuchen würden, ihn zum Mitleid zu bewegen, so bestünde seine einzige Antwort darin,, daß er Ihnen versichern würde, er müsse seinem Klienten gegenüber seine Pflicht erfüllen. Sie mögen ihn daher nicht weiter behelligen. Glauben Sie mir, er bliebe bei diesem Ausspruche, selbst wenn Sie sich zu einem Fußfall herbeilassen würden.«

Frau Presty mischte sich jetzt zum ersten Male in das Gespräch.

»An Deiner Stelle, Katharina,« rief sie, »würde ich jenen Mann mit Füßen treten und ihn vernichten. Wenn Du auf Scheidung klagst, so thust Du es.«

Frau Linley lag erschöpft in einem Fauteuil. Die innere Erregung, welche sie bis nun aufrechtgehalten, schien mit dem letzten Rest von Hoffnung von ihr gewichen. Bleich, erschöpft, der harten Nothwendigkeit weichend blickte sie auf, als ihre Mutter eindringlich zu ihr sagte:

»So willige doch in die Scheidung.«

»ich habe eingewilligt!« hauchte sie kaum vernehmbar.

»Verlassen Sie sich darauf, daß ich Ihnen Ihr Recht verschaffe und Sie zu schützen wissen werde!« sprach der Rechtsanwalt mit Wärme.

Frau Presty, welche das Bedürfnis empfand, auch etwas tröstendes zu sagen, fügte hinzu:

»Was kann Dich denn nur in dem Gedanken an die Scheidung so sehr erschrecken? Das Gerede der Welt hast Du nicht zu befürchten und überdies hörst Du auch gar nichts davon, denn wir leben hier fernab jeder Geselligkeit. Was aber das Zeitungsgewäsch betrifft, nun die Zeitungen hält man sich eben vom Hause fern.«

»Nicht die Furcht vor Bloßstellung ist es, welche mich bis jetzt gequält; als ich heute Nacht dem einsamen Nachdenken überlassen war, da wendete sich mein ganzes Herz Kitty zu, und ich fühlte, daß ich jeden Grad von Selbstaufopferung ertragen könne um ihretwillen. Die Erinnerung an meine Ehe, Doktor Sarazin, dieser Gedanke ist mir die fürchterlichste Prüfung. Was Gott vereint, das soll der Mensch nicht trennen, so steht es im Buch der Bücher geschrieben, und es erschreckt mich, daß die Verhältnisse mich zwingen sollen, einem so feierlichen Gebote entgegenzuhandeln. Ja, ich handle demselben entgegen indem ich in die Scheidung willige; ich löse den Eid, den vor dem Altar geschworen; ich profaniere die Erinnerung an acht glückliche Jahre, welche geheiligt waren durch das Band reiner Liebe. Ach, Sie brauchen mich nicht an das zu erinnern, was mein Gatte gethan; ich vergesse nicht, wie grausames Unrecht er mir zugefügt; ich bin der Thatsache vollständig eingedenk, daß er es ist, welcher mich von stößt; aber trotzdem bin ich es, welche die Heirath annulliert, indem ich auf Scheidung klage. Verzeihe, daß ich so spreche, Mama; verzeihen auch Sie mir, treuer wohlmeinender Freund, aber ich muß meinem gepreßten Herzen Luft machen, indem ich der Verzweiflung Wort leihe, die an meiner Seele nagt. Doch nun nichts mehr davon! Mein Kind ist der einzige Schatz, welcher mir noch übrig bleibt. Was muß ich thun, welche Papiere unterzeichnen, was noch Alles opfern? Sagen Sie mir es und es soll geschehen; ich füge mich, ja ich füge mich!

In zarter barmherziger Weise antwortete Dr. Sarazin auf diese traurigen Worte. Was seine Kenntnisse und Erfahrungen ihm eingaben, was er zu sagen für nötig fand, das sprach er Alles zu Frau Presty gewendet. Frau Linley konnte zuhören oder nicht, ganz wie sie es wollte.

Der Rechtsanwalt zog ihre Hand an seine Lippen und flüsterte bewegt:

»Ruhen Sie sich aus und erholen Sie sich.«

Dann wendete er sich wieder an die alte Frau und wurde im handumdrehen der kühle besonnene Geschäftsmann, dem jede Sentimentalität fern lag.

»Vor Allem, gnädige Frau, werde ich meinem Vertreter nach Edinburgh telegraphieren, daß er es beim Gerichtshof durchsetzt, daß unser Prozeß so rasch wie möglich vorgenommen werde.«

»Was aber soll mit jenen beiden Männern geschehen, welche unser Gartenthor bewachen? Das scheint mir für den Augenblick die wichtigste Frage wendete Frau Presty ein.

»Zwei Männer?« rief Frau Linley beunruhigt. Gestern Abend redeten Sie nur von einem einzigen?!

»Und heute Morgen hat sich ein zweiter hinzugesellt. Aber kümmern Sie sich nicht weiter darum, gnädige Frau, gönnen Sie Ihrem Kopf Ruhe; ich weiß, wie er schmerzt. Einer der Männer.« fuhr Sarazin zu Frau Presty gewendet fort, »wird mir auf den Bahnhof folgen, mich vielleicht noch London begleiten, der Andere wird Sie, Ihre Tochter, die Dienerin, kurz Alle überwachen, damit Niemand mit Kitty durchbrenne; einstweilen stehen Beide noch dicht am Gitter und fürchten wohl, daß sie bei dem herrschenden Nebelwetter uns leicht ganz aus dem Gesichte verlieren könnten.«

»Ich wollte, wir lebten im Mittelalter!«

»Und was sollte uns das nützen?«

»Gütiger Himmel, ist Ihnen das nicht klar? In jenen guten alten Tagen hätten Sie und der Gärtner sich mit Dolchen bewaffnen können. Sie wären aus dem Hause geschlichen und hätten jene beiden Elenden ohne viel Umstände niedergemacht; aber ach! jetzt leben wir in dem Zeitalter des Fortschritts, und der elendste Schurke auf Erden ist eine geheiligte Person, dessen Leben hochzuhalten wir verpflichtet sind. ich habe immer behauptet, Guy Fawkes, welcher Pulverfässer bereit hielt, um an der richtigen Stelle die richtigen Leute in die Luft zu sprengen, sei ein großer Staatsmann gewesen, und ich bleibe bei meiner Behauptung.«

Frau Linley hatte inzwischen den Worten ihrer Mutter wenig Beachtung geschenkt und nur den Rechtsanwalt im Auge behalten.

»Es droht uns Gefahr, und Sie sehen einen Ausweg, wie wir derselben entrinnen können,« sprach sie plötzlich mit erwachender Lebendigkeit.

»Die Gefahr, daß von Seiten ihres Gatten legale Schritte gethan werden, um sich in den Besitz des Kindes zu bringen, liegt näher und ist ernsthafter, als ich zugestehen wollte, so lange Sie noch nicht im Klaren waren, welchen Weg Sie einzuschlagen haben. Ich wollte Sie nicht in einer Angelegenheit beeinflussen, die für Ihr ganzes künftiges Leben von allerhöchster Wichtigkeit sein kann. Aber Sie haben Ihren Entschluß gefaßt, und ich nehme nun keinen Anstand mehr, Sie daran zu erinnern, daß eine Zeit zwischen dem Momente liegen muß, in welchem das Scheidungsurtheil gesprochen werden kann, und zwischen jenem Augenblicke, in dem die Betreuung des Kindes legal der Mutter zugesichert wird. Die Gefahr liegt in dieser Zeit. Wenn Sie vor einem kühnen Versuch nicht erschrecken, vor welchem manche Frauen zurückbeben würden, so glaube ich, daß ich einen Weg sehe, wie man die Spione hinter's Licht führen kann.

Frau Linley sprang auf.

»Sagen Sie, was ich thun soll, und urtheilen Sie selbst, ob ich so leicht zurückschrecke, wie manche andere Frau?«

»Vor Allem regen Sie sich nicht auf,« wendete der Rechtsanwalt lächelnd ein. »Bitte, o bitte, nehmen Sie Platz, sonst werden Sie mich erschrecken!«

Frau Linley fühlte, daß sie es hier mit einem starken Willen zu thun habe, und fügte sich.

»Gestatten Sie mir vor Allem eine Frage, dann sollen Sie meinen Vorschlag hören. Wie viele Leute bedienen Sie hier?«

»Drei. Die Hausfrau, welche zugleich Wirthschafterin und Köchin ist, unser eigenes Kammermädchen und die Tochter der Hausfrau, welche die schwere Arbeit verrichtet.«

»Sonst Niemand da?«

»Nur der Gärtner.«

»Können Sie diesen Leuten trauen?«

»Inwiefern, Herr Sarazin?«

»Können S[ie ihnen ein Geheimnis anvertrauen, das nur Sie betrifft?«

»Gewiß. Die Zofe ist seit vielen Jahren bei uns und es gibt keine verlässlichere Person. Die gute, alte Hausfrau ist uns ergeben, und die Tochter, welche demnächst heirathen soll, haben wir sehr für uns eingenommen, indem wir ihr ein schönes Brautkleid schenkten; was den Gärtner betrifft, so stehe ich für ihn, denn Kitty kann ihn zu Allem überreden.«

»Weshalb weisen Sie plötzlich nach dem Fenster?«

»Blicken Sie hinaus und sagen Sie mir, ob Sie nichts bemerken.«

»Ich sehe nur den Nebel.« »Und ich, Frau Linley, sehe das Boothaus. Was würden Sie dazu sagen, wenn man Ihnen zumuthen wollte, unter dem Schutze des Nebels nach dem jenseitigen Ufer zu fahren, während die Spione den Eingang der Villa bewachen?«

Ende de dritten Buches.

Viertes Buch.

27.

Randal Linley.



Der Winter war gekommen und wieder zur Neige gegangen, und der Frühling nahte; man litt in London noch unter der rauhen Regelmäßigkeit der Ostwinde. Obzwar der erste Juni bereits vor der Thür stand, freute sich Rechtsanwalt Sarazin doch des hellen Feuers welches im Kamin brannte, als er in der zweiten Hälfte des Monats Mai eines Morgens in seine Kanzlei trat, um die eingelaufenen Briefe in Augenschein zu nehmen. Es waren zum großen Theile Schriftstücke amtlichen Inhalts und nur zwei Briefe bildeten eine Ausnahme. Der erste derselben war in Frau Linley's Handschrift adressiert und trug den Poststempel Hannover. Kitty's Mutter war es nicht nur gelungen, ihr Kind nach dem jenseitigen Ufer zu bringen, sondern sie war mit demselben ungefährdet und unverdächtig nach Deutschland gelangt. Ihr heutiges Schreiben bildete eine merkwürdige Ausnahme von der landläufigen Frauenuntugend, denn, obwohl von einer Dame verfaßt, war es kurz, klar und bündig. Es lautete:

»Bester Herr Doktor!

Vor dem Abgange der Abendpost habe ich gerade noch Zeit, einige Zeilen an Sie zu schreiben. Der vortreffliche Kurier, welcher uns auf unserer Reise begleitete, hat sich überzeugt, daß jede Gefahr der Entdeckung vorüber. Die Elenden sind so vollständig getäuscht worden, daß sie sich bereits auf der Rückkehr nach England befinden, um in Folkestone oder Dover auf uns zu lauern. Morgen verlassen wir, wenn auch sehr ungern, diesen reizenden Ort, um nach Bremen zu reisen, von wo aus wir den Dampfer nach Hull benutzen wollen. Bei unserer Ankunft werden Sie wieder von uns hören. Ihre dankbare

Katharina Linley.«

Herr Sarazin legte dieses Schreiben nicht zu seinen Geschäftsakten, sondern in ein separates Fach und lächelte, als er dasselbe abspernte.

»Ist sie endlich zu einem Entschluß gekommen?« murmelte er fragend vor sich hin.

Der zweite Brief überraschte ihn auf das Angenehmste; es ward ihm in demselben die Kunde, daß der Schreiber dieser Zeilen eben aus den Vereinigten Staaten zurückgekehrt und ihn für den heutigen Abend zum Speisen lade; unterschrieben war der Brief mit dem Namen Randal Linley; nach dem Dafürhalten des Rechtsanwalts stand Randal auf einer weitaus bedeutenderen Stufe als sein Bruder. Der Rechtsanwalt hatte Frau Linley vor ihrer Heirath gekannt und stets zu dem Glauben hingeneigt, daß sie viel klüger gethan haben würde, dem jüngeren Bruder die Hand zu reichen als dem älteren. Seine Bekanntschaft mit Randal verwandelte sich bald in Freundschaft, während die Beziehungen mit Herbert stets gleich kühl blieben.

Um sieben Uhr saßen die beiden Freunde beim behaglichen Diner im dem reservierten Speisezimmer eines eleganten Hotels; sie hatten einander eine Unzahl Fragen zu stellen und Randal wollte vor Allem über Katharina und deren Kind unterrichtet sein.

»Wo sind die Beiden?« fragte er lebhaft.

»Auf der Rückkehr nach England nach einem längeren Aufenthalte in Hannover,« lautete die Erwiderung.

»Und die alte Frau?«

»Ist inzwischen bei Freunden in London zurückgeblieben.«

»Wie, die Damen haben sich getrennt? hat denn irgend ein Streit stattgefunden zwischen ihnen?«

»Nein, durchaus nicht, eine freundschaftliche Trennung im strengsten Sinne des Wortes. Aber, Randal, was thun sie denn? Sie pfeffern ja die Suppe zum fünften Male!«

»Ich bin zerstreut gewesen,« gestand Randal nicht ganz ohne Verlegenheit zu. »Ich war in Sorge um Nachrichten von Katharina; weshalb ist sie nach dem Auslande gereist?«

»Haben Sie denn von ihr direkt keine Nachrichten erhalten?« fragte Sarazin.

»Seit Monaten keine Zeile; ich habe sie verletzt, weil ich zu hoffnungsvoll schrieb, daß in der Zukunft mit Herbert doch Alles noch gut werden könne. Frau Presty antwortete auf meinen Brief und rieth mir, nicht mehr zu schreiben. Es sieht aber Katharina gar nicht ähnlich. Jemandem etwas so lange nachzutragen.«

Sie dürfen dies auch gar nicht für möglich halten, sondern müssen ihr Schweigen der einzig richtigen Ursache zuschreiben; ungeheure Sorgen belasten die arme Frau, seit Sie sich nach Amerika begeben haben.«

»Sorgen, die mein Bruder veranlaßt, daß will ich nicht hoffen.«

»Einzig und allein er, wenn ich die Wahrheit gestehen soll; können Sie nicht errathen, auf welche Weise?«

»Handelt es sich um das Kind?« Sie wollen doch nicht etwa gar andeuten, daß Herbert die Herzensroheit gehabt, das Kind von der Mutter zu trennen?«

»Solange ich der Rechtsfreund der Mutter bin, kann das nicht geschehen, kann Ihr Bruder einen solchen Schritt nicht durchsetzen. Doch willkommen in der Heimath, mit dem ersten Glase Wein, das wir mitsammen trinken«, sprach der Rechtsanwalt indem er den Kelch hob, und, nachdem er mit Randal angestoßen, den schäumenden Trunk an seine Lippen setzte. Lassen sie uns fürs Erste nicht von häuslichen Mißverhältnissen reden, dazu ist nach dem Essen auch noch Zeit. Wozu sind sie nach Amerika gefahren? Sind Sie von dem Modeteufel befangen, Vorlesungen zu halten?«

»Nein,« entgegnete Randal lachend, »ich habe mich unter den gastlichen Menschen des Weltalls sehr wohl befunden.«

»Und doch halte ich dafür, daß die Leute zu beklagen sind.«

»Warum?«

»Weil die amerikanische Regierung vergißt, was sie der Ehre der Nation schuldet.«

»Wieso?«

»Die Ehre einer Nation, welche auf Kunstwerke das Eigenthumsrecht verleiht, die von den eigenen Bürgern geschaffen werden, steht doch gewiß auf dem Spiele, wenn es sich darum handelt, die Kunstwerke Anderer, welche nicht Bürger des amerikanischen Staates sind, vor Diebstahl zu bewahren.«

»Aber das ist ja nicht Schuld der Leute.«

»Gewiß nicht; ich habe bereits angedeutet daß es Schuld der Regierung sie. Doch nun lassen Sie uns unsere Aufmerksamkeit dem Fische zuwenden, welcher geradezu vorzüglich ist. Sie hatten also wirklich keinen besonderen Grund zu Ihrer Reise nach Amerika?«

»Im Gegentheil, ich hatte einen ganz speziellen Grund. Bedenken Sie nur, wie mein Leben war, als in Schottland weilte, und ziehen Sie in Erwägung,

wie es jetzt ist. Kein Heim in Mount-Morven, keinen prächtigen Meierhof, mit dessen Führung man mich betraut; keine angenehme Nachbarschaft, wie es im Hochlande der Fall gewesen. Ich kann meinen Bruder nicht aufsuchen, so lange er seine gegenwärtige Existenz führt. Ich habe, ohne zu wollen, Katharina verletzt; ich habe meine liebe, kleine Nichte verloren. Ich bin leider nicht gezwungen, durch Arbeit mein Dasein zu fristen, und habe wenig Interesse für die Politik. Es bereitet mir Vergnügen, einen guten Braten! zu essen; ich bin aber trotzdem kein Freund der Jagd. Was erübrigt mir also Anderes, als in der Welt umherzureisen, um die Zeit todtzuschlagen, ein ruheloser Mensch, ohne bestimmten Lebenszweck. Habe ich irgend etwas Unrechtes gethan? Sie sehen mich so böse an.«

Ein Blick auf Randal's Teller hatte Herrn Sarazin als Feinschmecker schwer gekränkt, und er gab seiner Mißbilligung dadurch Ausdruck, daß er mürrisch bemerkte:

»Mir scheint gar, Sie essen die Trüffel nicht.«

Randal bejahte dies lachend, erklärte aber, sein Freund solle dadurch nur gewinnen, denn er stelle ihm seinen Anteil an den Trüffeln zur Verfügung.

Das Diner nahm seinen Verlauf und endlich, als das Dessert abgeräumt war, sprach Randal mit einem Seufzer der Erleichterung:

»Endlich sind wir allein, und jetzt will ich wissen, weshalb Katharina sich nach Deutschland begeben?«

Da er ein gewiegter Rechtsanwalt war, so begriff Randal's Gast, daß die Erzählung eingetretener Ereignisse nur dann den richtigen Eindruck hervorzurufen im Stande ist, wenn sie bei allem Anfang beginnt. Nachdem er also Alles erzählt hatte, was während seines Aufenthaltes in der Sommer-Villeggiatur Frau Linley's sich zugetragen, füllte er sein Glas und überraschte Randal durch die Beschreibung des Planes, welchen er ersonnen hatte, um seine Schutzbefohlene vor den Spionen ihres Gatten sicherzustellen.

»Und was was sagten die Damen dazu?« fragte Randal.

»Frau Presty führte natürlich das große Wort. Sie erklärte, sie wolle ihr Leben nicht auf das Spiel setzten, indem sie bei dem herrschenden Nebel über den Teich fahre; Frau Linley jedoch legte eine Entschlossenheit an den Tag, welche ich ihr nimmer zugetraut haben würde. Sie dachte nur an Kitty und erkannte die Bedeutsamkeit meines Vorschlages. Ich schickte nach dem Gärtner und theilte auch diesem mit, was ich vor hatte. Er war einer jener verlässlichen Engländer, welche sich, ohne viel Worte, zu helfen wissen. Hätte man ihn während meiner Rede angeblickt, so wäre man zu der Annahme berechtigt gewesen, er sei im Begriffe einzuschlummern; als ich aber ausgesprochen, da that der Mann alsbald dar, aus welchem Holz er geschnitzt sei. Er stellte drei Fragen, die mir sofort eine hohe Meinung von seiner geistigen Begabung einflößten.

»Wieviel Gepäck nehmen die Damen mit, Herr?« fragte der Gärtner.

»So wenig wie nur irgend möglich,« erklärte ich.

»wie viele Personen reisen?« so lautete seine zweite Frage.

»Die Dame, das Kind und meine Wenigkeit.«

»Können Sie rudern, Herr?«

»In jedem Wasser!«

»Dann soll auch in einer Stunde Alles bereit sein.«

Gesagt, gethan. In einer Stunde waren wir gerüstet, und der Nebel, welchen ich niemals so segnete, als zu jener Zeit, war dichter denn je. Frau Presty ward überstimmt und mußte sich fügen. Kitty's Entzücken kannte keine Grenzen, ihre Mutter war ruhig und gefaßt, Ein Umstand aber ereignete sich, den ich nicht alsogleich begriff. Auf dem Damm sahen wir nämlich einen Fremden mit einem Gewehr im Arm.

»Doch nicht einen der Spione?«

»Nein, weit entfernt; es war nur ein köstlicher Einfall des Gärtners. Er war einst Matrose gewesen und hatte in diesem Berufe sich eine unerläßliche Eigenschaft des Seemanns angewöhnt, die Geistesgegenwart, mit einem raschen Blick hatte er die Spione gemustert, welche vor der Villa Wache hielten, und in einem derselben einen Eingeborenen des Ortes erkannt, der recht gut wissen mußte, daß zu der Villa auch ein Boothaus gehöre. »Wenn er desselben Erwähnung thut, so kann der Londoner Verdacht schöpfen,« so sagte der Gärtner, »und deshalb hielt ich es für angezeigt, meinen Sohn mit einem Gewehr auf der Schulter auf dem Holzdamme Posten fassen zu lassen. Sieht er ein Boot, das nach dem unseren vom diessseitigen Ufer abstößt, um uns zu folgen, so hat er den Befehl, zu feuern. Wir hören diesen Schuß, er ist für uns ein Signal und wir werden wenigstens im Nebel nicht überrascht. Haben Sie dagegen etwas einzuwenden, Herr?«

Was konnte ich einzuwenden haben. Jener Gärtner war in meinen Augen zum Diplomaten geboren. Wir rüsteten uns, ließen unsere Ruder ins Wasser gleiten und fort ging es, wenn auch nicht ganz aufs Geratewohl, denn ich

hatte einen Kompaß bei mir. Unser Weg war uns gerade vorgezeichnet. Wir mußten zu einem Dorfe an das entgegengesetzte Ufer gelangen, zu einem Dorfe Namens Bradfold. Während der ersten Viertelstunde ereignete sich gar nichts, dann aber vernahmen wir einen Schuß.

»Was haben Sie gethan?«

»Wir ruderten weiter und hielten Rath. Diesmal entpuppte ich mich als der Weise der Gesellschaft, die Männer folgten uns im Dunkeln, sie konnten nichts sehen, sondern mußten die Richtung errathen, welche wir eingeschlagen. Vermuthlich würden sie annehmen, daß wir bei dem herrschenden abscheulichen Wetter die kürzeste Richtung nach dem jenseitigen Ufer einzuschlagen geneigt wären, und so wechselten wir denn den Kurs, um in einer höher oben gelegenen Stadt, Namens Tawlay, zu landen. Es geschah dies auch. Wir warteten auf die kommenden Ereignisse, konnten jedoch kein Boot entdecken, welches uns folgte, Meine Annahme hatte sich also als die richtige bewiesen, und es war uns gelungen, die Spione von der richtigen Fährte abzulenken. Sie hatten sich nach Bradfold begeben. Es erübrigte uns eine halbe Stunde Zeit bis zum Abgange des nächsten Zuges und die Nebel fingen an, auch unsere Seite des Sees zu erreichen. Wir begaben uns nach der Stadt, in welcher ich einen Einkauf machte.

»Ist Bradfold Eisenbahnstation?«

»Nein.«

»Gibt es einen elektrischen Telegraphen in dem Ort?«

»Ja.«

»Das mag lustig gewesen sein. Denn das Erste, was jene Leute thaten, war gewiß die Absendung eines Telegramms nach Tawlay.

»Zweifelsohne. Aber wie glauben Sie wohl, daß sie uns beschrieben haben können?«

Randal erwiderte: »Nun, die Leute hätten sagen müssen, ein Herr in mittleren Jahren mit zwei Damen, einer alten und einer jüngeren, in Begleitung eines Kindes. Es wäre dies doch genug gewesen, um in Tawlay Ihre Identität klarzustellen, vorausgesetzt, daß der Stationschef oder der Polizeibeamte, denen diese Mitteilung zukam, ihre Sache auch nur im Geringsten verstanden hätten.«

»Soll ich Ihnen sagen, was dar Stationschef, selbst wenn er diese Agnoszirungsmittel in Händen gehabt hätte sehen können?«

»Weder einen älteren Herrn, noch eine Dame in mittleren Jahren, sondern nur eine einzelne Dame mit einem kleinen Knaben.«

»Ah, Sie haben sich getrennt und Kitty verkleidet? Wie stellten Sie das an?«

»Habe ich Ihnen nicht vorhin erzählt, daß ich einen Einkauf in der Stadt besorgte. Es war ein kompletter Knabenanzug, der Kitty gar nicht schlecht stand. Frau Linley kleidete die Kleine in einem leerstehenden Hofe eiligst um und versteckte ihr Haar unter dem großen runden Hute, welchen wir ebenfalls gekauft hatten. Wir boten einander Lebewohl und trennten uns, von bösen Vorahnungen gepeinigt, die sich Gottlob als ganz unnütz erwiesen. Kitty und ihre Mutter begaben sich nach der Eisenbahnstation; Frau Presty und ich aber mietheten einen Wagen und fuhren mit demselben in die nächste Ortschaft, von der aus wir den Zug nach London erreichen konnten. Wissen Sie, Randal, daß ich meine Ansicht über Frau Presty geändert?«

Der junge Mann lächelte.

»Auch Sie haben also nie Etwas in dieser Alten gefunden, was sich bei flüchtiger Bekanntschaft nicht an der Oberfläche zeigt?«

Es scheint immer nur erst durch die Gelegenheit zu Tage zu treten,« bemerkte der Rechtsanwalt. Als ich die Trennung vorschlug und meine

Gründe angab, war ich darauf vorbereitet, bei Frau Presty auf Widerstand zu stoßen. Ich erinnerte sie daran, daß sie in London Freunde habe, welche sie gern aufnehmen würden, erhielt jedoch nur die unwirsche Entgegnung, das wisse sie ohnedies selbst. Gleich darauf jedoch erklärte sie, sie sei um ihrer Tochter willen zu jedem Opfer bereit, doch es erfolgte durchaus keine derartige Mittheilung. sie gestand ihren wahren Beweggrund mit einer Offenherzigkeit ein, welche ihr meine aufrichtige Werthschätzung sicherte. »Ich bin bereit, Alles zu thun, um Herbert Linley und die Spione, welcher er geworben, irre zu führen,« sprach sie, und sie sollte noch am selben Tage belohnt werden. Wir kamen zu spät auf die Eisenbahnstation und mußten auf den nächsten Zug warten. Was glauben Sie wohl, daß sich nun ereignete? Jene zwei geworbenen Spione verfolgten uns, anstatt Frau Linley's Spur nachzugehen,. Sie hatten, zweifelsohne bei dem Lohnkutscher, bei welchem wir unseren Wagen gemiethet, ihre Nachforschungen angestellt. Die Personalbeschreibung, welche man ihnen gegeben, paßte auf uns, und nun machten sie unnützerweise die weite Reise nach London, um uns nicht aus dem Auge zu verlieren, wähnend, damit eine außerordentliche Leistung zu machen. Am Ziele angelangt, schüttelte ich Frau Presty die Hand, und wir trennten uns im besten Einvernehmen. Doch geben Sie mir noch ein Glas Wein.«

»Sie sollen eine ganze Flasche erhalten, wenn Sie mir rasch erzählen. Was hat Katharina und das Kind gethan, nachdem sie sich von Ihnen trennten?«

Sie verließen England, was in diesem Falle das Klügste war; Frau Linley legte die höchste Umsicht an den Tag. Sie mied Plätze wie Folkestone und Dover, weil sie dort sicher war, beobachtet zu werden, und beschloß, von irgend einem anderen Orte der Ostküste aus das Land zu verlassen. In ihrem Reisehandbuche ermittelte sie, daß von Hull aus einmal wöchentlich der Dampfer nach Bremen abfahre, und nach mühseliger langwieriger Reise gelangte sie noch rechtzeitig dort an, um sich einschiffen zu können. Die erste Kunde von ihr erhielt ich durch ein Telegramm aus Bremen, wo sie auf weitere Instruktionen wartete, die ich ihr auch durch einen sehr erfahrenen Mann, einen italienischen Kurier, sendete, den ich bereits durch zwanzig Jahre zu kennen Gelegenheit gehabt. Wenn ich die Wahrheit gestehen soll, glaubte ich sehr klug gehandelt zu haben, indem ich Frau Linley einen Freund in der Noth sicherte, während ich nicht da war, um über sie zu wachen; doch bin ich leider im Unrecht gewesen. Sie wissen, welchen Rath ich Frau Linley ertheilte?«

»Ja, Sie überredeten meine Schwägerin mit der größten Schwierigkeit dazu, eine Scheidung anzustreben, wie ich weiß,« sagte Randal.

»Richtig! Ich hatte alle nötigen Schritte eingeleitet, als ich einen Brief aus Deutschland erhielt. Meine reizende Klientin hatte ihren Entschluß geändert und weigerte sich, um die Scheidung einzuschreiten. Das war meine Belohnung dafür, daß ich zu klug gewesen!« sprach Sarazin.

»Ich verstehe Sie nicht!«

»Lieber Freund, Sie sind heute etwas begriffsstutzig. Ich hatte mit solchem Erfolge Frau Linley und ihr Kind zu schützen gewußt: der Kurier, welchen ich aufgenommen, hatte in der Umgebung von Hannover ein so allerliebstes Heim für sie entdeckt, daß sie nun keinerlei Veranlassung mehr sah, den Weg zu wählen, welchen ich ihr vorgeschlagen, und der in Nichts ihren Anschauungen entsprach. Diese Erfahrung — so schrieb sie mir — habe sie bekehrt, daß Dank meiner Umsicht sie nicht zu fürchten brauche, daß man Kitty's Aufenthalt entdecke. Sie bat mich, deshalb meinem Kollegen nach Edinburgh zu schreiben und ihm mitzuteilen, daß sie die Scheidungsklage zurückgezogen wissen wolle. Ah nun begreifen Sie endlich meine Lage! Die eigensinnige Frau setzte so viel aufs Spiel, daß alle meine Sorge von Neuem erwachte. Ich fürchtete mit jeder Post die Nachricht zu erhalten, daß sie den Tribut ihrer Thorheit bezahlt habe und es Ihrem Bruder gelungen sei, sich

das Kind wieder zu verschaffen! Ohne den Kurier würde dies vor einer Woche auch wirklich geschehen sein!«

Randal blickte überrascht auf.

»Aber es müssen ja inzwischen Monate verflossen sein,« wendete er ein, »und nach so langer Zeit sollte man annehmen, daß Frau Linley vor jeder Entdeckung geschützt gewesen sei.«

»Halten Sie von der Sache, was Sie wollen, ich kenne die Thatsachen. Und warum auch nicht? Das Glück war anfänglich auf unserer Seite, desto mehr Grund dafür, sich später zu wenden!«

»Glauben Sie wirklich an die Existenz des Glückes?«

»Gewiß! Ein Rechtsanwalt muß doch an irgend etwas glauben! Er kennt die Gesetze zu gut, um zu dieses sonderliches Verlangen zu haben, und seine Klienten bieten ihm, wenn er ein Mann von Gefühl ist, einen Einblick in die menschliche Natur. Der arme Teufel glaubt also schließlich lieber an das Glück — als daß er an gar nichts glaube. Ich halte es nebstbei für wahrscheinlich, daß der Zufall dem Manne behilflich gewesen sein mag, um seine Frau und sein Kind zu finden. Jedenfalls läßt sich die Thatsache nicht in Abrede stellen, daß Frau Linley und Kitty in den Straßen Hannovers gesehen und erkannt wurden, daß man ihnen folgte. Der Kurier war zufällig bei ihnen, und das läßt sich wieder als glücklichen Zufall bezeichnen. Seit den dreißig Jahren, die er auf dem Kontinente reiste, gab es kaum ein Gasthaus, welches er nicht kannte und in dem er nicht gerne gesehen war. Ich that dergleichen, als sähe ich nicht, daß man uns folgte, so schrieb er mir aus Hannover, und ich brachte die Damen in ein ihnen unbekanntes fremdes Hotel, welches zwei Vorzüge besaß: erstens hatte es einen rückwärtigen Ausgang, welcher durch die Stallungen führte, und dann war der Eigenthümer mein vertrauter Freund. Ich verabredete was er zu sagen habe, wenn man Nachfragen anstellte, und sperrte die armen Damen drei Tage lang in ihren Zimmern ein. Das Resultat war, daß der Detektiv, welchen Linley gedungen, abreiste, um die Dampfbote am Kanal genau zu beobachten, während wir ruhig und ungestört über Bremen nach Hull zurückkehren! So weit die Mittheilung des Kuriers, welcher ich nur noch hinzufügen kann, daß die arme Frau Linley sich in die Gefügigkeit hineinnöthigen ließ durch Schrecken. Sie ist nun abermals bereit, die Scheidung anzustreben, und wenn wir die Angelegenheit bald zur Verhandlung bringen, so schlüpft mir meine Klientin nicht ein zweites Mal durch die Finger. Wann glauben Sie, daß der Gerichtshof für unser Anliegen bereit sein wird, Randal? Sie haben in Schottland gelebt, Sie müssen die Verhältnisse kennen.«

Aber ich habe mich um Gesetze und Gerichtsangelegenheiten niemals stark gekümmert, kann Ihnen also die Auskunft nicht ertheilen, welche Sie wünschen.«

Sarazin blickte auf die Uhr.

Wir verlieren hier kostbare Zeit,« sprach er, sich erhebend. Wollen Sie mich daher entschuldigen, wenn ich nach meinem Klub begeben?«

Holen Sie sich dort etwa wichtige Information?« meinte Randal lachend.

Ja, wir haben einige ausgepichte alte Whistspieler dort; einen derselben hat, wenn ich nicht irre, eine Zeit lang schon am schottischen Gerichtshofe praktiziert. Es verlohnt sich immerhin der Mühe ihn zu fragen; vermutlich ist er über dortige Verhältnisse genauer orientiert.«

Theilen Sie mir's mit, wenn Sie irgend ein Resultat erzielen,« bat Randal.

Der Rechtsanwalt griff nach seiner Hand.

»Es scheint Ihnen fast eben so viel daran zu liegen wie mir,« sprach er in seiner schlichten, gefühlvollen Weise.

Wenn ich Ihnen die Wahrheit gestehen soll, so fühle ich mich beunruhigt, so oft ich an Katharina denke, Wenn noch eine Verzögerung eintritt — wie können wir da wissen, was geschehen mag, ehe das Gesetz die Rechte der Mutter auf das Kind anerkennt! Gestatten Sie mir, daß ich einen der Diener nach Ihrem Klub entsende, und schreiben Sie mir einige Zeilen auf, die Sie dem Manne einhändigen, wenn sie in Erfahrung bringen, wann die Verhandlungen in Edinburgh ihren Anfang nehmen können.«

»Mit dem größten Vergnügen bin ich bereit, das zu thun, und nun einstweilen gute Nacht!«

Als Randal allein zurück blieb, sann er eine Weile über die Zukunft nach; so wie er dieselbe vor sich sah, entmuthigte sie ihm; um sich endlich mit angenehmeren Gedanken zu befassen, öffnete er seine Reisehandtasche und entnahm derselben zwei oder drei Briefe; sie waren während seiner Reise in Amerika von Kapitän Bennydeck an ihn gerichtet worden.

Der Kapitän hatte einen Fehler begangen, dem die Meisten von uns während irgend einer Epoche ihres Lebens anheimfallen; er hatte sich zu ausschließlich mit Arbeiten befaßt, welche ihn interessierten, um auf seine Gesundheit genügend bedacht zu sein. Alle Warnungen des Arztes hatte er unbeachtet gelassen und seine überreizten Nerven gaben endlich nach. Die kräftige Konstitution des Mannes, welche der Kälte und dem Hunger der arktischen Wüsten Trotz geboten, war unter dem Übermaße geistiger Arbeit in London zusammengebrochen.

Das war die Kunde, welche Kapitän Bennydeck's erstes Schreiben enthielt.

Der zweite Brief, welchen er diktiert hatte, wies auf die Arzneien hin, welche angewendet würden; die frische Luft, welche die Aerzte ihm anriethen, sollte Seeluft sein; auch dürfe er während seiner Abwesenheit von der Stadt weder Briefe noch Telegramme empfangen oder absenden. Der Kapitän wußte, daß er eine Zeit lang nur dem Vergnügen leben solle, nach Dafürhalten seines Arztes, und so beschloß er denn, sich eine Yacht zu miethen.

Im dritten Schreiben zeigte er dem Freunde an, daß die Yacht gefunden sei, und setzte seine Pläne näher auseinander.

Er wolle nach dem Kanal fahren und dort sich dann hintreiben lassen, wo es dem Winde beliebe. Freunde sollten ihn begleiten, doch nicht viele, denn die Yacht konnte außer dem Eigenthümer und der Bemannung höchstens zwei Gäste bergen. Zeitweise würde das kleine Schiff in dem kleinen Hafen von Sandyseal Anker werfen, um Freunde abzusetzen und aufzunehmen, wie auch — trotz des ärztlichen Verbotes — Briefe an Bord gelangen zu lassen.

Sie haben vielleicht gehört,« so schrieb der Kapitän, »daß Sandyseal einer jener Orte ist, welchen die Aerzte in neuester Zeit entdeckten; sie empfehlen die Luft dort allen Patienten, welche an den Nerven leiden. Das einzige Hotel des Ortes und die wenigen Privathäuser sind, wie ich höre, mit Fremden überfüllt, und spekulative Bau-Unternehmer beginnen ihre Operationen mit solchem Feuereifer, daß Sandyseal in wenigen Monaten kaum wieder zu erkennen sein wird. Ehe die Hotels und Anlagen den Ort zu einem fashionablen Bade-Aufenthalt machen, möchte ich zum letzten Male einen Blick auf Szenerien welche mir in ihrer alten Gestaltung wohl vertraut waren. Wenn Sie sich darüber wundern sollten, daß ich einen Wunsch, gleich diesem, hege, so kann ich Ihnen leicht erklären, wie derselbe entstand. Zwei Meilen landeinwärts von Sandyseal befindet sich ein einsames altes, von einem Wassergraben umgebenes Haus; in diesem Hause bin ich geboren. Kehren Sie von Amerika zurück, so schreiben Sie mir poste restante oder nach meinem Hotel; ich bin an beiden Orten gleich gut bekannt, damit wir eine baldige Zusammenkunft verabreden können. Ich wollte, daß ich Sie auffordern könnte, mich in meinem Geburtshause zu besuchen, doch dasselbe ist vor Jahren laut testamentarischer Verfügung meines Vaters verkauft worden, und zwar an eine Kongregation von Nonnen. Wir können uns also die

Außenseite ansehen, aber mehr nicht, zweifeln Sie nicht an meiner Genesung, die See ist meine alte Freundin, und im Uebrigen vertraue ich auf Gottes Barmherzigkeit.«

Diesen letzten Zeilen war noch eine Nachschrift hinzugefügt:

»Haben Sie nichts mehr von jenem seltsamen Mädchen Tochter meines Freundes Roderich Westerfield, gehört deren traurige Geschichte sich ohne ihr Zutun mir nimmer enthüllt hätte? Ich bin überzeugt, Sie haben gute Ursache, mir den Namen des Mannes nicht zu nennen, der sie verführt hat, und mir auch ihre Adresse nicht bekannt zu geben; aber vielleicht ist es Ihnen eines Tages doch möglich, Ihr Schweigen zu brechen. In diesem Falle zögern Sie nicht, es zu thun, und seien Sie überzeugt, daß keine Schwierigkeiten mich entmuthigen werden und ich bereit bin, Alles daran zu setzen, um das arme Mädchen zu retten; ich kenne keine Ermüdung, wenn es gilt, den Himmel eine Seele zu gewinnen.«

Randal trat an den Schreibtisch, um einen Brief an den Kapitän zu verfassen, doch hatte er nur wenige Zeilen geschrieben, als der Diener mit der versprochenen Botschaft des Rechtsanwalts erschien. Herr Sarazin theilte das, was er zu sagen hatte, in nachstehenden frohen Worten mit:

»Ich glaube an das Glück fester denn jemals, wenn wir uns nur beeilen — und daß dies geschehe, dafür will ich bei Gott Sorge tragen. Wenn wir und also nur beeilen, können wir den Scheidungsprozeß in drei Wochen durchsetzen.«

29.

Der Gerichtspräsident.

Frau Linley's Scheidungsgesuch wurde in erster Instanz dem Gerichtshofe von Edinburgh vorgelegt.

Zur Enttäuschung des im Gerichtssaale versammelten zahlreichen Auditoriums versuchte der Gatte keine Vertheidigung, was nur als außerordentlich klug bezeichnet werden konnte, da die Beweise, welche Frau Linley in Händen hielt, die Zeugenschaften, welche sie vorbringen konnte, unantastbar waren. Gegen Ende der Verhandlung ereignete sich ein aufregender Zwischenfall. Frau Linley wurde plötzlich so unwohl, daß man sie aus dem Saale entfernen mußte, und zwar in einem Moment, der für sie gerade zu den wichtigsten gehörte, unmittelbar bevor der Richter seinen Urtheilsspruch verkündete.

Es ergab sich jedoch, daß die Entfernung der armen Frau in ihrem eigenen Interesse der glücklichste Umstand war, welcher hätte eintreten können. Nachdem der Gerichtspräsident mit verurtheilender Strenge über den Gatten gesprochen, verblüffte er alle Anwesenden, indem er Frau Linley in nachstehenden Ausdrücken sich äußerte:

»So schwer nun auch Frau Linley beleidigt worden ist, die Thatsachen bekunden, daß auch sie nichts weniger als frei von Schuld ist; gelinde gesagt, hat sie unvorsichtig und indiskret gehandelt. Als die verbrecherische Liebe, welche zwischen Herrn Herbert Linley und Fräulein Sidney Westerfield entstanden, ihr bekannt worden war, da scheint sie in höchst unvernünftiger Weise das Verdienst überschätzt zu haben, daß die Beiden der endlichen Versuchung doch widerstanden. Sie war so warmherzig bereit, zu verzeihen, ohne auch nur abzuwarten, ob die weiteren Vorfälle diese ihre Milde rechtfertigten, daß sie selbst zugesteht, sie habe Fräulein Westerfield beim Abschiede die Hand gereicht, nachdem kaum eine halbe Stunde verflossen, seit sie erfahren, daß diese junge Person in der schamlosesten Weise die Pflicht, Dankbarkeit und Frauenwürde vergessen. Wenn mir sagen, daß dies die Handlungsweise einer unbesonnenen Frau, wir möchten fast behaupten, einer Frau war, welche sich strafwürdige Indelicatesse zu Schuldenden kommen ließ, so sprechen wir damit nur jenes Urtheil aus, welches Frau Linley unseres Dafürhaltens nach verdient. Bei der nächsten Gelegenheit, auf welche wir hinweisen müssen, fordert ihr Benehmen nur noch strengeren Tadel heraus. Sie selbst scheint die Versuchung, welcher er erlegen ist, ihrem Gatten in den Weg gelegt zu haben, und veranlaßte somit jene Katastrophe, deren naturgemäße Folge nun dieser Prozeß ist. Wir spielen damit, wie selbstverständlich, auf den Umstand an, daß sie es gewesen, welche die Erzieherin, die außer allem Bereiche von Herbert Linley war, wieder in das Haus gebracht, die damit das veranlaßte, was auch thatsächlich stattgefunden — eine Begegnung ohne Zeugen zwischen Herbert Linley und Sidney Westerfield.

Wir wollen zugestehen, daß der Impuls der Mutterliebe Frau Linley veranlaßte, zu handeln, wie sie es gethan, daß viele Leute sie deshalb entschuldigen, ja rechtfertigen werden, und wir legen selbst der Sache Bedeutung bei, indem wir der höchsten Instanz ihr Anliegen vorbringen und für die Scheidung unsere Stimme abgeben. Es erübrigt uns nur noch, der ernstesten Hoffnung Ausdruck zu geben, daß Frau Linley durch das, was sich zugetragen, sich veranlaßt fühlen werde, gewarnt zu sein und in künftigen Lebenslagen mehr Beherrschung des momentanen Impulses an Tag legen werde.«

Es erfolgte hierauf der endliche Spruch des Senatspräsidenten, welcher in der üblichen Form abgegeben war und der Mutter die Betreuung ihres Kindes zuerkannte.

— — — — —

So rasch ein paar schnelllaufende Pferde ihn fahren konnten, begab sich Herr Sarazin nach Schluß der Verhandlung in Frau Linley's Wohnung, um zu sagen, daß wenigstens ein bedeutsamer Punkt erreicht worden sei, wie man ihn gewünscht: man ihre Rechte auf das Kind ihr vollständig belasse und zuerkenne.

Au der Thür kam er mit Frau Presty zusammen, welche von einem Fremden begleitet war, dessen ärztlichen Beistand man, wie sich bald herausstellte, zu beanspruchen für nothwendig befunden hatte.

Der Arzt, welchen die Gerichtsverhandlung selbst interessierte, erklärte sich sofort bereit, deren Resultat seiner Patientin mitzuteilen; er hatte gewartet, um ihr eine beruhigende Arznei zu geben, bis der Grund der nervösen Erregung, welche Frau Linley hatte, geschwunden und Hoffnung vorhanden, daß die Medizin das richtige Resultat hervorbringen werde. Er setzte diese seine Absicht dem Rechtsanwalt und der alten Frau auseinander und begab dann zu seiner Patientin.

Während der Arzt gesprochen, hatte Frau Presty Sarazin unverwandt angeblickt und aus dem Studium seiner Züge sich ihre eigenen Schlüsse gebildet.

»Wissen Sie,« sprach sie nun mit der ihr angeborenen Offenherzigkeit, welche nicht immer ganz angenehm berührte, »wissen Sie, daß Sie um zehn Jahre älter aussehen als heute Morgen? Kommen Sie, Trinken Sie ein Glas Wein; es ist das das beste Mittel zur Auffrischung erschütterter Nerven. Nebenbei bemerkt, muß sich doch wohl irgend etwas zugetragen haben, was Sie geärgert.«

»Geärgert ist nicht das richtige Wort,« erklärte Doktor Sarazin, »ich bin wüthend. Ich weiß, daß ich in meiner Stellung es nicht aussprechen sollte, kann aber doch nicht umhin, zu sagen, daß nach meinem Dafürhalten der Gerichtspräsident alle Ursache hat, sich zu schämen.«

»Nachdem er die Scheidung ausgesprochen, nachdem er uns also Recht gegeben?« rief Frau Presty lebhaft. »Was fällt Ihnen ein?«

Herr Doktor Sarazin wiederholte, was der Vorsitzende über Frau Linley gesagt.

»Nach meinem Dafürhalten,« rief er lebhaft, »sind solche Worte eine Beleidigung für Ihre Tochter.«

»Und doch hat er in der Hauptsache unseren Willen gethan, « meinte Frau Presty, »In welchem Rufe steht der Mann?«

»Im allerbesten Rufe, den man sich nur denken kann. Er soll einer der umsichtigsten und rücksichtsvollsten Menschen sein, welche je als Richter gewaltet; das ist ja eben das Unbegreifliche an der Sache. Uebrigens verstehe auch ich Sie nicht ganz, gnädige Frau. Sie sehen aus, als ob sie gewillt wären, das Benehmen jenes Mannes zu entschuldigen.«

»Das bin ich auch.«

»Und wie motivieren Sie Ihre Entschuldigung?«

Der Mann ist zweifelsohne gichtleidend, ich ziehe aus der Erfahrung meine Schlüsse. Mein erster Gatte war, wie Sie wissen, ebenfalls ein hoher Beamter, im gesellschaftlichen Leben als ein außerordentlich wohlerzogener höflicher Mann bekannt. Eines Tages nun unterbrach ich ihn gerade, als er mit einem wichtigen Aktenstück sich befaßte; ehe ich auch nur ein Wort der Entschuldigung hervorbringen konnte hatte er dies Schriftstück so wüthend von sich geworfen, daß es mir nahezu an den Kopf flog. Unter hundert Frauen hätten neunundneunzig es ihm wahrscheinlich in hellem Zorn nun ihrerseits vor die Füße geworfen; ich aber war klug genug, nichts derartiges

zu thun. Seine Konstitution kennend, entfernte ich mich ruhig und beschloß, zwei oder drei Tage gar nichts von dem Vorfall zu reden. Nach Ablauf dieser Frist würde er — das wusste ich — der Erste sein, welcher mich ob seines ungebührlichen Vorgehens um Verzeihung bat. Am zweiten Tage sehen realisierte sich meine Muthmaßung. Er sagte mir, daß er, von heftigen gichtischen Schmerzen geplagt, seiner üblen Laune habe die Zügel schießen lassen; dem Gerichtspräsidenten wird es ebenso gegangen sein, verlassen Sie sich darauf. Wenn ich meine Tochter dazu vermag, ihn aufzusuchen, so bin ich überzeugt, daß er der Erste sein wird, der um ihre Verzeihung bittet.«

Frau Presty kam nicht in die Lage, die Richtigkeit ihrer Behauptung zu erproben, und stellte fürs Erste die Frage, ob die Rede des Gerichtspräsidenten wohl in ihrem ganzen Umfange in der Zeitung stehen werde.

»Zweifelsohne.«

»Dann will ich Sorge tragen, daß meine Tochter morgen kein Blatt zur Hand bekommt. Indiskrete Bemerkungen von Besuchen haben wir zum Glück nicht zu befürchten, denn erstens kommt Niemand, und zweitens selbst wenn Jemand käme ist meine Tochter zu schwach, zu angegriffen, um ihr Zimmer zu verlassen. Die Aufregung dieser ganzen peinlichen Angelegenheit hat ihr Nervensystem zerrüttet.

In diesem Augenblicke kehrte der Arzt zurück. Ohne der düsteren Anschauung der alten Dame beizupflichten, gestand er zu, daß seine Patientin sehr angegriffen sei. Er rieth, sie möge Edinburgh so bald wie möglich verlassen, um sich nach dem Süden zu begeben; wenn auch der Wechsel des Klimas keine günstige Veränderung hervorzurufen im Stande sei, so wäre sie denn doch in der Lage, die besten Aerzte in London zu Rathe zu ziehen. In ein oder zwei Tagen könne so meinte der Arzt, ganz leicht transportiert werden und würde die Reise in kurzen Strecken ohne jede Anstrengung zurückzulegen in der Lage sein.

Nachdem der Arzt diesen Rath erteilt, entfernte er sich und bald nachher erschien Kitty mit einer Botschaft ihrer Mutter.

»Hat die Arznei es noch nicht zu Stande gebracht, daß Deine lieb Mama eingeschlafen ist?« forschte Frau Presty.

Verneinend schüttelte Kitty den Kopf.

»Mama will morgen abreisen und keine Arznei wird es ihr möglich machen, zu schlafen, so läßt sie sagen, bis sie Euch gesprochen und darüber ihre Bestimmungen getroffen hat.«

Frau Presty verließ das Zimmer, während ihre Enkelin ihr, wie es den Anschein hatte, ängstlich nachblickte.

»Was gibt es denn?« forschte Herr Sarazin. »Du siehst heute sehr ernsthaft aus, meine Kleine.«

Kitty hob warnend die Hand empor.

»Großmama horcht zuweilen an den Thüren, ich möchte nicht, daß sie mich hörte. Nimm mich auf Deinen Schooß, ich will Dir zuflüstern, daß hier im Hause nicht Alles in vollster Richtigkeit ist.

Herr Sarazin willfahrte dem Begehr der Kleinen und fragte sie, was sie denn meine und was ihr nicht recht sei.

»Ich gehe alle Morgen, wenn ich erwache, in Mamas Zimmer,« sprach sie, »ich gebe ihr einen Kuß, schlüpfe wohl auch in ihr Bett und sage ihr »Guten Morgen«, Zuweilen, wenn sie es nicht eilig hat, schlafe ich wohl auch wieder ein. Mama dachte heute früh, ich schlafe aber ich war nur ruhig, und ich weiß eigentlich selbst nicht, warum — —«

Herrn Sarazin's Freundlichkeit ermuthigte die Kleine, fortzufahren.

»— — — und die Großmama trat ein und sagte zur Mama, sie möge sich nicht niederbeugen lassen, es sei ja Alles in wenigen Stunden vorüber; dann

fragte sie, ob ich schlafe, und Mama bejahte es, woraufhin sie eines der Handtücher Mamas in die Wasserkanne tauchte. Vorsichtig blinzelte ich hinüber, denn es interessierte mich zu sehen, was sie denn eigentlich thue, und da gewährte ich, daß sie auf Mamas Koffer zutrat und sich bemühte, nach Leibeskräften mit dem nassen Tuche den Namen wegzuwischen, welcher auf demselben stand, Was thust Du denn da? fragte meine Mutter, woraufhin die Großmama Worte sprach, deren Sinn ich erklärt haben möchte. Ehe der Tag um ist, wird der Name, welcher hier zu lesen steht, nicht mehr der Deine sein, so hat sie gesagt.

Der Rechtsanwalt begriff erst jetzt, in welchem peinlichem Labyrinth er sich befinde; die Scheidung hatte naturgemäß zur Folge, daß, sobald Herbert Linley nicht mehr der Gatte seiner Frau sei, diese wieder ihren Mädchennamen annehme; doch wie konnte man Kitty das erklären?

Herr Sarazin ließ die Kleine von seinem Knie herabgleiten, auf welchem sie Platz genommen hatte. Er suchte nach einer Ausrede, um der Auseinandersetzung aus dem Wege gehen zu können, welche ihm peinlich war, und so erklärte er denn, er habe keine Zeit mehr, zu verweilen, und müsse rasch fort, wenn er den nächsten nach London abgehenden Zug noch erreichen wolle. Die Kleine aber ließ ihn nicht los, sie hatte seinen Nacken fest umschlungen und klammerte sich an ihn.

»Mama wird einen neuen Namen haben,* rief sie. Großmama behauptet, sie werde von nun an Frau Ormond heißen, dann bin ich Fräulein Ormond, daß will ich nicht, das will ich ganz entschieden nicht, wo ist mein Papa; ich bin gesonnen, ihm zu schreiben, denn er erlaubt es nimmer, hören Sie wohl, wo ist mein Papa?«

Immer fester klammerte sie sich an den Rechtsanwalt und schüttelte ihn heftig, als könne sie ihn dadurch zwingen, ihr den gewünschten Bescheid zu ertheilen. In diesem kritischen Augenblick öffnete sich die Thür und Frau Presty erschien auf der Schwelle.

»Kitty umklammert sie ja, als wäre sie ein wildes Thier und nicht ein vernünftiges Menschenkind. Willst Du wohl loslassen, Du kleiner Affe!« rief die alte Dame entrüstet, und endlich gelang es dem Rechtsanwalt, das Kind auf den Boden zu stellen.

»Ich werde es doch noch erfahren!« raunte dasselbe ihm zu.

Frau Presty wies strenge nach der Thür.

»Du gebärdest Dich wie eine Wilde, während es für die Gesundheit Deiner Mutter von höchster Wichtigkeit ist, daß diese Ruhe im Hause herrsche. Wenn Du noch weiter Lärm schlägst, so wirst Du bei Wasser und Brot eingesperrt und bekommst die ganze Woche über Deine Puppe nicht zum Spielen.«

Kitty entfernte sich gesenkten Hauptes und Frau Presty wendete sich an den Rechtsanwalt.

»Ich begreife nicht, Herr Doktor,« sprach sie tadelnd, wie Sie meinem unartigen Enkelkinde erlauben können, sich solche Freiheiten mit Ihnen herauszunehmen. Man sollte gar nicht glauben, daß Sie ein verheiratheter Mann sind, der selbst Kinder hat, so ausnehmend schwach gebärden Sie sich Kitty gegenüber.«

»Das ist ja eben die Ursache,« lachte der Rechtsanwalt, »ich scherze und treibe mich mit meinen eigenen Kindern herum, warum also nicht auch mit Kitty? Kann ich in London etwas für Sie besorgen?« fragte er, indem er der Thür mit einem Schritt näher kam, ich verlasse Edinburgh mit dem nächsten Zuge, und ich verspreche Ihnen,« flüsterte er mit belustigtem Augenzwinkern hinzu, »daß dies mein letztes intimes Gespräch mit Ihrer Enkeltochter gewesen sein soll; wenn sie den Wunsch hegen sollte, weitere Fragen an mich zu stellen, weise ich sie in Zukunft an die Großmutter.«

Frau Presty blickte dem Rechtsanwalt verblüfft nach, als er sich entfernte, sie hatte seine Anspielung auf mysteriöse Fragen des Kindes nicht verstanden.

30.

Herbert Linley.

Von den Freunden und Nachbarn, welche in früheren Tagen mit Herbert Linley verkehrt, hielten nur wenige mehr die alte Intimität aufrecht unter den so gänzlich veränderten Verhältnissen; daß diese wenigen Männer waren, bedarf wohl kaum der Erwähnung.

Einer der treuen Genossen, die sich noch nicht von ihm zurückgezogen, hatte soeben das Hotel verlassen, in welchem Linley und Sidney unter dem Namen »Herr und Frau Herbert« in London sich eingemietet, alte Freund war nicht wenig erschrocken über die Veränderung in der Erscheinung des flüchtigen Besitzers von Mount-Morven. Linley's einst volle Gestalt war abgezehrt, als sei er soeben erst von schwerer Krankheit genesen; seine gesunde Gesichtsfarbe war fahler Blässe gewichen; er gab sich alle Mühe, in seinem Wesen ebenso herzlich zu sein wie früher, doch lag etwas Gezwungenes in seiner ganzen Art, das peinlich berührte. »Nachdem er Alles geopfert, was das Leben wirklich angenehm und genußreich macht, hatte er dafür nichts erhalten, nicht einmal ein Talmigluck.« Das war der Eindruck, welchen der sich entfernende Besuch erhalten hatte.

Linley nahm die Zeitung wieder zur Hand, welche er gelesen, als sein Freund ins Zimmer getreten.

Zeile für Zeile durchlas er die ganze Gerichtsverhandlung, welche die aber und aber tausend Leser des Blattes davon in Kenntniß setzte, daß seine Frau sich von ihm habe scheiden lassen und daß das Kind ihr zugesprochen sei. Mit peinlicher Aufmerksamkeit beachtete er jedes schroffe Wort, welches der Präsident für ihn und Sidney Westerfield gehabt. Satz für Satz las er auch den Vorwurf, der gegen die unglückliche Frau ausgesprochen worden war, welche zu lieben und hochzuhalten er einst vor dem Altar gelobt, und dann, von selbstquälerischen Verdachte gepeinigt, suchte er nach Weiterem.

Auf der nächsten Seite des Blattes stand ein Artikel, in welcher die Partei der geschiedenen Gattin genommen wurde, indem man rückhaltlos erklärte, daß kein Verdammungsurtheil über den Gatten und die Erzieherin zu scharf sein könne; daß jedes Elend, welches die Beiden in Zukunft treffen werde, nur ein wohlverdientes sei.

Herbert Linley warf das Zeitungsblatt auf den Tisch und überlegte.

Jedenfalls leerte er den Leidenskelch bis zur Neige. Blickte er zurück, so sah er nur das Leben vor sich, welches er zerstört; wendete er seine Gedanken der Zukunft zu, so sah er, er, der ein Mann in voller Blüthe der Jahre war, nichts als eine endlose Leere vor sich. Frau und Kind waren ihm so vollständig verloren, als ob sie Beide tod wären, und es war dies das Werk seiner Frau. Hatte er das Recht, sie zu beklagen? Mein, nicht den Schatten eines Rechts, wie die Zeitung ganz richtig bemerkte, er verdiente in vollem Maße, was über ihn hereingebrochen.

Die Uhr, welche mit lautem Schläge die Stunde verkündete, weckte ihn aus dumpfem Brüten.

Er erhob sich rasch und trat auf das Fenster zu; während er zum Fenster schritt, mußte er an einem Spiegel vorbei, und die Verzweiflung grinste ihm aus seinem Spiegelbilde entgegen. »Sie wird gleich zurück sein, sie darf mich so nicht sehen,« sagte er, und trat ans Fenster, um durch das rege Leben auf der Straße sich zu zerstreuen. Künstliche Heiterkeit, erheuchelte Liebe in Sidney's Gegenwart, das war es, wozu jetzt schon sein Leben sich gestaltet hatte. Wenn er geahnt hätte, daß sie ausgegangen war, um eine momentane Trennung herbeizuführen; wenn er geahnt, daß auch sie Gedanken hegte, welche verborgen werden mußten; daß sie fürchtete, allen Halt an sein Herz zu verlieren; daß sie fürchtete er könne Vergleiche ziehen zwischen ihr und

seiner Frau, welche zu ihrem Nachtheil ausfallen würden; wenn er geahnt, daß derlei Gedanken sie beschäftigten – was würde dann wohl das Ende gewesen sein? Doch sie war bis jetzt der Gefahr entgangen, sein Mißtrauen zu erwecken; saß sie ihn liebe, daß war er gewiß; daß sie anfang, an einer Zuneigung zu zweifeln, würde er selbst dann nicht geglaubt haben, wenn sein bester Freund ihn dessen versichert hätte.

Heute Morgen beim Frühstück hatte sie ihm erklärt, daß in London eine alte Frau lebe, welche einst Zimmer vermietete und die sehr gut mit ihr gewesen, als sie noch ein kleines Kind war. Sie hatte ihn gebeten, ihr zu gestatten, jene Frau aufzusuchen oder wenigstens sich zu erkundigen, ob sie noch lebe, und als sie ihr Ansuchen aussprach, da war ihr Lächeln nicht gezwungen, da bebte ihre Stimme nicht. Erst als sie draußen auf der Straße stand, traten verrätherische Thränen in ihre Augen, drang ein schwerer Seufzer über ihre Lippen. Als er noch am Fenster stand, sah er, wie sie auf dem Heimwege offen die Straße kreuzte. Ihre Wangen waren von der Bewegung leicht geröthet, als sie ins Zimmer trat und ihn mit dem ihr angeborenen hübschen Lächeln fragte, ob er sich ohne sie einsam gefühlt habe. Wer hätte ahnen sollen, daß selbst in diesem Augenblicke die Furcht, verlassen zu werden, die Furcht, seine Liebe zu verlieren, an ihrem Herzen nagte.

Er fragte ob sie sich müde fühle, und sie antwortete scheinbar ganz heiter:

»Mein Lieber, ich bin nicht müde, aber ich bin froh, daß ich zurück bin.

»Nun, hast Du Deine alte Hausfrau noch am Leben gefunden?«

»Ja, aber so sehr verändert! Das arme Ding. Der Kampf ums Dasein muß hart für sie gewesen sein, seit ich sie zuletzt gesehen.«

»Sie hat Dich natürlich nicht erkannt.«

»O nein, sie blickte mich und meine Kleider sehr verwundert an und erklärte, daß ihre Zimmer kaum für eine junge Dame passen; es war zu traurig. Ich erzählte ihr, daß ich ihre Wohnung vor Jahren gut gekannt und theilte ihr dann mit, wer ich eigentlich sei. Ach es war eine melancholische Begegnung für uns Beide; sie weinte, als ich sie küßte; ich erzählte ihr, daß meine Mutter todt und mein Bruder trotz all meiner Versuche, ihn zu finden, für mich verloren sei. Dann bat ich sie, mich in die Küche zu führen, in jenen Raum, der in der alten Zeit mein Paradies gewesen; für ein halbverhungertes Kind war der Aufenthalt in der durchwärmten Küche, in welcher ich auch oftmals etwas zu essen bekam, ein Eldorado. Du hast keine Ahnung, Herbert, wie armselig und leer mir diese Küche jetzt vorgekommen ist; ich war froh, als ich wieder daraus hervortreten konnte und mich in das obere Stockwerk begab. Unter dem Dache befand sich eine Bodenkammer, in der ich häufig allein zu spielen gewohnt war; als ich die Thür zu derselben öffnete, fand ich abermals Veränderungen.

»Veränderungen zum Besseren?«

»Liebster, zum Schlechteren ist's kaum möglich. Mein schmieriges altes Spielzimmer war gereinigt und repariert, das Gerümpel hatte man entfernt und ein hübsches Bett stand in der Ecke. Irgend ein Schreiber aus der Stadt hat die Kammer gemiethet, hätte dieselbe kaum wieder erkannt. Doch es erwartete mich eine andere Überraschung, diesmal eine glückliche. Was glaubst Du wohl, was die Hausfrau gefunden hatte, als sie die Kammer säuberte? Es war ein Andenken an meinen Vater, nur einige zerrissene zerknitterte Blätter eines Liederbuches, aus dem er mich singen lehrte, und ein Paket Briefe von ihm, welche meine Mutter wohl achtlos zur Seite geworfen und vergessen haben mag. Sieh, ich habe Alles mit mir hierher gebracht; ich möchte die Briefe gerne sofort durchsehen. Doch das interessiert Dich nicht?«

»Doch, auf das Lebhafteste.«

Er erwiderte diese Worte mechanisch, als denke er an ganz Anderes. Sie fürchtete sich davor, ihm gerade heraus zu sagen, daß sie dies bemerke; aber sie wagte eine Andeutung zu machen, daß sein übles Aussehen ihr nicht entgangen sei.

»Ich sehe es schon längst,« sprach sie endlich, »Du bist gewohnt, auf dem Lande zu leben; ich fürchte daher, daß der Aufenthalt in London Dir nicht gut thun wird.«

Zerstreut gestand Linley zu, daß sie im Rechte sei, dachte dabei aber fortwährend an den Scheidungsprozeß. Sidney legte das Paket Briefe und die Fragmente des alten Liederbuches auf den Tisch und neigte sich über ihn. Schüchtern legte sie die Hand auf seine Schulter. Laß uns den Aufenthalt in einer besseren Luft versuchen,« bat sie, »Vielleicht würde Dir ein Seebad gut thun, meinst Du nicht?«

»Gewiß, es mag sein, Wohin sollen wir gehen?«

»O, das zu bestimmen überlasse ich Dir!«

»Nein, Sidney; ich bin es gewesen, der den Aufenthalt in London vorgeschlagen, diesmal ist es an Dir, eine Entscheidung zu treffen.«

Sie fügte sich und versprach, über die Sache nachzudenken. Zum ersten Male sah er den Ausdruck der Sorge in ihren Zügen, während sie nach den Liedern griff, um sie in die Tasche des Kleides zu stecken. Bei dieser Gelegenheit bemerkte sie das Zeitungsblatt auf ein Tische.

»Gibt es heute irgend etwas Interessantes?« fragte sie und griff nach demselben.

Er riß es ihr beinahe rauh aus der Hand und entschuldigte sich dann ob seines Mangels an Höflichkeit.

»Es steht nichts in der Zeitung, was zu lesen sich der Mühe verlohnen würde, Politik interessiert Dich ja ohnedies nicht.«

Anstatt ihm zu antworten, blickte sie ihn aufmerksam an. Alle Farbe wich aus ihren Wangen. Er lächelte verlegen.

»Ich habe Dich doch nicht beleidigt Y* fragte er mit erzwungener Fröhlichkeit.

»Es steht irgend in der Zeitung, was ich nicht lesen soll,« wendete sie ein.

Er leugnete es, behielt aber doch das Blatt fest in der Hand.

Sie ward noch bleicher und hauchte mit kaum vernehmbarer Stimme: »Ist Alles vorüber und steht es in der Zeitung?«

»Wovon sprichst Du?«

»Vom Scheidungsprozess.«

Er kehrte zum Fenster zurück und blickte hinaus; es war dies die einzige Möglichkeit, sein Gesicht von ihr abwenden zu können. Sie aber folgte ihm.

»Ich will nicht lesen, was in dem Blatte steht, Herbert, ich bitte Dich nur, mir zu sagen, ob Du nun wieder ein freier Mann bist?«

So ruhig sie auch war, er sah recht gut, daß ihm nichts Anderes übrig blieb, als ihr zu antworten, Noch immer unverwandt zum Fenster hinausblickend bejahte er endlich ihre Frage.

»Du kannst wieder heirathen, wen Du willst?« forschte sie.

Noch einmal sprach er ja, hatte aber dabei sein Antlitz beharrlich von ihr abgewendet. Sie wartete eine Weile, er aber sprach und regte sich nicht.

Nachdem sie es überlebt, daß nach und nach all' ihre Illusionen erstorben, hatte doch noch eine letzte Hoffnung in ihrem Herzen Raum gefunden; auch diese starb nun ab, da er nicht einmal den Muth fand, ihrem Blicke zu begegnen.

»Ich will irgend einen Ort an der Seeküste ausfindig machen«, sprach sie und wendete sich langsam der Thür zu, dann plötzlich blieb sie stehen, griff nach ihren Briefen, und da sie sah, daß er sich noch immer nicht rege,

verließ sie das Gemach.

31.

Fräulein Westerfield.

Sie sperrte die Thür ihres Schlafzimmers ab und entledigte sich ihres Straßenkleides; so leicht dasselbe auch war, sie hatte doch das Gefühl, als würde sie ersticken. Selbst das Band, welches sie um den Hals trug, benahm ihr den Athem. Ihr übervolles Herz fand nicht die Erleichterung der Thränen.

In der Einsamkeit ihres Gemaches dachte sie über die Zukunft nach; ein trostloses Gefühl erfüllte sie mit abergläubischer Scheu, vor der sie zurückschrak. Eines der Fenster stand bereits offen; sie riß hastig auch das zweite auf, damit die freie Luft das Gemach durchströmen könne, Bei der kühlen Atmosphäre, welche nun herrschte, kehrten ihre Besonnenheit und ihr Gedächtnis wieder; sie entsann sich des Zeitungsblattes, das Herbert von ihr genommen, und klingelte sofort er Zofe.

»Ersuchen Sie einem Kellner um irgend ein heutiges Zeitungsblatt, jedes ist mir recht, wenn ich nur nicht lange darauf zu warten brauche.«

Sie wollte den Bericht des Scheidungsprozesses lesen, sie war voll Ungeduld, das zu erfahren, was er bereits wußte.

Als ihr Wunsch erfüllt war, als sie von Anfang bis zu Ende Alles durchgelesen, da war es hauptsächlich ein Eindruck, der in ihrer Seele zurückgeblieben war: sie vermochte nur au das zu denken, was der Richter gesagt, als er von Frau Linley gesprochen.

Das war ein grausamer Vorwurf, schon weil er öffentlich ausgesprochen war, gegen sie, die großmüthige Freundin, die treue Gattin, die hingebende Mutter. — Und weshalb traf sie dieser Vorwurf? Weil sie zu rasch der Unseligen vergeben, die ihr den Gatten geraubt, die eine Unzahl Wohlthaten und Freundlichkeit durch unverzeihlichen Undank gelohnt.

Sidney Westerfield sank auf die Knie; sie flehte um eine höhere Eingebung, die ihr darthun solle, was sie machen könne.

»O Gott,« wehklagte sie, »wie kann ich jener Frau das Glück zurückgeben, dessen ich sie beraubt!«

Sie hatte von dem beruhigenden Einfluß des Gebetes auf schwer belastete Gemüter vernommen, und sie lernte die Richtigkeit dieser Behauptung jetzt kennen. Es erfaßte sie eine überwältigend Ungeduld, so rasch wie möglich Sühne zu leisten; sollte sie warten, bis Herbert Linley es nicht länger verberge, daß er ihrer müde sei — sollte sie warten, bis er sie von sich stieß?

Nur durch eigene That wollte sie sich von ihm trennen, und zwar sogleich. Sie öffnete die Thür und trat auf die Treppe hinaus; da plötzlich kam ihr das eine ungeheure Hindernis in den Sinn — die Scheidung. Dieselbe war ja thatsächlich erfolgt und Herbert somit so vollständig von seiner Frau getrennt, als ob niemals ein Priesterwort sie verbunden.

Traurig fügte Sidney sich in das Geschehene und kehrte in ihr Zimmer zurück. Es ließ sich die Thatsache nicht verhehlen, daß jene Beiden, welche einst Mann und Weib gewesen, durch den Willen der Gattin nun unwiderruflich getrennt waren. Und vermochte er noch so aufrichtig trauern, mochte er noch so gerne zurückkehren, würde die Frau, deren Vertrauen Herbert Linley getäuscht hatte, ihn wieder aufnehmen? Der Akt der Scheidung an sich schon verneinte diese Möglichkeit.

Als sie nach längerer Pause im Gemach umherblickte, sah sie das Paket Briefe, welche von ihrem Vater stammten und die auf dem Tische in der Nähe des Bettes lagen.

Die ersten drei Briefe, die sie überflog, nachdem sie das Band gelöst, welches die Schriftstücke zusammengehalten, waren kurz und mit ihr fremden Namen unterzeichnet; sie hatten alle auf Rennpferde Bezug und auf

geplante Wetten, welche den Spielern auf der Rennbahn außerordentlichen Gewinn sichern mußten.

Absolute Gleichgültigkeit auf Seite der Gewinner für den Ruin der Verlierenden war das eine gemeinsame Gefühl, welches alle drei Korrespondenten ihres Vaters bewegte, und aus Pietät für die Erinnerung an ihn warf sie diese Briefe in den Kamin und verbrannte sie.

Das nächste Schreiben, welches sie aus dem Paket hervorzog, war ziemlich lang und mit klarer fester Hand geschrieben; im Vergleiche zu den befleckten unordentlichen Briefen der drei Pferde-Interessenten bot dieses Schreiben einen sympathischen Eindruck, hätte man darauf schwören können, daß es von einem vornehmen Manne verfaßt sein müsse.

Sidney blickte nach der Unterschrift; Bennydeck stand da mit fester Schrift zu lesen.

Kein gewöhnlicher Name und kein Name, der ihr gänzlich fremd war; hatte sie in den Tagen ihrer Kindheit denselben von ihrem Vater nennen hören oder woher war er ihr sonst bekannt? Sie vermochte die Ideen-Assoziation, welche damit in Verbindung stand, sich nicht klar ins Gedächtnis zurückrufen.

Sie las das Schreiben, welches an ihren Vater gerichtet war und in dem dieser vertraulich mit »Lieber Roderich« angesprochen wurde. Der weitere Verlauf des Schreibens war beiläufig folgender:

»Die Verzögerung in der Abfahrt meines Schiffes bietet mir neue Gelegenheit, Dir wieder zu schreiben. In meinem letzten Briefe habe ich Dich von dem Tode meines Vaters in Kenntniss gesetzt; ich war damals ganz unvorbereitet für Ereignisse, welche sich seither zutragen, und auch Du kannst Dich gefaßt machen, nicht wenig überrascht zu sein. Unser altes Haus in Sandyseal, in welchem wir so manche glückliche Ferienzeit verbracht, als wir noch Schuljungen waren, ist verkauft.

Es wird Dir fast ebenso leid thun, dies zu vernehmen, als es mir leid gethan, und Du wirst ebenso überrascht sein wie ich, zu hören, daß Sandyseal das Eigenthum einer klösterlichen Genossenschaft, das Eigenthum von Benediktinerinnen geworden ist. Mir ist, als ob ich sehe, wie Du mit Deinen großen schwarzen Augen verwundert von diesem Schreiben aufblickst und sagst, ich müßte mich da wieder einmal zu einer Mystifikation herbeigelassen haben, leider aber — ich sage leider, denn Du weißt ja, wie sehr ich an dem Hause hänge, in welchem ich geboren worden bin — leider ist die Sache nur zu wahr; die Instruktionen, welche das Testament meines Vaters bezüglich »des Verkaufes von Sandyseal enthält, sind peremptorisch, und das Resultat eines Versprechens, welches er viele Jahre früher seiner Frau gemacht hat.

Du und ich, wir waren Beide sehr jung, als meine arme Mutter starb, aber ich denke, Du erinnerst Dich, daß sie gleich allen übrigen Gliedern ihrer Familie der römisch-katholischen Kirche angehörte.

»Ich brauche Dich wohl auch nicht erst zu erinnern, daß Sandyseal das Eigenthum meiner Mutter war, einen Theil ihres Heirathsgutes bildete und für den Fall ihres Todes meinem Vater zugesichert war, wenn Sie ohne weibliche Nachkommenschaft starb. Ich bin ihr einziges Kind, mein Vater verfügte somit über sein persönliches Eigenthum, wenn er das peremptorische Gebot hinterließ, daß Sandyseal verkauft werde, das Geld, welches durch diesen Verkauf eingeht, gehört mir, ich aber hätte weit lieber das Haus behalten.

Warum jedoch hat meine Mutter ihm das Versprechen abgenommen, nach seinem Tode unser Heim zu verkaufen? Ein Brief, der dem Testament meines Vaters beigelegt ist, beantwortet diese Frage und erzählt eine sehr traurige Geschichte, die auf den ausdrücklichen Wunsch meiner Mutter, so lange mein Vater am Leben war, vor mir geheimgehalten wurde.

Meine Mutter hatte eine jüngere Schwester, welche die schönste im der Familie war, die von allen Menschen, die sie kannten, geliebt und bewundert wurde. Sie liebte und vertraute, sie wurde betrogen und verlassen. Allein und freudlos in einem fremden Lande, mit entehrtem Namen, ohne Hoffnung auf die Zukunft machte sie einen Versuch, sich zu ertränken. Dies geschah in Frankreich; eine Barmherzige Schwester war zufällig nahe genug, um der Unglücklichen beizuspringen und sie zu retten. Es ward ihr Schutz geboten, man bemitleidete sie, man redete ihr zu, zu ihrer Familie zurückzukehren, das arme verlassene Geschöpf weigerte sich entschieden, sie konnte nie vergessen, welche Schande sie bereitet, die gute Nonne gewann ihr Vertrauen und meine Tante erklärte, sie wünsche nichts mehr im Leben, als einen Ort zu finden, an dem sie sich vor der Welt verbergen könne, und sie fand, was sie suchte in dem Kloster der Benediktinerinnen in Frankreich. Dort fand sie Schutz und Frieden, dort verbrachte sie den Rest ihres Lebens unter den ihr mit Freundschaft bezeugenden Nonnen, dort starb sie endlich eines und geradezu glücklichen Todes.

Du wirst nun begreifen, wie meine Mutter dazu gekommen, eine Art dankbaren Erinnerens für religiöse Genossenschaften zu stiften, und ich brauche Dir nicht erst zu sagen, woran sie dachte, als sie in ihrer letzten Krankheit meinem Vater jenes Versprechen abnahm, dessen ich früher Erwähnung that.

Er schlug ihr sofort vor, das Haus den Benediktinerinnen zu schenken; meine Mutter dankte ihm, lehnte aber diesen Vorschlag ab, sie dachte dabei an mich.

Ich bin ohnedies reich wie Du weißt und erhalte nun noch die durch den Verkauf von Sandyseal erworbene Summe; ich beabsichtige, das Geld anzulegen und die Interessen anwachsen zu lassen, bis ich von dem maritimen Dienst zurücktrete. Die späteren Jahre meines Lebens sollen der Gründung irgend eines Wohlthätigkeits-Instituts gewidmet sein, dem ich persönlich vorstehen kann, Sterbe ich früher, was immerhin im Bereiche der Möglichkeit liegt, so habe ich auch bereits meine Vorkehrungen getroffen. Wer weiß, ob nicht ein Seekrieg entbrennt oder ich mich an einer arktischen Expedition betheilige, bei der ich zu Grunde gehen kann; wenn also das Aergste eintritt, werde ich das Wohl des von mir projektierten humanitären Unternehmens in Deinen ehrlichen und fähigen Händen zurücklassen. Für jetzt lebe wohl und glückliche Heimkehr!«

So beiläufig schloß der Brief.

Sidney hatte mit großer Aufmerksamkeit besonders den letzten Theil desselben gelesen, Die Geschichte dieses unglücklichen Familienlieblings besaß ein melancholisches Interesse für sie; sie empfand eine dunkle Vorahnung, daß auch ihre Geschichte mit dieser Aehnlichkeit haben könne, nur daß bei ihr das friedliche Ende fehlen werde. In welche Gemeinschaft barmherziger Frauen durfte sie hoffen, aufgenommen zu werden, welche religiösen Tröstungen würden ihre Reue erleichtern, welche Gebete, welche Hoffnungen ihr auf dem Todtenbette den Frieden geben?

Sie seufzte, als sie Kapitän Bennydeck's Brief zusammenfaltete und in die Tasche steckte, um ihn später nochmals zu lesen.«

»Wenn ich von Jugend auch unter gute Menschen gekommen wäre,« so sagte sich Sidney, »dann wäre Vieles anders gekommen, vielleicht gehörte ich dann auch jetzt dieser Kirche an, welche die Sorge für jenes arme Mädchen übernommen hat.«

Sie verfolgte allerhand traurige Gedanken, sie sann darüber nach, in welchem Theile von England Sandyseal wohl liegen möge, und fragte sich, ob die Nonnen in dem alten Hause wohl jemals Frauen ihre Pforten öffnen, für

welche nur das Mitleid spricht. Da vernahm sie Linley's herannahende Schritte.

Sein Ton war freundlich, sein Wesen sanft, sein zärtliches Interesse für sie schien von Neuem erwacht zu sein; ihre lange Abwesenheit hatte ihn beunruhigt, er fürchtete, daß sie sich unwohl fühle.

»Ich habe nur nachgedacht,« entgegnete sie auf seine besorgte Frage.

Er lächelte und nahm an ihrer Seite Platz, indem er sie fragte, ob sie bereits darüber nachgesonnen habe, wo sie sich hinbegeben sollten, wenn sie London verlassen würden.

32.

Frau Romsey.

Das einzige Hotel von Sandyseal war überfüllt bis unter das Dach hinauf und der weit größere Theil der Gäste bestand aus Kranken, welche von ihren Aerzten zur Heilung nach dem klimatischen Kurorte geschickt worden waren.

Lebhaften Personen, welche Unterhaltung suchten, bot Sandyseal nur wenig Anziehendes. An einer kleinen, tief in das Land hineinreichenden Bucht gelegen, hatte man nur eine äußerst begrenzte Aussicht, große Schiffe hielten sich von der Bucht fern, denn obzwar der Ankergrund nicht schlecht war, so war er doch seicht, und nur kleine Küstenfahrer landeten zuweilen in Sandyseal. An der Rückseite des Hotels sah man auf dem langsam aufwärts steigenden Hügel, welcher nach dem Inlande führte, einzelne Häuser. Schiffskapitäne, die gerade nicht im Dienste waren, saßen gähnend an den Fenstern; träge Fischer blickten von ihren Gartenpforten zum Himmel empor, um sich ein Urtheil über das Wetter zu bilden, und überflüssige Küstenwächter richteten ihre Teleskope hinaus auf die See. Der einsame Weg, welcher nach der nächsten Stadt führte, brachte den Wanderer auch an einem langen braunen Gebäude vorüber, in welchem, abgeschlossen von allen menschlichen Blicken, die Nonnen lebten; von der einen Seite des Hotels aus sah man auf einen hölzernen Damm, welcher der Reparatur gar dringend benötigte; auf der anderen Seite befand sich eine kleine Rhede für reparaturbedürftige Schiffe.

Wir betreten Sandyseal zur Abendstunde und werfen zuerst einen Blick in das Wohnzimmer eines Hotels, in welchem sich eine kleine Gesellschaft zum Thee zusammengefunden hatte.

Die reiche Frau Romsey, Gattin des Chefs der Firma »Romsey & Nenshaw« verweilte der Gesundheit ihrer Kinder wegen in dem Hotel; alle drei waren von zarter Konstitution und ihre Rekonvaleszenz nach der schweren Krankheit, von der sie befallen gewesen waren, ging weniger rasch vor sich, als man dies wohl gewünscht haben würde; der Arzt erklärte, daß das Nervensystem der drei Kinder mehr oder minder der Erholung bedürfe, und die naturgemäße Folge dieses Ausspruches war, daß er der Familie rieth, sich nach Sandyseal zu begeben.

Die Gesundheit der Kinder hatte sich wesentlich gebessert, die Vortrefflichkeit der Luft ihre Schuldigkeit gethan und die Entdeckung neuer Spielgefährten nicht wenig dazu beigetragen, sie aufzuheitern. Sie hatten Lady Myrie's wohlgezogene Knaben und Frau Ormond's allerliebste Kitty kennen gelernt; auch die betreffenden Mütter verkehrten in vollständiger Harmonie zusammen. Um sich für die ihr von Lady Myrie und Frau Ormond gebotene Gastfreundschaft zu revanchieren, hatte Frau Romsey die beiden Damen eingeladen bei ihr Thee zu trinken; gleichzeitig wollte sie durch diese feierliche Einladung ein für sie wichtiges häusliches Ereignis begeben; ihr Gatte, welcher in Geschäften der Firma längere Zeit auf dem Kontinent verweilte, war nach England zurückgekehrt und hatte gerade heute Frau und Kinder in Sandyseal aufgesucht.

Lady Myrie war bereits erschienen und mit Herrn Romsey bekannt gemacht worden; Frau Ormond wurde Augenblick erwartet, anstatt ihrer aber traf ein höfliches Entschuldigungsschreiben ein, in welchem sie mitteilte, daß sie sich unwohl fühle, um von der Einladung Gebrauch machen zu können.

»Daß eine große Enttäuschung,« sprach Frau Romsey zu ihrem Gatten; »Du würdest von Frau Ormond entzückt gewesen sein, sie ist sehr wohl erzogen, hat ein wunderhübsches Benehmen, kurzum eine vollendet vornehme Frau;

leider verläßt sie uns schon morgen, doch da dies zu keiner sehr zeitlichen Stunde geschieht, werde ich Gelegenheit haben, Dich mit meiner Freundin und ihrer allerliebsten Kitty bekannt zu machen.«

Herr Romsey hatte voll Interesse aufgeblickt, als er Frau Ormond's Namen vernommen, nun rührte er langsam und bedächtig mit dem ziselierten Löffel in seiner Theeschale und schien mehr nachzudenken, als auf seine Frau zu hören.

»Hast Du die Bekanntschaft der Dame hier gemacht?« fragte er endlich.

»Ja, und ich hoffe an ihr eine Freundin fürs Leben gewonnen zu haben,« entgegnete Frau Romsey mit warmherziger Begeisterung.

»Das hoffe auch ich,« stimmte Lady Myrie bei. Herr Romsey aber setzte seine Fragen fort.

»Ist Sie eine schöne Frau?«

Beide Damen antworteten gleichzeitig, Lady Myrie bezeichnete Frau Ormond als eine klassische Schönheit, während Frau Romsey behauptete, selbst Krankheit vermöge den Liebreiz ihrer Erscheinung keinen Abbruch zu thun.

»Jene Krankheit, welche so wahr und bedeutsam ist, wie ihre heutige Migräne,« meinte Herr Romsey sarkastisch.

»Sei nicht boshaft, Lieber, Frau Ormond befindet sich hier infolge des Rathes eines der bedeutendsten und ersten Londoner Aerzte; sie hat herben Kummer erfahren.

»Der in Verbindung mit ihrem Gatten steht?« fragte Herr Romsey mit seltsamen Lächeln, Lady Myrie aber protestierte.

Frau Ormond sei eine Wittwe, so erzählte sie, und ihre Freunde wüßten alle, daß der Tod ihres Gatten das freudigste Ereignis ihres Ehelebens gewesen sei; im Uebrigen wäre sie eine streng achtbare Frau und Herrn Romsey's satyrischer Ton dünke ihr, Lady Myrie, durchaus nicht angezeigt.

Herr Romsey entschuldigte sich, er habe gute Gründe, welche es ihm wünschenswerth erscheinen lassen, etwas mehr von Frau Ormond zu erfahren; er bitte jedoch, seine Bemerkungen als ungeschehen zu betrachten und ihm gestatten, daß er seine Fragen in anderer Form stelle.

»Habe irgend Jemand Herrn Ormond zu Gesicht bekommen?«

Die Antwort lautete verneinend.

»Haben die Damen von ihm gehört?«

Frau Romsey antwortete zum zweiten Male verneinend und knüpfte daran die Frage, was dieses Verhör zu bedeuten habe.

»Es bedeutet Dinge, welchen wir armen Frauen immer ausgesetzt sind,« meinte Lady Myrie entrüstet, indem sie Herrn Romsey einen wüthenden Blick zuwarf; »irgend ein skandalöses Geklatsch.«

Aber es gibt Männer, auf welche stets die wüthensten Frauenblicke nicht den gewünschten Eindruck hervorrufen. Und Herr Romsey gehörte zu diesen. Mit unerschütterlicher Ruhe wendete er sich zu seiner Frau und sprach:

»Ich wollte nur sagen, daß ich mehr von Frau Ormond weiß, als Sie, meine Damen. Ich habe von ihr vernommen; wo und wie, das gehört nicht zur Sache; sie ist eine Dame, welche in den Zeitungen vielfach genannt wurde; erschrecken Sie nicht; sie ist niemand Anderer als jene Frau Linley, deren Scheidungsprozess so ungeheures Aufsehen hervorrief.«

Die beiden Damen blickten sich überrascht an.

»Ganz unmöglich!« stammelte endlich Lady Myrie,

»Jene Frau Ormond, welche ich meine,« fuhr Herr Romsey fort, »hat eine Mutter, welche mit ihr lebt; die alte Dame war zwei Mal verheirathet, sie

hieß Frau Presty.«

Dies entschied die Frage und Frau Presty war mit ihrer Tochter und ihrem Enkelkinde im Hotel etabliert. Lady Marie fügte sich in die überwiesene Thatsache, sie rang aber nur die Hände und meinte, das sei schrecklich.

Frau Romsey sah die ganze Angelegenheit von einem mitleidvolleren Standpunkte aus an.

»Vielleicht ist die arme Frau zu beklagen!« meinte sie in theilnehmendem Tone.

Lady Myrie betrachtete ihre Freundin voll Befremden.

»Sie müssen vergessen haben, was der Richter von der Dame geäußert hat! Sie haben doch die Verhandlung des ganzen Falles in der Zeitung gelesen?«

»Nein, ich habe nur davon vernommen; was war es denn, was der Richter sagte?«

»Was hat er nicht gesagt? Er erklärte, daß er große Lust habe, die Scheidung gar nicht zu bewilligen. Er sprach in den strengsten Ausdrücken von dieser Frau, welche uns so vollständig getäuscht hat; er erklärte, daß er sich höchst unpassend benommen. Sie hatte die abscheuliche Erzieherin auf jede Weise ermuthigt, und wenn ihr Gatte endlich der Versuchung nachgegeben, so war dies in erster Linie ihre Schuld gewesen.«

Herrn Romsey's Gattin wendete sich rathlos und hilfesuchend an ihn.

»Was soll ich thun?« frug sie endlich.

»Gar nichts,« lautete die kluge Antwort. »Hast Du mir denn nicht selbst gesagt, daß die Dame bereits morgen abreise?«

»Das ist eben das Schlimmste,« erklärte Frau Romsey. »Ihr kleines Mädchen, Kitty, gibt morgen zu früher Stunde unseren Kindern ein Abschiedsfrühstück, und ich habe versprochen, sie hinzuführen, damit sie der Kleinen Lebewohl sagen können.«

»Befinden Sie sich in der gleichen Klemme, wie meine Frau?« fragte Herr Romsey.

Lady Myrie war immer noch so aufgeregt, daß sie mit ihrem verdammenden Urtheilsspruch rasch bei der Hand war.

»Sie können Ihre Kinder nicht gehen lassen, denn der Ruf von Mädchen läßt sich nicht früh genug wahren, obzwar meine Kinder Knaben sind, sehe ich als Mutter es doch als meine Pflicht an, in der Wahl der Leute, mit denen ich sie umgehen lasse, äußerst vorsichtig zu sein. Ich werde Frau Ormond ein Billett schreiben und ihr auseinandersetzen, warum ich meine Kinder nicht schicke.«

»Das ist denn doch etwas hart,« meinte Frau Romsey.

Ihr Gatte stimmte mit ihr überein, da er von dem friedliebenden Prinzip ausging, niemals eine Szene zu machen.

»Lassen Sie doch sagen, daß die Kinder erkältet seien, damit geht die ganze Geschichte glatt ab,« sprach er in beschwichtigendem Tone.«

Frau Romsey blickte ihren Gatten dankbar an und meinte, das wäre nach ihrem Dafürhalten gerade das Rechte, — — —

Fast zur gleichen Stunde überraschte die unschuldige kleine Kitty ihre Mutter und Großmutter, indem sie, nachdem sie bereits längst zuvor zu Bett gebracht worden war, in ihrem langen weißen Nachtkleide vor den beiden Damen erschien und resolut erklärte, sie könne nun einmal schlechterdings nicht schlafen.

»Weshalb nicht, mein Liebling?« fragte die besorgte Mutter.

»Ich bin so aufgeregt.«

»Und warum denn?«

»Wegen meiner morgigen Kindergesellschaft; ach, ich hoffe, es wird Alles gut abgehen.«



33.

Frau Presty.

Frau Presty trat zwei Stunden vor der für die Abreise von Sandyseal festgesetzten Zeit in das Wohnzimmer des Hotels und war bezüglich des Gepäcks vollständig beruhigt.

»Meine Koffer sind abgesperrt, verbunden und adressiert « sprach sie. »ich kann es nicht leiden, wenn man im letzten Augenblicke hasten und drängen muß. Was liest Du denn da?' forschte sie, eines Buches ansichtig werdend, das ihre Tochter auf dem Schooße hielt und welches sie nun, allem Anscheine nach, mit einer eiligen Bewegung verbergen wollte.

Frau Ormond griff zu der gewöhnlichen Ausrede, die sich angesichts Neugieriger meist als vollständig nutzlos erweist. Sie behauptete, nichts gelesen zu haben.

»Nichts?« wiederholte Frau Presty ironisch. »Ich möchte aber gerade das Buch, welches Du in Händen hast, gerne sehen.«

Mit rascher Bewegung griff sie danach, schlug die erste Seite auf und las die mit verblaßter Schrift darin enthaltene Widmung, welche ihre volle Entrüstung wachrief. »Meiner lieben Katharina von Herbert, Am Jahrestage unserer Vermählung.« Welch unabsichtlicher Hohn in diesen Worten lag, wenn man sie jetzt nach der Scheidung ins Auge faßte.

»Das ist doch wirklich lächerlich, « rief Presty heftig, daß Du das Geschenk jenes Elenden noch aufbewahrst nach der ungeheuren Bloßstellung, welche er Dir bereitet hat! O, Katharina, Du bist unverbesserlich!«

Katharina war heute nicht so geduldig wie sonst.

»Ich wahre die glücklichste Zeit meines Lebens in gutem Andenken,« sprach sie lebhaft.

»Schlecht angewendete Gefühlsduselei. Doch ich muß nachsichtig mit Dir sein, Deine geistigen Fähigkeiten sind auf das Trübseligste beeinflusst durch den Aufenthalt in diesem traurigen Neste.«

Katharina widersprach ihrer Mutter zum zweiten Male.

»Ich habe meine Gesundheit in Sandyseal wieder erlangt, ich habe den Ort gern und mir thut es leid, denselben zu verlassen.«

»Da lobe ich mir die Gewölbe, die Straßen, das Leben, ja selbst den Rauch von London,« wendete Frau Presty ein. »Gott sei Lob und Dank, daß diese Zimmer bereits vermietet sind und wir sie verlassen müssen, ob wir dazu Lust haben oder nicht?«

Frau Presty's Auseinandersetzungen wurden durch leises Pochen an der Thür unterbrochen und eine Stimme, welche unzweifelhaft jene Randal Linley's war, bat um Einlaß.

Frau Presty öffnete die Thür, und Randal, der sich so plötzlich den beiden Damen gegenüber sah, stierte sie in unverkennbarer Verblüffung an.

»Haben Sie denn nicht erwartet, uns zu finden?« fragte Frau Presty.

»ich hörte durch unsern gemeinsamen Freund, Dr. Sarazin, daß Sie hier seien,« erklärte Randal, aber ich erwartete in diesem Zimmer Kapitän Bennydeck zu treffen. Ist es denn möglich, daß ich mich in der Zimmer-Nummer geirrt habe?«

»Dieses Wohnzimmer gehörte allerdings dem Kapitän,« erklärte Katharina, aber trotzdem wir ihm vollends fremd sind, ist er so lebenswürdig gewesen, uns dasselbe abzutreten; er selbst wolle an Bord seiner Yacht schlafen. Als ich mich daraufhin persönlich bei ihm bedanken wollte, war er bereits verschwunden, und so leben wir nun seit drei Wochen, sehen zuweilen die Yacht des lebenswürdigen Kapitäns, ihn selbst aber zu unserem Befremden niemals.«

»Ich finde nichts Erstaunliches in den angeführten Thatsachen. Kapitän Bennydeck thut gern Gutes, kann aber nicht leiden, wenn man ihm dafür dankt. Ich erwarte daß er heute mit mir zusammentreffen werde.

Katharina trat ans Fenster.

»Seine Yacht liegt hier im kleinen Hafen,« sprach sie, er ist also in der That gekommen, um Sie zu sehen.«

Randal trat neben seine Schwägerin.

Die Yacht steuert allerdings auf die Höhen zu.«

Bei dem ungünstigen Winde ist es aber sehr fraglich, wann sie im Stande sein wird, Anker zu werfen. Vielleicht bin ich genöthigt, früher abzureisen.

Katharina blickte ihn schüchtern an.

»Treibe ich Dich fort?« fragte sie mit bebender Stimme.

Randal begriff diesen Ideengang nicht recht und sprach dies unverhohlen aus.

»Sie denkt an die Scheidung,« erklärte Frau Presty. »Sie haben vielleicht davon gehört und nehmen die Partei Ihres Bruders.«

»Das thue ich nicht, mein Bruder ist von allem Anfang im Unrecht,« entgegnete Randal lebhaft. Ich bleibe gerne, so lange ich kann, bei Dir,« fügte er, zu Katharina gewendet, hinzu, »Ich bin auf dem Wege, einige Freunde zu besuchen, und wenn Kapitän Bennydeck hier rechtzeitig mit mir zusammengetroffen wäre, so würde ich vielleicht schon mit dem nächsten Zuge noch dem Westen gefahren sein. Ich hatte meinem Freunde nur einige Worte über eine Person mitzuteilen, für welche er sich interessiert, das kann ich aber auch schriftlich thun.«

»Und er griff nach einer Karte, auf welche er mit Bleistift einige Worte schrieb.

»Binnen einer Woche werde ich in London zurück sein,« fuhr Randal fort, »Du theilst mir doch die Adresse mit, unter welcher ich Dich finden kann. Doch wo ist Kitty? Ich habe sie noch nicht zu Gesicht bekommen.«

Man sendete um das kleine Mädchen; sie trat ein mit ungewohnter Ruhe und einem bei ihr unnatürlichen Ernste um sich blickend. Doch als sie Randal's ansichtig ward, sprang sie auf seine Knie.

»O, Onkel Randal, ich bin so froh, Dich zu sehen,« und hielt dann plötzlich, ihre Mutter ansehend, inne, »Ich darf ihn doch noch Onkel nennen? Hat er etwa auch den Namen geändert?« fragte sie ängstlich.

Frau Presty erhob drohend den Zeigefinger und erinnerte ihre Enkelin daran, daß man ihr verboten, die Namensfrage irgendwie zu ventilieren. Randal bemerkte die Verwirrung der Kleinen und empfand Mitleid für sie.

Zu mir darf sie plaudern, wie immer sie will,« sprach er begütigend, »wenn sie es auch Fremden gegenüber nicht thun soll; ich bin überzeugt, sie versteht den Unterschied.«

Kitty legte ihre Wange liebkosend gegen jene ihres Oheims.

»Alles ist so verändert,« flüsterte sie; »wir reisen beständig. Papa hat uns verlassen und Sidy ebenfalls. Wir haben überdies einen neuen Namen; jetzt heißen wir auf einmal Ormond, Ich wollte, ich wäre Erwachsen und könnte all' diese seltsamen Veränderungen begreifen.

Randal trachtete, sie mit ihrer glücklichen unwissenden Kindheit zu versöhnen.

»Du hast Deine liebe, gute Mutter, Du hast mich und überdies all' Deine Spielereien.«

»Und einige nette Knaben und Mädchen, mit denen ich spielen darf,« rief Kitty lebhaft, auf den Ideengang ihres Onkels eingehend. »Sie werden jetzt gleich Alle hierherkommen, weil wir ein kleines Abschiedsfest feiern. Du bleibst wohl auch da und speisest mit uns?«

Randal versprach, mit Kitty zu speisen, wenn er sie in London besuchen würde. Ehe er das Zimmer verließ, wies er auf seine Karte an Kapitän Bennydeck und bat die Damen, ihm dieselbe zukommen zu lassen.

Als die Thür sich hinter Randal schloß, griff Frau Presty sofort nach der Karte, auf welche der junge Mann geschrieben.

»Es ist ja kein Brief,« sprach sie halb entschuldigend zu ihrer Tochter. »Du weißt ja, wie streng gewissenhaft ich gegen das Briefgeheimnis bin; aber offene Mittheilungen zu lesen, darin sehe ich kein Unrecht.« Ihr Vorgehen auf diese Weise entschuldigend machte sie sich ohne Weiteres daran, die Botschaft zu lesen: »Ich bedauere,« hatte Randal geschrieben, »daß ich bis jetzt nicht in der Lage bin, Ihnen über die Tochter Ihres alten Freundes weitere Auskünfte zu geben. Ich vermag nur zu wiederholen, daß sie die Hilfe, welche ihr von Ihnen in so wohlwollender Weise geboten wird, weder bedarf noch verdient.«

Frau Presty legte die Karte wieder auf den Tisch zurück und gab dem Wunsche Ausdruck, daß Randal etwas deutlicher gewesen wäre.

»Um wen mag es sich handeln?« sprach sie. »Irgend eine andere Frauensperson, die auf Abwege gerathen ist?«

Kitty blickte ihre Großmutter erschreckt an.

»Meinst Du damit mich, Großmama?« fragte sie, ward aber rasch davon abgelenkt, als die große Uhr Zwei schlug, und fügte die Frage hinzu, ob es nicht Zeit wäre, daß ihre kleinen Freunde kämen.

Bereits eine halbe Stunde war über die anberaumte Zeit verstrichen und Katharina schlug eben vor, zu Lady Myrie und Frau Romsey zu schicken, um sich nach der Ursache dieser Verzögerung zu erkundigen. Da trat der Kellner ein und brachte zwei Briefe, welche beide an Frau Ormond gerichtet waren.

Frau Presty zog sofort ihre Schlüsse. Sie beobachtete Katharina aufmerksam und selbst Kitty entging es nicht, daß ihre Mutter immer bleicher wurde, je länger sie diese Briefe las.

»Du siehst aus, als ob Du erschrocken wärest, Mama,« wagte die Kleine endlich zu bemerken, und dann, um ihre Gäste besorgt, fragte sie die Großmutter, ob es wohl lange dauern werde, bis dieselben kommen würden.

Die Weltweisheit der alten Frau hatte ihren Verdacht inzwischen zur Gewißheit werden lassen.

»Mein Kind, sie werden gar nicht kommen,« bemerkte sie ernsthaft, und Kitty lief auf die Mutter zu, um von dieser zu erfahren, ob das, was Frau Presty gesagt, wirklich wahr sein könne. Ehe aber noch ein Wort ihren Lippen entschlüpft war, wich sie zurück, zu sehr erschrocken, um sprechen zu können.

Nie während ihrer ganzen Lebenszeit hatte sie einen Blick in den Augen ihrer Mutter gesehen, gleich jenem, welchen diese jetzt auf ihr ruhen ließ; und zum ersten Male sah Katharina ihr Kind vor sich erzittern. Vor diesem Anblick war selbst die Beleidigung vergessen welche man ihr zugefügt, und sie schloß Kitty in ihre Arme.

»Mein Liebling, mein Engel, ich habe nicht an Dich gedacht, als ich so böse dreinblickte. Ich liebe Dich, mein Kind, o, ich liebe Dich; auf dem ganzen weiten Erdenrund gibt es kein so gutes, hübsches, liebenswerthes Kind, wie Dich. O, wie die arme Kleine enttäuscht aussieht, wie sie weint! Brich mir nicht das Herz, Kitty, weine nicht!«

Kitty richtete das Haupt empor und wischte die Tränen aus den Augen.

Ich will nicht weinen, Mama,« sprach sie entschlossen; so sehr sie auch noch Kind war, hielt sie doch ihr Wort; ihre Mutter blickte sie an und brach nun ihrerseits in Thränen aus.

Es war wieder einer jener Momente, in welchem Frau Presty*s bessere Natur zum Durchbruch kam.

»Weine Dich aus, Katharina,« sprach sie freundlich, »und überlasse das Kind meiner Sorge.«

Mit einer Sanftmuth, welche Kitty überraschte, führte sie ihre kleine Enkelin an das Fenster und wies auf den Promenadenweg vor dem Hause.

»Ich weiß, was Dich trösten wird,« sprach die kluge, alte Dame; »sieh' einmal zum Fenster hinaus!«

Kitty gehorchte.

»Ich sehe meinen kleinen Freund nicht,« sprach sie mit trübseliger Miene.

Frau Presty aber wies auf einen hübschen kleinen Esel, der gesattelt vor dem Hotel stand.

»So ein Spazierritt ist besser als nichts,« sprach die Großmama, »Komm, mit, wir wollten fragen, ob der Esel frei ist, und dann soll das Mädchen Dich auf Deinem Ritt begleiten.«

»Darf ich Mama noch einen Kuß geben?« fragte die Kleine halb getröstet.

Frau Presty aber erwiderte, sie solle sich das auf die Rückkehr aufsparen und dann der Mama erzählen, welch großes Veorgnügen sie gehabt.

Als die Kleine bereits an der Thür stand, flüsterte sie:

»Großmama, ich möchte Dir noch etwas sagen.«

»Nun, was denn?«

»Willst Du dem Buben, welcher den Esel führt, den Befehl geben, er möge ihn galoppieren lassen?«

»Ich werde dem Jungen ein Extratrinkingeld versprechen, und Du sollst sehen, wie er dann flott läuft.

Kitty blickte die Großmutter ernsthaft an.

. »Wie schade, Großmama, daß Du nicht immer bist wie heute!« sprach sie, und Frau Presty erröthete unwillkürlich.

24.

Kapitän Bennydeck.

Eine Weile blieb Katharina mit ihrer Mutter allein und ungestört.

Frau Presty hatte die Briefe der beiden Damen mit ungeheuchelter Verachtung für die Schreiberinnen gelesen und Katharinen gegenüber den Wunsch ausgesprochen, ihr einen guten Rath ertheilen zu können, wenn dieselbe hinreichend gefaßt wäre, um ihn entgegenzunehmen.

»Du hast nach den heißen Thränen, die Du geweint, zwar ein gutes Aussehen, aber noch nicht Deine gute Laune wiedergewonnen. Was quält Dich denn noch?«

»Ich kann nicht umhin, an die arme Kitty zu denken.«

»Meine Liebe. das Kind bedarf keines Mitleids; Kitty verscheucht alle Sorgen durch einen Ritt in der frischen Luft auf dem Rücken ihres Lieblings-Esels, den sie alle Morgen füttert. Ja, ja, ich weiß, was Du sagen willst, daß Du in einer schiefen Stellung bist, und es ist schamlos, daß man sich erkühnt, dem armen Kind das fühlen zu lassen. Nun höre mich an. Wenn man die Sache richtig auffaßt, so haben diese beiden bösen Weiber Dir eigentlich einen Dienst erwiesen; sie haben Dir nahezu gesagt, wie Du Dich in Zukunft zu schützen habest. Täusche die gemeine Welt, Katharina, so wie sie verdient, getäuscht zu werden; berge dich hinter einem Schild, der Dich in Zukunft vor Insulten bewahren wird«

In der der Aufregung des Moments ließ Frau Presty ihre Faust dröhnend auf den Tisch fallen und fügte Worte hinzu:

»Gib Dich als Wittwe aus!«

Das war klar und deutlich gesprochen und doch hatte es den Anschein, als verstehe Katharina nicht, was ihre Mutter meine.

»Zögere nicht, sondern handle,« fuhr Frau Presty fort. »Denke an Kitty, wenn Du nicht schon an Dich selbst denkst. In einigen Jahren wird sie eine erwachsene junge Dame sein, sie kann einen Heirathsantrag bekommen, welcher in jeder Hinsicht unseren Anforderungen entspricht. Was dann, wenn die Familie desselben streng religiös ist, wenn man von Deinem Schuldig und den höchst unpassenden Bemerkungen des Richters vernimmt, was soll dann geschehen?«

»Ist es möglich, daß Du im Ernste sprichst?« fragte Katharina. »Hast Du den Rath überlegt, welchen Du mir ertheilst? Wenn wir die positive Lüge ganz bei Seite lassen, so weißt Du doch so wie ich, daß Kitty Fragen stellen würde. Glaubst Du, ich wäre im Stande meinem Kinde zu sagen, daß dessen Vater todt ist? Glaubst Du, ich könnte eine Lüge, und noch dazu eine so entsetzliche Lüge, ganz ruhig aussprechen?«

»Unsinn!« rief Frau Presty.

Katharina wiederholte empört: »Wieso magst Du das einen Unsinn nennen?«

»Heller Unsinn!« wiederholte die Mutter, »Hat Dich Deine Lage nicht jetzt schon gezwungen zu lügen, als das Kind Dich fragte, weshalb der Vater und die Erzieherin uns verlassen? Bist Du da nicht genötigt gewesen, Entschuldigungen zu ersinnen, die unwahr gewesen sind? Wenn der Mann, der einst Dein Gatte war, für Dich nicht so gut wie todt ist, dann möchte ich wohl wissen, wozu die Scheidung gewesen sein soll. Glaubst Du, mein armes Kind, daß Du so weiter leben kannst, wie bisher. Wie viele tausend Menschen haben in der Zeitung den Prozeß gelesen; wie viele Hunderte, welche sich für eine schöne Frau gleich Dir interessieren, werden sich wundern, warum sie Herrn Ormond nie sehen. Wie, Du sagst daß Du wieder ins Ausland reisen willst? Glaube mir, wo immer hin Du gehen magst, Du wirst Aufmerksamkeit

hervorrufen und jede häßliche Frau, die Dich anblickt, wird Deine Feindin sein. Man macht ans der Mücke ein Kamel, und Gerüchte, welche über Dich kursieren, sind nur eine Frage der Zeit. Früher oder später, bin ich gewiß, daß Du Dich bemüßigt siehst, Dich selbst als Wittwe auszugeben. Da kommt der Kellner, was will er denn?«

Der Kellner antwortete auf diese Frage, indem er Kapitän Bennydeck's Besuch ankündigte, und dieser selbst folgte dem Kellner auf dem Fuße, indem er sich bei den Damen wegen seines plötzlichen Eintretens entschuldigte. So alt Frau Presty auch war, so hatte sie doch immer noch Augen für einen schönen Mann, und sie legte auch jetzt sofort ihre liebenswürdigste Miene an den Tag.

»O, Herr Kapitän, Sie brauchen sich doch wahrlich nicht zu entschuldigen, wenn Sie Ihr eigenes Zimmer eintreten.«

Trotz dieser liebenswürdigen Worte entschuldigte sich Kapitän Bennydeck doch immer.

»Die Wirthin sagte mir, daß ich das Unglück gehabt den Besuch des Herrn Randal Linley zu versäumen und daß er eine Botschaft bei Ihnen zurück gelassen; ich würde sonst niemals gewagt haben, Sie zu belästigen.«

»Aber bitte, bitte, nur keine Umstände!« rief Frau Presty mit ihrem verbindlichsten Lächeln, »Sie sind doch hier zu Hause, nehmen Sie Platz.«

Katharina trat einige Schritte vor, um, wenn möglich, den Redeschwall ihrer Mutter zu unterbrechen. Sie war ein wenig verlegen, erröthete und brachte dadurch erst ihre Schönheit zu voller Geltung. Dieselbe blendete den Kapitän auch in der That; seine gewöhnliche Ruhe verließ ihn, er verneigte sich tief und stammelte einige Worte.

Frau Presty benutzte die Gelegenheit, die Beiden einander vorzustellen.

»Meine Tochter, Frau Ormond, Herr Kapitän Bennydeck.«

Von dem Wunsche beseelt, ihm zur Hilfe zu kommen, forderte sie den Gast auf, Platz zu nehmen, und erklärte, daß sie sich freue, endlich Gelegenheit zu finden, sich für die Freundlichkeit zu bedanken, mit welcher er seine Wohnung abgetreten.

»In dieser herrlichen Luft habe ich meine Gesundheit hergestellt,« fügte sie hinzu, »und in erster Linie bin ich Ihnen zu Dank verpflichtet.«

Der Kapitän hatte seine Selbstbeherrschung wieder gewonnen. Es waren Worte des Dankes an ihn gerichtet worden, welche er, seiner bescheidenen Auffassung nach, durchaus nicht verdiente. Er brach das Gespräch ab und lenkte dasselbe auf ein anderes Thema.

»Gedenken Sie, längere Zeit hier zu verweilen, Frau Ormond?«

Katharina entgegnete, daß sie die Absicht habe bereits mit dem nächsten Zuge nach London zurückzukehren, und reichte dem Kapitän Randal's Karte.

»Ist Herr Linley ein alter Freund von Ihnen?« fragte dieser, indem er das Blatt ergriff.

Frau Presty beeilte sich, für ihre Tochter bejahend zu antworten. Es war offenbar, daß Randal diskreter Weise von seinen wahren Beziehungen zu den Damen keine Erwähnung gethan.

Ihre Namensänderung schützte sie davor, daß der Kapitän erfahre, wer sie eigentlich sei. Als die Zeitungen den sensationellen Scheidungsprozeß veröffentlichten, da war Kapitän Bennydeck auf hoher See gewesen, Als er an das Land kam, besuchte er sehr wenig Klubs und verkehrte niemals mit Personen, welchen Skandal und Klatsch Lebensodem ist. Frau Presty beobachtete den Kapitän genau, während er Randal's Botschaft las, aber es war seinen Zügen wenig zu entnehmen. Sein schönes Antlitz drückte nur einen ruhigen Schmerz aus, und er seufzte, als er die Karte wieder in seine Tasche steckte.

Eine längere Pause entstand; Kapitän Bennydeck sann über die Botschaft nach, welche er soeben erhalten. Katharina und ihre Mutter blickten ihn Beide mit Interesse an, wenn auch dieses Interesse aus verschiedenartigen Motiven hervorging.

Das Gespräch drohte ins Stocken zu gerathen, als plötzlich Kitty mit triumphierenden Gesicht von ihrem Ritt zurückkehrte.

»O Mama, der Esel hat nicht nur galoppiert, sondern sogar tüchtig ausgeschlagen, und ich bin doch nicht heruntergefallen.«

So weit war die Kleine in ihrem Berichte gekommen, als sie, einen Fremden gewährend, plötzlich innehielt.

Das Lächeln, welches beim Anblick des Kindes die Lippen des Kapitäns umspielte, kennzeichnete ihn als Kinderfreund.

»Ihr kleines Mädchen?« fragte er, zu Frau Ormond gewendet.

»Ja.«

Es war dies eine gewöhnliche Frage und eine gewöhnliche Antwort, und doch von Bedeutsamkeit, um Katharina's Leben eine neue Richtung zu verleihen. Inzwischen hatte Kitty ihrer Mutter zugeflüstert, daß sie den Namen des fremden Mannes wissen wolle, und der Kapitän, welcher ihre Worte vernommen, nannte ihr denselben und fragte sie dann, ob sie nicht zu ihm kommen wolle.

Kitty hatte den Namen Bennydeck in Verbindung mit der Yacht schon nennen gehört, Gleich allen Kindern fühlte auch sie instinktiv, wo man ihr mit wirklicher Freundlichkeit entgegenkomme; sie trat auf ihn zu, reichte ihm die Hand und sagte, daß sie sein Schiff schon gesehen habe und meinte, es müsse sehr hübsch sein, so auf dem Wasser umherzufahren.

»Wenn Du nicht schon nach London zurückkehren würdest mein liebes Kind, würde ich Deine Mama bitten, Dich mir zu einer kleinen Kreuzung anzuvertrauen; vielleicht bietet sich mir später einmal Gelegenheit hierzu.«

Die Kleine war entzückt.

»O ja,« rief sie, in die Hände klatschend, »Werden Sie aber auch wissen, wo Sie uns in London finden? Mama wo wohnen wir eigentlich wenn wir in London sind? Ach nein, sag' mir's nicht, ich werde es selbst herausfinden, es steht ja auf Großmama's Koffern, die draußen auf dem Gange zu finden sind.«

»Die Augen des Kapitäns folgten der Kleinen mit dem Ausdrucke sichtlichen Interesses, als diese das Gemach verließ, und erhöhte dadurch den vortheilhaften Eindruck, welchen er bereits auf Katharina gemacht. Sie war im Begriffe, zu fragen, ob er verheirathet sei oder Kinder habe, als Kitty zurückkehrte und triumphieren verkündete, die Adresse sei Bock's Hotel, Sydenham. »Mama schreibt sich Alles auf, weil sie es leicht vergißt, wollen Sie es nicht auch thun?« fragte sie den Kapitän, und dieser willfahrte ihrem Begehre.

»vergessen Sie nicht, daß Kitty's Einladung auch die meine ist,« fügte Katharina mit einem verbindlichen Lächeln hinzu, während Frau Presty auf die Uhr blickte und erklärte, daß es die höchste Zeit, sich zur Abreise zu rüsten.

Katharina erhob sich und reichte dem Kapitän zum Abschiede die Hand. Kitty schwang sich sogar bis zu einem Kuß empor und flüsterte ihrem neuen Freunde zu, daß es in London einen Fluß gebe, er solle daher ja nicht vergessen, sein Schiff mitzubringen.

Kapitän Bennydeck öffnete den Damen die Thür und wünschte im Stillen, daß es ihm vergönnt sein möge, Frau Ormond und Kitty nach London begleiten zu können.

Frau Presty machte keinen Versuch, den Kapitän daran zu erinnern daß auch sie sich noch im Zimmer befinde, Wenn es sich um Familien-Interessen

handelte, so war die alte Dame sehr weitsichtig, und so befaßte sie sich auch jetzt damit ihren Blick in die Zukunft zu richten. Die soziale Stellung des Kapitäns war so angenehm, wie sich dieselbe nur irgend wünschen ließ. Er befand sich nebenbei offenbar in guten pekuniären Verhältnissen, er bewunderte Katharina und deren Kind; wenn sich überdies noch herausstellen sollte, daß er ledig sei, so sah Frau Presty's prophetische Seele, ohne viel zu überlegen ein leuchtendes Bild der Zukunft vor sich. Als der Kapitän ihr nahen wollte, um sich auch von ihr zu verabschieden, da sprach sie in verbindlichem Tone:

»Noch nicht, Herr Kapitän, mein Gepäck war schon vor zwei Stunden in vollster Ordnung ich brauche nicht wie meine Tochter noch im letzten Moment einen prüfenden Blick darauf zu werfen. Nehmen Sie einen Augenblick Platz. Meine kleine Enkelin scheint Ihr besonderes Wohlgefallen erregt zu haben?«

»Hätte ich ein Kind gleich ihr mich dünkt, ich wäre der Glückliche der Sterblichen.«

»Ach, verehrtester Herr, es ist nicht Alles Gold, was glänzt, dieses Wort muß in seiner ursprünglichen Bestimmung sicherlich zumeist auf Kinder angewendet worden sein. Darf ich mir eine Frage erlauben? Sie sind wohl ledig, nicht wahr, Herr Kapitän?«

Kapitän Bennydeck war ein wenig überrascht ob dieses eigenthümlichen Verhörs, entgegnete aber sofort:

»Sie haben richtig gerathen, gnädige Frau; ich bin nie verheirathet gewesen.«

Frau Presty war über dies Bekenntnis, daß er ein Junggeselle sei, so entzückt, daß sie ihrer Freude am liebsten durch einen Kuß Ausdruck gegeben, mit dem sie den ob solcher Auszeichnung sicherlich verblüfften Seemann beglückt haben würde. Ehe sie aber zur Ausführung ihres Vorhabens kam, wurde sie durch seine Frage unterbrochen, ob sie wohl eine Ursache habe, weshalb sie ihn für ledig gehalten.

Frau Presty nickte verständnisvoll.

»Sie würden anderer Leute Kinder nicht so gerne haben, wenn Sie verheirathet wären; doch Ihre Zeit wird noch kommen. Ich meine, Sie werden gewiß eine Frau finden.«

»Ach, meine Heirathstage sind längst vorüber!« meinte der Kapitän traurig. »Mir haben sich nie jene günstigen Gelegenheiten geboten, mit denen andere Männer überschüttet werden.«

Er dachte an den Bevorzugten, welcher Katharina Ormond gefreit hatte. War er wohl dieses Glückes würdig gewesen?

»Ist Herr Ormond auch hier?« fragte der Kapitän, seinem Ideengang theilweise Worte verleihend.

Es hing viel davon ab, wie diese Frage beantwortet werde, das fühlte Frau Presty nur zu gut. Einen Moment, aber nur einen einzigen Moment zögerte sie, natürlich nur in Katharina's Interesse, dann deutete sie durch ihre Antwort auf die natürlichste Weise an, daß ihre Tochter Wittwe sei; sie erklärte nämlich in einem ruhigen Tone:

»Es gibt keinen Herrn Ormond.«

»Ihre Tochter ist also Wittwe?« rief der Kapitän lebhaft, unfähig, die Bewegung zu verbergen, welche diese Mittheilung ihm bereitete.

»Was sollte sie denn sonst sein?« meinte Frau Presty ein wenig ungeduldig.

»Was sonst Allerdings.«

Kapitän Bennydeck schämte sich ein wenig seiner Lebhaftigkeit, und als das Gespräch noch eingehender werden konnte, meldete der Kellner, daß der Herr und die Dame, welche die Zimmer gemiethet, die von Frau Ormond und

Frau Presty verlassen, soeben angekommen seien.

Die alte Dame erhob sich rasch und schüttelte dem Kapitän herzlich die Hand. Um sich blickend, griff sie nach dem Eisenbahnhandbuch und der Stickerei, welche auf dem Tische lagen. Sonst sah sie im Zimmer nichts mehr, worauf sie berechtigten Anspruch hätte erheben können, und so begab sie sich denn nach dem Gemache ihrer Tochter, um deren Reisevorbereitungen zu beschleunigen.

Kapitän Bennydeck aber ging in das Erdgeschoß hinab, um von dort aus wieder den Weg zu seiner Yacht einzuschlagen.

In der Vorhalle schritt er an einem Herrn und einer Dame vorüber und beachtete natürlich die letztere. Sie war klein und dunkel und hätte als hübsch bezeichnet werden können, wenn sie nicht krank ausgesehen haben würde. Was würde er gesagt und gethan haben, wenn er geahnt, daß diese Beiden Randal Linley's Bruder und seines Jugendfreundes Roderich Westernfiel's Tochter seien?

35.

Herr und Frau Herbert.

Der verstohlene Einfluß des Mißtrauens schreitet langsam, aber stetig vorwärts. Nach und nach wird das Ziel erreicht.

Tag um Tag wuchs bei Sidney die Ueberzeugung daß Herbert Linley das Leben, welches er jetzt führe, mit dem glücklicheren vergleiche, welches er einst in Mount-Morven gehabt. Tag um Tag harrete sie in unvernünftiger Angst der Zeit, in welcher sie freundlos und allein in einer Welt stehen würde, in der es für Frauen gleich ihr keinen Platz gab. Es war dies ein Wahn, ein verhängnisvoller Wahn, der einen Schein von Wahrheit für sich hatte.

Doch, so moralisch schwach der Mann auch sein mochte, dem sie nicht zu vertrauen wagte, so hatte er doch jenes Gefühl noch nicht gänzlich verloren, welches Geburt und Bildung ihm anezogen, das Gefühl Ehre. Durch dieses geletet, war er beständig, selbst in seiner Unbeständigkeit. Er machte sich aufrichtige Vorwürfe wegen seiner Untreue gegen die Frau, welche er verlassen, trachtete aber auch gegen jene, welche er irregeführt, seine Pflicht zu erfüllen. Sein Verkehr mit ihr war von gesuchter Sanftmuth; er legte zarteste Rücksichtnahme an den Tag, wenn er zu ihr redete, und nur ihr eigenes Mißtrauen konnte an seinem Wesen etwas auszusetzen finden.

Von dem Wahne beseelt, welcher sie nun einmal gefangen hielt, las und laß sie immer wieder jenes Schreiben, welches Kapitän Bennydeck an ihren Vater gerichtet. Sie sah immer klarer und deutlicher daß Umstände, welche ihre Lage mit jener des armen Mädchens vergleichbar machten, das sein verfehltes Leben in einem französischen Frauenkloster beschlossen.

Dieser Stand der Dinge hatte zwei Resultate im Gefolge. Als Herbert sie zuerst fragte, nach welchem Theil von England sie sich begeben sollten, wenn sie London verließen, da nannte sie Sandyseal und erklärte, daß sie neugierig sei, diesen Ort kennen zu lernen. Am gleichen Tage schrieb Herbert ihr zu Liebe nach Sandyseal, um in einem dortigen Hotel die nötigen Zimmer zu bestellen.

Einige Zeit verging, während welcher sie warten mußten, bis in dem fashionablen Badeorte Zimmer frei wurden.

Während dieser Zeit sann Sidney unaufhörlich darüber nach, wie betrübend es für sie sei, daß sie weder Verwandte noch Freunde habe, denen sie vertrauen könne, und ihre Furcht vor der Zukunft brachte sie endlich zu dem Entschlusse, die Parallele zwischen sich und jener armen Verlorenen, von der sie gelesen, noch größer zu machen. Anonym setzte sie sich mit den Benediktinerinnen von Sandyseal in Verkehr.

Sie schrieb an die würdige Mutter und erzählte die lautere Wahrheit bezüglich ihrer selbst, nur die Namen geheim haltend. Sie sprach von ihrer verlassenen Stellung, sie drückte den innigen Wunsch aus, begangenes Unrecht zu sühnen und ein streng religiöses Leben zu führen.

Die Religion einer jeden christlichen Frau, welche mir helfen will, das Rechte zu thun, wird für mich eine Erlösung sein,« so schrieb Sidney. »Werden Sie mir in meinem Leide beistehen, wenn ich mich zu Ihnen flüchte?«

An diese Frage knüpfte sie die Bitte, man möge unter der Adresse »S. W. Sandyseal, poste restante« Antwort senden.

Als Kapitän Bennydeck und Sidney Westerfield als Fremde in der Einfahrt des Hotels von Sandyseal an einander vorübergingen, war bereits eine Woche vergangen, seit Sidney in London jenes Schreiben aufgegeben. — —

Ein Stubenmädchen führte Herrn und Frau Herbert in das Wohnzimmer und bat sie, hier einige Augenblicke zu warten, bis die übrigen Zimmer in Stand gesetzt würden.

Sidney nahm schweigend Platz; sie dachte an ihren Brief und fragte sich, ob im Postbureau von Sandyseal wohl Antwort ihrer harre.

Im Begriffe, an das Fenster zu gehen, um die Aussicht in Augenschein zu nehmen, blieb Herbert einen Augenblick stehen, um einige Kupferstiche zu betrachten, welche an den Wänden hingen und vortheilhaft von der gewöhnlichen Bilderzier abstachen, die man meist in den Hotelzimmern findet. Würde er geradenwegs an das Fenster getreten sein, so hätte er seine einstige Gattin, sein Kind und seine gewesene Schwiegermutter wohl sehen müssen, als sie gerade in den Wagen stiegen, um nach dem Bahnhof zu fahren.

»Komme Sidney, blicke Dir die See an«, sprach Herbert freundlich.

Mit einem matten Lächeln auf den Lippen, trat sie langsam auf ihn zu. Es war ein windstillter, sonniger Tag; man sah Kinder am Strande spielen und Bote mit Vergnügungslustigen, welche hinaus in die freie See gerudert waren. Sandyseal bot einen behaglichen, heimlichen Eindruck, der das Auge der Fremden wohlthätig berührte.

»ich glaube, ich werde den Ort gut leiden können,« sprach Sidney zerstreut, und Herbert erwiderte:

»Wir wollen hoffen«, daß die Seeluft Dich kräftigt,« Es war ihm Ernst mit diesem Wunsche und er sprach die Worte ernst aus; aber anstatt sie anzublicken, während er sprach, sah er hinaus ins Weite. Eine ihrer Stellung bewußte Frau würde durch diesen geringfügigen Umstand, selbst wenn sie denselben bemerkt, sich gar nicht haben stören lassen. Sidney gedachte des Tages in London, an welchem er das endgültige Scheidungsurtheil erfahren und sie auch nicht angesehen. In düsterer Rückerinnerung an diesen Tag kehrte sie schweigend auf ihren Platz zurück.

War er so unglücklich gewesen, sie zu beleidigen, und inwiefern? Während Herbert sich diese Frage stellte, kehrten seine Gedanken unwillkürlich zu Katharina zurück. Sie hatte Kleinigkeiten niemals Übel genommen, und jedes seiner Worte, so unbedeutend es auch sein mochte, fand bei ihr Beachtung zu jener Zeit, in welcher er noch mit seiner Frau gelebt hatte.

»Wenn Du glaubst«, sagte er, »daß Sandyseal Deinem ersten Eindruck entspricht, so laß mich dies bei Zeiten wissen, damit ich die nötigen Vorkehrungen zu einem längeren Aufenthalte treffen könne. Ich habe die Zimmer bis jetzt nur auf vierzehn Tage genommen.«

»Ich denke, Herbert, vierzehn Tage werden wohl genügen.«

»Werden sie für Dich genug sein?« fragte er nochmals.

Ihre krankhafte Empfindlichkeit veranlaßte, daß sie ihn abermals mißverstand, und sich einbildete, es liege eine versteckte Ironie in dem Tonfall seiner Stimme.

»Lange genug für uns Beide«, erwiderte sie kalt.

Er zog einen Stuhl neben den ihren und setzte sich.

»Nimmst Du es denn als ausgemacht an«, fragte er lächelnd, »daß ich vor Dir noch dieses Ortes müde werde?«

Sie erbehte selbst vor seinem Lächeln, denn sie wähnte etwas Verächtliches darin zu finden.

»Wir sind schon in so manchen Orten gewesen und sind zusammen derselben müde geworden.

»Ist das meine Schuld?«

»Das habe ich nicht behauptet.«

Er erhob sich.

»Ich denke, die Reise hat Dich ermüdet, möchtest Du Dich nicht auf Dein Zimmer zurückziehen?«

»Ich werde es thun, sobald Du es wünschest.«

Eine kurze Pause entstand, dann sprach er so ruhig wie gewöhnlich:

Was ich wirklich wünsche, ist, daß wir einen Arzt zu Rathe gezogen hätten, so lange wir noch in London gewesen. Du scheinst in jüngster Zeit sehr leicht gereizt; ich bemerke eine Veränderung in Dir, welche ich gern bereit bin, Deiner Gesundheit zuzuschreiben.«

»Welche Veränderung meinst Du?« unterbrach sie ihn lebhaft.

»Es ist möglich, daß ich mich irre, Sidney, aber ich glaube öfter in Deinem Wesen ein Etwas bemerkt zu haben, das darauf hinweist, daß Du mir mißtraust.«

»Ich mißtraue dem Leben, welches wir führen«, rief sie in plötzlich hervorbrechender Leidenschaft, »und ich sehe das Ende kommen. O, ich tadle Dich nicht, Du bist gütig und rücksichtsvoll, Du thust Dein Möglichstes, um zu verbergen, was in Dir vorgeht, aber wir sind bereits lange genug beisammen gewesen, als daß Du nicht gelernt hättest, Dich nach der Frau zu sehnen, welche Du verloren, Du fängst an, das Opfer zu fühlen, welches Du gebracht, und es ist dies kein Wunder. »Sprich nur ein Wort, Herbert, und ich gebe Dich frei!«

»Ich werde dieses Wort niemals sprechen.«

Sie zögerte, Anfangs war es, als fühle sie sich geneigt, ihm zu glauben, dann wieder, als befürchte sie, es zu thun. Ich habe noch hinreichendes Anstandsgefühl in mir, um bittere Reue über das Unrecht zu fühlen, welches ich Frau Linley zugefügt. Wenn das Ende, wie unausweichlich, hereinbrechen muß und wir uns wieder trennen, willst Du dann Deine Frau bitten . . . «

Es gebrach ihm endlich an Geduld, mehr zu hören, und er weigerte sich bestimmt, wenn auch nicht zornig, Sidney weiter sprechen zu lassen.

»Du vergißt, daß sie nicht mehr meine Frau ist«, sprach er mit scharfer Betonung.

In Sidney stritten Bitternis und Reue. wie sie dies nur in der Brust eines Weibes zu thun vermögen.

»Willst Du Deine Frau bitten, Dir zu verzeihen?« fuhr sie beharrlich fort.

»Nachdem wir auf ihr Ansuchen geschieden worden sind?« Er wies mit der Hand nach der See hinaus. »Blicke Dir die Wasserfläche an. Wenn ich dort ertrinken würde, und ich flehte zu den Elementen mir zu verzeihen, so würden sie es eher thun, als jene Frau.«

Seine Worte verfehlten den gewünschten Eindruck bei ihr hervorzurufen. Sie dachte nicht an die stattgehabte Scheidung und ihre leidenschaftliche Reue kam mit eigentümlicher Beharrlichkeit zur Geltung.

»Frau Linley ist eine gute Frau und eine echte Christin.«

»Ich habe kein Anrecht mehr auf sie, nicht einmal jenes, ihrer Tugenden eingedenk sein zu dürfen«, erwiderte er schroff. »Nichts mehr davon, Sidney. Ich bedauere, Dich enttäuscht zu haben, es ist mir leid, wenn Du meiner schon müde bist.«

Es ging eine Veränderung in ihrem Wesen vor.

»Verlasse mich, so grausam Du willst, ich will versuchen es zu tragen.«

»Ich möchte Dich um keinen Preis verletzen. Weshalb beharrst Du darauf, einen Verdacht zu hegen, den ich niemals verdient habe?«

Er hielt inne und bot ihr die Hand.

»Laß uns nicht streiten, Sidney, was willst Du thun? Deine schlechte Meinung über mich aufrecht halten oder mir eine Probezeit gewähren?«

Sidney liebte Herbert so innig, sie war so jung, und mit der Jugend geht ja stets die Hoffnungsfreudigkeit Hand in Hand. Trotzdem aber kämpfte sie gegen sich selbst.

»Herbert, ist es nur Dein Mitleid für mich, welches Dich so sprechen läßt?« fragte sie.

Er trat verzweifelnd einen Schritt zurück.

»Es ist nutzlos,« sprach er betrübt, nichts wird Dein unbesiegbares Mißtrauen zu ertöden vermögen.«

Mit einem flehenden Rufe legte sie die Hände auf seine Schultern, lehnte das Haupt an seine Brust.

»O habe Geduld mit mir, verzeih mir und habe mich lieb.«

Das war Alles, was sie hervorzubringen im Stande war.

Er gab sich alle Mühe, ihre Aufregung zu dämpfen, indem er in leichtem Tone sprach:

Nun endlich also sind wir wieder Freunde, Sidney? Ja Freunde, nichts als Freunde?«

Ihr ganzes weibliches Empfinden bäumte sich auf gegen dieses eine Wort.

»Sind wir nicht mehr, sind wir nicht Verlobte?« fragte sie leise.

»Ja.«

Mit diesem einen Wort war ihr besorgtes Herz zur Ruhe gebracht, sie lächelte und blickte hinaus auf die See; jetzt zum ersten Male würdigte sie die prächtige Aussicht.

»Die hiesige Luft wird mir gut thun,« sprach sie. Sind meine Augen roth, Herbert? dann will ich gehen, sie zu waschen und mein Aussehen überhaupt zu verbessern.«

Sie klingelte und das Stubenmädchen trat ein, um ihnen die übrigen Zimmer zu zeigen. Unter der Thür wendete sie sich noch einmal um.

»Wir wollen das Möglichste thun, um diesem Wohnzimmer den Anstrich zu geben, als ob es unser eigenes Heim sei. Wie ungemüthlich dieser leere Tisch aussieht, gerade, als ob er nicht uns gehörte? Lege doch Deine Bücher und einige meiner Nippes auf denselben, während ich fort bin. Ich bringe meine Arbeit mit, wenn ich zurückkehre.«

Herbert Linley hatte seine Reisehandtasche auf einen Stuhl gestellt, als er zuerst das Gemach betreten. Als er sich jetzt endlich allein sah, athmete er tief und schmerzlich auf.

»Heim?« wiederholte er, »wir haben kein eigentliches Heim. Armes unglückliches Geschöpf, wenn ihr nur der Wahn erhalten bleibt; ich will mein Möglichstes thun, damit es geschehe.

Er öffnete die Tasche. Ganz oben lagen die zierlichen Nippes, die Sidney selbst in feine Watte gewickelt, damit ihnen nichts geschehe. Dieselben eines nach dem anderen herausnehmend, entdeckte Herbert, daß trotz aller sorgfältigen Packung ein feiner Porzellanleuchter in zwei Stücke gebrochen war. Derselbe besaß keinen großen Werth; alte Erinnerungen aber machten ihn Sidney theuer. Den Kellner zu Rathe ziehend, erfuhr Herbert, daß in der nächstgelegenen Stadt das kleine Missgeschick sich leicht gut machen lasse, und er diese durch einen Spaziergang erreichen könne. Fürchtend, daß ein weiterer Unfall geschehe, wenn er den Leuchter wieder in die Reisetasche zurücklege, öffnete Herbert die Tischschublade und legte die Fragmente hinein. Bei dieser Gelegenheit berührte seine Hand einen Gegenstand, welcher sich bereits in der Lade befunden. Ueberrascht griff er danach und fand, daß es ein Buch war, dasselbe Buch, welches Frau Presty — in diesem Falle gewiß der böse Genius des Hauses — vor Randal's Blicken hatte verbergen wollen und das sie vergessen, als sie das Hotel verlassen.

Herbert erkannte auf den ersten Blick die Vergoldung auf der Einbanddecke, welche nach einer von ihm angefertigten Zeichnung ausgeführt worden war.

Er entsann sich nur zu gut der Inschrift und doch las er sie wieder:

»Der lieben Katharina von Herbert, am Jahrestage unserer Vermählung.

Das Buch entglitt seinen Händen und fiel auf den Tisch; es war, als ob er eine neue Entdeckung gemacht hatte.

Seine Frau — er konnte nicht anders, als Katharina immer noch als solche zu bezeichnen — seine Frau mußte dieses Zimmer bewohnt haben, war höchst wahrscheinlich die Person, welche es unmittelbar vor ihm innegehabt. Hielt sie seine Geschenke noch werth in Erinnerung an alte Zeiten?

Nein, Sie achtete dieselben offenbar so gering, daß sie dieses hier vergessen. Vielleicht hatte ihre Zofe es mit andern Dingen zufällig auf die Reise mitgenommen, vielleicht hatte Kitty es in den Koffer der Mutter gelegt? Jedenfalls fand es sich hier, verlassen in der Tischschublade eines Hotels.

»O,« dachte er voll Bitterkeit, »wenn ich nur im Stande wäre, so kalt gegen Katharina zu fühlen, wie sie gegen mich empfindet!«

Seine Willenskraft hatte Vielem widerstanden, aber diese letzte Prüfung derselben war mehr, als er zu ertragen vermochte. Er sank in einen Stuhl. Sein Mannesstolz schrak vor der Schwäche des Weinens zurück; er trachtete sich daran zu erinnern, daß sie es war, welche die Scheidung gewollt, daß sie es war, die sein Kind von ihm genommen. Vergeblich! Ehe er sich dessen versah, brach er in einen heißen Thränenstrom aus.

36.

Frau Ormond.

Sidney's Herz war durch die Wiederversöhnung erleichtert, ihre Hoffnung neu belebt, die Zufriedenheit, wenn auch nicht die vollkommen ungetrübte, hergestellt. Ihre Gedanken weilten nicht bei dem Unrecht, welches sie redlich bereut, und nicht bei der gekränkten Gattin, sie hatte Sühne leisten wollen.

Wo wäre die Frau, deren Schmerzen nicht in den Hintergrund träten bei dem erneuten Aufleben der Liebe? Die einzige Sorge, welche Sidney im Augenblick belastete, war durch die Erinnerung an den Brief hervorgerufen, welchen sie an das Kloster in Sandyseal gesandt hatte.

Von ihrem gegenwärtigen Gesichtspunkte ins Auge gefaßt, hatte sie Herber ein zweifaches Unrecht zugefügt. Erstens, indem sie ihm mißtraute, und zweitens, indem sie sich von ihm abwendete, um an das Mitleid Fremder zu appellieren.

Wenn die Antwort, um welche Sidney voreiligerweise gebeten, jetzt bereits ihrer harrte; wenn das Erbarmen der ehrwürdigen Mutter diese veranlaßte, ihr Trost und Leitung anzubieten, was konnte sie dann thun? Wie konnte sie sich entschuldigen und das ablehnen, was ihr in Folge ihrer eigenen Bitte wohlwollend geboten worden war?

Das Stubenmädchen befand sich noch im Zimmer und Sidney fragte sie, ob das Postbureau wohl in der Nähe sei.

Das Mädchen lächelte.

»In einem so kleinen Orte ist Alles nah. Soll ich nach dem Postbureau schicken, um zu sehen, ob Briefe eingelaufen sind?« fragte sie.

Sidney schrieb die Anfangsbuchstaben ihres Namens auf ein Blatt Papier.

Lassen Sie gefälligst fragen, ob Briefe unter dieser Chiffre angekommen sind,« fragte sie, indem sie dem Mädchen das Blatt reichte.

Sie korrespondiert unter den Augen ihres Gatten mit irgend einem Liebhaber.« Das war die Deutung, welche das Stubenmädchen hatte, als der Hausknecht, der die Briefe in Empfang nehmen sollte, bezüglich der Initialen-Adressierung eine Bemerkung machte.

Die würdige Mutter hatte geantwortet. Sidney zitterte, als sie das Schreiben öffnete, Es begann in wohlwollendem Tone:

»Ich glaube Ihnen, mein Kind, und wünsche von Herzen, Ihnen behilflich sein zu können. Aber ich kann nicht mit einer unbekanntenen Person korrespondieren. Für den Fall, daß Sie sich entschließen sollten, das Inkognito zu lüften, fühle ich mich verpflichtet, Ihnen mitzuteilen, daß ich Ihren Brief dem ehrwürdigen Vater gezeigt habe, welcher in weltlichen wie in geistlichen Dingen unser Rathgeber und Führer ist. An ihn muß ich Sie in erster Instanz weisen. Seine Erfahrung wird die ernste Frage entscheiden, ob wir Sie in unsere heilige Kirche aufnehmen können, und er wird auch gar bald wissen, ob sie wirklich den Beruf zum geistlichen Stande in sich haben. Mit vollster Genehmigung unseres würdigen priesterlichen Rathgebers theile ich Ihnen mit, daß Sie meines herzlichsten Wunsches, Ihnen dienen zu können, jetzt und immer gewiß sein mögen.«

Sidney faltete das Schreiben wieder zusammen; sie war dankerfüllt gegen die würdige Mutter, aber gleichzeitig wegen der ihr gestellten Bedingungen fest entschlossen, den Benediktinerinnen in keiner Weise mehr entgegenzukommen.

Selbst wenn der ursprüngliche Beweggrund, welcher sie zum Schreiben veranlaßt hatte, in gleicher Kraft aufrecht erhalten blieben wäre, so hätten die auf den Priester bezüglichen Andeutungen sie doch veranlaßt, sich

zurückhaltend zu benehmen, Der bloße Gedanke, ihr innerstes Herz einem Manne zu eröffnen, der ihr obendrein vollständig fremd war, ihre traurigen Geheimnisse mitteilen zu sollen, widerstrebte ihr so sehr, daß sie auch nicht einen Augenblick daran dachte, es zu thun. In einigen anerkennend und ehrerbietig gehaltenen Zeilen sprach sie der Oberin ihren Dank aus, zog sich aber von jeder weiteren Korrespondenz zurück.

Nachdem sie diesen Brief geschrieben und expediert, kehrte sie in das gemeinschaftliche Wohnzimmer zurück, von der einen Last befreit, welche sie gepeinigt hatte. Sie wollte Herbert zeigen, wie unbedingt sie ihm glaube, wie hoffnungsfreudig sie in die Zukunft blicke.

Mit einem glücklichen Lächeln auf den Lippen öffnete sie die Thür und war im Begriff, ihn scherzend zu sagen, ob er über ihre lange Abwesenheit nicht überrascht gewesen sei, als der Anblick, welcher sich ihr bot, sie schreckgelähmt an den Boden wurzelte. Er hatte die Arme auf den Tisch gelegt, sein Kopf ruhte auf denselben; Verzweiflung kam in dieser seiner Gebärde deutlich zum Ausdrucke, Schmerz sprach aus dem dumpfen Schluchzen, welches sich seiner Brust entrang. Liebe und Mitleid gaben Sidney Muth, sie trat hinzu, um ihn in ihren Armen aufzurichten und blieb abermals verblüfft stehen. Sie sah das Buch, welches auf dem Tische lag. Herbert ahnte ihre Gegenwart noch immer nicht, und so wagte sie denn, das Buch aufzuschlagen. Sie las die Inschrift, blickte zu Herbert hinüber, sah sich dann nochmals die Schrift auf dem Buche an und wußte mit einem Male Alles.

Der Schmerz, welchen sie durchlitt, war so heftig, daß er sich auch nicht mit einem einzigen Laut Luft zu machen wußte. Ruhig legte sie das Buch auf den Tisch zurück, ruhig berührte sie mit ihrer Hand die Schulter Herbert's und nannte seinen Namen.

Er schrak empor, sah sie an und machte einen Versuch, in gewöhnlichem Ton mit ihr zu sprechen.

»Ich habe Dich nicht eintreten gehört,« sprach er verlegen.

Ohne daß auch nur die leiseste Veränderung in dem Ausdruck ihres Gesichts oder in ihrem Wesen vorgegangen wäre, wies sie auf das Buch und sprach:

»Ich habe gelesen, was Du einst für Deine Frau hier hineingeschrieben, ich habe Dich gesehen, während Du wähnstest, allein zu sein. Die Barmherzigkeit, mit der Du so lange mir die Wahrheit vorenthalten, ist von nun an keine Barmherzigkeit mehr. Das Band, welches Dich an mich knüpfte, ist gerissen, Herbert, und Du bist ein freier Mann.*

Er that, als verstehe er sie nicht; sie aber fand kein Wort der Entgegnung auf seine Beruhigungsversuche. Er erklärte — und ihm war es ernst mit dieser Erklärung — daß die Worte, welche sie gesprochen, ihm Schmerz bereiteten. Schweigend hörte sie ihm zu, er griff nach ihrer Hand und küßte dieselbe; sie ließ auch das geschehen, doch, als er die Hand freigab, fiel dieselbe schlaff an ihrer Seite nieder, als wäre es die Hand einer Todten. Er erschrak heftig und fing an, a#für ihren Verstand fürchten. Eine Pause entstand, lang, schrecklich, hoffnungslos.

Sidney hatte die nach dem Gang führende Thür offen gelassen. Eine Dienerin zeigte sich in dem Rahmen derselben und sprach zu irgend einer hinter ihr stehenden Person:

»Vielleicht ist das Buch hier zurückgelassen worden.«

Daraufhin vernahm man eine sanfte Stimme, welche entgegnete:

»Ich hoffe, der Herr und die Dame werden entschuldigen, wenn ich um die Erlaubnis bitte, nach meinen Buche zu suchen.«

Die Sprecherin trat, eine Entschuldigung auf den Lippen, in das Zimmer.

Herbert Linley und Sidney Westerfield standen mit einem Male der Frau gegenüber, welcher sie so schweres Unrecht zufügt.

Diese hielt im Vorwärtsschreiten inne und sah die beiden an.

Das Stubenmädchen war überrascht, daß sie nicht zusammen sprachen und fand diese vornehmen Leute, die so unbeholfen sich benahmen, grundverschieden von anderen Vertretern gebildeter Stände. Es hatte den Anschein, als wüßten sie nicht, was sie einander zu sagen hätten. Herbert stand dem dienstbaren Geiste am nächsten und so kam dieser denn auf den glücklichen Einfall, einige erklärende Worte zu sprechen.

Die Dame hat früher diese Zimmer innegehabt, gnädiger Herr, und ist von der Eisenbahnstation noch einmal zurückgekehrt, um nach einem Buche zu sehen, welches sie vergessen.«

Herbert machte ein Zeichen, man möge ihn mit den Damen allein lassen, und Sidney ihrerseits machte eine Bewegung, als wollte sie das Zimmer verlassen. Herbert aber hinderte sie daran.

»Bleib doch hier,« sprach er sanft, »dieses Zimmer ist ja das Deine.«

Sidney zögerte und Herbert sprach sie von Neuem an, indem er auf seine einstige Gattin wies.

»Du siebst doch, wie diese Dame Dich anblickt, und ich verbiete Dir, Dir von irgend Jemandem eine Beleidigung gefallen zu lassen.«

Sidney kehrte in das Innere des Zimmers zurück und jetzt, zum ersten Male, sprach Katharina. Sie richtete ihre Worte mit ruhiger Würde, aus der weder Zorn noch Verachtung sprachen, an Sidney.

»Ich lasse Ihnen Gerechtigkeit widerfahren,« sprach Sie sind offenbar des Schamgefühls noch fähig.«

Herbert griff heftig nach dem Buche; es war dies nur eine momentane Kundgebung seines Aergers, im nächsten Augenblicke schon konnte seine Selbstbeherrschung sich mit jener Katharina's messen, als er mit skrupulöser Höflichkeit und Ehrerbietung sprach:

»Hier, gnädige Frau, ist Ihr Buch.«

Sie hatte noch immer den Blick auf Sidney gerichtet, sprach noch immer mit dieser.

»Sagen Sie ihm, daß ich mich weigere, das Buch zu nehmen.«

Sidney war im Begriffe, ihrem Wunsche nachzukommen, bei den ersten Worten aber, welche sie sprach, unterbrach sie Herbert: |

»Ich habe Dich bereits gebeten, Dir keine Beleidigungen gefallen zu lassen. Hier ist Ihr Buch, Gnädigste Frau weshalb weigern Sie sich, es zu nehmen?«

Zum ersten Male blickte sie ihm voll ins Antlitz, und in diesem Blicke sprach sich deutlich aus, wie schwer sie das Unrecht empfinde, welches er ihr zugefügt; sprach sein abgehärmtes Antlitz, seine gebrochene Gestalt in ihren Augen für ihn? Thatsache blieb, daß in den dunklen Sternen, welche so oft liebevoll auf ihm geruht, mit einem Male der Ausdruck des Schmerzes sprechender zur Geltung kam, als jener des Zornes. Sie machte ihm ein Zeichen, das Buch auf den Tisch zu legen.

»Nein,« sprach sie, »weder aus Ihren Händen, noch aus jenen der Dame will ich es nehmen; ich lasse es hier zurück und gehe von Ihnen.«

Sie wendete sich nach der Thür, wobei ihre Blicke Sidney nochmals streiften.

»Armes Geschöpf!« murmelte sie vor sich hin. Man vernahm das Rauschen ihres Kleides auf dem Teppich. Dann verschwand sie.

Herbert trat auf Sidney zu; es war ein Augenblick, in welchem er verpflichtet gewesen wäre, sie seiner Theilnahme, ja selbst seiner Achtung zu versichern. Er empfand Mitleid mit ihr in tiefinnerster Seele. Als er näher kam, sah er Thränen in ihren Augen stehen aber sie schien kaum zu wissen,

daß Sie weine. Sich seiner Anwesenheit kaum bewußt, so stand sie vor ihm, in Gedanken verloren.

Er gab sich alle Mühe, sie aus ihrer Apathie aufzurütteln.

»habe ich Dich vor Beleidigung geschützt?« fragte er, und zerstreut bejahte sie.

»Willst Du das zu thun trachten, was ich thue? Willst Du zu vergessen suchen?«

»Ich versuche es,« erwiderte sie, allem Anschein nach immer noch mit anderen Gedanken beschäftigt.

»Möchtest Du Dich jetzt ein wenig hinlegen und ausruhen, Sidney?«

»Ja.«

Er bot ihr seinen Arm und führte sie an die Thür ihres Zimmers.

»Kann ich sonst noch irgend etwas für Dich tun?« fragte er.

»Nichts, ich danke.«

Sie schloß die Thür und öffnete sie ebenso rasch wieder.

»Noch Eines,« sprach sie, »gib mir einen Kuß.«

Er umarmte sie zärtlich; in das Wohnzimmer zurückkehrend, blickte er noch einmal in den Korridor hinab, die Thür ihres Zimmers war zu. Sein Kopf war schwer, er fühlte sich verwirrt; vollständig erschöpft durch die Pein, welche er durchlitten, warf er sich auf das Sopha. In Schmerz, in Furcht und Pein kommt doch immer der Moment, in welchem die Natur ihr Recht geltend macht. Der unglückliche todmüde Mann verfiel in einen ruhelosen Schlaf und erwachte erst wieder, als ein Diener eintrat, um zum Speisen den Tisch zu decken.

»Es ist serviert, gnädiger Herr,« meldete derselbe nach einer Weile, »soll ich an die Thür der Dame pochen?«

Herbert stand auf und begab sich selbst nach Sidney's Zimmer.

Leise trat er ein, um sie nicht zu erschrecken, im Falle sie schlafe. Nirgends ließ sich eine Spur von ihr entdecken; auf dem Bette hatte sie offenbar nicht geruht. Ein Stück Papier lag auf dem unberührten Bettpolster. Nur wenige Worte standen auf demselben:

»Noch kannst Du glücklich werden, und das ist dann vielleicht mein Werk. Sidney Westerfield war verschwunden.

Ende des vierten Buches.

Fünftes Buch.

37.

Die Meinung des Rechtsanwalts.

Gestatten Sie mir, Herr Herbert Linley, auf Ihre Fragen schriftlich zu antworten, da es sehr wahrscheinlich ist, daß manche meiner Anschauungen, wollte ich sie versöhnlich zum Ausdruck bringen, Sie vielleicht verletzen könnten. Hinsichtlich des Fräuleins Sidney Westerfield kann ich Ihre Sorge beruhigen, aber es muß mir gestattet sein, dies auf meine eigene Weise zu thun.

Sie haben ganz Recht, wenn Sie annehmen, daß Fräulein Westerfield meinen Namen in Mount-Morven nennen hörte; daß sie vernahm, ich sei der Geschäftsführer und legale Rathgeber der Dame, welche einst Gattin gewesen. Welcher Zweck sie veranlaßt, sich unter solchen Umständen an mich zu wenden, werden Sie alsbald erfahren. Hinsichtlich der Mittel, durch welche sie den Weg zu meinem Bureau gefunden, darf ich Sie wohl erinnern, daß jeder Wohnungsanzeiger ihr die gewünschte Auskunft geben konnte. Fräulein Westerfield's Zweck in erster Linie war, mir mitzutheilen, daß ihre gemeinsame Existenz mit Ihnen ihr Ende erreicht habe. Von Motiven geleitet, welche Sie gewiß verstehen und, wie ich hoffen will, auch achten werden, hat sie Ihren Schutz verlassen, um nie mehr unter denselben zurückzukehren. Es hat mir leid gethan, zu sehen — obzwar sie sich alle Mühe gab, es vor mir zu sehen — wie schmerzlich sie die Trennung empfand. Sie sind von zwei anmuthigen edlen Frauen innig geliebt worden und Beide haben ihr Herz an sie verschwendet, wie dies Frauen wohl zu thun pflegen. Nachdem Fräulein Westerfield die Verhältnisse soweit erklärt hatte, theilte sie mir den Beweggrund mit, der sie veranlaßt hatte, in mein Bureau zu kommen. Sie fragte mich, ob ich ihr Frau Ormond's Adresse bekanntgeben könne.

Ich gestehe ehrlich, daß dieses Ansuchen mich überraschte. Nach meinem Dafürhalten wäre sie die Allerletzte gewesen, welche irgend einen Verkehr mit Frau Ormond hätte planen sollen, das theile ich Ihnen mit, doch enthielt ich mich, es der jungen Dame zu sagen. Ich wagte nur, nach ihren Ursachen zu fragen, und sie entgegnete mir darauf, daß es sie in Verlegenheit setzen würde, dieselben einem Fremden mitzutheilen.

Nach dieser Antwort weigerte ich mich, indem ich so sanft und rücksichtsvoll wie möglich sprach, ihr die Auskunft zu ertheilen, welche sie von mir verlangte.

Es machte mir den Eindruck, als ob sie auf diese Weigerung vorbereitet sei, und sie stellte unmittelbar darauf die Frage, ob ich auch nicht geneigt sei, ihr mitzutheilen, wo sie Herrn Randal Linley, Ihren Bruder, finden könne. Zu diesem Punkte war ich mit Vergnügen bereit, ihr dienen zu können, denn ich wußte keine Person, welche würdiger wäre, dem armen Geschöpf gute wohlmeinende Rathschläge zu geben, als eben Ihren Bruder. Da ich ihr seine Londoner Adresse angab, theilte ich ihr gleichzeitig mit, daß er momentan bei Freunden auf dem Lande sei und erst in einer Woche zurückerwartet werde.

Sie dankte mir und erhob sich.

Ich gestehe unumwunden, daß ich mich für die junge Dame interessiere. Vielleicht gedachte ich der Zeit, in welcher sie ihrem eigenen Vater so theuer hätte werden können, wie mir meine Töchter jetzt sind. Ich fragte, ob ihre Eltern leben, und erfuhr daß Beide todt; ob sie Freunde in London habe,

wollte ich wissen.

»Nein, ich habe keine Freunde,« entgegnete sie. Und diese Worte waren mit einer Resignation gesprochen, die bei diesem jungen Geschöpfe so traurig klang, daß sie mir weh that. Ich wagte, sie zu fragen, ob sie in Geldverlegenheit sei; ja ich wagte sogar, ihr meine Börse anzubieten.

»Ich habe noch Ersparnisse aus der Zeit, in der ich Erzieherin gewesen,« erwiderte sie. Die Veränderung in dem Tonfall ihrer Stimme schon that mir dar, da sie damit jene Zeit meine, welche sie in Mount-Morven zugebracht, Es war unmöglich, dieses freundliche arme Mädchen anzublicken und nicht Sorge zu empfinden, wie das hilflose Wesen etwa in dem Häusermeere von London untergebracht sei, und wie es betrogen und mißbraucht werden könne. Zum Glück war sie von der Eisenbahn aus direkt zu mir gefahren und hatte sich noch gar nicht nach einer Wohnung umgesehen. Ich befand mich also wenigstens in der Lage, ihr hierin dienlich sein zu können. Mein ältester Schreiber übernahm die Sorge für Fräulein Westerfield's Unterkunft und brachte sie zu braven Leuten, in deren Haus sie unter billigen Bedingungen und sicherem Schutz leben kann. Wo dieses Haus ist, weigere ich mich um Sidney Westerfield's willen, Ihnen zu sagen. Sie soll nicht gequält werden, wenn ich es irgend zu hindern im Stande bin.

Nach Ablauf einer Woche erhielt ich den Besuch meines guten Freundes Randal.

Er hatte Fräulein Westerfield am selben Tage gesehen, und sie sagte ihm, was sie mir gegenüber schon ausgesprochen, und sprach auch ihm jene Bitte aus, welche ihr abschlagen zu müssen ich als meine Pflicht angesehen. Ihrem Bruder jedoch gestand sie die Motive ein, welche sie mir nicht hatte anvertrauen wollen. Er war so erschüttert von der Selbstaufopferung, welche diese reumütige Frau sich auferlegt, daß er sich im ersten Momente versucht fühlte, ihr Frau Ormond's Adresse anzuvertrauen.

Bei genauerer Ueberlegung aber überzeugte er sich, daß, so rein und uneigennützig ihre Beweggründe auch sein mochten, dieselben ihn doch nicht berechtigten, daß er sie den Folgen aussetze, die möglicherweise aus der Begegnung mit Frau Ormond, welche sie wünschte, er wachsen konnten. Er verpflichtete sich schließlich nur dazu, Frau Ormond Alles zu wiederholen, was Fräulein Westerfield gesagt, und die junge Dame von dem Resultate seiner Mittheilung um Kenntniss zu setzen. Selbst während ich meinen Geschäften oblag, hatte ich einige Unruhe empfunden, wenn ich an Fräulein Westerfield dachte. Ihr guter Bruder beruhigte mich diesbezüglich auf das Vollständigste.

Er schlug vor, Fräulein Westerfield der Obsorge eines alten und theuren Freundes ihres verblichenen Vaters, dem Kapitän Bennydeck zu übergeben. Ihre freiwillige Trennung von Ihnen bot sowohl Randal wie auch dem Kapitän die Gelegenheit, welche sie Beide gewünscht. Kapitän Bennydeck befindet sich gegenwärtig mit seiner Yacht auf einer Kreuzung. Sobald er zurückkehrt, wird Fräulein Westerfield um ihre Wünsche befragt werden und sie wird zweifelsohne die Gelegenheit freudig begrüßen, mit einem Freunde ihres Vaters bekannt gemacht zu werden.

Ich habe Ihnen nun Alles mitgetheilt, was ich weiß, und glaube damit alle Fragen beantwortet zu haben, welche Sie an mich stellten, Gestatten Sie mir schließlich, Ihnen allen Ernstes zu rathen, jenem armen Mädchen die einzige Sühne zu leisten, welche in Ihre Macht gegeben ist! Fügen Sie sich in eine Trennung, welche nicht nur zu Sidney Westerfield's Wohl, sondern auch zu Ihrem eigenen Besten ist.

Samuel Sarazin.«

38.

Vernunftgründe.

Da Randal Linley seit längerer Zeit von Kapitän Bennydeck nichts vernommen hatte, hielt er es in Sidney's Interesse für angezeigt, in seinem Klub Erkundigen nach ihm einzuziehen, doch wußte man in demselben ihm keinerlei Auskünfte über das Thun und Lassen des Kapitäns zu geben; so schrieb denn Randal endlich, als allerletzte Auskunft, an das Hotel in Sandyseal.

Die Antwort, welche er von dem Wirth erhielt, überraschte ihn nicht wenig.

Vor einigen Tagen hatte die Yacht sich wieder im Hafen gezeigt; Kapitän Bennydeck hatte, anscheinend in bester Gesundheit, landen lassen und war mit dem Frühzuge nach London gefahren. Der Schiffskapitän hatte die Weisung erhalten, das Schiff nach dem Ausgangshafen zurückzubringen, da die Kreuzung beendet und bis auf Weiteres keine größere Seereise in Aussicht genommen sei.

Diese Aenderung in den Plänen des Kapitäns, welcher nun plötzlich seine Reise einen Monat früher zum Abschlusse gebracht, als er ursprünglich gewollt, befremdete Randal. Er begab sich nach der Wohnung seines Freundes, nur um zu hören, daß die Dienerschaft nichts von ihrem Gebieter wisse.

Randal verweilte eine Zeit lang in London, von der Idee ausgehend, daß Kapitän Bennydeck ihn doch endlich aufsuchen werde.

Während dieser Wartezeit fand er seine Geduld in einer Weise belohnt, die ihn nicht wenig überraschte. Er entdeckte die Adresse des Kapitäns durch einen Brief Katharina's, welchen sie aus Buck's Hotel in Sydenham an ihn richtete. Sie machte ihm darin Vorwürfe, daß er ihr weder geschrieben habe, noch gekommen sei, und lud ihn zum Speisen ein. Ihr Brief schloß mit nachstehenden Worten:

»Du wirst außer uns Niemanden finden, als eine einzige Person, welche mit Dir und in jüngster Zeit auch mit uns befreundet ist. Kapitän Bennydeck ist des Seelebens müde geworden; er wohnt hier im gleichen Hotel mit uns, um die Luft von Sydenham zu erproben, und findet, daß dieselbe von außerordentlich guter Wirkung auf seine leider allzuschwache Konstitution ist.«

Diese Zeilen veranlaßten Randal zu ernstlichem Nachdenken.

Wer den Kapitän kannte, mußte wissen, daß es gar nicht denkbar sei, daß er des Seelebens müde und die Luft von Sydenham einer kräftigen Seebrise vorziehen könne. Randal vermuthete somit trotz des ganz unbefangenen und harmlosen Briefes Katharina's, daß diese es sei, welche den eigentlichen Impuls gegeben, der den Kapitän veranlaßt habe, seine Seereise auf unbestimmte Zeit zu unterbrechen. Der Aufenthalt in Sandyseal und die Alles mildernde Zeit hatten Katharina's Aussehen wesentlich gebessert, ihr den Reiz früherer Tage wieder verliehen, welchen Kummer und Sorge ihr geraubt; ihre Namensänderung machte es erklärlich, daß der Kapitän von ihrer Scheidung keine Ahnung hatte, denn er, der strenggläubige Altkatholik, würde sonst vermuthlich an derselben Anstoß genommen haben.

Hatte ihre Schönheit ihn gefesselt? War sie sich des Interesses bewußt, welches sie ihm zweifelsohne einflößte? Wurde dieses Interesse verstanden und erwidert?

Randal schrieb seiner Schwägerin sofort und nahm ihre Einladung an, fest entschlossen, vor der angegebenen Stunde zu erscheinen und Katharina unter vier Augen zu befragen, sie gewissermaßen zu überrumpeln, um ihr

nicht erst die Zeit zu lassen, sich vorher eine Antwort auszuklügeln.

Während der kurzen Zeit, welche bis zu dem Tage, an dem er eingeladen war, verstrich, ereigneten sich Dinge, die ihn noch mehr in seinem Entschlusse bestärkten. Nach langen Monaten der Trennung nämlich erhielt er den Besuch seines Bruders Herbert.

War dieser hagere, bleiche, vernachlässigt angezogene Mann, der aus blutunterlaufenen Augen verstört zu ihm emporsah, wirklich der schöne, heitere, in glänzenden Verhältnissen lebende Bruder, den er einst gekannt? Randal war so betrübt und bestürzt, daß er einige Augenblicke vergeblich nach Worten rang und nur stumm seinen Bruder durch eine Handbewegung auffordern konnte, Platz zu nehmen.

Herbert sank auf einen Stuhl, als sei dies die letzte Kraftanstrengung, deren er fähig. Er sprach rauh und sah aus wie ein Verzweifelnder, der in die Enge getrieben ist.

»Ich scheine Dich zu erschrecken?«

»Du betrübst mich, Herbert, mehr als ich dies in Worten auszusprechen vermag.«

»Gib mir ein Glas Wein, ich bin weit gegangen, ich weiß nicht welchen Weg, und fühle mich vollkommen erschöpft.«

Er trank den Wein, welchen Randal ihm bot, auf einen Zug; doch wenn sich auch ein gewisser belebender Einfluß nicht in Abrede stellen ließ, düstere Ausdruck seiner Züge blieb der gleiche. Bei einem moralisch schwachen Manne durchbrechen Widerwärtigkeiten, denen Stand zu halten man nicht die Kraft besitzt, die eingedrillte konventionelle Form, und es kommt die ursprüngliche Natur zum Vorschein, welche immer noch die Aehnlichkeit mit unseren Ahnen, den Urmenschen, nicht ganz abzustreifen vermag.

»Fühlst Du Dich wohler, Herbert?«

Er stellte das leere Glas auf den Tisch, ohne die Frage seines Bruders zu beachten.

»Randal«, rief er lebhaft, »Du weißt, wo Sidney ist?«

Randal gestand dies zu.

»Gib mir also ihre Adresse; ich befinde mich in einem Zustande der Verwirrung, daß ich mir dieselbe nicht merken würde, wenn ich sie nicht schwarz auf weiß vor mir sähe. Schreibe sie also nieder!«

»Nein, Herbert.«

»»Du willst sie nicht niederschreiben und mir sie auch nicht nennen?«

»Ich will weder das Eine, noch das Andere thun. Bleibe ruhig sitzen, Herbert. Böse Blicke und geballte Fäuste erschrecken mich nicht. Fräulein Westerfield hat ganz Recht, daß sie sich von Dir losgesagt, und von Dir ist es sehr Unrecht, um jeden Preis zu ihr zurückkehren zu wollen. Dies sind die Beweggründe, welche mich veranlassen, Deinen Wunsch nicht zu erfüllen. Trachte dieselben zu begreifen, und nochmals fordere ich Dich auf, ruhig auf Deinem Platze zu bleiben.«

Randal sprach streng, obwohl ihm das Herz weh that, für seinen Bruder; er wußte aber, daß positive Sprache das einzige Mittel sei, wenn ein Mann an einem Kummer leidet, durch den er sich selbst erniedrigt.

Unter Randal's unverwandtem Blick und seiner festen Stimme schien Herbert beinahe zusammenzuzucken.

»Sei nicht hart gegen mich«, bat er. »Ich denke, ein Mann, der sich in meiner Lage befindet, sollte bedauert werden, besonders vom eigenen Bruder bedauert. Ich bin nicht wie Du, ich bin an das Alleinleben nicht gewöhnt; seit vielen Jahren trug immer eine Frau Sorge für mich, hatte stets freundliche Worte, mit denen sie mir entgegenkam. Du weißt nicht, was das ist, gewohnt zu sein, daß stets ein hübsches, gebildetes, reichgekleidetes

Wesen Dich umgebe, dieses Wesen stets an Dich und wenig an sich selbst denke; dann aber bleibt man plötzlich allein und verlassen im Finstern zurück. Ich habe meine Frau nicht mehr, sie hat mich aufgegeben und mir mein Kind genommen. Jetzt ist Sidney mir auch geraubt, und ich lebe allein. Hörst Du das? Weißt Du, was das heißt – allein? Gib mir Sidney zurück oder schlage mir mit der ersten besten Feuerzange den Schädel ein! Ich habe nicht den Muth, es selbst zu thun. O, warum habe ich damals jene Erzieherin aufgenommen; ich bin ja einst so glücklich gewesen mit Katharina und mit meiner kleinen Kitty!«

Er hatte müde den Kopf an die Rückseite des Stuhles gelehnt; Randal bot ihm noch ein Glas Wein, er aber dankte verneinend.

»Ich wage nicht mehr zu trinken; der Wein treibt mich zum Wahnsinn, wenn ich ihn in großen Quantitäten zu mir nehme. Man hört ja wohl von Menschen, die im Trunke auch ihre Schmerzen vergessen. Ich habe es gestern auch versucht, aber es war alsbald, als ob mein ganzes Hirn in Flammen stehe; ich fühle, daß ich jetzt schon zu viel zu mir genommen. Reich' mir die Hand, Randal, wir haben nie harte Worte zu einander gesprochen und sollen nicht jetzt damit den Anfang machen, Es liegt etwas Wunderliches in meiner Natur; ich wußte nicht, wie gern ich Sidney hatte, bis ich sie verloren. Ich wußte nicht, wie theuer mir meine Frau war, bis ich von ihr gegangen.«

Er hielt inne und griff mit der Hand nach dem fiebernden Kopfe. Redete er irre? Er setzte seinen Bruder durch eine neue Frage in Verwirrung, die letzte welche dieser von ihm zu hören erwartet haben würde.

»Lieber Junge, thu' mir einen großen Gefallen,« bat er dringlich. »Sage mir, wo meine Frau jetzt lebt?«

»Du mußt ja doch darüber im klaren sein, daß sie längst aufgehört hat, Deine Frau zu sein.«

»Ich habe ihr aber etwas zu sagen.«

»Das kann nicht geschehen, Herbert.«

»Willst Du ihr in meinem Namen eine Botschaft ausrichten?«

»Laß mich erst hören, worin dieselbe besteht.«

Er hob das Haupt empor und legte die Hand auf seines Bruders Arm.

»Sage ihr, daß ich einsam bin, daß ich nach Throst lechze; bitte Katharina, sie möge gestatten, daß ich Kitty sehe.«

Der Ton, in welchem diese Worte gesprochen wurden, rührte Randal.

»ich fühle für Dich, Herbert,« sprach er warm; »sie soll Deine Botschaft erhalten, und Alles, was ich thun kann, um sie zu bereden, wird geschehen.«

»So bald als möglich.«

»Ja, so bald als möglich.«

»Und Du wirst es nicht vergessen? Nein, nein, ich sehe, Du vergißt es nicht.« Er machte den Versuch, sich zu erheben und sank alsbald wieder auf seinen Stuhl zurück.

»Laß mich noch ein wenig ruhen,« bat er, »so lange ich Dir nicht im Wege bin. Ich gehe, so bald Du mich dazu aufforderst.«

Randal wollte ihn nicht fortlassen,

»Du bleibst hier bei mir,« sprach er eindringlich, und wenn ich zufällig fort muß, so ist doch noch Jemand im Hause, der Dich fast ebenso lieb hat, als ich.

Er nannte den Namen eines der ältesten Diener aus Mount-Morven, welcher, nachdem der Haushalt dort aufgelöst worden, zu Randal gekommen war.

»Und nun ruhe Dich aus,« sprach er, »laß mich hier diese Kissen unter Deinen Kopf schieben.«

»Hier ist's fast, als ob ich wieder zu Hause wäre,« erwiderte Herbert melancholisch, indem er sich zum ersten Mal seit langer Zeit mit einem Ausflug von Behagen zu ruhen anschickte.

39.

Geduldspuben.

Am zweiten Tage nach der Begegnung der beiden Brüder machte Randal sich auf den Weg nach Sydenham und richtete es sich so ein, daß er dort eine Stunde vor dem Diner eintraf. Seine Aussichten auf Erfolg, auf eine freundliche Annahme der Botschaft seines Bruders war so außerordentlich gering und ungewiß, daß er, um bei Herbert keine falschen Hoffnungen zu erwecken, einstweilen diesem gegenüber von seinem bevorstehenden Besuche gar nichts verlauten ließ. Niemand wußte, welche Mission er auf sich genommen, als er das Haus verließ. Gerade als er in den Wagen stieg, erschien ein Junge, der Zeitungen verkaufte, in nächster Nähe. Randal winkte ihn herbei und kaufte ein beliebtes Wochenjournal, welches gerade an diesem Tage ausgegeben worden war.

Nachdem er einen oder zwei der politischen Artikel gelesen, gelangte er zu den Personal- und Tagesneuigkeiten, bei denen bald ein wohlbekannter Name ihm ins Auge fiel. Er las nachstehende Zeilen:

»Dem Vernehmen nach befindet sich die reizende Wittwe Frau Ormond gegenwärtig unter den Gästen des Hotels Buck in Sydenham. Man will wissen, daß die Dame in kürzester Zeit sich mit einem Marineoffizier vermählen soll, welcher bei der arktischen Expedition eine bedeutende Rolle spielte und der jetzt an der Spitze philanthropischer Unternehmungen steht.«

Daß mit diesen Zeilen nur Kapitän Bennydeck gemeint sein könne, war offenbar. Randal durchlas die Zeitung noch einmal. »Die reizende Wittwe?« War es möglich, daß mit dieser Bezeichnung Katharina gemeint sein könne? Gab sie sich als Wittwe aus? Und wenn Kitty Fragen stellte, war sie wirklich im Stande, dem Kinde zu antworten, daß dessen Vater todt sei? Mit sich selbst im Unklaren kam Randal in dem Hotel an, sich einredend, daß die »reizende Wittwe« denn doch wohl eine Fremde sein müsse.

Er sollte darüber bald ins Klare kommen. Man theilte ihm mit, daß Frau Ormond und ihre kleine Tochter mit Freunden ausgefahren seien, aber zum Speisen rechtzeitig zurückkehren würden. Frau Presty befinde sich im Garten des Hotels.

Randal fand sie gemüthlich mit ihrer Strickerei in einem Lusthause etabliert, die Zeitung lag auf ihrem Schoß; lächelnd erhob sie sich und trat ihm mit verbindlicher Liebenswürdigkeit entgegen.

»Wie freundlich von Ihnen, daß Sie schon so früh kommen,« rief sie ihrem scharfen Auge aber entging ein gewisses Etwas in seinem Antlitz nicht, was sie veranlaßte, ihre Freude über sein Kommen einigermaßen zu beherrschen.

»Sie bringen uns doch nicht etwa schlechte Nachrichten, durch welche Sie die Freude an unserer kleinen Tischgesellschaft stören?« fragte sie, ihn mißtrauisch anblickend.

»Es hängt von Ihnen ab, ob dieselbe gestört sein wird oder nicht.«

»Wie liebenswürdig gegen eine arme, alte Frau Sie auf einmal geworden sind; doch seien Sie nicht geheimnisvoll, sondern sprechen Sie offen und frei heraus. Ich liebe den Sturm im Wasserglase nicht, also reden Sie.«

Randal bot ihr das Zeitungsblatt, dessen Notiz ihn so sehr empört hatte.

»Hier lesen Sie die Nachricht, welche mich aufgeregt,« sprach er ernst.

Frau Presty warf einen Blick auf das Blatt und reichte nun ihre Zeitung Randal hin.

»Ich bedauere, den dramatischen Effekt, welchen Sie vermuthlich erzielen wollten, gestört zu haben, aber Sie sollten doch wissen, daß wir in Sydenham höchstens eine Viertelstunde später als anderwärts Neuigkeiten erfahren.

Das Gerücht ist verfrüht, mein lieber Freund. Doch, wenn diese Zeitungsmenschen immer erst abwarten wollten, ob eine Kunde wahr oder falsch ist, wie viel weniger Stoff hätten sie dann dem Publikum zu bieten! Überdies, wenn es auch jetzt noch nicht so ist, so kann es vielleicht in einer Woche sein. Der Redakteur sagt in sehr diskreter Weise, »man will wissen«; das ist ein sehr dehnbarer Begriff.«

»Soll ich also Wirklich annehmen, Frau Presty, daß Katharina . . . «

»Sie sollen begreifen, daß Katharina Wittwe ist. Ich bekenne mit Stolz, daß ich sie zur Wittwe gemacht.«

»Wenn das einer Ihrer Scherze ist, meine Gnädigste . . . «

»Durchaus nicht.«

»Wissen Sie, Frau Presty, daß mein Bruder, . . . «

»O sprechen Sie mir nicht von Ihrem Bruder; er ist ein Hindernis auf unserem Pfad, und wir haben uns bemüßt gesehen, uns seiner zu entledigen.«

»Was wollen Sie damit sagen?«

»Lieber Randal, ich sah mich genöthigt, ihn wie eine Romanfigur zu behandeln. Ich ließ Beide Schiffbruch leiden; er ist mit seiner ganzen Mannschaft im Atlantischen Meere ertrunken.«

Randal trat einen Schritt zurück. Frau Presty verblüffte ihm, und er fragte sich, ob diese Frau denn wahnsinnig sei.

»Nehmen Sie Platz fuhr die alte Dame fort. »Wenn Sie darauf bestehen, der Sache einen ernsten Anstrich zu geben; wenn Sie durchaus wollen, daß ich vertheidige und rechtfertige, so mag Ihr Wille geschehen, so lächerlich und unnütz ich auch jedes Wort finde, welches zu dieser Angelegenheit vergeudet wird. Ich stehe in Defensive und Sie sollen ersehen, wie meine Tochter und mein armes Enkelkind in Sandyseal behandelt wurden, nachdem Sie uns verlassen haben.«

Nachdem sie ihm die näheren Einzelheiten erzählt, meinte Frau Presty, Randal möge sich doch in Katharina's Lage versetzen, ehe er sich ein Urtheil bilde.

»Hätte sie sich etwa weiter auf die gleiche Weise demüthigen lassen sollen? Würden Sie an Stelle meiner Tochter sich selbst und ihr Kind unausgesetzten Beleidigungen preisgegeben haben?«

»Ich würde in tiefster Zurückgezogenheit gelebt haben und hätte mich und mein Kind fürs Erste von dem Hotelleben ferngehalten.«

»So, fürwahr! Sie hätten also Ihr armes Töchterlein zu einem Eremitenleben verdammt; Sie hätten ruhig mit zugesehen, wie das Kind sich nach der Gesellschaft von Altersgenossen sehnt und hätten kein Erbarmen mit diesem armen, schuldlosen Geschöpfe gehabt? Ich möchte fürwahr wissen, was Sie gethan wenn Kapitän Bennydeck uns einen Besuch abgestattet hätte und Sie an unserer Stelle gewesen wären? Er wurde Frau Ormond und deren kleinen Tochter vorgestellt, und wir waren Alle von ihm entzückt. Als ich zufällig mit ihm allein blieb, wunderte er sich natürlich, nachdem er die hübsche Frau gesehen, wo deren glücklicher Gatte sei. Wenn er Sie um Herrn Ormond gefragt, wie würden Sie ihm wohl geantwortet haben?«

»Ich hätte die reine, ungeschminkte Wahrheit gesprochen.«

»Sie würden ihm gesagt haben, daß es keinen Herrn Ormond gibt.«

»Ja, gewiß.«

»Nun denn, ich that genau dasselbe, und der Kapitän schloß daraus natürlich, daß Frau Ormond Wittwe sei. Wenn ich darauf mit einem Nein geantwortet, was würde wohl aus dem gesellschaftlichen Rufe meiner Tochter geworden sein? Hätte ich hier im Hotel, wo die Schönheit

Katharina's allgemeines Aufsehen erregte, die Wahrheit gesprochen, wie würde man da Katharina und ihr Kind angesehen haben. Nein, nein, ich habe die mißliche Lage so erträglich als möglich gemacht. Ich habe die Ruhe einer schwergekränkten Frau und eines unschuldigen Kindes vor Allem in Erwägung gezogen, und die Stimme meines Gewissens sagt mir, daß ich das Rechte gethan.«

»Und thaten Sie es mit Katharina's Einwilligung?« fragte Randal.

Katharina fügte sich, wie eine verständige Frau, den Umständen nach,« erwiderte Frau Presty,

»Und ist sie damit einverstanden, daß Sie dem Kinde sagen, der Vater sei todt?«

»Bevor ich mich herbeiließ, die Fragen der Kleinen zu beantworten, kam ich mit der Mutter zu einer Verständigung. Ich fragte sie, ob sie es zugeben wolle, daß Kitty ihren Vater wiedersehe.«

»Und was hat Katharina geantwortet?«

Sie erklärte mir, daß sie dies nie gestatten werde, und somit konnte ich Kitty mit gutem Gewissen versichern, daß sie ihren Vater niemals wieder zu Gesicht bekommen solle, Sie forschte daraufhin natürlich, ob derselbe todt sei.

»Das genügt, Frau Presty. Die Vertheidigung Ihrer Handlungsweise steht in vollem Einklang zu Ihrem Übrigen Benehmen.«

»Sagen Sie lieber zu dem Benehmen, welches mir und meiner Tochter durch die schändliche Handlungsweise Ihres Bruders aufgezwungen wird.«

Randal fand kein Wort der Entgegnung auf diese Bemerkung und sprach erst nach längerer Pause.

»Seien Sie so freundlich, Katharina mitzutheilen, daß ich mir alle Mühe geben werde, ihre Handlungsweise zu entschuldigen, daß es mir aber nach dem, was ich vernommen habe, ganz unmöglich ist, mit ihr an einem Tische zu sitzen und meiner armen Nichte in die Augen zu sehen.«

Frau Presty verlor nicht einen Augenblick ihre Fassung.

»Ein weiser Entschluß,« sprach sie, »Ihr saures Gesicht müßte Jedermann den Appetit verderben. Haben Sie irgend einen Auftrag für Kapitän Bennydeck?«

Randal zögerte. Die Auseinandersetzung mit dem Kapitän, welche er hatte herbeiführen wollen, schien jetzt ganz nutzlos. Bennydeck hatte vollkommen das Recht, wen immer zur Frau zu wählen. Es hätte Randal höchstens noch interessieren können, zu wissen, ob Katharina seinen Freund ermethige, und er stellte, von dem unbestimmten Wunsch getrieben, mehr zu erfahren, die Frage, ob er gegenwärtig im Hotel sei?

Frau Presty lächelte bedeutungsvoll.

»Nein, jetzt nicht.«

»Wo ist er also jetzt?«

»Wo er täglich um diese Zeit ist, er fährt mit Katharina und Kitty spazieren.«

Diese Antwort hob Randal's letzten Zweifel; er nahm mit einer kalten fremden Verbeugung von Frau Presty Abschied, was die boshafte Alte ihm mit zärtlicher Familiarität lohnte.

»Leben Sie wohl, lieber Randal! Einen Augenblick noch, bevor Sie gehen! Dürfen wir Sie wohl zur Hochzeit meiner Tochter einladen?«

Mit einem Blick der Entrüstung entfernte sich Randal.

auf der Eisenbahnstation angelangt, entdeckte er, daß er bis zum Abgang des nächsten Zuges noch eine Weile warten müsse. Während er in Gedanken und Sorgen vertieft, in welchen sein Bruder und Sidney Westerfield eine wesentliche Rolle spielten, auf dem Perron auf und nieder schritt, fuhr ein

Zug von London ein. Zerstreut musterte er die Ankommenden, als plötzlich eine ihm bekannte Stimme nach dem Wege zu dem Hotel Buck fragte.

Randal blickte auf und stand seinem Bruder Herbert gegenüber.

Ende des fünften Buches.

Sechstes Buch.

40.

Sorgen und Planen.



inen Augenblick sahen die beiden Männer sich sprachlos an. In Herbert's Zügen las man genau ebensoviel Verwunderung, als in jenen seines Bruders.

»Was thust Du hier?« fragte Herbert mißtrauisch. »Du bist im Hotel gewesen? Du hast Katharina gesehen?«

Randal konnte wahrheitsgetreu versichern, daß er Katharina nicht gesehen; er that dies auch. Herbert fühlte sich befriedigt.

»So lange ich mich nur irgend an Dich zurückerinnern kann, hast Du mir niemals eine Lüge [gesagt. Wir haben Beide die gleiche Zeitung gelesen und Du bist früher noch als ich hierhergekommen, Um Dir Erklärung in der Sache zu verschaffen. Nicht wahr, so verhält es sich?«

»Ja.«

»Wer mag nur diese andere Frau Ormond sein? Hast Du es in Erfahrung gebracht?«

»Nein.«

»Natürlich ist es nicht Katharina. Und ich gehe leichten Herzens nach Hause, wo ich weiß, daß Du schon hier gewesen und Deine Nachforschungen angestellt hast.«

Herbert nahm den Arm seines Bruders und ging mit ihm nach der gegenüberliegenden Abfahrtshalle. |

»Weißt Du, Randal, daß ich beinahe fürchtete, es könne am Ende doch Katharina sein? Möge Der aber Jener die ganze Geschichte holen; ich begreife nicht, wie man dazu kam, diese Notiz zu schreiben.«

Er zog, während er sprach, das Zeitungsblatt aus der Tasche, riß es entzwei und warf es von sich.

»Unser alter Diener Malcolm hat's wohl gut gemeint, als er mir dieses dieses Ding zu lesen gab, aber er hat mich damit unglücklich gemacht.!

Da Klatschereien im häuslichen kleinen Kreise nicht genügen, so greift das Publikum gierig nach dem Getratsch, welches uns in manchen Zeitungen geboten wird; es verschlingt dasselbe und fordert so heißhungrig danach, daß die vielgeplagten Herausgeber der Blätter gar nie genug davon bieten und erfinden können. Die Zeitung in welcher Herbert Linley von Frau Ormond's bevorstehender Vermählung gelesen, war nicht die gleiche, welche sein Bruder Randal gehabt. In derselben war Kapitän Bennydeck's Name sogar ganz rückhaltlos ausgesprochen.

»Hat Malcolm Dir dieses Blatt gegeben?« forschte Randal.

»Ja. Er glaubte vielleicht, mich damit zu belustigen, aber mich hat er aus dem Hause direkt auf die Eisenbahn getrieben. Es hätte mich gar nicht Wunder genommen, wenn ich wahnsinnig geworden wäre.«

»Nur ruhig Herbert!« beschwichtigte Randal. »Gesetzt den Fall, daß dieses Gerücht wahr wäre?«

»Nach Allem, was Du mir gesagt, sehe ich gar nicht ein, warum ich eine solche Möglichkeit ins Auge fassen sollte.«

»Werde nicht heftig und erinnere Dich gefälligst daran, daß die Scheidung Dir und Katharinen das Recht einräumt, Euch wieder zu vermählen, wenn Ihr es wollt.«

Anstatt, daß er ruhiger geworden, steigerte sich Herbert's Heftigkeit.

»Wenn Katharina daran denkt, wieder zu heiraten, so muß der Mann zuerst mit mir abrechnen. Doch darum handelt es sich nicht. Du scheinst zu vergessen, daß die Frau im Hotel eine Wittve sein soll. Doch reden wir nicht weiter darüber; identisch mit Katharinen kann sie ja doch nicht sein. Hast Du diese kürzlich gesehen?«

»Kürzlich nicht.«

»Sie ist wohl so schön wie immer? Wann willst Du sie fragen, ob sie geneigt sei, mir zu gestatten, Kitty zu sehen?«

»Ueberlasse das mir,« war die einzige Antwort, welche Randal Linley hervorbrachte.

Die ernstlichen Verlegenheiten, welche ihn umgaben, steigerten sich immer mehr. Seine angeborene Freimüthigkeit drängte ihn, Herbert rückhaltlos die volle Wahrheit zu sagen. That er es aber jetzt hier, in nächster Nähe des Hotels, so ließen sich die Folgen bei Herbert's gegenwärtigem Gemüthszustand nicht wohl erwägen. Redete er auf dem Heimwege, so blieb die Gefahr die gleiche, und schwieg er, so konnte der Zufall immerhin jene Entdeckung herbeiführen, welche er um jeden Preis vermieden wissen wollte. Nebstbei war Randal's Vertrauen zu Katharina wesentlich erschüttert, denn er sah, wie vollständig sie sich von ihrer Mutter leiten ließ. Würde sie am Ende gar Bennydeck's Werbung annehmen?

Randal brachte es so nicht recht über sich, zu glauben, daß dies geschehe: aber er war doch trotz aller unrechten Handlungen Herbert's für seinen Bruder eingenommen und fragte sich, ob er jene Frau, welcher er so lange vertraut, die er Jahre hindurch gekannt und bewundert, nun plötzlich als eine ihm fremd gewordene betrachten müsse. Jedenfalls hätte ihre Wiedervermählung ein unheilvolles Resultat. Herbert mußte früher oder später davon erfahren. Für den Moment mochte Frau Presty's grausame Falschheit ein Wiedersehen zwischen Vater und Kind unmöglich, da dieses den Vater für todt hielt.

Schrak Randal vor den Aussichten zurück, welche die Zukunft ihm bezüglich seines Bruders bot, wendeten sich seine Gedanken Sidney Westerfield zu, so fanden doch noch andere Besorgnisse in seiner Seele Raum.

Er hatte versprochen, sein Möglichstes zu thun, um Katharina zu bereden, daß sie Sidney eine Unterredung gestatte; dieses Versprechen auszuführen, schien aber just geradezu unmöglich, Erfuhr Sidney die Enttäuschung, daß Katharina sie nicht empfangen, so war es in ihrem gegenwärtigen Gemüthszustande unermessbar, welche Thorheit das junge Mädchen begehen könne. Selbst die Möglichkeit, sie dem Schutze Kapitän Bennydeck's anvertrauen zu können, dünkte Randal seit seinem letzten Besuche in Sydenham nicht mehr ganz so annehmbar wie früher. Daß der Kapitän die Tochter seines Freundes ebenso liebevoll aufnehmen würde, als wenn sie sein eigenes Kind sei, daran war nicht einen Augenblick zu zweifeln. Doch konnte man nicht hoffen, daß er ihr, während er Katharina den Hof machte, die gleiche ungetheilte Aufmerksamkeit widmen werde, welche er sonst wohl für sie gehabt hätte.

Wie immer aber auch die Resultate sein mochten, Randal sah nur Einen Weg vor sich, welchen er einzuschlagen beschloß, nämlich, die Bekanntschaft Sidney's mit Kapitän Bennydeck zu beschleunigen und zu diesem Zwecke dem Kapitän sofort zu schreiben.

Selbst dieser scheinbar einfache Vorgang bedurfte ernsthafte Ueberlegung, ehe er ins Werk gesetzt werden konnte. Hatte er das Recht, die Beziehungen anzudeuten, in denen, wie man vermuthete, Bennydeck zu Katharinen stand? Das Zartgefühl schien darauf hinzuweisen, daß man selbst

einem vertrauten Freunde gegenüber sich solche Freiheit nicht herausnehmen dürfe. An dem Kapitän war es, das Thema zu berühren oder nicht. Ueberdies, wenn Randal Katharinens Interesse im Auge hatte, wenn er nicht vergaß, wie sie gelitten, so konnte und durfte er eine zweite Vermählung seiner Schwägerin mit einem ihrem ersten Gatten moralisch und geistig überlegenen Manne eigentlich nur billigen.

Welche glücklichere Zukunft hätte sie sich wünschen sollen, gerade, wenn sie alle jene Eigenschaften besaß, die Randal ihr zugeschrieben, welche glücklichere Zukunft, als jene, die Gattin des Kapitäns Bennydeck zu werden! Unter dem beruhigenden Einflusse dieser Schlüsse schrieb Randal nachfolgende Zeilen:

»Ich sende Ihnen Kunde, die, wie ich überzeugt bin, Sie gern vernehmen werden. Ihres alten Freundes Tochter hat ihren unkorrekten Lebenswandel aufgegeben und Opfer gebracht, welche die Aufrichtigkeit ihrer Reue darthun. Ohne Einzelheiten zu berühren, die wir barmherzig keiner Beachtung unterziehen wollen, kann ich Ihnen versichern und die Bürgschaft übernehmen daß Sidney Westerfield jenes väterlichen Interesses würdig ist, welches Sie für sie empfinden. Darf ich, wenn ich das Mädchen morgen sehe, es darauf vorbereiten, daß es Ihres baldigen Besuches gewärtig sein kann? Ich zweifle zwar nicht, daß Sie mir die Freiheit einräumen, ihr dies zu sagen; aber es wird das arme Mädchen ermuthigen, wenn ich von Ihnen autorisiert bin, ihr dies zu sagen.«

In einer Nachschrift fügte er Sidney's Adresse bei und expedierte den Brief noch am gleichen Abend.

In der Mittagsstunde des folgenden Tages erhielt Randal zwei Briefe, welche den Poststempel Sydenham trugen.

Das erste dieser Schreiben war in Frau Presty's charakteristischen Zügen an ihn adressiert, und der junge Mann that die Meinung, welche er von seiner Korrespondentin hatte, am besten dar, daß er ihn uneröffnet und ungelesen in den Papierkorb warf.

Das zweite Schreiben war von Kapitän Bennydeck in freundlichem Ton verfaßt, enthielt aber keinerlei Anspielung auf irgend eine in Aussicht stehende Veränderung in seinem Leben. Er bemerkte in demselben nur, daß er Sydenham mehrere Tage lang nicht werde verlassen können, ohne zu erklären, warum. Vielleicht war über seine Heirath noch nichts beschlossen, vielleicht hatte er seinen Antrag gestellt und wartete auf Katharina's Antwort.

Randal steckte den Brief in die Tasche und begab sich sofort nach Sidney's Wohnung.

41.

Versuchte Entschuldigung.

Das Wetter war ungewöhnlich warm gewesen, und von allen bedrückenden Sommern läßt sich in London ein heißer Sommer am schwersten ertragen. Randal wußte, daß, wenn Sidney überhaupt ausging, um Bewegung zu machen, dies nur am Abend geschah; als er folglich heute zu ihr ging, wunderte er sich nicht wenig, zu vernehmen, daß sie nicht zu Hause sei.

»Ist sie ausgegangen an einem so warmen Tage?« sagte er,

Die Erwiderung lautete verneinend; sie sei zu erschöpft gewesen, um auszugehen, da die Hitze so arg, und der Sohn der Hausfrau sei fortgeschickt worden, um einen Wagen herbeizuschaffen; Fräulein Westerfield habe diesem die Weisung ertheilt, nach Lincoln zu fahren.

Randal sagte sich sofort, sie könne sich nur zu Herrn Sarazin begeben haben, und so ging er denn auch dorthin, doch nur, um zu erfahren, daß das Fräulein bereits zweimal dort gewesen und vor einer Stunde wieder weggegangen sei.

Nachdem Herr Sarazin dieser Thatsache Erwähnung gethan, änderte er rasch das Gesprächsthema, redete vom Wetter und beklagte sich über die Hitze, ging dann aber auf die Politik über, da er dachte, auf diese Weise seinen Gast leichter abzulenken. Da er aber recht bald merkte, daß dies nicht so leicht gehe, bot Sarazin ihm eine Zigarre an und schenkte ihm ein Glas Wein ein.

Randal aber erklärte, er sei nicht durstig und fühle keine Neigung, zu rauchen.

»Sie wollen vermuthlich etwas von mir, mein Freund,« sprach endlich der Rechtsanwalt, als er sah, daß nichts auf Randal Eindruck mache. »Um was handelt es sich?«

»Ich möchte wissen, weshalb Fräulein Westerfield Sie aufgesucht hat?«

Randal währte, auf diese direkte Frage könne ihm auch nur direkte Antwort werden; doch Herr Sarazin wußte sich geschickt aus der Schlinge zu ziehen.

»Unbedingtste Beachtung muß man dem Vertrauen entgegenbringen, welches uns eine junge Dame erweist,« erklärte er feierlich, »schon gar, wenn dieselbe hübsch ist, — Muß ich Sie wirklich erst darauf aufmerksam machen, mein Freund, was man dem weiblichen Geschlecht schuldet?«

Randal war es nichts Neues, daß bei dem Rechtsanwalt zuweilen auch jene Eigenschaften zur Geltung kamen, welche daran erinnerten, daß er kein geborener Engländer sei. Er ließ sich aber davon nicht irre machen und fuhr in seinen Fragen fort.

»Hat Fräulein Westerfield irgend etwas über mich gesagt?« war seine nächste Frage.

»Bin ich denn ein Zeuge, der vor dem Gerichtshof steht, oder sind Sie etwa ein Rechtsanwalt, der mich zu verhören hat? — Mein Gedächtnis ist zwar nicht immer das beste, verehrter Freund, aber in diesem Fall glaube ich mich doch zu erinnern, daß beides nicht zutreffen würde.«

Randal schlug einen anderen Ton an.

»Wir haben uns lange genug unterhalten, lieber Sarazin; nun erlauben Sie, daß ich Sie allen Ernstes versichere, ich habe gewichtige Gründe, welche es mir notwendig erscheinen lassen, zu wissen, was zwischen Ihnen und Fräulein Westerfield sich zugetragen hat. Ich hoffe, alter Freund, Sie werden die Sorge, welche mich belastet, von mir nehmen.«

Es war eine stehende Phrase des Rechtsanwalts zu versichern, daß er das, was er thue, niemals halb vollführe, und auch seine jetzige Antwort

kennzeichnete sein ganzes Sein.

»Ihr alter Freund will sich des Vertrauens würdig zeigen, welches Sie in ihn setzen,«* sprach er ernst. »Sie wollen wissen, weshalb Fräulein Westerfield mich aufgesucht hat? Das Ziel, welches sie im Auge gehabt, mag wohl jenes gewesen sein, mich um den Finger wickeln zu wollen, und ich gestehe, daß ihr dies auch auf das Vollständigste gelungen ist. Mein lieber Randal, die Schlaueit dieses hübschen jungen Geschöpfes ist sogar für eine Frau erstaunlich. Ich bin ein alter Rechtsanwalt, geschickt in allen noch so schwierigen Lagen des Lebens, und trotzdem hat ein junges Mädchen den Sieg über mich davongetragen. Sie fragte ganz unschuldig, ob Frau Ormond an ihrem jetzigen Aufenthaltsort lange zu verweilen gedenke.«

Randa! unterbrach ihn.

»Sie wollen doch nicht etwa sagen, daß Sie ihr Katharinens Adresse gegeben haben?«

»Hotel Buck, Sydenham,« entgegnete Doktor Sarazin. »Ja, sie hat sich die Adresse in ihr niedliches Notizbuch geschrieben.«

»Welch' unbegreifliche Schwäche!« rief Randal empört.

Herr Sarazin stimmte mit ihm überein.

»Unbegreifliche Schwäche! Das hübsche kleine Fräulein Sidney weiß außer der Adresse noch eine Menge anderer Dinge. Sie weiß, daß Frau Ormond hier ist, um wegen neuer Kapitalanlagen Rücksprache zu nehmen; sie weiß, daß einer der Administratoren, mit denen wir uns auseinandersetzen müssen, uns warten läßt. Sie machte sehr vernünftige Bemerkungen und erwähnte, daß Frau Ormond früher zu wiederholten Malen angedeutet, wie der Aufenthalt in London ihrer Gesundheit schädlich sei. Sie hoffe daher, daß die Dame zum bleibenden Aufenthalt einen anderen Ort gewählt. Auf diese Weise wußte sie mich einzufädeln, und so geschah es, daß ich die Adresse ausgab, ehe ich eigentlich wußte, was ich gethan. Es muß rein ein böser Geist von mir Besitz ergriffen haben, der mich dazu verleitete, auf ihre Fragen zu entgegnen, Frau Ormond sei nicht in London selbst, sondern in der Nachbarschaft. Meine Erfahrung hätte mich lehren sollen, was auf diese Bemerkung weiter geschehen werde: aber ich muß zu meiner Schande gestehen, daß diese Dame mich völlig überlistet hat.«

»Was that denn Sidney?« fragte Randal.

Das arme kleine Ding kniete vor mir nieder und sprach mit flehend emporgehobenen Händen: »O Herr Sarazin, seien Sie gütiger mit mir als Sie es bisher jemals gewesen sind. Sagen Sie mir, wo Frau Ormond ich aufhält!« ich hob sie empor, geleitete sie zu einem Sessel und trocknete ihre Thränen.«

»Und dann haben Sie ihr eilfertig die Adresse angegeben?«

Ich war nahe daran; aber noch that ich es nicht. Ich forschte, was Sie in der Angelegenheit gethan hätten, und erfuhr, daß Sie sich durch Ihr gutes Herz haben hinreißen lassen, mehr zu versprechen als Sie in der Lage sind zu halten. Sie hat gewartet und gewartet, um von Ihnen zu erfahren, ob Frau Ormond einwillige, sie zu sehen, und ihr Harren ist umsonst gewesen. Das war hart für sie, nicht wahr? Ich beklagte das arme Ding, aber noch blieb ich fest. Ich empfand nur jene Symptome, welche mich vernünftigerweise darauf hätten vorbereiten sollen, daß ich im Begriffe sei, schwach zu werden. Nun endlich offenbarte sie mir ihr Geheimnis und that mir klar und deutlich dar, weshalb sie Frau Ormond um jeden Preis zu sprechen wünsche. Ihren Thränen und ihren Bitten hatte ich widerstanden. Das Geständnis ihrer Motive aber, welche sie zu demselben veranlaßt, überwältigte mich. Es ist nur recht und billig,« sprach Herr Sarazin mit plötzlicher Wärme, »daß diese beiden Frauen zusammenkommen sollen. Seien Sie dessen eingedenk, wie untrüglich dieses arme Mädchen bewiesen hat, daß ihre Reue nicht aus leeren Worten bestehe. Ich behaupte, sie hat ein Recht, zu sprechen, und die Dame, welcher sie herbes Leid zugefügt, hat auch das Recht, zu hören. Was

Sidney Westerfield gethan, um die Vergangenheit zu sühnen, welches Bekenntnis sie der Frau ablegen will über das Leben, welches sie an der Seite des früheren Gatten jener Frau, an der Seite Ihres Bruders, lieber Randal, geführt. Ja, ich weiß, was die heuchlerische Rede dagegen einzuwenden haben würde; aber fort mit jener frömmelnden Heuchelei, welche das ärgste Hindernis ist in dem Fortschritt der englischen Nation!«

Randal lauschte zerstreut diesen Worten. Er dachte nach. Es konnte nur wenig Zweifel darüber bestehen, wohin Sidney sich begeben, nachdem sie die Kanzlei des Rechtsanwalts verlassen. Im gegenwärtigen Augenblicke vielleicht schon war sie mit Katharina vereint, war sie mit dieser allein.

Herrn Sarazin entging das plötzliche Schweigen seines Freundes nicht.

»Ist es denkbar, daß unsere Anschauungen über diesen Punkt nicht harmonieren?« fragte er befremdet.

»Ich sehe nicht so hoffnungsfreudig wie Sie einer Zusammenkunft der beiden Damen entgegen.«

»Ach, mein Freund, Sie sind von Natur aus kein sanguinischer Charakter; mich würde es im höchsten Grade Wunder nehmen, wenn Frau Ormond sich gegen unsere arme Sidney so zeigen würde, wie es vielleicht in der Natur einer ganz gewöhnlichen Frau gelegen. Gesetzt den Fall, welchen ich als Unmöglichkeit ansehe, daß sie sich herbeilassen würde, Sidney zu insultieren, so bin ich doch ganz gewiß, daß diese sich nimmer dazu entschliesse, die Beleidigung zurückzugeben. Es gibt keine Sühne, welche zu tragen diesem energischen jungen Geschöpfe zu hart dünken würde. Ihre edle Natur ist durch Widerwärtigkeiten gestählt, verlassen Sie sich darauf. Sidney muß ein hartes Leben geführt haben, ehe Sie und ich mit ihr zusammentrafen. Gott im Himmel, was würde meine Frau sagen, wenn sie mich so reden hörte! Frauen sind sehr angenehm, sie haben aber trotzdem ihre Schattenseiten. Warten wir den morgigen Tag ab, mein lieber Junge, und glauben wir an Sidney, ohne unseren Frauen — Pardon, ich wollte sagen, meiner Frau, denn Sie haben ja noch keine — anzudeuten, wem wir unsere Sympathie zuwenden.«

Nachdem Randal, von Herrn Sarazin's sanguinischer Anschauung einigermaßen angesteckt, sich von diesem verabschiedete, kehrte er in seine Wohnung zurück, an deren Schwelle ihn sein Diener Malcolm mit düsterer Miene empfing.

»Ist irgend etwas geschehen, Malcolm?«

»Ich bedauere, berichten zu müssen, gnädiger Herr, daß Herr Herbert uns verlassen hat.«

»Uns verlassen; weshalb?«

»Ich weiß es nicht, gnädiger Herr.«

»Wo hat er sich hinbegeben?«

»Er hat mir's nicht gesagt.«

»Hat er keinen Brief geschrieben, keine Botschaft zurückgelassen?«

»Eine Botschaft, ja, gnädiger Herr; Herr Herbert kam zurück.«

»Halt, wo ist er gewesen, von wo ist er zurückgekommen?«

»Er sagte, er fühle sich ein wenig einsam, nachdem Sie ausgegangen waren, und meinte, es würde ihm zerstreuen, wenn er sich nach seinem Klub begeben könnte. Mir trug er auf, Ihnen zu sagen, was aus ihm geworden wäre, wenn Sie nach Hause kämen. Er sprach freundlich und liebenswürdig, ganz wie gewöhnlich. Als er aber zurückkehrte, da befand er sich in einem furchtbaren, ja ich möchte sagen, in einem ganz unzurechnungsfähigen Zustande. »Sagen Sie meinem Bruder, ich danke ihm für seine Gastfreundschaft und werde dieselbe nicht länger mißbrauchen.« So lauteten die Worte, welche er mir befohlen hat, Ihnen auszurichten. Ich versuchte,

ihm etwas zu antworten; aber er schlug die Tür zu und stürzte davon.«

Selbst Randal's Sanftmuth und Geduld drohten ihr Ende zu erreichen angesichts der Behandlung, welche sein Bruder ihm zu Theil werden ließ. Schweigend trat er in sein Wohnzimmer. Malcolm folgte ihm und wies auf einen Brief, welcher auf dem Tische lag.

»Ich fand denselben im Papierkorb; Sie müssen ihn aus Irrthum weggeworfen haben!« sprach er, indem er sich mit der Geschmeidigkeit eines altgeschulden Dieners verneigte und sich sodann entfernte.

Randal's erster Entschluß war, sich nicht weiter um seinen Bruder zu bekümmern.

»Alle Gute ist bei Herbert vergeudet!« sprach Randal ärgerlich. »Ich werde ihn in Zukunft so behandeln, wie er mich zu behandeln für angemessen findet.«

Trotz dieses weisen Entschlusses beschäftigte ihn aber doch sein Bruder und dessen seltsames Benehmen unausgesetzt, und er öffnete endlich den aus dem Papierkorb wieder erstandenen Brief Frau Presty's, von dem Wunsche geleitet, durch denselben vielleicht auf andere Gedanken zu kommen.

Trotz Frau Presty, trotz des eigenen Grolles fühlte er sein Herz doch weich gegen den Mann gestimmt, mit welchen tausend Erinnerungen seiner Kindheit eng verwoben waren. Anstatt das Schreiben, welches er in Händen hielt, zu lesen, zerbrach er sich den Kopf, ob irgend ein Zusammenhang bestehen könne zwischen dem Besuche seines Bruders im Klub und dessen zorniger Botschaft an ihn.

Hatte Herbert irgend ein müßiges, achtlos hingeworfenes Wort im Rauchzimmer vernommen, das seinen Zorn entflammte, und durch welches sein Benehmen eine gewisse Rechtfertigung und Begründung erhalten hätte? Wenn Randal selbst zu dem Klub seines Bruders gehört haben würde, so würde er sich jetzt dahin begeben haben, um die nötigen Informationen einzuholen. So aber sann er nach, wie er auf irgend eine andere Weise das erfahren könne, was er wissen wollte.

Nachdem er eine Weile überlegt, entsann er sich plötzlich des Mittagmahles, welches einem Freunde Sarazin gegeben, nachdem er von Amerika zurückgekehrt war. Dabei fiel ihm ein, daß der Rechtsgelehrte damals sich plötzlich nach seinem Klub begeben habe, um dort etwas in Erfahrung zu bringen, was für beide Herren von wesentlichem Interesse war. es war dies der gleiche Klub, welchem auch Herbert angehörte, und Randal schrieb sofort an Dr. Sarazin, erwähnte, was geschehen sei, und gestand ehrlich zu, daß er sich von großer Sorge belastet fühle.

Nachdem er Malcolm den Auftrag ertheilt, sich mit dem Briefe nach dem Bureau des Rechtsanwalts zu begeben, und wenn er nicht mehr dort sein sollte, ihm das Schreiben auch in seine Wohnung nachzutragen, griff Randal nach dem Beruhigungsmittel, das ihm am meisten nützte; er zündete eine Pfeife an.

Bald lag er in Rauchwolken gehüllt, die einzigen Wolken, welche sich niemals des Vertrauens unwürdig erweisen, das wir in sie setzen. Da plötzlich wendete sich seine Aufmerksamkeit abermals dem Briefe Frau Presty's zu, und er schickte sich an, denselben zu lesen.

»Ich hege keinen Groll, mein lieber Randal,« so schrieb die alte Dame, »und halte Ihnen gegenüber einen ebenso lebenswürdigen Ton aufrecht, als wenn Sie in rosigster Laune gewesen wären, da ich zum letzten Male das Vergnügen gehabt, Sie zu sehen.

Es wird Ihnen angenehm sein, zu hören, daß Katharina so tief betrübt war, wie Sie nur irgend wünschen können, da ich ihr, um Ihre Abwesenheit zu rechtfertigen, mittheilen mußte, was sich zwischen uns zugetragen. Sie fühlte

sich vollkommen unfähig, ihrer Verstimmung Herrin zu werden, selbst während der liebenswürdige Kapitän Bennydeck gegenwärtig war, um sie zu ermuthigen.

»Ich empfangen Sie nicht so wie ich sollte,« sprach sie zu ihm, als wir uns zum Diner setzten, »aber ich kann um Entschuldigung für meine Verstimmung nachsuchen. Ich habe die Achtung eines alten Freundes verloren, der mir schweres Unrecht zugefügt.«

Aus Motiven des Zartgefühls, welche Sie, wie ich erwartete, nicht verstehen würden, unterließ meine Tochter es, Ihren Namen zu nennen, so zwar daß sie immer noch in dem Herzen des Kapitäns jenen Platz einnehmen, der Ihnen durchaus nicht zukommt. Bennydeck stellte keine Fragen, welche uns in Verlegenheit bringen können; er war höflich und wohlerzogen, um auch nur den leisesten Versuch zu machen, sich Katharina's Vertrauen zu erzwingen. Die hübscheste Antwort, die ich je im Leben vernommen, war diejenige, welche er meiner Tochter gegeben. Zu Ihrer besonderen Erbauung will ich Ihnen dieselbe wiederholen.

»Gestatten Sie,« sprach Bennydeck mit bewegter Stimme. »daß der wahre aufrichtige Freund jene Stelle in Ihrem Herzen einnehme, welche der falsche Freund verloren hat.«

Er küßte ihre Hand, und wenn Sie gesehen hätten, in welcher Weise er es gethan und wie sie ihn anblickte, so würden Sie wohl zu der Ueberzeugung gekommen sein, daß Sie vielleicht unwissentlich mehr als irgend jemand, mehr als ich dazu beigetragen haben, meine Tochter zu überreden, daß sie sich dem Kapitän Bennydeck vermähle. Ich danke Ihnen, ich danke Ihnen von Herzen.

Natürlich machte ich sofort aus dem Staube, nahm Kitty mit mir und ließ die Beiden allein.

Zur Schlafenszeit begab ich mich in Katharina's Zimmer. Die Unterredung, welche wir führten, war äußerst kurz und in wenigen Minuten beendet. Es bedurfte nicht der Frage, ob der Kapitän ihr einen Heirathsantrag gemacht; ihre Aufregung that mir hinreichend dar, was sich zugetragen haben müsse. Ich fragte also nur:

»Liebste Katharine, hast Du Ja gesagt?«

Sie erbleichte und brachte stammelnd hervor:

»Ich habe nicht Nein gesagt.«

»Läßt sich Ermuthigenderes wünschen? Gott behüte Sie, leben Sie wohl für heute!

Arabelly Presty.«

Randal legte den Brief auf den Tisch und stopfte sich eine Pfeife zum zweiten Male. Er war durchaus nicht außer sich, sondern harrte nur in höchster Spannung der [Botschaft Sarazin's. Wenn Frau Presty ihn in diesem Augenblick gesehen haben würde, so hätte sie sich gesagt: ich vergaß daß dieser entsetzliche Mensch ein Raucher sei.

Eine halbe Stunde später öffnete sich die Thür und Malcolm trat, von Dr. Sarazin gefolgt, ein.

»Es gibt keine unverbesserlichen Schwätzer, als die Männer im Rauchzimmer eines Klubs!« rief er lebhaft. »Jene Zeitungsnotizen haben das erste Unheil angestiftet und der Herausgeber eines der Blätter es vollendet. Woher er seine Nachricht geschöpft, ich weiß es nicht. Man redete von der

reizenden Wittwe, und der Redakteur prahlte mit der delikaten Weise, in der er die Notiz gebracht. »Der Schreiber, welcher mir dieselbe zur Verfügung stellte,« erzählte der Redakteur, »erwähnte, daß jene Frau Oemond die durch ihren Scheidungsprozeß wohlbekannte — Frau Herbert Linley sei. Ich machte aber von diesen Mittheilungen keinen Gebrauch.« Ihr Herr Bruder scheint bei diesem Gespräch gegenwärtig gewesen zu sein; aber er besucht den Klub so selten, daß keiner der Anwesenden ihn auch nur vom Sehen kannte. Soll ich Ihnen Feuer geben, Ihre Pfeife geht aus.«

Randal's Gefühle ließen sich in diesem Augenblicke selbst durch den beruhigenden Einfluß des Tabaks nicht lindern.

42.

Zu wissen, was man will.

Der Garten des Hotels in Sydenham hatte ursprünglich zu einem Privathause gehört; er war äußerst umfangreich und mit vortrefflichem Geschmack eingetheilt. Blumenbeete und Rasenflächen, ein schöner Springbrunnen, schattige Plätze unter uralten Bäumen verliehen den Anlagen einen seltenen Zauber. Von der Rückseite des Hauses führte ein schmaler Pfad in krummen Windungen durch den ganzen Garten.

Die Gäste des Hotels hatten beinahe sämtlich so große Vorliebe für diese Anlagen, daß viele derselben bei späteren Anlässen fast ausschließlich aus diesem Grunde allein in das Hotel Buck zurückkehrten. Verschiedener Geschmack und verschiedenes Alter konnte doch seinen Gewohnheiten gemäß hier hausen. Die Kinder hatten den größten und schattenreichsten Spielplatz, welchen sie sich nur irgend wünschen konnten. Zierliche Lauben luden jene Gäste ein, welche gerne einzeln oder wohl auch zu Zweien beschaulicher Ruhe pflegen wollten. Um den Springbrunnen herum trafen sich jene geselligen Gäste, die stets gern bereit waren, neue Bekanntschaften zu schließen. Selbst dilettierenden Künstlern bot sich Gelegenheit, in dem Rayon des Wartens nach der Natur niedliche Partien aufzunehmen.

Am Tage nach jenem Diner, bei welchem einer der Gäste Katharina's Erwartungen so grausam getäuscht und nicht erschienen war, wurde im Krystallpalast ein großes Fest gegeben, welches auf die Hotelbewohner so starke Anziehungskraft ausübte, daß der Garten beinahe verlassen war.

Als die Sonne an diesem freundlichen Sommerabende zur Neige ging, zogen sich die wenigen Kranken, welche da und dort unter den Bäumen saßen, aus Furcht vor dem Thau zurück. Katharina mit ihrem Kinde und dem Dienstmädchen blieben allein im Garten. Kitty fand in ihrer Mutter, wie sie ganz unverhohlen erklärte, keine so gute Gesellschafterin mehr, wie sie es einst gewesen. Seit dem Tage, an welchem ihre Großmutter die Kleine ermahnt hatte, nie mehr von dem Vater zu sprechen, war das Kind mürrisch und gelangweilt, wenn man es nicht beständig unterhielt und zerstreute.

»Großmama hätte mich auch wohl nach dem Krystallpalast mitnehmen können!« meinte sie auch jetzt in klagendem Tone.

»Mein Lieschen, Großmama hat Fremde mit sich, Herren und Damen, die sich nicht gerne von einem Kinde quälen lassen.«

Kitty nahm diese Erklärung sehr ungnädig auf.

»Ich hasse Herren und Damen.«

»Auch den Kapitän Bennydeck?« wendete die Mutter ein,

»Nein, den netten Kapitän mag ich gerne leiden; auch die Kellner, die hätten mich schon nach dem Krystallpalast mitgenommen, nur sind sie stets beschäftigt. Ich wollte, es wäre Zeit, schlafen zu gehen, denn ich weiß gar nicht was ich mit mir anfangen soll.«

»Mach einen Spaziergang mit Sidonien.«

»Wo soll ich hingehen?«

Katharina wies nach dem Parkthore, welches auf die Straße führte, und schlug vor, die Kleine solle bis zu dem Wächter gehen, welcher dort seine Wohnung hatte.

Kitty schüttelte den Kopf.

»Er stellt immer Fragen; er will wissen, wie ich meine Rechnungen mache. Er ist stolz darauf, daß er so gut rechnen kann, und weiß es immer gleich, wenn ich Fehler mache. Ich mag den Wächter nicht.«

»So geh' und sieh Dir die Goldfische an,« wendete Katharina mit einem Blicke auf den Springbrunnen ein, und dieser Vorschlag fand Genehmigung,

worauf die kleine Kitty alsbald, von den Kindermädchen gefolgt, davon ging.

Katharina setzte sich unter den Bäumen nieder und beobachtete, in Einsamkeit versunken, den Untergang der Sonne an dem wolkenlosen Himmelszelt. Die Erinnerung an die glücklichen Jahre ihrer Ehe war nie eine so lebhaft gewesene, als jetzt, wo sie ein zweites Mal vor der Möglichkeit stand, sich zu vermählen. Sie entsann sich der Vergangenheit, welche zu bereuen sie so bittere Ursache hatte, und Vorahnungen an die Zukunft belasteten sie gleichzeitig. Sie entsann sich der verschiedenartigen Umstände, unter welchen Herbert vor Jahren und Bennydeck vor vierundzwanzig Stunden ihr Jeder seine Liebe gestanden und sie angefleht hatten, dieselbe zu erhören. Sie erwog im Geiste die unähnlichen Resultate.

Einst hatte Herbert Linley, er, der sie nun schnöde verlassen, nicht glühend genug um ihre Liebe werben können; mit der gleichen Gluth warb jetzt dieser andere Mann, dessen Liebe und dessen Charakter, dessen Bescheidenheit und Hingebung ihr jede Garantie bot, welche eine Frau nur erwerben kann, jede Garantie des Glücks. Sie hatte gegen sich selbst angekämpft und ihn gebeten, ihr ein oder zwei Tage der Ueberlegung schenken zu wollen. Diese Frist ging nun zur Neige, und als sie so da saß und den Sonnenuntergang betrachtete, sah sie plötzlich im Geiste die Gestalt ihres schuldigen Gatten vor sich, rief dieser ihr mißtrauen in ihr selbst wach, in das sie sich fürchtete, ja zu sagen, und andererseits doch auch zögerte, die Werbung des Kapitäns mit einem Nein zu zu beantworten.

Die Gestalt eines Mannes zeigte sich auf dem einsamen Wege, welcher zu dem Parkthore führte.

Rasch erhob sie sich, als derselbe nahte; ebenso rasch setzte sie sich wieder nieder. Nach dem ersten Moment der Unentschlossenheit fühlte sie sich nun doch fähig, ruhig zu denken und zu überlegen.

Dem Kapitän aus dem Wege zu geben, nachdem er ihr auf ihre Bitte eine Frist gegeben, würde wie ein Akt schnöder Undankbarkeit ausgesehen haben. Ihn zu empfangen, hieß sich selbst zum zweiten Male in die schiefe Stellung einer Frau bringen, welche zu unentschlossen ist, um zu wissen, was sie will. Genötigt, zwischen zwei Alternativen zu wählen, veranlaßte die Hochachtung, welche sie für Bennydeck empfand, sie, nicht an sich selbst zu denken, und ermuthigte sie, auf sein Kommen zu warten. Als er nahte, sah sie den Ausdruck der Sorge in seinen Zügen, und bemerkte, daß er einen offenen Brief in den Händen hielt. Er lächelte und bat um die Erlaubnis, an ihrer Seite Platz nehmen zu dürfen. Als er sah, daß sie den Brief beachtet habe, den er in Händen hielt, steckte er ihn rasch in die Tasche.

»Ich hoffe, es hat sich nichts zugetragen, was Sie verdrossen hat?« fragte Katharina.

Er lächelte abermals und fragte, ob sie damit etwa den Brief gemeint, welchen er in Händen gehalten. »Es ist nur ein Bericht von dem Befehlshaber meiner Yacht, dem ich zugleich die Oberaufsicht über den Bau die Adaptierung jenes Heims für Verlassene, welches wie Sie wissen, gründe, momentan übergeben habe. Er ist ein ausgezeichnete Mann, aber ich fürchte, daß sein Temperament nicht vollständig gefeit ist gegen alle Undankbarkeit, welcher wir im Leben zuweilen begegnen. Er überlegt nicht, was sogar die besten Naturen unter dem Einflusse der Verzweiflung und des Mangels an Selbstvertrauen zu dulden haben. Doch ich vergesse alle meine Sorge, bloß eine einzige nicht, wenn ich mich in Ihrer Gesellschaft befinde.«

Seine Augen verriethen ihr, daß er im Begriffe sei, zu dem einen Thema zurückzukehren, welches sie um jeden Preis vermeiden wollte, und so versuchte sie denn mit der den Frauen eigenen Geschicklichkeit das Einzige, was sich für den Moment thun ließ, sie versuchte, Zeit zu gewinnen.

»Ich interessiere mich für dieses »Heim«, welches Sie gründen; ich möchte gerne wissen, welcher Art es ist. Ist eine sehr strenge Hausordnung damit verbunden?«

»Der einzige Zweck ist der, meinen freundlosen Mitmenschen ein Freund zu sein: wenn sie bei mir Obdach suchen, sollen sie Alles eher finden, als ein Gefängnis. Aus diesem Grunde nehme ich auch nicht Bettler von der Straße auf, so sehr ich sie bedaure, denn diesen verkommenen Geschöpfen gegenüber wäre vermuthlich eine strengere Zucht unerläßlich. Solchen Armen steht ja manches andere Refugium offen; ich biete Reumüthigen und Leidenden einer anderen Kategorie Obdach; solchen, die sich in besseren Lebensstellung befunden; solchen, die sich dem Wohlleben in die Arme geworfen, über die dann das Unglück hereingebrochen und welche ich dann mit dem Einflusse der Religion zu einem besseren, reineren, glücklicheren Dasein zurückführen kann. Freilich wird mir hie und da manche Enttäuschung bevorstehen; aber ich gehe von dem Grundsatz aus, diesen armen Wesen ganz und voll zu vertrauen, als ob sie meine eigenen Kinder wären, und in den meisten Fällen rechtfertigen sie auch das Vertrauen, welches ich in sie setze. An dem Tage, an welchem ich zu der Einsicht komme, daß ich strenge Maßregeln ergreifen muß, an jenem Tage werde ich eine bittere Enttäuschung erfahren und die Pforten des »Heims« für immer schließen.«

»Und ist dieses Heim für Männer und Frauen offen?« fragte Katharina.

Ihm lag im Augenblick daran, von Dingen mit ihr zu sprechen, welche ihm noch mehr am Herzen lagen, als dieses Heim, aber er fügte sich ihrem Wunsche.

Die Mittel, welche zu meiner Verfügung stehen, sind beschränkt,« sprach er, »Ich habe zwischen Männern und Frauen zu wählen gehabt.«

»Und Sie haben die Frauen gewählt?«

»Ja.«

»Warum?«

»Weil eine verlorene Frau ein weit verlässeneres Geschöpf ist als ein verlorener Mann.«

»Kommen die Leute von selbst zu Ihnen oder suchen Sie dieselben auf?«

»Sie kommen meist von selbst zu mir. Jetzt wartet eine junge Person auf mich noch, welche ich übrigens schon lange gesucht. Ich interessiere mich lebhaft für dieselbe.«

»Ist es ihre Schönheit, welche Sie interessiert?«

»Ich habe sie seit ihrer Kindheit nicht wiedergesehen. Sie ist die Tochter eines alten Freundes von mir, der vor vielen Jahren starb.«

»Und obzwar sie folglich sehr viel Anrecht an Ihr Mitleid hat, lassen Sie dieses arme Geschöpf warten?«

»ja.«

Er ließ seinen Stock zur Erde fallen und blickte Katharinen an, ohne sein Benehmen zu rechtfertigen, Sie fühlte sich ein wenig enttäuscht.

»Sie sind schon ziemlich lange weg von dem Heim, welches Sie ins Leben gerufen und das Sie nun vergrößern wollen. Wann kehren Sie denn dorthin zurück?«

»ich kehre zurück, sobald ich weiß, ob ich Gott dafür zu danken habe, daß ich der Glückliche aller Sterblichen bin.«

Beide schwiegen eine Weile.

43.

Bedenke die Folgen.

Katharina lauschte dem Plätschern des Wassers im Springbrunnen, Sie ward sich dabei bewußt, daß sie in innerster Seele wünsche, Kitty möge der Goldfische müde werden und ihr Gespräch mit dem Kapitän unterbrechen. Aber nichts von alledem geschah; kein Fremder kreuzte den Pfad, welcher durch den Garten führte; sie war und blieb allein mit dem Kapitän und der schöne Sommerabend schien förmlich zum Liebesgetändel einzuladen.

»Haben Sie seit gestern an mich gedacht?« forschte er mit sanfter Stimme, und sie vermochte nicht, mit einem »Nein« zu antworten.

»Und besteht keinerlei Hoffnung, daß ihr Herz sich jemals mir zuwenden werde?« forschte er weiter.

»Ich darf mein Herz nicht befragen,« erwiderte sie fest, »wenn ich nur auf die Stimme meiner eigenen Gefühle zu lauschen hätte . . . « sie brach plötzlich ab.

»Und was brauchen Sie denn sonst noch zu berücksichtigen?«

»Mein vergangenes Leben, was ich gelitten und was mir zu bereuen erübrigt!«

»War Ihr eheliches Leben kein glückliches?«

»Zuletzt ist es nicht glücklich gewesen.«

»Ganz gewiß aber nicht durch Ihr Verschulden!«

»Allerdings – nicht durch mein Verschulden!«

»Und doch erwähnten Sie vorhin, Sie hätten etwas zu bereuen?«

»Ich dachte nicht an meinen Gatten, als ich diese Worte aussprach; wenn ich Jemanden geschädigt habe – so bin ich allein diese Geschädigte.«

Sie gedachte der fatalen Konzession, welche sie ihrer Mutter gemacht, indem sie deren Rath befolgt und es im Interesse ihres Kindes hatte geschehen lassen, daß man sie für eine Wittwe halte; dadurch allein war sie dem Ehrenmanne gegenüber, welcher ihr glaubte und vertraute, in eine so schiefe Stellung gekommen. Wenn er weniger unerfahren und weniger verliebt gewesen wäre, so hätte er Katharinen wohl nach und nach das Geständnis der Wahrheit abgerungen, so aber stellte er sie so hoch über alle Welt, daß ihm niemals auch nur eine Sekunde lang ein Verdacht kam, welcher Anderen natürlich geschienen haben würde. Er sah, daß sie erbleichte, sah den Ausdruck des Schmerzes in ihren Zügen und legte denselben als stummen Vorwurf aus, hervorgebracht durch die Fragen, welche er gestellt.

»Ich hoffe, Sie verzeihen mir?« flüsterte er beinahe reumütig.

Sie sah ihn überrascht an.

»Was hätte ich zu verzeihen?«

»Meinen Mangel an Zartgefühl.«

»O, Kapitän Bennydeck, Sie sprechen von einem Ihrer größten Verdienste, als ob es ein Fehler sei. Oft und oft schon hatte ich Gelegenheit, Ihr feines Gefühl, Ihren zarten Takt zu bewundern.«

»Ich habe, ohne es zu beabsichtigen, Sie darauf hingelenkt, Sie an Ihren Schmerz zu erinnern, an jenen Schmerz, für welchen ich Ihnen keinen Trost bieten kann. Ich verdiene gar nicht, daß Sie mir verzeihen! Darf ich die einzige Entschuldigung anführen, welche ich aufzuweisen habe, darf ich Ihnen von mir selbst sprechen?«

Sie neigte bejahend das Haupt.

»Das Leben, welches ich geführt,« hub er an, »erklärt vielleicht zum Theile, was an mir mangelhaft ist. In der Schule war ich nicht beliebt; ich

hatte nur Einen Freund, welcher seither längst zu den Todten zählt. Von meinem Leben an der Hochschule und später in London darf ich Ihnen nicht sprechen, blicke ich ja jetzt selbst mit Abscheu darauf zurück. Mein Schulfreund gab den Ausschlag bei der Wahl meines Berufes; er trat in die Marine ein, und unklar über das, was ich eigentlich werden sollte, folgte ich bald seinem Beispiel. Ich mochte das Leben gerne leiden, welches ich zu führen gezwungen war, und ich kann sagen — mich hat die See gerettet, Jahrelang kam ich höchstens für wenige Tage oder eine Woche ans Land. Ich kam nicht in Gesellschaft, ich bewegte mich nie in Damenkreisen. Die nächste wesentliche Veränderung in meiner Existenz war eine arktische Expedition. Gott behüte mich davor, Ihnen weitschweifig zu erzählen, was Männer durchmachen, welche in den Regionen des ewigen Eises zu Grunde gehen. Ich begnüge mich damit, zu erwähnen, daß ich in wahrhaft merkwürdiger Weise vor tragischem Ende gerettet ward, und es vollzog sich von jenem Zeitpunkte an eine abermalige Aenderung in mir und — wie ich hoffen kann — ebenfalls zum Besseren! Ich fühle, daß ich gestern mein Geheimnis hätte wahren sollen, bis Sie mich näher kennen, bis mein Wesen Ihnen vielleicht sympathisch geworden wäre und Sie für mich gestimmt haben würde. Aber lachen Sie mich nicht aus, wenn ich Ihnen gestehe, daß ich unerfahren bin, trotz meines reifen Alters. Nie — bis zu der Stunde, in welcher ich Sie begegnete — habe ich erfahren, was wahre Liebe sei, und ich bin volle vierzig Jahre alt! Wie viele Leute über dieses mein Geständnis lachen würden — und doch ist es eigentlich traurig!«

»Nein! — nicht traurig!«

Ihre Stimme zitterte; eine gewisse Aufregung, die zu empfinden aber eigentlich nicht schmerzlich, sondern vielmehr angenehm war, hatte sich ihrer bemächtigt. Ein anderer Mann hätte sofort erkannt, daß das Gefühl im Begriffe sei, den Sieg davonzutragen über die Vernunft; Bennydeck aber war unabsichtlich blind für seinen Vortheil und verstand es nicht, denselben auszunutzen. Der erfahrenste Roue hätte keinen besseren Weg einschlagen können, das Herz einer Frau zu rühren, als Bennydeck es ganz unabsichtlich that. Bennydeck's natürliche Herzengüte, seine männliche Theilnahme, seine tiefwurzelnden religiösen Begriffe, all dies verfehlte nicht, einen immer mehr zu Tage tretenden günstigen Eindruck auf Katharina hervorzubringen: doch hatte sie nie seine Ueberlegenheit so lebhaft empfunden, wie beute, und die Erinnerungen, welche sie bis nun veranlaßt hatten, seine Werbung nicht anzunehmen, traten in den Hintergrund. Eine Liebe, wie die seine, war für Katharina eine ganz neuartige Erscheinung, und sie konnte als echte Frau der Versuchung nicht widerstehen, dieses Gefühl zu sondieren.

»Ich glaube, Sie lassen sich kaum Gerechtigkeit widerfahren,« sprach sie lächelnd. »Sie bedauern es doch nicht, daß sie gestern so innig mit mir fühlten, als ich Ihnen sagte, daß mein alter Freund mich verlassen habe.«

»Nein, gewiß nicht!«

»Wissen Sie wohl, daß Sie eine eifersüchtige Neugierde an den Tag gelegt haben, zu erfahren, wer mein Freund sei?«

»Ich würde mich aber doch geschämt haben, eine Frage zu stellen.«

»Und dachten Sie, daß ich einen guten Grund hatte, einen sehr guten Grund, welchen Sie selbst würdigen müßten, um Ihnen den Namen jenes Freundes nicht zu nennen?«

»Ist es Jemand den ich kenne?«

»Sollten Sie mich das noch fragen, nach dem, was ich soeben angedeutet?«

»Bitte verzeihen Sie mir! ich fragte, ohne zu überlegen!«

»Das vermag ich kaum zu glauben, wenn ich mich erinnere, wie sie gestern zu mir gesprochen. Ehe wir einander kennen lernten, hätte ich mir nimmer

träumen lassen, daß es in der Natur irgend eines Mannes liegen könne, mich so ganz zu verstehen, wie Sie es thun, so sanft und mitfühlend in meinem Schmerze zu sein. Sie verwirrten mich ein wenig, das will ich zugestehen, durch Alles, was Sie nachher sagten; aber ich weiß nicht, ob ich berechtigt bin, Sie allzu strenge zu tadeln. Eine Theilnahme, wie die Ihre ist oft so namenlos wohlthätig. Haben Sie das nicht selbst gefunden? Vielleicht habe ich übrigens zu klar und deutlich kundgetan, wie sehr ich von Ihnen abhängig bin, wie furchtbar schwer es mir wäre, Sie als Freund zu verlieren.«

Katharina erröthete, indem sie diese Worte aussprach, denn nun, wo diese Worte ihren Lippen entschlüpft waren, fühlte sie, daß man denselben eine andere Deutung geben könne, als sie thatsächlich verdienten. Er faßte ihre Hand, seine Zweifel an sich selbst, seine unnütze Furcht, sie zu beleidigen, hielt ihn nicht länger zurück.

»Sie werden mich niemals verlieren,« sprach er, »wenn Sie mir nur gestatten wollten, der treueste Freund zu sein, welchen eine Frau haben kann. Haben Sie Geduld mit mir, Geliebte. — Ich weiß wohl, daß ich viel fordere und wenig zu bieten habe, aber trotzdem träume ich von einem Leben an Ihrer Seite, das vielleicht zu vollkommene Glückseligkeit wäre, als daß sie sich auf Erden verwirklichen ließe. Aber ach! Ich kann diesem beglückenden Wahne nicht entsagen. Soll mein armes Herz denn stets nach einem Glücke lechzen, das mir unerreichbar bleibt? Wenn eine allmächtige Gewalt unsere Lebensschicksale in Händen hält, dürfen wir nicht zuweilen auf eine glücklichere Lösung hoffen, als jene, welche unser irdisches Auge zu schauen vermag?«

Er wartete einen Augenblick auf ihre Antwort, seufzte dann und ließ ihre Hand frei. Sie verbarg ihr Antlitz in den Händen, denn sie wußte nur zu gut, was er in demselben lesen werde, und sie schämte sich, es ihm zu verrathen.

»Ich wollte Sie nicht betrüben,« sprach er endlich traurig.

Da ließ sie ihn in ihr Antlitz blicken, nur einen kurzen Augenblick, dann mußte ihr Schweigen das übrige sagen.

Seine Arme umschlangen sie.

»ich kann nicht sprechen,« flüsterte er, »mein Glück ist zu groß für Worte!«

»Sind Sie gewiß, daß es Ihr Glück sein wird?« fragte sie leise.

»Könnte ich so denken, wie ich denke, wenn ich dessen nicht gewiß wäre? Was werden Sie mir nicht Alles in der Zukunft sein! O, mein Engel! Wenn der Himmel uns noch langes Leben schenkt — welches ungetrübtes Glück wird dann das unsere sein!«

»Wie stellen Sie es sich vor?«

»Ich sehe im Geiste ein Ehepaar, welches sich wechselseitig Eines und Alles ist! Wenn Freunde uns besuchen, so freut es uns, sie willkommen zu heißen; aber wir sind einander Alles und fühlen uns am glücklichsten, wenn wir allein sind.«

»Werden wir zurückgezogen leben?«

»Wir werden leben, wo es Dir am besten zusagt, Geliebte; soll es am Lande sein?«

»Ja, ja, Sie sprachen von der See mit einer Anhänglichkeit, als ob die See Ihr bester Freund wäre — wir wollen also irgendwo in der Nähe des Meeres uns niederlassen! Doch es liegt nicht in meiner Absicht, Sie selbstsüchtig von der Welt abzuziehen und nur für mich behalten zu wollen. Ich vergesse nicht, wie gut Sie mit jenen unglücklichen verlassenen Geschöpfen sind, die von unserem Glück nichts ahnen und denen Ihre Güte und Ihr Wohlwollen sich täglich offenbart. Vielleicht werde ich Ihnen nützlich sein können? Glauben Sie nicht?«

»Ich weiß nicht, ob ich Ihnen jenen Blick in das menschliche Elend gewähren soll, welchen ich selbst gethan; ich fürchte, Sie werden einen zu gräßlichen Eindruck empfangen und sich zu unglücklich fühlen! Aber Sie bringen mich wahrlich in Versuchung, es zu wagen. Die Hilfe einer Frau, und einer Frau gleich Dir, ist gerade der Beistand, dessen ich benöthigte, um mein Werk zu blühender Entfaltung zu bringen! Dein Einfluß wird siegen, wo es dem meinen an Kraft gebrach! Wie gut, wie Überlegt Du in Allem sein würdest!«

»Ich möchte nur Deiner würdig sein!« entgegnete sie demuthsvoll, sich zum ersten Male des traulichen »Du« bedienend. Wann darf ich das »Heim« sehen?«

Er zog sie an sich, zärtlich und schüchtern küßte er sie zum ersten Male.

»Das hängt von Dir ab; wann willst Du mein Weib werden?«

Sie zögerte mit der Antwort, und er fühlte, daß sie erbebe.

»Steht dem noch irgend ein Hindernis oder Bedenken im Wege?« fragte er lächelnd.

Ehe sie antworten konnte, vernahm man Kitty's Stimme, welche laut nach der Mutter rief, und gleich darauf lief das Kind auf die Beiden zu.

Katharina fühlte, wie ein Schauer ihr über den Rücken lief, als das Kind sie an der Hand faßte und ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen wollte.

Der Vater — der lebende Vater des Kindes — welcher Rechenschaft über dasselbe von ihr fordern konnte, kam ihr in den Sinn. Sie sagte sich, daß es ihre erste Pflicht gewesen wäre, den wahren Sachverhalt ihrem Bewerber zu offenbaren, ihm, der ihr vertraute, der ihr Versprechen besaß, sein Weib werden zu wollen; sie sagte sich plötzlich Alles, was sie hätte bedenken, was sie ihm hätte mittheilen sollen, und das sie in dem kurzen beglückenden Rausche weniger Minuten vergessen; sie fühlte sich verurtheilt und gelähmt, als sie die weiche Kinderhand der kleinen Kitty in der ihren fühlte.

Bennydeck bemerkte sofort, daß eine Wandlung mit ihr vorgegangen sei. War es denkbar, daß Kitty's plötzliches Erscheinen sie erschreckt hatte? Kitty hatte offenbar der Mutter irgend eine Mittheilung zu machen, und es geschah dies auch, ehe Bennydeck zu sprechen im Stande war.

»Mama, ich möchte dorthin, wo die anderen Kinder sind; Susanne nimmt ihr Nachtmahl, führe auch Du mich zum Essen!«

Die Mutter hörte und beachtete die Worte ihrer Tochter gar nicht, und das Kind wendete sich ungeduldig an Bennydeck.

»Weshalb spricht Mama nicht mit mir? Da sollen Sie also mit mir gehen!«

Kapitän Bennydeck fühlte sich durch Katharinens Schweigen beunruhigt.

»Darf ich Sie nach Hause zurückführen, ich fürchte, Sie fühlen sich unwohl?« sprach er zaghaft.

»Ich werde gleich wieder wohl sein; thun Sie mir den Gefallen, und nehmen Sie das Kind!«

Katharina sprach mit matter Stimme und offenbar zerstreut. Kapitän Bennydeck zögerte, sich zu entfernen, da hob sie flehend ihre kleinen zitternden Hände zu ihm empor.

»Ich flehe Sie an, mich zu verlassen,« hauchte sie mit bleichen Lippen, und ihr ganzes Wesen war so zerstreut, daß nichts Anderes erübrigte, als ihr zu gehorchen. Er wendete sich also an Kitty und fragte, welchen Weg die Kleine einschlagen wolle.

»Die Gouvernante hat die anderen Kinder in der Richtung nach dem Krystallpalast mitgenommen, ich will denselben Weg gehen,« sprach sie mit dem ganzen Eigensinn eines verzogenen Kindes.

Kapitän Bennydeck entfernte sich jetzt mit Kitty, blickte aber noch wiederholt zurück, um Katharina sehen zu können.

Sie verharrte in der gleichen Stellung, in welcher sie verlassen; er sah vom entgegengesetzten Ende des Weges, also vom Hotel her, eine Gestalt nahen, und fühlte sich beruhigt; es würde Hilfe in der Nähe sein, wenn Katharina einer solchen bedürfe.

Einigermaßen erleichtert, entfernte er sich nun mit Kitty.

44.

Liebet eure Feinde.

Katharina versuchte an Bennydeck zu denken.

Ihre Augen verfolgten ihn, so lange er nur irgend sichtbar war, aber ihre Gedanken weilten anderwärts. Blickte sie ihm nach, so konnte sie nicht umhin, auch das Kind zu sehen, welches nun an seiner Seite ging, und dieses erinnerte sie unwillkürlich an den Vater, welcher noch lebte, wobei sie sich dann gestehen mußte, daß ihr Benehmen das vollkommene Gegentheil jeder Aufrichtigkeit sei. Der Treulose, von welchem sie das Gesetz befreit, nahm all ihr Denken plötzlich in Anspruch. Er, und nur er, blieb der visionäre Genosse ihrer Einsamkeit, sobald sie sich allein wußte.

Gedachte sie des Unrechts, das er ihr zugefügt; der Beleidigung, welche er der Frau angethan, die zu schützen und zu lieben feierlich vor dem Altar gelobt? Nein! Sie durchlebte im Geiste nur immer wieder die Jahre ungetrübten Glückes, unentweihter Liebe, welche sie an seiner Seite zugebracht; er erinnerte sie an das Glück, welches sie in der Blüthezeit ihres Lebens nur ihm allein zu danken gehabt! »Weib,« so sprach er im Geiste zu ihr, »stelle das dem Unrecht gegenüber, welches ich Dir zugefügt! Du hast das Recht, mich zu verdammen, und auch der Gesellschaft läßt sich diese Befugnis nicht abstreiten, aber, ich bleibe doch immerhin der Vater Deines Kindes, welcher dasselbe heiß, glühend und opferfähig geliebt! Vergiß mich, wenn Du es vermagst!«

Jeder Gedanke ist im Stande, die Einsamkeit zu ertragen, ja, sich in derselben gedeihlich zu entfalten, nur jener nicht, welcher aus hoffnungslosen Selbstvorwürfen hervorgeht. Das sanfte abendliche Halbdunkel, das feierliche Schweigen der heranrückenden Nacht beängstigten Katharina, sie erhob sich, um in das helle Licht, in die Nähe menschlicher Wesen zurückzukehren; als sie sich aber dem Hause zuwendete, machte sie plötzlich die Entdeckung, daß sie nicht allein sei.

Eine Frau stand mitten im Wege, offenbar in ihren Anblick vertieft.

Bei dem matten Lichte und in der Entfernung, in welcher beide Frauen von einander standen, war ein Erkennen unmöglich. Die Fremde regte sich nicht, sie sprach nicht, aber Katharina's Nerven, welche auf das Höchste irritiert waren, fühlten sich beim Anblicke dieser schattenhaften Gestalt beunruhigt. Sie sank auf ihren früheren Platz zurück und fragte mit ängstlicher und zitternder Stimme:

»Wer sind Sie und was wollen Sie?«

Die Stimme, welche ihr antwortete, zitterte gleich der ihren vor Angst: »Ich möchte einige Worte mit Ihnen sprechen,« schlug es aber doch vernehmlich an ihr Ohr.

Langsam bewegte sich die Fremde vorwärts, blieb dann wieder stehen, zögerte nochmals und nahte endlich doch. Nun, wo sie knapp vor Katharina stand, war es doch hell genug, als daß diese ihre Züge hätte erkennen müssen. Sie sah, daß es Sidney Westerfield war.

Der Uebergang von der Kindheit zur Reife tritt bei weiblichen Geschlecht viel deutlicher zu Tage, als bei dem Knaben und Jüngling. Die Zufälle und Wandlungen des Lebens zeigen die Gemüthsbeweglichkeit von Kindern in engem Zusammenhange, mit den Leidenschaften der Frau. Im Augenblicke des Erkennens beruhigte sich Katharina's nervöse Aengstlichkeit sofort, und zwar durch eine der niedrigsten Empfindungen, welche wir mit dem Thiere gemein haben — durch den Zorn.

»Ich bin verblüfft über Ihre Frechheit,« sprach Katharina.

In Sidney Westerfield's Antwort verrieth sich keine Spur von Empfindlichkeit, sondern nur geduldige Unterwerfung.

»Zweimal schon bin ich dem Hause genah, in welchem Sie leben, und zwei Mal schon gebrach es mir an Muth; ich ging wieder fort und irrte umher, ich weiß nicht wohin, weiß nicht wie weit. Scham und Furcht sind für Ermüdung nicht empfänglich. Dies ist mein dritter Versuch. Wenn ich Ihnen noch etwas näher stünde, so würden Sie doch wohl aus meinen Zügen entnehmen, was der Entschluß mir gekostet. Ich habe Ihnen nicht viel zu sagen. Darf ich Sie bitten, meine Worte anhören zu wollen?«

»Sie haben mich überrascht, Fräulein Westerfield; es steht Ihnen nicht das Recht zu, mich anzusprechen, und ich weigere mich, das zu hören, was Sie mir sagen wollen.«

»Bedenken Sie, gnädige Frau, daß keine Unglückliche, die sich an meiner Stelle befindet, sich Ihrem gerechten Zorne, Ihrer Verachtung aussetzen würde, ohne ernstliche Ursache zu haben, denselben Trotz zu bieten! Wollen Sie das bedenken?«

»Nein!«

Sidney wendete sich, um zu gehen, blieb aber plötzlich stehen.

Eine dritte Person nahte vom Hotel her den beiden Frauen; es erwies sich, daß es Kitty's Mädchen sei, welche das Kind vermißt und nur in den Garten gekommen war, um von der Mutter zu erforschen, wo die Kleine sei.

Ihre Gebieterin theilte ihr mit, daß das Kind sich mit Kapitän Bennydeck entfernt habe, und trug ihr auf, die Kleine zu holen. Als das Mädchen — es war die treue Susanne, welche seit Kitty's Geburt bei ihr war — sich entfernen wollte, streifte ihr Blick zufällig Sidney und sie erkannte dieselbe; Sidney aber flüsterte ihr die Frage zu, ob das Kind sich wohl befinde.

Keine Mutter hätte vermocht, dem Tone zu widerstehen, in welchem diese Frage gestellt ward. Das gebrochene Herz, die Liebe, welche noch immer in demselben für das Kind lebte, sprachen so deutlich aus Sidney's Wesen, daß selbst die Dienerin sich dadurch gerührt fühlte.

Sie gedachte der Tage, an welchen die einstige Erzieherin zu Mount-Morven alle Herzen erobert, und entsann sich für den Augenblick an gar nichts Anderes.

»Ganz wohl und glücklich ist Kitty, danke Fräulein « sprach das Mädchen, sich entfernend; dabei sah es aber doch noch, wie ihre Gebieterin Sidney ein Zeichen machte, sie möge näher heran kommen, sowie sie ihr sogar selbst einen Stuhl hinschob.

»Fräulein Westerfield,« sprach Katharina, »ich bereue, das, was ich früher zu Ihnen sagte, ausgesprochen zu haben, und bitte Sie, es entschuldigen zu wollen. Ich bin bereit, Sie zu hören, muß aber zuerst eine Frage an Sie stellen. Bezieht sich das, was Sie mir zu sagen haben, nur auf Sie selbst?«

»Nein, es hat außer mir auch noch auf eine andere Person Bezug.«

Diese Antwort und die Deutung, welche dieselbe zuließ, veranlaßte Katharina, ihre ganze Selbstbeherrschung zusammenzuraffen.

»Wenn diese andere Person Herr Herbert Linley sein sollte,« hub sie an . . .

Sidney aber unterbrach sie und sprach Worte zu ihr, welche vernehmen zu sollen, sie nimmer erwartet hatte.

»Ich werde Herrn Herbert Linley niemals wiedersehen!« sagte sie.

»Hat er Sie verlassen?«

»Nein, ich bin es, die von ihm gegangen.«

»Siel!«

Die Verwunderung, mit welscher dieses eine Wort ausgesprochen ward, gab Sidney zum ersten Male wieder einen Funken von Selbstgefühl.

»Wenn ich nicht aus freien Stücken von ihm gegangen wäre, was könnte denn dann mein Herkommen entschuldigen?«

Katharinens Gerechtigkeitsgefühl empfand die Kraft dieses Arguments und dessen Richtigkeit; nebstbei fand sie in ihrer Verbitterung natürlich eine ganz eigenartige Deutung für das Geschehene.

»Hat er Sie grausam von sich getrieben?« fragte sie.

»Wenn er grausam gegen mich gewesen wäre, glauben Sie denn, daß ich dann gerade hierher käme, um zu klagen, hierher zu Ihnen? Lassen Sie mir wenigstens so viel Gerechtigkeit widerfahren, überzeugt zu sein, daß ich solcher Niedrigkeit unfähig wäre. Ich habe keinerlei Ursache, mich über ihn zu beklagen!«

»Und doch haben Sie ihn verlassen?«

»Er war die personifizierte Güte und Zuvorkommenheit gegen mich; er hat Alles gethan, was ein Mann in seiner Lage zu thun im Stande war, um mich zu beruhigen. Und trotzdem habe ich ihn verlassen! Oh, ich verlange keine Belohnung für meine Reue; es ist kein Verdienst dabei. Vielleicht hätte ich nicht den Muth gehabt, ihn zu verlassen, wenn er mich so geliebt hätte, wie er einst Sie geliebt!«

»Fräulein Westerfield, Sie zwingen mich, Ihnen zu sagen, daß Sie die letzte Person sein sollen, welcher die Berechtigung zukommt, von meinem Eheleben zu sprechen!«

»Vielleicht verzeihen Sie mir die Anspielung, gnädige Frau, wenn Sie vernommen haben werden, was ich Ihnen noch zu sagen habe. Ich schulde es Herrn Herbert Linley, wenn schon nicht Ihnen, zu gestehen, daß sein Leben an meiner Seite für ihn kein glückliches gewesen ist. Er hat es versucht, aus Barmherzigkeit versucht, seinen geheimen Schmerz vor mir zu verbergen, und es ist ihm dies nicht gelungen. Längst schon hatte ich die Wahrheit vermuthet, aber ganz deutlich las ich dieselbe doch erst in seinen Zügen, als er das Buch im Hotel fand, welches Sie zurückgelassen hatten. Ihr Bild ist von allem Anfange an doch das einzige gewesen, welches in seinem schuldbeladenen Herzen Raum gefunden. Ich bin nur das unselige Opfer der vorübergehenden Laune eines Mannes. Sie aber waren und sind noch immer die einzige wirkliche Liebe Ihres Gatten! Fragen Sie Ihr eigenes Herz, ob ein weibliches Wesen leben kann, welches aussprechen würde, was ich soeben ausgesprochen, wenn sie nicht wüßte, daß das vollkommen wahr ist, was sie sagt!«

Katharina's Haupt sank auf die Brust herab, ihre Hände, die gefaltet im Schoße lagen, zitterten merklich. Ueberwältigt durch das Geständnis, welches sie soeben vernommen, ein Geständnis, welches unmittelbar nach den durch die Nennung ihres Kindes wachgewordenen Gedanken abgelegt worden war, fühlte sich Katharina maßlos erregt und unfähig, eine Entscheidung zu treffen. Die Frau, welcher schweres Unrecht zugefügt worden war, die das Recht hatte, sich ein selbstständiges Urtheil zu bilden und zu sprechen, war von den beiden Frauen jene, welche schwieg.

Noch war es nicht ganz finster und Sidney sah ganz gut.

Zum ersten Male seit dem Beginn der Unterredung gestattete sie dem Impuls des Augenblicks, sie irrezuleiten. In dem Eifer, ihre Sühne zu einer vollständigen zu machen, unterschätzte sie den Ernst des Kampfes, welchen Katharina bestehen mußte. Sie lenkte das Gespräch wieder auf Herbert Linley, und sie redete zu früh.

»Wollen Sie gestatten, daß er Ihre Verzeihung erflehe?« fragte sie. »Es ist dies sein höchster Wunsch.

Katharinens Selbstgefühl war im Nu wachgerufen.

»Da fordert er zu viel!« entgegnete sie streng.

Sidney sah ein, daß sie einen Mißgriff begangen und trachtete zu spät, denselben wieder gutzumachen.

»Es ist nur eine Unschicklichkeit von mir, wenn ich mir eine Freiheit herausgenommen,« sprach sie ängstlich; bitte, behandeln Sie mich nicht, als ob ich Sie absichtlich hätte verletzt wollen. Ich wage nicht, Sie zu bitten, Ihre Ansicht zu ändern.«

»Wagen Sie es denn, der Wahrheit ins Gesicht zu sehen?« unterbrach Katharina Sidney, »Erinnern Sie sich wohl, welche heilige Bande jener Mann zerrissen, welche Erinnerungen er in den Staub getreten, welche Jahre hingebender treuer Liebe er achtlos vergessen? Muß ich Ihnen wirklich erst erzählen, wie er die Seele seiner Frau vergiftet hat mit Zweifeln an seiner Wahrhaftigkeit, wie sie den Glauben an seine Ehre verloren, da er sie feig verlassen hat? Sie sprechen von Ihrer Reue! Mengt sich denn keine Teilname für mich in diese Ihre Reue?«

Schweigend ließ Sidney Vorwürfe und Beschämung über sich ergehen, fühlte sie doch nur zu gut, daß sie dieser Frau gegenüber nicht das Recht habe, sich zu vertheidigen.

Katharina blickte sie an und ließ sich erweichen, Ihre edle Natur, welche zwar Zorn empfinden, aber bis zu Bosheit und Betrug sich herabzuwürdigen nicht im Stande war, veranlaßte sie, sich zu bezwingen und einen milderen Ton anzuschlagen.

»Ich beabsichtige nicht, gehässig gegen Sie aufzutreten,« sprach sie ernst, doch wenn Sie mich auffordern Ihnen zu verzeihen, so bedenken Sie doch auch, was ich Alles vergessen müßte. Es wird uns nur Beide betrüben, wenn wir noch länger zusammenbleiben,« fuhr sie fort, indem sie sich erhob. »Vielleicht werden Sie sich davon überzeugen, daß ich es gut mit Ihnen meine, wenn ich Sie frage, ob ich irgend etwas für Sie thun kann.«

»Nichts!«

Die ganze Verzweiflung einer Verlorenen kam in dem Tone zur Geltung, mit welchem sie dieses eine Wort aussprach. Als Frau Ormond, von Mitleid erfaßt, sie aufforderte, im Hotel auszuruhen, bat sie um die Erlaubnis, da bleiben zu dürfen, wo sie im Moment sei, denn selbst die Anstrengung des Aufstehens wäre jetzt für sie zu viel gewesen.

»Ich glaube an Ihre guten Absichten, ich glaube an Ihre Reue,« sprach Katharina zum Abschied in nicht unfreundlichem Tone.

»Glauben Sie auch daran, daß mich die Strafe heimsucht!«

Hinter den Bäumen, welche die Fernsicht abschlossen, stieg der Mond am Himmel empor. Als die beiden Frauen sich von einander trennten, warf die helle Mondscheibe ihre milden Strahlen in den Garten.

45.

Verzweiflung.

Meder Angst vor der Einsamkeit, noch melancholische Erinnerungen oder Sorgen um die Zukunft belasteten Sidney's Gemüth. Uebermäßige Müdigkeit war im Augenblick das einzige Gefühl, dessen sie sich bewußt war.

Abgespannt und mechanisch saß das Mädchen da und ruhte, wie etwa ein übermüdetes Thier geruht haben würde. Sie sah und hörte nichts und empfand nur einen dumpfen Schmerz in den Gliedern. Der Mond beleuchtete die Wipfel der Bäume, fand endlich auch den düsteren Winkel, in welchem Sidney saß und erhellte ihn mit seinem milden Glanze. Sie war zu erschöpft, um zu schlafen, oder um auch nur ihre Hand beschattend vor die Augen zu halten. Während es immer heller um sie her ward und langsam die Minuten dahin schlichen, geschah endlich das Einzige, was selbst bei ihrer jetzigen Anschauung Sidney aufzurütteln im Stande war und neues Leben in sie brachte. Sie hörte einen fröhlichen Erkennungsruf aus heller Kinderkehle.

»O, Sidney, liebe Sidney, bist Du es?«

Im nächsten Augenblicke lag die einstige Schülerin und Spielgefährtin in den Armen ihrer ehemaligen Lehrerin.

»Liebste, mein kleiner süßer Liebling, wie kommst Du hierher?«

Susanne beantwortete diese Frage:

»Wir sind auf dem Heimweg begriffen und,« fügte sie verlegen hinzu, »ich glaube, wir sollten uns beeilen, nach Hause zu kommen!«

In stiller Ergebung trachtete Sidney die sie umschlingenden Arme des Kindes von ihrem Nacken zu lösen; Kitty aber klammerte sich fest an sie und küßte sie ein um das andere Mal.

»Glaubst Du,« sprach das Kind heftig zu Susannen, »ich werde Sidy verlassen, jetzt, wo ich sie gefunden? Was dir nicht einfällt, Susanne!«

Susanne fügte sich. Wo eine Natur sanft ist, da gehen Güte und Zartgefühl meist Hand in Hand und achten der sozialen Unregelmäßigkeiten und Verschiedenheiten nicht, welche die Heerstraße des Lebens belagern. Das Kindermädchen entfernte sich außer Hörweite und Kitty's Fragen Überstürzten sich in athemloser Hast. Einige derselben waren schwer wahrheitsgemäß zu beantworten. Sie fragte, ob Sidney ihre Mutter gesehen, und wollte wissen, weshalb die Erzieherin allein im Garten zurückgelassen worden sei.

»Weshalb bist Du nicht mit Mama ins Haus gegangen,« forschte sie.

»Frage mich nicht, liebes Herz!« war Alles, was Sidney hervorzubringen sich im Stande fühlte, und Kitty zog daraus den Schluß, Sidney müsse »mit Mama gezankt haben.«

»O nein.«

»Nun, dann komm mit mir zu Hause.«

»Warte ein wenig, Kitty, und erzähle mir zuerst von Dir selbst. Welche Fortschritte machst Du mit Deinen Unterrichtsstunden?«

»Du liebe närrische Lehrmeisterin, glaubst Du denn, ich lerne, wenn Du mich nicht unterrichtest? Wo hast Du denn diese ganze lange Zeit über gesteckt? Ich wäre nicht von Dir fortgegangen, ich hätte Dich nimmer verlassen!«

Sie hielt inne und musterte Sidney mit forschendem Blick, und mit der ganzen schonungslosen Neugierde eines Kindes fragte sie:

»Ist es der Mondschein, der Dich so bleich macht und Dich so übel aussehen läßt, oder bist Du unglücklich? Sag mir, Sidney, singst Du zuweilen irgend eines jener Lieder, welche ich Dich gelehrt habe, als Du zuerst zu uns gekommen bist?«

»Niemals, liebes Herz!«

»Hast Du irgend Jemanden, welcher mit Dir spazieren geht oder um die Wette läuft, wie ich es gethan?«

»Nein, mein Kind, jene Tage sind auf ewig für mich dahin!«

Kitty legte die Hand auf Sidney's Schulter.

»Es ist nicht der Mondenschein, welcher Dich so übel aussehen läst,« sprach sie nachdenklich, »soll ich Dir ein Geheimnis anvertrauen? Zuweilen bin ich hier auch nicht glücklich! Der arme Papa ist todt. Er hat Dich immer lieb gehabt; ich bin überzeugt, es thut Dir leid um ihn!«

Die Ueberraschung raubte Sidney die Sprache; ehe sie aber fragen konnte, wer das Kind so grausam getäuscht habe und zu welchem Zweck dies geschehen sei, gab das Kindermädchen ihr ein Zeichen, auf der Hut zu sein, indem sie von rückwärts hinzutrat und Sidney's Arm leicht berührte.

»Ich glaube, wir sind jetzt Alle unglücklich,« fuhr Kitty fort, den gleichen Gedanken verfolgend; Mama ist nicht mehr so wie sie gewesen, und selbst mein netter Kapitän spricht manchmal kein Wort mit mir; er wollte nicht mit uns zurückkehren, sondern erklärte, den Rückweg allein antreten zu wollen.«

Sidney, durch diese Worte aufmerksam gemacht, fragte, wer der Kapitän sei; Kitty blickte sie einen Moment befremdet an und rief dann:

»Ach Gott — das kommt davon, daß Du von uns fortgegangen bist! Nun kennst Du Kapitän Bennydeck gar nicht!«

Der Name jenes Mannes, der mit ihrem Vater in Korrespondenz gestanden! Der Name, welchen in ihrer Kindheit vernommen zu haben, sie sich dunkel entsann.

»Wo hast Du ihn zuerst kennen gelernt?« forschte sie, um nur eine Frage zu stellen.

»Im Seebade,«

»Meinst Du, in Sandyseal?«

»Ja, Mama und Großmama mochten ihn gerne leiden; letzteres ist eigentlich ein Wunder, und ich gewann ihn bald so lieb, daß ich ihm einen Kuß gab. Versprich mir, es Niemandem zu sagen, dann will ich Dir auch ein Geheimnis anvertrauen; der nette Kapitän soll mein neuer Papa werden!«

Bestand irgend ein Zusammenhang noch zwischen dem, was die Kleine eben gesprochen und dem Irrwahn, in welchem das arme kleine Mädchen bezüglich seines Vaters lebte? Selbst Susanne schien um das Geheimnis dieser seltsamen zweiten Ehe zu wissen, denn sie unterbrach Kitty mit vorwurfsvollen Worten:

»Sie dürfen so nicht sprechen, Fräulein Kitty; bitte, lassen Sie das Kind nicht länger auf auf Ihrem Schoße sitzen, Fräulein Westerfield, wir sind ohnedies schon zu lange hier gewesen!«

»Ich gehe, wenn Sidy uns begleitet,« warf die Kleine ein.

»Es thut mir leid, mein süßer Liebling, Dich enttäuschen zu müssen.«

Kitty weigerte sich, diesen abschlägigen Bescheid anzuerkennen.

»Du kannst mich nicht enttäuschen, wenn Du es wolltest,« versicherte sie kühn.

»Ich muß aber wirklich fort; o, Kitty, versuche gleich mir, Dich in diese Trennung hineinzufinden!«

Alles Flehen war umsonst das Kind weigerte sich, an ein abermaliges Auseinandergehen zu glauben.

»Ich will Dich wieder mit Mama befreunden, brich mir nicht das Hera, Sidney! Komm' mit mir nach Hause, unterrichte mich, spiele mit mir und vor Allem, habe mich lieb!« bat das Kind in weichstem Herzenston.

Sie wollte Sidney an ihren Kleidern mit sich fortziehen und beschwor Susannen, ihr behilflich zu sein; mit Thränen in den Augen that diese ihr Möglichstes für beide Theile.

»Fräulein Westerfield wird hier warten,« sprach sie zu Kitty, »während Sie mit Ihrer Mama sprechen.«

»Sagen Sie Ja,« flüsterte Susanne dann Sidney zu, »es ist der einzige Ausweg!«

Das Kind aber forderte allsogleich ein bindendes Versprechen; in dem Eifer ihrer Liebe sagte sie sogar Sidney die Worte vor, welche diese nachsprechen sollte.

»Sage es so, wie ich Dir meine Aufgaben vorsagen mußte!« rief sie. Sage: »Kitty, ich verspreche Dir wiederzukommen.«

Wie hätte ein Wesen, welches dieses Kind liebte, sich weigern sollen, ihr Begehren zu erfüllen? In der einen oder anderen Form folgte die Nothwendigkeit der Lüge wieder und immer wieder jener ersten und ärgsten falschen Handlung — der Flucht von Mount-Morven.

Kitty war jetzt eben so eilig dazu bereit, sich zu entfernen, wie sie früher gezögert hatte, zu gehen; sie rief Susanne zu, ihr zu folgen, und stürmte im Laufschrift nach dem Hotel.

»Die gnädige Frau wird das Kind nicht zurückkommen lassen, Sie können den Garten bei dem linksseitigen Ausgange verlassen.« flüsterte Susanne Sidney zu und eilte ihrer kleinen Pflegebefohlenen nach.

Sie waren fort und Sidney blieb wieder allein.

Der Abschied von Kitty hatte das Maß dessen voll gemacht, was sie zu ertragen im Stande war. Nicht einmal die Trennung von Mount-Morven war ihr eine so namenlose Qual gewesen, wie diese letzte Stunde. Keine Frau wäre bereit gewesen, sie bei sich aufzunehmen und ihr Beschäftigung zu geben. Das einzige Wesen, welches sich noch mit warmer Liebe zu ihr hingezogen fühlte, war das treue kleine Geschöpf, welches sie nicht mehr sehen sollte. »In den Augen dieses Kindes bin ich noch schuldlos,« sagte sie sich, »aber — ich bin hier ewig von demselben getrennt.«

Sie erhob sich, um den Garten zu verlassen.

Der Wunsch, einen letzten Blich nach der Stelle zu werfen, an welcher sie Kitty heute zuletzt gesehen, veranlaßte sie, noch einen Augenblick zögernd zu verweilen. Ihre Augen hefteten sich auf die Krümmung des Weges, an welcher sie die geschmeidige Gestalt des Kindes aus dem Gesichte verloren, das ins Haus geeilt war, um für die Erzieherin zu plaidiren. Selbst in ihrer Abwesenheit war die Kleine der gute Engel Sidney's. Als sie sich abwendete, um sich zu entfernen, ward ihr durch die Erinnerung an das Kind endlich die Erleichterung der Thränen. Dieselben thaten ihrem glühenden Kopfe wohl, beruhigten ihr schmerzlich zuckendes Herz. Sie versuchte, weiter zu gehen, doch die Thränen umflorten ihren Blick und sie würde zur Erde gesunken sein, wenn nicht eine starke Hand sie gestützt und aufrechtgehalten. Eine tiefe wohlthuende Männerstimme sprach zu ihr und wirkte beruhigend auf ihr erregtes Gemüth.

»Mein Kind, Sie sind unfähig, allein zu sein; gestatten Sie, daß ich Ihnen beistehe, daß ich, wenn möglich, versuche, Ihnen Trost zu bieten und Ihnen zu helfen.«

»Mir kann Niemand helfen.«

»Soll ich Sie zu Ihren Freunden zurückführen?«

»Ich habe keine Freunde.«

»Verzeihung. Sie täuschen sich, Einen Freund haben Sie gewiß, nämlich mich; auf meinen Beistand mögen Sie zählen.«

»Sie sind mir aber ein Fremder.«

»Mir ist kein menschliches Wesen fremd, welches meiner Hilfe bedarf.«

Sie blickte ihn zum ersten Male an, und so wie sie nun dastand, fiel das Licht auch voll auf ihre Gestalt.

»Sie sind sehr jung, um so bitter zu fühlen; ich forsche auch nicht nach Ihrem Weh, sondern ich frage nur mit aufrichtiger Theilnahme, ob ich Ihnen irgendwie Beistand zu bieten im Stande bin. Uebrigens müssen Sie mir schon einmal im Leben begegnet sein,« fügte er hinzu, indem er sie immer aufmerksamer betrachtete. »Ihre Züge sind mir nicht fremd.«

Sie hatte ihn nicht beachtet, als sie in Sandyseal an ihm vorübergegangen war, und erwiderte folglich, in guten Glauben, ihn wirklich niemals gesehen zu haben:

»Ich glaube, Sie müssen sich täuschen. Ich danke Ihnen vielmals für Ihre Güte und Ihren Beistand und wünsche Ihnen gute Nacht.«

Er wollte sie nicht so rasch gehen lassen, denn er fürchtete, ihr Unwohlsein könne wiederkehren.

»Werden Sie denn auch fähig sein, allein den Heimweg anzutreten?« fragte er besorgt.

»O, vollkommen.«

Er hielt sie noch immer zurück, denn plötzlich entdeckte er sich, daß er sie in dem Vestibule des Hotels von Sandyseal gesehen; damals aber war sie in Begleitung eines Mannes gewesen und heute befand sie sich nicht nur allein, sondern in Thränen. Traurige Lebenserfahrungen, welche er gemacht, ließen ihn aus dieser Thatsache einen naturgemäßen Schluß ziehen.

»Wenn Sie nicht erlauben, daß ich Sie zu Ihren Freunden bringe, so werden Sie mir vielleicht gestatten, Ihnen sonst in irgend einer Weise nützlich zu sein.« sprach der Kapitän freundlich. »Hier ist meine Adresse,« fügte er hinzu, indem er Sidney seine Visitenkarte bot.

Sie nahm dieselbe, ohne sie anzublicken, und war offenbar so verwirrt, daß sie kaum wußte, was sie sagen sollte.

»Zweifeln Sie an meinen redlichen! Absichten?« fragte er betrübt?«

»O, wie könnte ich das; ich zweifle höchstens an mir selbst; ich bin der Theilnahme eines redlichen Mannes nicht werth.«

»Sie sprachen eben sehr traurige Worte aus, und ich möchte Ihnen gerne neuen Muth einflößen. Kehren sie nach London zurück, wenn Sie diesen Ort verlassen?«

»Ja.«

»Morgen,« fuhr er fort, »suche ich auch ein anderes junges Mädchen auf, das gleich Ihnen allein steht auf erden. Ich werde Ihnen die Adresse dieses Mädchens geben; fragen Sie dann dasselbe, ob ich nicht ein Mann bin, dem man Vertrauen schenken darf.«

Während er sprach, entnahm er einen Brief aus seinem Portefeuille, riß die Rückseite des Blattes ab, schrieb eine Adresse darauf und überreichte Sidney dieselbe.

»Ich habe,« fügte er hinzu, »erst kürzlich die Adresse der Dame erhalten.«

Während er diese Erklärung abgab, vernahm man eine helle Kinderstimme, welche flehend und ärgerlich zugleich in unmittelbarer Nähe des Hotels mit Jemandem sprach.

Die treue kleine Kitty hatte ihre Mutter verlassen, um ihrem Versprechen gemäß zu Sidney zurückzukehren, war aber von Susannen eingeholt worden, und diese nötigte nun das Kind, mit ihr wieder in das Hotel zu geben. Sidney glaubte zu bemerken, daß nicht sie allein Kitty's Stimme erkenne, sondern daß auch der Fremde, welcher ihr beigestanden, bei dem Klange derselben merklich zusammenzuckte. |

Die Stimme des Kindes verscholl in der Ferne, nichts weiter störte die Stille der Nacht, und als jetzt der Fremde sich abermals der jungen Person zuwenden wollte, welche ihn so lebhaft interessiert hatte, war dieselbe verschwunden.

Von der Furcht befreit, daß man ihr folgen könne, floh Sidney mehr als sie ging bis zu der Eisenbahnstation. Erst als sie im Waggon saß, blickte sie auf die Karte und das abgerissene Stück Brief, auf welches der Fremde eilig eine Adresse geschrieben.

Es war ihre eigene Adresse, auf der ihre Augen verwundert haften blieben, und auf der Karte las sie Kapitän Bennydeck's Namen.

46.

Mutter und Tochter.

Mehr als einmal an ein- und demselben Tage hatte der Kapitän sich heute einer gewissen Schwäche schuldig gemacht, welche seine ältesten Freunde nicht wenig überrascht haben würde. Er zögerte.

Ein Mann, welcher Schiffe kommandiert und sein Leben in den Eisregionen mehr als einmal in die Schanze geschlagen, pflegt auch ein Mann zu sein, welcher durch Naturanlage und Gewohnheit danach angethan ist, seinen Weg klar vor sich zu sehen, die gegebenen Verhältnisse ins Auge zu fassen und das zu thun, was er als seine Pflicht ansieht, möge es nun zu was immer für einem Resultate führen. Doch so allgewaltige Kräfte Naturveranlagung und Gewohnheit auch sein mögen, in der Liebe haben sie doch ihren Meister gefunden.

Ueberrascht und schmerzlich berührt durch die Wandlung, welche mit Katharina in dem Augenblick vorgegangen war, in dem ihr Kind auf sie zugeeilt, gebrach es Kapitän Bennydeck auch der ihm sonst eigenen Festigkeit, jetzt, wo es seiner Verlobten gegenüber am allerrathsamsten gewesen wäre, durch eben diese Festigkeit eine Lösung von Problemen herbeizuführen. Als Kitty ihn aufgefordert hatte, sie selbst und Susannen nach dem Hotel zurück zu begleiten, hatte er sich geweigert, dies zu thun, weil er seine Gesellschaft Katharinen nicht aufdrängen wollte, ehe sie ihn nicht aus freien Stücken ihres rückhaltslosen Vertrauens würdig befunden. Als er sich aber allein sah, fragte er sich alsbald, ob das Zartgefühl denn wirklich ein Opfer von ihm fordere welches er noch vor fünf Minuten als unerlässlich angesehen.

Es war immerhin möglich, daß Katharina sein Kommen erwartete und heute noch jenes weitere Aussprechen erfolge, welches eigentlich für beide Theile eine unerlässliche Nothwendigkeit war. Auf seinem

Wege nach dem Hotel hatte er Sidney Westerfield begegnet.

Eine Frau des Beistandes bedürftig zu sehen und theilnahmlos an ihr vorüber zu geben, wäre ein Akt roher Gleichgültigkeit gewesen, und so that denn der Kapitän, was der natürliche Impuls ihm eingab; so sagte er, was er bei ähnlichen Fällen schon öfter gesagt, und bot ihr in schonender und zartfühlender Weise seinen Beistand an.

Als Sidney ihn verlassen, that er einige Schritte nach der Richtung hin, in welcher, wie er vermuthete, das Mädchen sich entfernt hatte, dann blieb er plötzlich stehen.

Konnte er irgend eine hinreichende Ursache angeben, weshalb er ihr folgte und ihr seinen Beistand aufdrängte? Sie hatte sich wieder erholt, sie besaß seine, Adresse; er hatte ihr überdies die Adresse einer Person gegeben, welche für seine wohlmeinenden ehrlichen Absichten Bürgschaft ablegen konnte, es war somit Alles geschehen, was er als seine Pflicht ansah, und er trat von Neuem den Rückweg nach dem Hotel an.

In dem Korridor angelangt, welcher zu Katharinas Zimmer führte, zögerte er nochmals. Stimmen schlugen an sein Ohr, er erkannte jene von Frau Presty, welche unweit von ihm sich von guten Freunden verabschiedete; er sah, wie sie gleich darauf in das Wohnzimmer ihrer Tochter trat.

Eine Erklärung, wie sie zwischen ihm und Katharina stattfinden mußte, konnte unmöglich in Gegenwart ihrer Mutter stattfinden, und so kehrte er denn in den Garten zurück.

Frau Presty befand sich in rosigster Stimmung; sie hatte sich sehr gut unterhalten, ohne daß die Vergnügungen, welche die Freunde ihr boten, ihr auch nur einen Heller gekostet hätten, und die gute Dame war eine für den Reiz von Ersparungen sehr empfängliche Natur.

In fröhlichster Laune also öffnete sie die Thür des Wohnzimmers und sah Katharina, das Antlitz mit den Händen verhüllt, ein Bild schrankenloser Verzweiflung, vor sich sitzen.

Mit mühsam beherrschter Entrüstung überblickte Frau Presty die Situation. Sie hatte recht wohl geahnt, daß Bennydeck heute den endgültigen Bescheid von ihrer Tochter erhalten solle, und die Schlussfolgerung, welche sie aus Katharina's Anblick zog, mußte in dem bedauernden Ausrufe: »O, der arme Kapitän?« Luft.

Katharina blickte plötzlich empor.

»Ich wußte, wie es kommen werde, ich sehe, was Du gethan hast, ich lese es in Deinen Zügen; Du fandest es für angemessen, die Werbung des Kapitäns Bennydeck auszuschlagen!«

»Gott verzeihe mir, ich war im Gegenteil schlecht genug, dieselbe anzunehmen.«

Eine andere Mutter würde vielleicht gefragt haben, was diese reumütige Antwort solle. Frau Presty aber gehörte nicht zu der gewöhnlichen Dutzendware der Mütter; sie freute sich der frohen Kunde, ohne die Selbstanklage, mit welcher diese ausgesprochen worden war, mit einem einzigen Worte zu beachten.

Mein liebes Kind, nimm die innigsten Glückwünsche Deiner alten treuen Mutter entgegen. Ich habe mich niemals mit vielem Küssen befaßt, besonders Frauen gegenüber, doch diese Gelegenheit berechtigt mich zu außergewöhnlichen Kundgebungen der Freude. Komm, umarme mich!«

Katharina beachtete diesen Ausbruch mütterlicher Zärtlichkeit gar nicht.

»Ich habe Alles vergessen, woran ich mich hätte erinnern sollen. In meiner Eitelkeit, meiner Schwäche, meiner selbstsüchtigen Freude an dem Moment, bin ich zu glücklich gewesen, um die Prüfungen meines vergangenen Lebens, um an die schiefe Stellung zu denken, welche dieselben mir einem Manne gegenüber bereiten, den zu hintergehen ich mich schämen sollte. Ich bin erst durch den Anblick meines armen kleinen Kindes zum Bewußtsein meiner Pflicht zurückgerufen worden. Wenn Kitty mich nicht an ihren Vater erinnert hätte . . . «

Frau Presty sank auf einen Stuhl, sie war wirklich erschrocken; ihre dicken Wangen zitterten gleich einem Gerichte Aspik, welches plötzlich in Bewegung gesetzt wird.

»Ist jener Mann hier gewesen?«

»Welcher Mann?«

| »Er, dem es heute noch gelingen kann, Deine Heirath zu hintertreiben, wenn er mit dem Kapitän zusammentrifft. Ist Herbert Linley hier gewesen?«

»Nein. Aber eine Person, die mit allen Schmerzen der Vergangenheit in engem Zusammenhange steht, habe ich heute doch gesehen, ich meine Sidney Westerfield.«

Frau Presty sprang auf.

| »Du hast — Du hast Sidney Westerfield gesehen?« fragte sie ungläubig.

»Ja, ich habe sie gesehen.«

»Und wo?«

»Im Garten.«

»Du hast mit ihr gesprochen?«

»Ja.«

Frau Presty blickte zu der Decke empor, ob, weil sie vom Himmel Geduld erlebte wegen der Charakterschwäche ihrer Tochter, oder ob, weil sie befürchtete, das Haus müsse einstürzen bei so unqualifizierbaren Vorgängen, das ließ sich nicht entscheiden. Nach einer peinlichen Pause entsann sich die alte Dame erst, daß sie noch etwas zu sagen habe, und sie sprach ihre Worte

in schärfstem Tone aus.

»Ich mache keine Bemerkungen, Katharina; ich will nicht einmal wissen, was Du und Sidney Westerfield einander zu sagen gehabt; ich möchte aber zu meiner Bequemlichkeit feststellen, ob ich gezwungen bin, dieses Hotel zu verlassen oder nicht. Es kann sich nicht das gleiche Dach über dieser Person und mir wölben. Ist sie fort?«

»Ja, sie ist fort.«

Frau Presty blicke sich im Zimmer um.

»Hat sie Kitty vielleicht auch mit sich genommen?«

»Sprich mir nicht von Kitty!« rief Katharina in hervorbrechendem Schmerz. »Ich mußte das arme unschuldige, zärtliche Kind mit Gewalt von Fräulein Westerfield fernhalten. Es blutet mir das Herz, wenn ich daran denke.«

»Ich bin nicht überrascht, Katharina; meine Enkelin ist nach dem modernen Systeme erzogen. Man sieht Kinder jetzt als kleine Engel an, man bestraft sie nicht, sondern macht ihnen umsonst Vorstellungen: »Sei nicht unartig, Liebchen, Du wirst Mama dadurch gar sehr betrüben«: dann kommt die Mama und betrübt sich auch wirklich, wenn sie plötzlich die Entdeckung macht, daß ihr kleiner Engel unfolgsam ist. Welch verkehrtes Erziehungssystem! Allen Erfolg, den ich im Leben hatte, jede Eigenschaft, welche mich Deinem Vater und Herrn Presty theuer machte, jede gesellschaftliche Begabung, die mich zum Idol meines Kreises emporhob, danke ich einzig und allein der vernünftigen Züchtigung, welche mir welche mir in jungen Jahren gelegentlich zu Theil geworden ist. Doch geben wir auf ein anderes Thema über. Wo ist der gute Bennydeck? Ich möchte ihm zu seiner bevorstehenden Vermählung gratulieren.«

Sie blickte ihre Tochter scharf an und fügte innerlich hinzu:

»Er wird noch Gelegenheit haben, dieselbe zu bereuen.«

Katharina wußte nicht, wo der Kapitän sei.

»Gleich Dir habe auch ihm etwas zu sagen,« sprach sie zu ihrer Mutter, weiß aber nicht, wo er ist.«

Frau Presty fixierte ihre Tochter. Aus dem Ton ihrer Stimme zu schließen, hätte man nimmer entnehmen sollen, daß sie von dem Manne spreche, dem es gelungen, ihr Herz zu erobern; sie fühlte sich offenbar beunruhigt und redete mit allen Zeichen der Trauer.

»Du scheinst nicht gut aufgelegt, meine Liebe,« bemerkte Frau Presty mit ungewohnter Sanftmuth. Hoffentlich habe Ihr nicht schon irgend einen Liebesstreit gehabt?«

»Nein.«

»Kann ich Dir in irgend etwas behilflich sein?«

»Du könntest mir einen ungeheuren Dienst erweisen; aber ich bin fest überzeugt, daß Du mir denselben ausschlagen wirst!«

Bis nun war Frau Presty nur neugierig gewesen, jetzt aber fühlte sie sich einigermaßen beunruhigt.

Nach Allem, was ich bereits für Dich gethan, glaube ich nicht, daß Du das Recht hast, das zu sagen. Weshalb sollte ich mich weigern?«

Katharina schwieg; ihre Mutter aber drang immer mehr in sie.

»Hat es irgend etwas mit Kapitän Bennydeck zu thun?« fragte sie endlich.

»Ja.«

»Was ist es also?«

Katharina raffte ihren ganzen Muth zusammen.

»Du weißt ebenso gut als ich, was es ist,« rief sie lebhaft. »Kapitän Bennydeck glaubt, ich könne ihn jederzeit heirathen, weil er mich für eine

Wittwe hält; Du könntest mir beistehen, ihm die volle Wahrheit zu bekennen.«

»Was?«

Dieser Ausruf des Entsetzens und der Ueberraschnug war so laut ausgestoßen worden, daß man im Garten denselben hätte vernehmen können, und wenn Frau Presty's Haare angewachsenes Eigentum gewesen wären, so würden sie ihr zu Berge gestanden sein.

Katharina erhob sich,

»Wir wollen nicht weiter darüber sprechen,« bemerkte sie; ich wußte, daß Du mir meine Bitte abschlagen würdest.«

Sie trat auf die Thür zu, ihre Mutter aber verstellte ihr den Weg.

Ehe Du einen Akt des kompletten Wahnsinns begehst, will ich einen Versuch wagen, Dich daran zu hindern; geh' auf Deinen Platz zurück!«

Katharina weigerte sich, dem Geheiß der Mutter Folge zu leisten.«

»Ich weiß, was das Ende sein wird,« rief sie, »und je rascher dasselbe herbeigeführt wird — um so besser! Du sollst sehen, daß ich nicht minder entschlossen sein kann als Du. Ein Mann, der mich liebt, wie der Kapitän mich liebt, ist auch ein Mann, den zu betrügen ich mich absolut weigere!«

»Laß uns offen reden! Kapitän Bennydeck glaubt, daß Deine erste Ehe durch den Tod gelöst worden sei; willst Du ihm mittheilen, daß eine Scheidung erfolgte?« fragte Frau Presty.

»Gewiß!« erwiderte Katharina.

»Mit welchem Rechte wird er in so intime Familien-Angelegenheiten eingeweiht?«

»Mit einem Rechte, welches sich nicht in Abrede stellen läßt. Eine Frau soll keine Geheimnisse vor ihrem Gatten haben!«

»Noch bist Du aber nicht seine Frau; warte bis ihr getraut seid!«

»Niemals! Nur eine Elende vermöchte einen ehrlichen Mann unter falschen Vorspiegelungen zu heirathen!«

»Ich stelle die falschen Vorspiegelungen absolut in Abrede! Du redest, als ob Du eine Betrügerin wärst. Bist Du die vollendete Dame, die ihn entzückt hat, oder bist Du es nicht? Bist Du die schöne Frau, welche er liebt, oder bist Du es etwa nicht? Dein Ruf ist makellos! Du bist in jeder Hinsicht die Frau, deren er bedarf, und die seiner würdig ist! Und Du wolltest grausam genug sein, den Seelenfrieden des armen Mannes wegen einer Angelegenheit zu stören, welche ihn gar nichts angeht? Du bist thöricht genug, Zweifel in einer Seele wachzurufen, welche er nicht ermangeln wird, gegen Dich zu gebrauchen, sobald Du ihn zum ersten Male verletzest. Jede Frau, wer immer sie auch sein möge, kann Dich um das Heim beneiden, welches Deiner harrt und Deines Kindes — sobald Du nur die hinreichende Klugheit hast, zu schweigen. Fürwahr, Katharina, ich schäme mich Deiner Schwäche! Hast Du denn gar keine Grundsätze mehr?«

Es war ihr Ernst mit dem, was sie sprach, und die Selbstsucht, welche sie ihrer Tochter anempfahl, war in Frau Presty's Augen eine durchaus gute und lobenswerthe Eigenschaft.

Katharina's Entschluß aber stand fester denn je.

»Gute Nacht, Mama!« waren die einzigen Worte, welche sie auf die Ermahnungen ihrer Mutter zu erwidern hatte, während sie bestrebt war, sich der Thür zu nähern.

»Ist das Alles, was Du mir zu sagen hast?«

»Ich bin müde und bedarf der Ruhe, bitte, laß mich gehen!«,

Frau Presty riß die Thür heftig auf.

»Du weigerst Dich, meinen Rath anzunehmen, nun wohl, so geh Deinen eigenen Weg! Du wirst schon sehen, wohin Dich derselbe schließlich führt!

Wir leben jetzt in einer Zeit, in welcher Ausstellungen und Preiskrönungen an der Tagesordnung sind. Wenn man jemals auf den Einfall verfallen sollte, eine Ausstellung von Idioten im großen Styl ins Leben zu rufen – so weiß ich recht gut, wer den ersten Preis gewinnen würde!«

Katharina war es gewohnt, unter den schwierigsten Verhältnissen die Achtung nicht zu verletzen, welche sie der Mutter schuldete; diese letzten Worte waren aber doch mehr, als selbst ihr kindliches Pflichtgefühl zu ertragen im Stande war.

»Ich wünsche nur, daß ich nie im Leben Deinen Rath befolgt hätte; es wäre mir mancher unglückliche Augenblick erspart worden, wenn ich stets das gethan hätte, was ich jetzt zu thun beabsichtige. Du warst der böse Genius meines Lebens, seit Fräulein Westerfield zum ersten Male unser Haus betreten.«

Sie ging zur Thür hinaus, blieb dann aber einen Augenblick zaudernd stehen und kehrte wider um und sagte:

»Es lag nicht in meiner Absicht, Dich zu beleidigen, Mama, aber Du sprichst oftmals Dinge, welche selbst einen Heiligen zu reizen geeignet sind, Gute Nacht!«

Mit keinem Worte bekundete Frau Presty, daß sie diese freundlich gemeinte Entschuldigung ihrer Tochter vernommen. Sie, die lebhafte Frau mit der geschäftigen Zunge und dem unbezähmbaren Geiste, war wie versteinert.

Sie, der Schutzengel der Familie, deren Erfahrung, deren gesunder Menschenverstand, deren opferfähige Hingebung Katharina durch alle Schwierigkeiten und Gefahren hindurchgelootet, welchen sie unter anderen Verhältnissen längst erlegen wäre – sie, das Vorbild einer Mutter, war als der böse Genius in dem Leben ihrer Tochter gebrandmarkt worden, und zwar von Niemand geringerem als gerade von dieser Tochter selbst! Was ließ sich dazu sagen, was thun? Welche niederschmetternde Handlungsweise sollte sie begehen, nachdem ihr eine so beispiellose Behandlung zugefügt worden war?

Hilflos stand Frau Presty inmitten des Zimmers, stellte sich diese Fragen, zerbrach sich über dieselben den Kopf und fand keine Antwort darauf.

Eine Weile verging, da pochte es an der Thür und ein Kellner erschien mit der Meldung, daß ein Herr Frau Ormond zu sprechen wünsche. Dieser folgte auch dem Kellner auf dem Fuße Herbert Linley stand seiner Schwiegermutter gegenüber.

47.

Sei vorsichtig!

Der geschiedene Ehegatte blickte seine gewesene Schwiegermutter an, ohne auch nur durch ein flüchtiges Kopfnicken sie zu begrüßen. Seine gerunzelte Stirn, sein geröthetes Antlitz verriethen den Zorn, der in ihm tobte.

Ich will Katharina sehen,« sprach er.

Dieser absolute Mangel an Höflichkeit erwies sich als das geeignete Mittel, um Frau Presty einigermaßen ihre Fassung wiederzugeben. Das Lächeln, welches bei ihr stets der Vorbote einer Bosheit war, erschien in seiner ganzen drohenden Behaglichkeit auf ihrem alten Gesichte.

»In welcher Gesellschaft haben Sie sich aufgehalten, nachdem ich Sie zuletzt gesehen?« fragte sie mit schneidendem Hohn.

»Was kümmert Sie die Gesellschaft, in welcher ich mich aufhalte?«

»Gottlob, gar nichts, Ich fragte mich nur, ob Sie kürzlich vielleicht im südlichen Afrika gereist oder nur mit Hottentotten verkehrt haben. Dies oder die Annahme, daß ich das Unglück gehabt, Sie zu beleidigen, wären die einzigen Erklärungen für Ihr merkwürdiges Benehmen; die letztere Annahme jedoch will mir unwahrscheinlich vorkommen, denn — ich bin ja nicht Ihre Frau.«

»Gott sei Dank dafür!«

»Gott sei Dank, ganz richtig; aber es würde mich — nur aus Neugierde — doch interessieren, zu erfahren, was Ihr merkwürdiges Benehmen bedeuten soll. Sie dringen uneingeladen in dieses Zimmer, Sie finden eine Dame in diesem Zimmer, Sie und benehmen sich, als ob Sie in den ersten besten Laden getreten wären, um nach dem Preise irgend einer Waare zu fragen. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen darthue, was sich schick. Ich empfangen Sie mit einer Verbeugung und erkundige mich nach Ihrem Befinden, Herr Linley, Verstehen Sie mich?«

»Ich will Sie nicht verstehen, ich will nur Katharina sehen.«

»Wer ist Katharina?«

»Sie wissen ebenso gut wie ich, daß ich von Ihrer Tochter spreche.«

»Meine Tochter ist für Sie eine Fremde, mein Herr. Wir wollen folglich von ihr unter dem achtbaren Namen sprechen, welchen sie bei ihrer Geburt erhalten. Sie wünschen Frau Ormond zu sehen?«

»Nennen Sie Katharina wie immer Sie wollen, nur lassen Sie mich mit ihr reden. Ich habe ihr Etwas zu sagen.«

»Nein, Herr Linley, das soll Ihnen nicht gelingen.«

»Das wollen wir denn doch sehen? Wo ist sie.«

»Meiner Tochter ist unwohl.«

»Wohl oder unwohl, das gilt mir gleich, ich werde sie nicht lange aufhalten.«

»Meine Tochter hat sich auf ihr Zimmer zurückgezogen.«

»Wo ist ihr Zimmer?«

Frau Presty nahte sich dem Glockenzuge.

Sind Sie sich der Thatsache bewußt, mein Herr, daß dieses Haus ein Hotel ist?«

»Mir kann es gleich sein, was es ist.«

»In einem Hotel gibt es aber auch Kellner, in einem Hotel kann man leicht polizeiliche Hilfe herbeirufen. Wünschen Sie, daß ich den Glockenzug benutze?«

Herbert Linley sah, daß ihm nur die Wahl bleibe, nachzugeben oder sich mit Schimpf und Schande vor die Thür setzen zu lassen. Er sah ein, daß er zu weit gegangen und sich beherrschen müsse.

»Ich bitte Sie, nicht zu klingeln,« sprach er, »und ersuche Sie, gefälligst entschuldigen zu wollen, daß ich mich von meinem Temperament zu weit hinreißen ließ. Zu meiner Entschuldigung möge die Thatsache dienen, daß ich gereizt worden bin.«

»Darin stimme ich mit Ihnen nicht überein,« entgegnete Frau Presty, die taub war gegen jede Bitte um Nachsicht, welche aus Herbert Linley's Munde kam. »Was nun das Reizen oder Herausfordern anbetrifft,« fügte sie hinzu, indem sie sich niedersetzte, ohne daß sie ihn zum Platznehmen aufgefordert hätte. »so beleidigen Sie mich und meine Tochter, sobald Sie diese Worte auf sich anwenden. Sie gereizt, o Himmell!«

»Wenn Sie wüßten, was ich gelitten habe!«

Frau Presty blickte plötzlich nach der Thür.

»Warten Sie einen Augenblick, ich glaube, ich höre jemanden kommen.

Bei dem Schweigen, welches diesen Worten folgte, vernahm man deutlich draußen vor der Thür Schritte, doch entfernten sich dieselben offenbar und Frau Presty machte nach einer kleinen Weile Herbert Linley ein Zeichen, er möge im dem fortfahren, was er ihr zu sagen habe.

Er sprach nun mit ziemlicher Mäßigung; aber ohne zu leugnen, daß er sich ernstliche Beleidigungen habe zu Schulden kommen lassen, behauptete er doch, daß er bitter gestraft worden sei für das, was er gethan. Er war vollständig im Unrecht gewesen, als er gedroht durch die Macht des Gesetzes das Kind von der Mutter trennen zu wollen; aber war er nicht durch die Scheidung, welche ihn für immer von Frau und Kind trennte, hart genug bestraft?

Frau Presty verneinte dies, indem sie behauptete, ihre Tochter sei die Einzige, die durch die Scheidung gelitten. Gewaltsam an sich haltend, stellte Herbert Linley nicht in Abrede, daß Katharina arg gelitten haben müsse, hielt aber doch die Behauptung aufrecht, daß auch er eine harte Strafe erduldet für momentanen Leichtsinn. Ob sein Leben mit Sidney Westerfield glücklich oder unglücklich gewesen, gehöre nicht hierher, nur so viel wolle er konstatieren, daß ihre gemeinsame Existenz bereits aufgehört habe. Sie hatte ihn verlassen, ja ihn für immer verlassen. Er besaß nicht den Wunsch, sie zu überreden, ein zweites Mal das schuldbeladene Leben an seiner Seite auf sich zu nehmen. Sie waren Beide reumütig, sie schämten sich Beide desselben, aber Sidney war von ihm gegangen, ohne die Unterstützung angenommen zu haben, welche er Ehren halber schon verpflichtet war, ihr zu bieten. Sie war freundlos, vielleicht dem Elend preisgegeben, und in diesem Gedanken lag namenlose Bitterkeit für den Mann, welcher ihr Unglück herbeigeführt. Frau Presty beschloß, diese Mittheilungen zu unterbrechen, denn sie fand, daß sie schon mehr als zu viel von Sidney Westerfield vernommen.

»Ich sehe nicht, was dadurch gewonnen wird, daß man bei der traurigen Vergangenheit verweilt, und es wäre mir lieb, zu erfahren, weshalb Sie heute Abend hergekommen sind?«

»Ich hatte zwei Gründe, die mich dazu veranlaßten. Der eine davon war der Wunsch, Kitty zu sehen.«

»Das steht ganz außer aller Frage.«

»Sagen Sie mir das nicht, Frau Presty; ich bin einer der elendesten Menschen auf Erden, und ich flehe um den Trost, mein Kind sehen zu dürfen, Kitty hat mich nicht vergessen, das weiß ich, und ihre Mutter kann nicht so grausam sein, mir die Erfüllung meiner Bitte zu verweigern. Sie soll selbst die Zeit bestimmen und kann mich wegschicken, sobald sie es für gut findet. Ich füge mich in Alles. Wollen Sie Katharina bitten, daß sie mir die Gnade

gewähre, mein Kind zu sehen?«

Es war unmöglich, in diese Forderung zu willigen, und ebenso unmöglich, den Grund anzugeben, weshalb es nicht geschah. Wenn auch widerstrebend — wir müssen dies gestehen, um ihr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen — Überging Frau Presty die flehende Bitte, welche an sie gerichtet worden war.

»Sie geben an, daß Sie zwei Gründe hatten, welche Ihr Herkommen veranlaßten, Worin besteht der zweite Grund?«

Herbert Linley wollte sein Ansuchen nicht in solcher Weise ignoriert wissen.

»Werden Sie Katharina bitten, daß ich mein Kind sehen dürfe?« forschte er.

»Ich vermag es nicht.«

Er erhob sich vom Stuhle, auf welchem er Platz genommen hatte. Seine Züge trugen jetzt den gleichen Ausdruck zur Schau, welchen sie bei seinem Eintritt gehabt.

»Als ich hierhergekommen bin,« sprach er, »da sagte ich Ihnen, ich wünsche mit Katharinen zu sprechen. Jetzt ist mir nichts mehr daran gelegen; ich habe das erfahren, was ich wissen wollte, und zwar von Ihnen.«

»Ich verstehe Sie nicht.«

»Die Zeitungen haben sich nicht geirrt, Frau Presty, als sie Katharinen eine Wittwe nannten; ich weiß jetzt, weshalb mein Bruder, der mich noch nie hintergangen, es zu dieser Angelegenheit gethan. Ich begreife die Rolle, welche Ihre Tochter gespielt, und die teuflische Lüge, welche eine von Ihnen, vielleicht auch Sie Beide, meinem armen Kinde gesagt haben müssen, ist mir so klar, als ob ich dieselbe mit eigenen Ohren gehört. Nein, nein, es ist besser, wenn ich Katharinen nicht sehe. Gar mancher Mann hat seine Frau getödtet, ohne so triftige Ursache zu haben wie ich. Sie sind vollständig im Rechte, mich von ihr fernzuhalten.«

Er hielt inne und blickte nach der Thür.

Ich höre sie, sie kommt!« rief er lebhaft.

Wieder hörte man Schritte draußen auf dem Korridor, Diesmal nahten sie aber der Thür. Herbert trat von derselben zurück und Frau Presty riß sie, von der Angst vor dem, was kommen könne, erfaßt, plötzlich weit auf, auf diese Weise dem Kapitän Bennydeck Einlaß gewährend.

48.

Wahrt das Geheimnis!

Die Aufmerksamkeit des Kapitäns lenkte sich sofort auf den Besuch, welchen er im Zimmer fand. Er verbeugte sich vor dem Fremden, der ihm übrigens keinen besonders vortheilhaften Eindruck zu machen schien, und wendete sich abermals an Frau Presty, die er bereits bei seinem Eintritt mit einer ehrerbietigen Verneigung begrüßt.

Da er bemerkte, daß sie erregt sei, entschuldigte er sich in höflichen Worten, im Falle sein Eintritt eine Störung veranlaßt haben sollte. Auf die feine Erziehung und Vernunft rechnend, welche sein Benehmen bei jeder anderen Gelegenheit gekennzeichnet hatte, erwartete Frau Presty, daß er die Einsicht haben werde, sie alsbald wieder zu verlassen. Zu ihrem Schrecken aber blieb er im Zimmer, ja mehr noch, er bemerkte die Abwesenheit ihrer Tochter und fragte sofort, ob dieselbe durch einen besonderen Grund motiviert sei.

Im Augenblick fühlte sich Frau Presty unfähig, zu antworten. Ihre Geistesgegenwart aber um uns vielleicht richtiger auszusprechen, ihre beispiellose Kühnheit verließ sie, als Katharinens gewesenen und Katharinens zukünftigen Gatten sich als Fremde gegenüberstehen sah, und sagte sich, wie leicht die Beiden ihre wechselseitigen Beziehungen zu dieser Frau entdecken konnten.

Noch nie während ihres Erfahrungsreichen Lebens war sie in einer so verlegenen Position gewesen wie jetzt Das Ehrgefühl, welches Katharina zu dem Entschlusse veranlaßte, Bennydeck von dem Schiffbruche ihres ersten ehelichen Glücks in Kenntnis zu setzen, konnte diese in den Augen eines Mannes, der ihr aufrichtig zugetan war, entschuldigen. Wenn aber der Kapitän zuerst durch eine ihm vollkommen fremde Persönlichkeit davon unterrichtet ward, daß er getäuscht worden sei, wie konnte man dann hoffen, daß er sich noch von einem Eheversprechen gebunden halte? Vielleicht lebte jetzt schon Mißtrauen in seiner Seele; er mußte, als er der Thür nahte, jedenfalls die erhobene zornige Stimme eines Mannes gehört haben, und er beobachtete nun den Fremden so neugierig, daß dieser Ausdruck der Neugierde beinahe schon zum Mißtrauen ward. Daß Herbert seinerseits die kritischen Blicke des Kapitäns bemerkte, war zweifellos, umsomehr, als er nach einem fragenden Blicke auf Frau Presty diese um Aufklärung bat, wer der Fremde sei.

»Ich bin Ihnen schon früher im Leben begegnet, mein Herr,« sprach Kapitän Bennydeck, indem er sich vor Herbert verneigte und diesem dadurch einigermaßen die Gebote der Höflichkeit wieder in das Gedächtnis zurückrief.

»Darf ich fragen, wo mir diese Ehre zu Theil geworden?« forschte Herbert artig.

»Wir sind im Vorhause eines Hotels in Sandyseal an einander vorübergegangen; in Ihrer Begleitung befand sich damals eine junge Dame.«

»Ihr Gedächtnis ist besser als das meine; ich entsinne mich gar nicht.«

Bennydeck ließ die Sache auf sich beruhen. Da Frau Presty's offenbare Verlegenheit ihn befremdete und in Herbert's Wesen trotz seiner höflichen Sprache, nach dem Urtheile des Kapitäns wenig Vertrauen Erweckendes lag, hielt er es für angezeigt, der alten Dame zu verstehen zu geben, daß sie im Falle der Noth auf ihn zählen könne.

»ich fürchte, ich habe eine vertrauliche Mittheilung unterbrochen,« hob er an, »und ich sollte erklären . . .

Frau Presty hörte ihm zerstreut zu, sie war von der Sorge in Anspruch genommen, daß Herbert irgend eine gefährliche Aufklärung herbeiführen

könne, und wußte nicht, wie sie dies verhindern sollte. Sie unterbrach daher den Kapitän:

»Entschuldigen Sie mich einen Augenblick, ich muß einige Worte mit diesem Herrn sprechen!«

Bennydeck zog sich sofort zurück und Frau Presty sprach mit gedämpfter Stimme zu ihrem einstigen Schwiegersohne:

»Wenn Sie Kitty zu sprechen wünschen, so hängt dies einzig und allein von Ihrer Diskretion ab!«

»Was verstehen Sie unter Diskretion?«

»Hüten Sie sich, von unseren Familiensorgen zu sprechen, dann gelobe ich Ihnen, daß ich mein Möglichstes thun will, Ihnen Kitty zuzuführen. Das ist es, was ich Ihnen andeuten wollte.«

Herbert sagte nicht, daß er wirklich die Absicht habe, vorsichtig zu sein; es lag ihm vor Allem daran, zu erfahren, in welcher Absicht der Kapitän das Zimmer betreten habe.

»Der Herr war im Begriffe, Ihnen eine Mittheilung zu machen,« sprach er, zu Frau Presty gewendet; »weshalb geben Sie ihm dazu nicht die Gelegenheit?«

Es blieb der alten Frau nichts übrig, als sich scheinbar wenigstens den gegebenen Verhältnissen anzupassen. Niemals hatte sie Herbert so bitter gehaßt, als im gegenwärtigen Moment.

Der Kapitän ergriff abermals das Wort und erklärte, daß er anfangs gezögert habe, uneingeladen vorzusprechen, daß er aber bei reiferer Ueberlegung doch gekommen sei, um . . . er hielt inne.

»Von der Hoffnung beseelt,« unterbrach Herbert den Kapitän, »daß es Ihnen gelingen werde, Frau Presty's Tochter zu sehen!«

»Richtig, das war allerdings einer meiner Beweggründe!«

»Ist es vielleicht indiskret, nach den übrigen zu forschen?«

»Durchaus nicht! ich stand im Korridor und hörte eine mir fremde Männerstimme in dem Zimmer einer Dame in einem Tone sprechen, welcher, gelinde gesagt, dem zarten Geschlecht gegenüber nicht üblich ist, und ich dachte . . . «

Herbert unterbrach ihn zum zweiten Male:

»Sie dachten, daß ich Einschreiten der Dame willkommen sein könne; habe ich Recht?«

»Vollkommen!«

»Rathe ich auch richtig, wenn ich annehme, daß ich mit Kapitän Bennydeck spreche?«

»Es würde mich sehr interessieren, zu vernehmen, mein Herr, wie Sie dazu kommen, meinen Namen zu kennen?«

»Nehmen wir an, daß ich denselben instinktiv errathen!«

Sein Antlitz, als Herbert diese Worte aussprach, beunruhigte Frau Presty so sehr, daß sie sich sogar veranlaßt sah, ihm einen halb bittenden, halb warnenden Blick zuzuwerfen, damit aber keinerlei Resultat erzielte. Ironisch fuhr er fort:

»Sie müssen eben dafür Sühne leisten, daß Sie eine populäre Persönlichkeit sind. Ihre bevorstehende Vermählung ist in der Zeitung angekündigt gewesen.«

»Ich lese sehr selten Zeitungen.«

»Ach, wirklich? Vielleicht ist das Gerücht unwahr! Da Sie keine Zeitungen lesen, erlauben Sie wohl, daß ich Ihnen dasselbe wiederhole. Man sagt, daß Sie die »schöne Frau Ormond« heirathen werden. Ich glaube, daß ich die Worte genau so wiederholte, wie sie Zeitung standen.«

Frau Presty erhob sich plötzlich. Mit undurchdringlicher Miene, aus welcher man gar nichts entnehmen konnte, schritt sie auf die Thür zu. Herbert's wahnwitzige Eifersucht gegen den Mann, welcher Katharina's Gatte werden sollte, hatte ihn eine große Thorheit begehen lassen; er brachte Frau Presty zum Aeußersten, zur Verzweiflung.

In ihrem jetzigen Gemüthszustande fand Frau Presty ihre ganze Kühnheit wieder. Die Thür öffnend, trat sie in den Rahmen derselben und blickte mit jener Zuversichtlichkeit ihres Wesens, welche sie in den wichtigsten Augenblicken nie verließ, nach den beiden Herren zurück.

»Ich bedaure, dieses interessante Gespräch hier einen Moment unterbrechen zu müssen,« sprach sie, »aber ich habe thörichterweise einige Anordnungen vergessen, welche getroffen werden müssen. Sie gestatten mir wohl, zurückzukehren und mit Vergnügen Ihren weiteren Auseinandersetzungen zu lauschen, wenn meine Besorgungen erledigt sind; hoffentlich sind Sie dann höflicher mit einander denn je.«

Mit mühsam beherrschter Wuth verließ Frau Presty das Zimmer.

Bennydeck sah ihr nach, vollständig überzeugt, daß irgend eine böse Absicht sich hinter Frau Presty's scheinbar harmlosen Worten verberge, und doch ganz ahnungslos, was sie eigentlich im Schilde führen könne. Herbert beharrte noch immer darauf, mit dem Kapitän Streit zu suchen.

»Wie ich soeben bemerkt, kann man Zeitungsberichten nicht immer Glauben schenken; theilen Sie mir also gütigst mit, ob Sie in allem Ernste daran denken, sich mit Frau Ormond zu vermählen?«

»Ich hoffe auf diese Ehre und dieses Glück; doch begreife ich nicht, inwiefern Sie diese Angelegenheit interessieren kann!«

»Dann gestatten Sie mir wohl, daß ich Ihnen darüber volle Klarheit verschaffe! Mein Name ist Herbert Linley!«

Er glaubte durch Nennung dieses seines Namens eklatanten Effekt zu erzielen; es stellte sich aber heraus, daß er sich vollständig täuschte; nicht das geringste Zeichen von peinlicher Erregung trat in Kapitän Bennydeck's Wesen zu Tage; im Gegentheil, es machte ganz den Eindruck, als werde er durch Nennung dieses Namens angenehm berührt.

»Sie sind vermuthlich mit einem Freunde von mir verwandt.«

»Wer ist Ihr Freund?«

»Randal Linley.«

Herbert war für diese Entdeckung gänzlich unvorbereitet.

»Sind Sie und Randal Linley nahe befreundet?« forschte er, sobald er nur einigermaßen Herr seiner selbst geworden war.

»Sehr nahe!«

»Es ist seltsam, daß er meiner nie Erwähnung gethan haben soll, wenn Sie mit ihm zusammen waren.«

»Das finde auch ich eigentümlich.«

Herbert schwieg; er erinnerte sich, daß Randal gefunden habe, seine Handlungsweise sei eine Schmach für die Familie gewesen, und er fing an, das Schweigen Randal's zu begreifen.

Sind Sie mit Randal Linley nahe verwandt?« forschte der Kapitän.

»Ich bin sein älterer Bruder.«

Bennydeck, welcher die Familienverhältnisse nicht kannte, hörte diese Antwort mit steigender Ueberraschung und konnte nicht fassen, weshalb Randal von diesem Bruder nie sprach.

»Ich bitte Sie, mich nicht für indiskret zu halten,« fuhr Herbert fort, »wenn ich mir erlaube, die Frage zu stellen, ob Randal mit Ihrer Vermählung einverstanden ist?«

Sein Ton klang so seltsam verwundert, als er diese Frage stellte, daß Bennydeck dadurch aufmerksam ward und ziemlich kurz und ausweichend erwiderte:

»Ich habe es noch nicht für nötig erachtet, die Ansicht meines Freundes über den Schritt, welchen ich zu thun im Begriff stehe, einzuholen.

Herbert warf endlich die Maske erheuchelter Ruhe von sich.

»Inzwischen sollen Sie meine Ansicht darüber zu hören bekommen,« rief er. »Ihre Heirath ist ein Unrecht, welches ich zu verhindern beabsichtige!«

Der Kapitän sprang auf und stellte sich dem Manne gegenüber, welcher in herausforderndem Tone diese Worte gesprochen hatte.

»Sind Sie wahnsinnig?« fragte er.

Herbert war eben im Begriffe, dem Kapitän auseinanderzusetzen, daß er bis zu der von der Behörde durchgeführten Lösung der Ehe Katharinens Gatte gewesen sei, als ein Kellner mit der Mittheilung eintrat, daß man Herrn Herbert Linley sofort zu sprechen wünsche.

»Wer verlangt nach mir?«

»Eine Person, welche draußen wartet; es handle sich um eine ernste Angelegenheit und es sei kein Moment zu verlieren!«

Herbert wendete sich an den Kapitän.

»Ich muß Sie dringend bitten, mich hier zu erwarten; wenn ich nicht Ihr diesbezügliches Versprechen erhalte, so verlasse ich das Zimmer nicht!«

Seien Sie ganz ruhig, ich rege mich nicht von der Stelle, bis Sie mir nicht die nötigen Aufklärungen gegeben haben werden,« lautete die bestimmte Entgegnung.

Der Kellner schritt, den Wegweisend, Herbert voran auf den Korridor und von da aus bis unter die Thür eines benachbarten Zimmers. Herbert stand seiner früheren Gattin Aug' im Auge gegenüber.

49.

Das Verzeihen ziemt dem Beleidigten.

Ohne ein Wort der Erklärung trat Katharina auf Herbert zu, und erst nachdem sie ihn eine Weile wortlos angestarrt, sprach sie:

»Ist Kapitän Bennydeck in Kenntniss gesetzt worden, wer ich bin?«

»Nein!«

Dieses kurze Wort war das Einzige, welches auszusprechen er sich fähig fühlte, als er sich so gänzlich unerwartet Katharinen gegenüber sah.

Das war nicht die gleiche Frau, welche er in Sandyseal gesehen, die zurückgekehrt war, um ihr Buch zu begehren. Die durch die unerwartete Begegnung hervorgerufene Aufregung hatte ihre Wangen gebleicht, das Bewußtsein des ihr zugefügten Unrechts ihren Zügen einen harten strengen Ausdruck verliehen und dieselben gealtert. Sie hatte sich offenbar auf den Moment vorbereitet, ihn zu sehen; sie war zu einem Entschlusse gekommen, welcher sie in ihrer eigenen Achtung steigen ließ, Ihre hellen blauen Augen leuchteten jetzt, als sie dieselben auf ihm richtete, zartes Roth stieg ihr in die Wangen und er stand buchstäblich geblendet von ihrer Schönheit da.

»In der Vergangenheit, deren wir uns Beide entsinnen,« sprach sie, »hat der Vater meines Kindes einst den Ausspruch gethan, ich sei die wahrheitsliebendste Frau, welche ihm je begegnet. Habe ich irgend etwas gethan, um diesen Glauben an mich zu erschüttern?«

»Nein – nichts!«

Sie fuhr fort:

»Ehe Sie dieses Haus betraten, hatte ich schon den Entschluß gefaßt, Kapitän Bennydeck das mitzuthemen, was Sie ihm noch nicht gesagt haben! Schenken Sie dieser meiner Versicherung Glauben?«

Wenn er sich ruhig gefühlt hätte, die Blicke von ihr abzuwenden, würde er vielleicht im Stande gewesen sein, vorauszusehen, was nun kommen mußte, und er hätte sich dann auch wohl erinnert, daß sein Triumph über Kapitän kein vollständiger war. Aber seine Augen ruhten unverwandt auf ihren Zügen, die Erinnerung an die seligsten Stunden seines Lebens erstand vor seinem Gedächtnis und er antwortete, wie etwa ein gefügiges Kind es gethan hätte: »Ich glaube es!«

Sie nahm einen Brief vom Tische in dem Zimmer, in welches sie ihn geführt, und indem sie ihm denselben hinhielt, machte sie ihn darauf aufmerksam, daß er nicht geschlossen sei.

»Ich befand mich schreibend in meinem Schlafzimmer, als meine Mutter bei mir eintrat und mir mittheilte, daß Sie mit Kapitän Bennydeck im Salon zusammengetroffen seien. Sie fürchtete einen Streit, einen Skandal und forderte mich auf, selbst in den Salon zu gehen, um darauf zu bestehen, daß Sie sich entfernen, oder ihr zu erlauben, daß sie Ihnen in meinem Namen sagen dürfe, Sie möchten gehen. Ich konnte mich nicht entschließen, ihrem Wunsche nachzukommen. Ich weigerte mich, zu gestatten, daß ein Mann, welcher einst Anspruch auf meine Achtung hatte erheben können, in solcher Weise behandelt werde. Die einzige Alternative, welche sich mir bot, bestand darin, hier privatim mit Ihnen zu reden, wie es nun geschieht. Meine Mutter nahm es auf sich, mir dies zu ermöglichen; sie gab einem Diener die Botschaft, welche Sie erhalten haben. Wo ist Kapitän Bennydeck jetzt?«

»Er wartet im Wohnzimmer.«

»Wartet auf Sie.«

»Ja.«

Sie sann eine Weile nach und sprach dann:

»Ich habe mit mir gebracht, was ich in meinem Zimmer geschrieben, von dem Wunsche geleitet, es Ihnen zu zeigen. Wollen Sie es lesen?«

Sie bot ihm einen Brief, Herbert aber zögerte einen Augenblick.

»Ist dieses Schreiben an mich gerichtet?« fragte er dann.

»Nein, an Kapitän Bennydeck.«

Die Eifersucht, welche in seiner Brust wühlte, jene Eifersucht, die zu empfinden er kein legales und vernünftiges Recht mehr hatte, da er ihr ein Fremder geworden, drängte ihn zu dem Entschlusse, das Schreiben nicht zu lesen, und indem er in sein ganzes Wesen den Ausdruck der Hochachtung legte, bat er, daß sie ihm die Lektüre des Briefes ersparen möge.

Sie wollte seine Entschuldigung nicht annehmen.

»Ehe Sie einen Entschluß treffen, sollen Sie doch wenigstens wissen, weshalb ich an Kapitän Bennydeck geschrieben, anstatt, wie es ursprünglich meine Absicht war mit Ihm zu sprechen. Es gebrach mir an Muth, wenn ich der Trauer gedachte, welche er empfinden mußte, und der Verachtung für mich, die — so gut sanft er auch war und ist — er doch schwerlich zu verbergen im Stande sein würde. Mein Brief theilt rückhaltlos die ungeschminkte Wahrheit mit. Ich bin gezwungen, ihm in demselben bekannt zu geben, wie Sie mich behandelt haben, ihm die Umstände zu nennen, die mich zu jener Täuschung verleitet haben, welche ich nun so bitter bereue. Ich bin dabei bestrebt gewesen, Sie nicht anzuschwärzen, Ihnen kein Unrecht zuzufügen. An Ihnen ist es, zu entscheiden, ob mir dies gelungen, nicht an mir. Ich frage Sie nochmals, wollen Sie mein Schreiben lesen?«

Die traurige Selbstbeherrschung, die ruhige Würde, mit der sie sprach, erinnerte ihn an jene Verzeihung, die sie so großmütig gewährt, als er und Sidney Westerfield noch schuldlos waren an dem großen Unrecht, das sie ihr später zugefügt. Schweigend nahm er ihr den Brief aus der Hand und las ihn.

Sie hatte das Antlitz von ihm und dem Lichte abgewendet; es war ihr schwer, ruhig und vernünftig zu scheinen, ihn das Herzeleid nicht ahnen zu lassen, welches an ihr nagte. Sie hörte ihn einmal seufzen, während er las, blickte ihn an, wendete aber die Augen wieder ab.

Er erhob sich und trat auf sie zu; in der einen Hand hielt er den Brief, mit der anderen wies er auf eine Stelle, welche in diesem Schreiben stand. Zwei Mal versuchte er zu sprechen und zwei Mal übermannte ihn die Rührung.

Es war ein harter Kampf, aber er kämpfte ihn um ihretwillen. Er bemeisterte seine Schwäche, er zwang seine zitternde Stimme dazu, sich seinem Willen zu fügen.

»Ist der Mann, welchen zu heirathen Sie im Begriffe stehen, dieses Briefes würdig?« fragte Linley auf das Schreiben weisend,

»Mehr als dessen würdig,« antwortete sie bestimmt,

»Daun heirathen Sie ihn, Katharina — und vergessen Sie mich.«

Das großmütige Herz, welches er so tief verwundet, bemitleidete ihn, verzieh ihm, antwortete ihm durch einen unaufhaltsamen Thränenstrom. Sie reichte ihm die Hand; er drückte seine Lippen darauf und verließ das Gemach.

50.

Weitere Verwicklungen.

Eine Weile verging, dann erschien Frau Presty in dem Gemache, in welchem ihre Tochter sich noch immer aufhielt.

»Er ist fort!« verkündete sie mit triumphierender Stimme. »Ich blickte zum Fenster hinaus und sah, wie er das Gemach verließ . . . Katharina!« unterbrach sie sich, plötzlich erschreckt durch den Ausdruck tiefer Niedergeschlagenheit in den Zügen der jungen Frau. »Ich erzähle Dir, daß Herbert fort ist und Du starrst vor Dich nieder, als ob Du es beklagtest; ist irgend etwas geschehen? Hat er meiner Botschaft nicht Folge geleistet? Ist er nicht hier gewesen?«

»Ja, er war hier.«

»Er führte Böses im Schilde, als ich ihn zuletzt gesehen; hat er Bennydeck von Deiner Scheidung Mittheilung gemacht?«

»Nein.«

»Gott sei Dank, dann brauchen wir nichts zu befürchten; wo ist de Kapitän jetzt?«

»Ich glaube, er hält sich noch immer im Wohnzimmer auf.«

»Weshalb gehst Du nicht zu ihm?«

»Weil ich es nicht wage.«

»Soll ich gehen?«

»Ja, und gib ihm dies.«

Frau Presty nahm das Schreiben.

»Du meinst wohl, daß ich es zerreißen solle; das ist auch das Richtige.«

»Nein, ich meine, was ich sage.«

»Mein liebes Kind, wenn Du auch nur die geringste Rücksicht für Dich selbst oder für mich hast, so fordere nicht, daß ich dem Kapitän dieses wahnwitzige Schreiben geben solle; willst Du keine Vernunft annehmen? Wenn Kitty sich jemals so gegen Dich benimmt, wie Du gegen mich, dann wirst Du es in reichen Maße verdient haben. O, wenn Du nur wieder ein Kind wärest, ich wollte Dir Deinen Eigensinn schon ausprügeln; bei Gott, ich thäte es!«

Mit diesem Ausbruche ihrer üblen Laune griff Frau Presty nach dem Briefe an Bennydeck und entfernte sich. Nach wenigen Minuten aber schon kehrte sie wesentlich ruhiger, ja förmlich niedergestimmt wieder zurück.

»Er erschreckt mich!« sagte sie.

»Ist er zornig?«

»Nein, und das ist das Schlimmste dabei; wenn Männer zornig sind, fürchte ich mich niemals vor ihnen. Er list ruhig, zu ruhig. »Ich warte auf Herrn Herbert Linley, wo ist er denn?« fragte er mich, und als ich ihm erklärte, daß er das Hotel verlassen habe, wollte er wissen, was das bedeute. Ich reichte ihm das Schreiben. »Vielleicht wird dieser Brief Sie aufklären!« sagte ich. Er warf einen Blick auf die Adresse und erkannte sofort Deine Handschrift. »Weshalb schreibt sie mir, da wir doch Beide im selben Hause sind; wissen Sie das?« . . . Ich möchte die Frau sehen, Katharina, welche in meiner Lage die Wahrheit gesagt haben würde! Ich sagte ihm also nur, daß ich von gar nichts wisse, las aber sofort in seinen Augen, daß er mir mißtraue und Verdacht schöpfe, von mir getäuscht zu werden. Seine freundlichen Augen schienen mich förmlich zu durchbohren, ich hätte es von denselben gar nicht für möglich. »Ich will Sie nicht länger aufhalten,« sprach er zu mir, und ich fühlte, daß ich mich nicht eingeschüchtert fühle; aber ich kann Dir nicht sagen, wie wohltätig ich es empfand, mich aus dem Zimmer entfernen

zu können! Als ich draußen auf dem Korridor stand, hörte ich noch, wie er hinter sich abspernte. Er hat sich eingesperrt, mein Kind?! Hier aber sind wir ihm sehr nahe; wir wollen uns nach dem oberen Stockwerke zurückziehen.«

Katharina weigerte sich.

»Ich will und soll in seiner Nähe sein,« erklärte sie in aller Entschiedenheit; vielleicht wünscht er mich zu sehen!«

Ihre Mutter erinnerte sie, daß das Gemach, in welchem sie sich befanden, ein allgemeines Wartezimmer sei, in welches jeden Augenblick auch andere Personen treten konnten; es sei daher besser, in den Garten zu gehen und einem Kellner zu sagen, wo sie wären, damit man sie holen könne, wenn der Kapitän nach ihnen begehre.

Katharina gab nach und Frau Presty's Erregung machte sich durch unaufhörliches Plaudern Luft. Ihre Tochter sprach nichts und es war ihr auch nichts daran gelegen, wohin man ging; sie befand sich in einem qualvollen Zustande der Spannung. Sie gingen in dem ruhigsten Theile des Parkes hin und her. Eine halbe Stunde verging, aber keine Botschaft kam. Die Hotel-Uhr verkündete, daß eine Stunde um sei, und noch hatte sich nichts ereignet.

»Ich kann nicht länger geben!« rief endlich Katharina, auf einen Gartenstuhl niedersinkend. »Geh' zu ihm, Mutter, um des Himmelswillen, denn ich ertrage es nicht länger!«

Frau Presty, sie, die Kühne, Muthige, scheute sich davor, ihm wieder vor die Augen zu treten.

»Er hat das Kind lieb, wir wollen Kitty zu ihm senden,« schlug sie vor.

Einige kleine Mädchen spielten in der Nähe, welche wußten, wo Kitty sich aufhalte; sie schafften das Kind herbei. Frau Presty erklärte demselben genau, was es zu thun habe, und dasselbe war entzückt darüber, ihrem Liebling, dem Kapitän Bennydeck, einen Besuch abstaten zu dürfen, ganz als wenn sie schon eine erwachsene Dame sei.

Diesmal sollte die Qual der Ungewißheit nicht lange währen. Kitty kehrte im Laufschrift zurück.

»Ein Glück, daß ihr mich gesendet habt, Der Kapitän erklärte, daß er Niemand Anderem die Thür geöffnet haben würde, als eben mir allein!«

»Hast Du leise geklopft, wie ich es Dir anempfohlen?«

»Nein, Großmama, das habe ich vergessen. Ich versuchte die Thür zu öffnen. Da rief er von innen heraus man solle ihn nicht stören. Ich entgegnete darauf, daß nur ich es sei, und nun öffnete er sofort. Weshalb sieht der Kapitän denn so blaß aus, Mama? Ist er krank?«

»Vielleicht thut ihm die Hitze nicht gut,« meinte Frau Presty mit möglichster Unbefangenheit.

»Er nannte mich seine liebe kleine Kitty, schloß mich in seine Arme und küßte mich wiederholt; dann stellte er mich wieder auf den Boden und fragte mich, ob ich ihn denn lieb habe. Als ich das bejahte, küßte er mich von Neuem und wollte wissen ob ich gekommen sei, um ihm Gesellschaft zu leisten. »Ich hatte vergessen, was Du mir aufgetragen hattest, zu sagen, Großmama.« gestand Kitty ehrlich ein, »Und so erfand ich denn selbst eine Geschichte.«

»Was hast Du ihm gesagt?«

»Ich erzählte ihm, daß Mama ihn ebenso lieb habe wie ich, und daß ich sie zu ihm bringen wolle! Da stand er auf, trat an das Fenster und blickte hinaus. Von dort aus können Sie Mama nicht sehen, sagte ich ihm, ich aber will sie holen, nur dürfen Sie die Thür nicht wieder versperren! Was glaubt Ihr wohl, worin seine ganze Antwort bestand? »Lebewohl, Kitty,« hat er mir gesagt, und das war Alles! War das nicht seltsam? Mir machte er den Eindruck, als wisse er selbst nicht so recht, was er rede. Nach meiner Ansicht, Mama, thust Du gut daran, so bald wie möglich zu ihm zu gehen!«

Katharina zögerte. Von Frau Presty und Kitty geführt, trat sie dann endlich doch den Rückweg nach dem Hotel an.

51.

Der Mensch denkt, Gott lenkt.

Kapitän Bennydeck trat Katharinen und ihrem Kinde an der offenen Thür seines Zimmers entgegen; Frau Presty stand einige Schritte hinter den Beiden und spähte neugierig nach dem Ausdruck im Gesichte des Kapitäns.

Dasselbe verrieth ihm nichts.

Katharina aber sah, welche Veränderung mit demselben vorgegangen war; es lag etwas unnatürliches in seinem ganzen Wesen, was den Eindruck hervorrief, als zwingte er sich durch übermenschliche Gewalt zu der erforderlichen Ruhe. Er war freundlich und ruhig; weder durch Wort oder Blick verrieth er Katharinen, daß die Fortsetzung ihres intimen freundschaftlichen Verkehrs unterbrochen werden solle, und trotz alledem fühlte sich Katharina unendlich kleinmüthig, als sie ihn im Rahmen der Thür stehen sah.

Er geleitete sie zu einem Stuhle und sagte ihr, daß sie in einem Moment zu ihm gekommen sei, in welchem er sich ganz besonders gesehnt, sie zu sprechen. Kitty fragte, ob sie zugegen bleiben dürfe, da aber legte er die Hand liebkosend auf das Haupt des Kindes und sprach freundlich:

»Nein, jetzt nicht!«

Die Kleine starrte ihn einen Augenblick an, instinktiv fühlend, daß sie ihn so noch nie gesehen, und durch diese Entdeckung verblüfft, eingeschüchtert und schweigsam geworden, schritt sie auf die Thür zu, er folgte ihr und forderte Frau Presty auf, die Kleine in den Garten zu führen.

»Wir werden Euch bald folgen,« fügte er zu Kitty gewendet, hinzu, »für jetzt Lebewohl!«

Die Kleine verabschiedete sich mechanisch von ihm und die Großmutter führte sie — ausnahmsweise auch sehr schweigsam gestimmt — mit sich fort.

Bennydeck schloß die Thür und nahm neben Katharina Platz.

»Ich danke Ihnen für Ihren Brief,« sprach er ernst, »wenn es möglich wäre, wurde mir derselbe einen noch höheren Begriff von Ihnen beigebracht haben, als jenen, welchen ich bis jetzt gehabt!«

Sie blickte ihn mit so hoffnungsloser Verwunderung an, daß sie kaum wußte, was sie antworten sollte; die Worte, welche er soeben ausgesprochen, waren die letzten, welche sie von ihm vernehmen zu sollen gewöhnt, nachdem er ihr Bekenntnißmäßig gelesen.

»Sie haben Fehler zugestanden, welche Sie begangen; Täuschungen, welche Sie begangen haben, und legten diese Bekenntnisse ab, ohne daß Sie irgend etwas dabei gewinnen, aber sehr viel verlieren konnten, Wer anders als eine gute Frau, würde solcher Handlung fähig sein?«

Er sprach mit warmer tiefer Empfindung, die sich in dem Beben seiner Stimme verrieth. Katharina trat näher an ihn heran.

»Sie wissen nicht, wie sehr Sie mich überraschen und welche Erleichterung Sie mir gewähren,« entgegnete sie mit Wärme, indem sie ihm die Hand drückte.

In dem Eifer ihrer Dankbarkeit, in dem frohen Empfinden, welches ihr Herz bewegte, entging es ihr, daß dieser Händedruck nicht erwidert ward.

»Was habe ich denn gesagt, wodurch Sie so sehr überrascht sein können,« fragte er, »welche Sorge habe ich unbewußt von Ihnen genommen?«

»Ich fürchtete, daß Sie mich verachten würden!«

»Weshalb sollte ich Sie verachten?«

»Habe ich nicht durch falsche Vorspiegelungen Ihre gute Meinung erworben? Habe ich es nicht ruhig angehen lassen, daß Sie mich liebten und

bewunderten, ohne Ihnen zu sagen, daß in meinem vergangenen Leben Dinge sich ereignet haben, welche zu bedauern ich alle Ursache habe? Selbst jetzt noch bin ich kaum im Stande zu fassen, wie Sie es über sich bringen, mir zu verzeihen, Sie, der Sie das Bekenntnis meiner ärgsten Vergehen gelesen haben, Sie, der Sie die Unbeständigkeit meines Charakters jetzt kennen!«

»Ich weiß eben von Ihnen,« entgegnete Bennydeck, »daß Sie ein sterbliches Wesen sind, das heißt einem Wesen, welches eines Irrthums fähig ist! Gibt es irgend ein menschliches Geschöpf — und sei es das edelste — welches immer tadellos gut ist?«

»Man liest doch in Büchern von solchen Charakteren,« bemerkte Katharina.

»Ja, in den schlechtesten und unmoralischsten Büchern finden sich solche wandelnde Engel.«

»Weshalb sollten derlei Bücher schlecht sein?«

»Weil sie absichtlich die Wahrheit verunstalten und naiven Gemüthern falsche Vorstellungen vorgaukeln. Wann begegnen wir im wirklichen Leben tadellosen Menschen? Niemals; wenigstens sind die reinsten Charaktere nicht über jede Versuchung erhaben. Heißt es nicht selbst im Vaterunser: »Vater, führe uns nicht in Versuchung?« Sie sind eben in Versuchung geführt worden — mit anderen Worten: Sie sind ein fehlendes menschliches Geschöpf! Alles, was ein irdisches Wesen zu thun im Stande ist — Sie haben es gethan — Sie haben bereut und bekannt! Ich weiß ja, wie sehr Sie gelitten haben, wie arg Sie in Versuchung geführt worden sind! Welch elender Pharisäer ich wäre, wenn ich Sie mißachten wollte!«

Dank erfüllt blickte Katharina ihn an; sie hob die Arme, als ob sie ihn umhalsen wollte und ließ dieselben dann plötzlich wieder fallen.

»Quäle ich mich ohne Ursache,« forschte sie, »oder verräth sich in Ihren Zügen wirklich eine Art Schmerz?«

»Sie lesen in denselben das herbste Weh, welches in meinem an Kummer so reichen Dasein über mich gekommen!«

»Empfinden Sie Schmerz für mich?« forschte sie, bestrebt, ruhig zu scheinen.

»Nein, ich leide um meiner selbst willen!«

»Ist Ihnen dieses Leid durch mich gekommen? Verschulde ich es?«

»Es ist mehr Ihr Unglück als Ihre Schuld!«

»Sie fühlen also für mich?«

»Gewiß, und von ganzem Herzen!«

Sie war noch nicht beruhigt.

»Ich fürchte, Ihr Mitleid hat seine Grenzen; sagen Sie mir freimüthig, wo dasselbe aufhört!«

Zum ersten Male schrak er davor zurück, ihr eine direkte Antwort zu geben.

»Ich fange an, zu wünschen, daß ich Ihrem Bei spiele gefolgt wäre,« bekannte er ehrlich, »Es wäre für uns Beide vielleicht besser gewesen, wenn ich Ihr Schreiben schriftlich beantwortet hätte.«

»Sprechen Sie freimüthig,« rief sie, aller bangen Scheu vergessend, die sie vor ihm gehabt. »Sprechen Sie freimüthig, ist irgend Etwas vorgefallen, was mir zu verzeihen Ihnen schwer wer fällt?«

»Nein, das ist es nicht, aber es gibt ein Etwas, das ich nicht vergessen kann.«

»Was ist es — o, was ist es? Als meine Mutter der armen kleinen Kitty sagte, daß ihr Vater todt sei, beklagte ich dies tief. Sind Sie noch betrübter als ich, daß dies geschehen? Schämen Sie sich für mich, daß ich solche Dinge

zugelassen?«

»Nein! Ich beklage, daß Sie dieselben gestattet haben; aber ich verstehe, wie jener Irrthum möglich war. Die Untreue Ihres Gatten hatte Ihre Achtung vor ihm verringert und auch Ihre Zuneigung. So kam es, daß Sie keine natürliche Gegenwehr hatten, mit welcher Sie den sophistischen Gründen und dem bösen Beispiel Frau Presty's hätten Trotz bieten können. Für dieses Unrecht aber gibt es noch ein Heilmittel. Klären Sie Ihr Kind auf, wie Sie mich aufgeklärt haben, und dann — ich habe nach Allem!, was ich gehört und gesehen, keine besondere Ursache, Herrn Herbert Linley's Sache zu führen — aber ich sage Ihnen trotzdem: dann anerkennen Sie des Vaters Anrecht an sein Kind.«..

»Meinen Sie sein Recht, die Kleine zu sehen?«

»Was sollte ich sonst meinen können? Ja, lassen Sie ihn das Kind sehen! Thun Sie jetzt, was Sie an jenem fluchwürdigen Tage hätten thun sollen, der bis an mein Lebensende der düsterste und schwerste meines Daseins bleiben wird!«

»Welchen Tag meinen Sie?«

»Jenen, an welchem Sie sich der menschlichen Satzungen entsannen, ohne der göttlichen eingedenk zu sein, jenen Tag, an welchem Sie das heilige Band der Ehe durch eine Scheidung lösten, ohne daß Ihr Gatte durch einen positiven Betrug, durch eine Ehrlosigkeit Ihnen dazu Veranlassung gegeben.«

Sie lauschte seinen Worten; ihre Scheu vor ihm war mit einem Male geschwunden; es bäumte sich Alles in ihr auf gegen die Worte, welche er gesprochen.

»Sie sind zu grausam,« erklärte sie heftig, »Sie fühlen für mich, Sie verstehen mich, Sie verzeihen mir alles Andere, was ich gethan, aber Sie verdammen erbarmungslos diese eine einzige tadellose Handlung meines Lebens, durch welche allein eine Mutter ihre Rechte wahren konnte! O sind Sie das, der so grausam, so ungerecht sein kann?«

»Ich bin es . . . und ich finde mich weder grausam, noch ungerecht!«

»Welch entsetzlicher Wahn leitet Sie irre? Weshalb fluchen Sie dem unglücklichen, dem gesegneten Tage, welcher mir den unbestreitbaren Besitz meines Kindes sicherte?«

»Aus der schlechtesten und niedrigsten aller Ursachen . . . aus Selbstsucht! Ich verabscheue die Scheidung, weil sie trennend zwischen Ihnen und mir steht . . . ich verfluche sie, weil sie mich von Ihnen losreißt für das ganze Leben!«

»Für das ganze Leben . . . wie so?«

»Müssen Sie mich noch darum befragen?«

»Ja, ich frage Sie!«

Er sah sich im Zimmer um; eine religiöse Genossenschaft hatte das Hotel besucht, kurz nachdem es gegründet worden war, und die Erlaubnis erhalten, eine Bibel in jedes der Zimmer zu legen. Eine dieser Bibeln befand sich in dem Gemache, in welchem die Beiden sich aufhielten. Bennydeck holte dieselbe herbei und legte sie auf den Tisch vor die junge Frau; er schlug das Evangelium Matthäus des neuen Testaments auf.

»Ich glaube die christliche Lehre richtig zu erfassen,« sprach Bennydeck, »wenn ich es als Pflicht ansehe, daß das, was ich glaube, in meinen Handlungen offenbar werden soll. Sie kennen mich genugsam, um zu wissen, daß ich nach besten Kräften danach strebe, ein Jünger Christi zu sein. Ich darf folglich auch mein eigenes Glück, mein eigenes Interesse nicht in erster Linie vor Augen haben, und selbst wenn ich darunter leide, wenn ich mein Wünschen und Wollen nicht befriedigen darf, so habe ich mir doch Gesetze gemacht, von denen ich nicht abweichen kann!«

Sie leiden also durch mich!« rief Katharina.

Er bejahte es.

»Wollen Sie mir sagen, inwieferne?«

Er hatte eine Stelle in der Bibel aufgeschlagen und wies nun auf dieselbe.

»Lesen Sie, was der barmherzigste Jünger christlicher Lehre in der Bergpredigt sagt. Verzeihen Sie mir und bemitleiden Sie mich, wenn Sie es können, denn die Art meines Glaubens trennt mich für immer von dem Glückel!«

Sie las: »Wer immer die geschiedene Frau heirathet, begeht einen Ehebruch.«

Eine Andere an ihrer Stelle würde auf den ersten Theil des Satzes hingewiesen haben, welcher deutlich darthut, daß diese Worte nur auf jene Frauen Bezug haben, welche die Scheidung durch ihre eigene Untreue veranlaßt hatten — jene andere Frau würde sich bemüht haben, ihm begreiflich zu machen, wie dieselbe auf s i e so gar nicht angewendet werden könnten. Katharina aber erkannte deutlich, daß sie ihn verloren, und wußte somit auch, was sie ihrer eigenen Würde schuldig sei. Sie erhob sich schweigend und bot ihm zum Abschied die Hand.

»Haben Sie mir nichts zu sagen?« forschte er.

»Leben Sie wohl, mein letzter Freund — leben Sie wohl für immer!«

Damit hatte sie Alles gesagt.

Er zog sie sanft an sich und küßte sie auf die Stirn. Die Qual und der Schmerz, welche aus seinen Zügen sprachen, war mehr, als sie zu ertragen sich fähig fühlte; entsetzt wich sie zurück und er machte ihr ein Zeichen sie möge ihn verlassen. Er brachte seiner Ueberzeugung das größte Opfer seines Lebens, und sie fühlte, daß es unnütz wäre, ihn daran hindern zu wollen.

52.

Die längste Liebe.

Frau Presty wartete im Garten auf Kapitän Bennydeck und ihre Tochter — und sie wartete vergeblich. Die Stunde, in welcher ihre Enkelin sich zur Ruhe zu begeben pflegte, war längst vorüber, und so beschloß sie denn, in das Haus zurückzukehren.

»Wir wollen im Wohnzimmer nach Mama und den Kapitän suchen,« schlug Kitty vor.

»Warten wir einen Augenblick vor der Wohnzimmerthür,« schlug die kluge Großmama vor. »Wenn ich die Beiden sprechen höre, dann bringe ich Dich zu Bette!«

»Warum?«

»Weil wir sie dann nicht unterbrechen dürfen.«

»Warum?«

Frau Presty wies darauf hin, wie es am klügsten sei, allzu fragesüchtige Kinder zu behandeln.

»Wenn Du heranwächst, Kitty,« so schloß sie ihre Strafpredigt, »dann begehe niemals den Fehler, welchen ich soeben begangen; sei nie thöricht genug, einem Kinde Gründe anzugeben, wenn es nach irgend einer Ursache fragt.«

»Hat man Dich so behandelt, Großmama, als Du noch ein Kind gewesen?«

»Gewiß!«

»Warum?«

Großmutter und Enkelin hatten inzwischen die Thür des Wohnzimmers erreicht; Kitty öffnete dieselbe ohne Umstände und fand, daß das Zimmer leer sei.

Nachdem Frau Presty das Kind der Obsorge seiner Wärterin übergeben hatte, pochte sie an die Thür des Schlafgemachs ihrer Tochter und fragte, ob sie eintreten könne.

»Gewiß, sofort! Wo ist denn Kitty?«

»Susanne legt das Kind zu Bett.«

»Das soll aber nicht geschehen! Keine Fragen, Mama, wenn ich bitten darf; ich werde Dir nachher Alles erklären, wenn Du den Gegenbefehl ertheilt hast und zurückkehrst.«

Ihre Augen blitzten wild und ein zorniger Befehl sprach aus dem Klang ihrer Stimme, so daß Frau Presty einsah, es sei wohl das Beste, ihre Autorität dieses eine Mal nicht zur Geltung zu bringen und sich zu fügen.

»Ich frage nicht, was geschehen,« bemerkte dieselbe bei ihrer Rückkehr. »Jener Brief, jener unselige Brief an den Kapitän Bennydeck hat meine ärgsten Befürchtungen übertroffen. Was in des Himmels Namen soll denn jetzt geschehen?«

»Wir verlassen das Hotel!«

»Wann?«

»Heute noch!«

»Liebe Katharina, weißt Du denn auch, wie viel Uhr es ist?«

»Noch genügend Zeit, um einzupacken und den letzten Zug zu benutzen, der in die Stadt geht. Erhebe keine Einwendungen. Wenn ich hier an diesem Orte verweile, wo Alles mich an diesen unglücklichen Mann erinnert, so werde ich wahnsinnig! Die Nervenerschütterung, welche ich erfahren, die Demütigung, das Elend — ich sage Dir, all das ist mehr, als ich zu ertragen im Stande bin. Bleibe hier allein, wenn Du willst — ich habe die Absicht, zu gehen!«

Mit rastloser Geschwindigkeit stürmte sie im Gemache auf und nieder und Frau Presty versuchte das einzige Mittel, welches, wie sie hoffte, ihre Tochter beruhigen sollte:

»Fasse Dich, liebe Katharina,« sprach sie, »Alles, was Du wünschst, wird geschehen. Ich werde die Rechnung mit dem Wirthe machen und unseren Leuten die nötigen Befehle ertheilen. Setze Dich nur an das offene Fenster und lasse Dich von der kühlen Abendluft erfrischen.«

Die Eisenbahnzüge von Sydenham nach London verkehren noch bis in die späte Nacht; einige Minuten vor der zwölften Stunde langten die Damen auf dem Bahnhof an und konnten noch den letzten Zug benutzen. Als sie in denselben Platz genommen hatten, war Katharina ruhig genug, um ihre Zukunftspläne darzuthun, Fürs Erste wollte sie in einem Londoner Hotel übernachten; am folgenden Tage schon konnten sie sich dann auf die Suche machen nach irgend einem stillen Winkel auf dem Lande, einerlei, wo derselbe gelegen, wenn sie dort nur Ruhe fanden.

»Ruhe und Frieden,« sonst verlange ich nichts,« versicherte Katharina. »Es braucht Niemand zu wissen, wo man mich findet!«

Diese Bedingungen wurden genau eingehalten und nur zu Gunsten einer einzigen Person eine Ausnahme gemacht, und dieser Eine war Herr Sarazin. So lange die pekuniären Angelegenheiten seiner Klientin noch nicht geordnet waren, hatte der Rechtsanwalt alles Recht daraus, ins Vertrauen gezogen zu werden.

Am folgenden Morgen verließ Kapitän Bennydeck die Zimmer nicht, welche er in dem Hotel in Sydenham bewohnte. Sein Gemüthszustand war jenem Katharina's ganz entgegengesetzt. Während sie jede Erinnerung floh und dieselbe bannen wollte, gewährte es ihm Trost und Beruhigung, sich in einer Umgebung zu befinden, in welcher ihm Alles von der geliebten Frau sprach. Die Begründung dieser verschiedenartigen Auffassung war darin zu suchen, daß ihre Naturen eben auch nicht gleichartig genannt werden konnten; die seine war großartiger veranlagt und seine Liebe war auch die intensivere gewesen.

Wie gewöhnlich wurden ihm seine Korrespondenzen aus London nachgesendet, und von den einlaufenden Briefen las er stets jene zuerst, bei denen er an den Schriften schon erkannte, von wem sie seien; die anderen nahm er mit sich nach jener Stelle des Gartens, an welcher er in Katharinens Gesellschaft die glücklichsten Stunden seines Lebens zugebracht.

Er hatte den ganzen Morgen nur ihrer gedacht und er that auch jetzt nichts Anderes.

Seine noch uneröffnete Korrespondenz lenkte für den Augenblick seine Gedanken ab. Aufmerksam durchlas er die Briefe und öffnete endlich den letzten derselben, welcher sein Interesse alsbald absorbierte.

In den ersten Zeilen schon erfuhr er, daß jenes verlassene junge Geschöpf, welches er im Garten gefunden, jene Fremde, der er Hilfe und Beistand angeboten, für jetzt und in der Zukunft Niemand Anderer sei, als das Mädchen, welches er so lange gesucht; Niemand Anderer, als die Tochter Roderich Westerfields, der sein bester und ältester Freund gewesen.

In dem langen Briefe, welchen sie schrieb, theilte Sidney ihm ihre traurige Geschichte mit und Überließ es dem Freunde ihres Vaters, zu beurtheilen, ob sie des Interesses werth sei, welches er für sie an den Tag gelegt, so lange er sie für eine Fremde gehalten.

Der Brief war naturgemäß eine theilweise Wiederholung von dem, was Katharina dem Kapitän in ihrem Bekenntnisse mitgetheilt hatte.

Jene edelmüthige Frau hatte einen einzigen Punkt von der ganzen vollen Wahrheit ihm vorenthalten. Als sie die näheren Umstände jener

Entführungsgeschichte von Mount-Morven ihm erzählte, nannte sie mit Rücksicht auf die aufrichtige Reue Sidney's den Namen derselben nicht,

»Wieder ein Verweis,« sagte sich der Kapitän, während er mit einem bitteren Lächeln das Schreiben zusammenfaltete, »wieder ein neuer Beweis, welche Tugenden diese Frau besessen, die im Stande gewesen wäre, mein Leben zu einem so namenlos glücklichen zu machen.«

Aber, er entsann sich, daß ja nun sein Dasein einen neuen Zweck habe und daß es daher wohl am besten sein dürfte, Sidney's Brief in eigener Person zu beantworten, um ihr zu sagen, wie theuer sie ihm schon um ihres Vaters willen sei. Er benutzte den ersten nach London abgehenden Zug und begab sich sofort nach Randal's Wohnung, um dort die Adresse Sidney's zu erfahren.

Dieser willfahrte sofort dem Begehren seines Freundes und wagte auch auf das Gerücht bezüglich einer bevorstehenden Vermählung des Kapitäns durch die Frage anzuspielen, ob man demselben gratulieren dürfe.

»Gratulieren Sie mir dazu, daß ich Roderich Westerfield's Tochter gefunden habe.«

Diese Antwort und der Ton, in welcher dieselbe abgegeben ward, ermutigten Randal zu der Frage, ob denn die Kunde von der Verlobung des Kapitäns eine verfrühte gewesen sei.

»Es ist von gar keiner Verlobung die Rede,« entgegnete Kapitän Bennydeck in einem Tone, der es rathsam erscheinen ließ, ihn nicht mit weiteren Fragen zu behelligen.

Diese Entdeckung war Randal um seines Bruders willen sehr angenehm; er wagte sich zu erkundigen, ob Katharina noch immer in dem Hotel Sydenham verweile?«

Der Kapitän schüttelte verneinend den Kopf.

»Wissen Sie, wo sie sich aufhält?«

»Nur ihr Rechtsanwalt ist davon unterrichtet.«

Die beiden Herren verließen zusammen das Haus; der Eine, um sich nach Sidney's Wohnung zu begeben, und der Andere in Sarazin's Bureau, um die gewünschte Auskunft zu erhalten.

53.

Was vorüber, ist vorüber.

Als die Dienerin in der Wohnung, welche Sidney Westerwelle inne hatte, einen Besuch anmeldete und dessen Namen nannte, erinnerte sich das junge Mädchen nicht so sehr der Freundlichkeit, welche der Kapitän ihr bereits erwiesen, als vielmehr des Briefes, den sie an ihn gerichtet und der Thatsache, wie sehr sie einer Nachsicht benöthigte, die er vielleicht zögern werde, ihr gegenüber an den Tag zu legen. Bennydeck's erste Worte thaten dem freundlosen Mädchen dar, daß sie dem Manne, der vor ihr stand, mit ihren Zweifeln ein Unrecht zugefügt.

»Mein Kind, wie Sie Ihrem Vater ähnlich sehen! Sie haben sein Lächeln und seine Augen; ich kann Ihnen gar nicht sagen, in welcher angenehmer Weise Sie mich an meinen lieben alten Freund erinnern.«

Bennydeck faßte Sidney an der Hand und küßte sie, wie er etwa eine Tochter hätte küssen können.

»Entsinnen Sie sich noch meiner, Sidney? Wie ich Ihren Vater in seinem Heim besuchte, als Sie noch ein kleines Kind waren? Doch nein, Sie waren zu jung, um sich daran erinnern zu können.«

Sidney war tief bewegt, mit zitternder Stimme sprach sie:

»Ich entsinne mich Ihres Namens gar wohl; mein armer Vater hat mir denselben oft und oft genannt.«

Ein Mann, der wahre Theilnahme empfindet, findet stets den rechten Weg zum Herzen einer Frau, besonders, wenn diese viel gelitten. Bennydeck tröstete, bezauberte Sidney, indem er von längst vergangenen Tagen und ihrem einstigen Heim zu ihr sprach.

»Ich entsinne mich gar wohl, wie herzlich lieb Ihr Vater Sie gehabt und welche fröhliche kleine Mädchen Sie gewesen sind.« So erzählte der Kapitän, »Sie haben vermuthlich die altmodischen Seemannslieder vergessen, welche er Ihnen so gerne lehrte. Es war der hübscheste Kontrast, der sich denken läßt. Ihre zarte feine Kinderstimme zu vernehmen, die von Stürmen und Schiffbrüchen, von Donner und Blitz, von Kälte und Finsternis sang, ohne die trübselige Deutung dieser Dinge zu ahnen. Ich war damals noch aktiver Seeoffizier und war auf ein Schiff beordert worden, welches eine transatlantische Mission hatte. Als ich nach England zurückkehrte, da harrte meiner böse Kunde: ich hörte von dem Tode Ihres Vaters und von dem ganzen schmachvollen Prozeß. Armer Mann! Er war so unschuldig, wie Sie es sind, an dem Verbrechen, denen man ihn beschuldigte. Ich stellte sofort Nachforschung an nach Ihrer Mutter und deren Kindern, und es gewährte mir Befriedigung, zu wissen, daß ich reich genug sei, um Ihnen Allen eine sorgenfreie und angenehme Existenz zu bieten. Ich dachte damals, Geld ermögliche Alles; sah aber später erst den Irrthum ein, welchen dieser Glaube in sich birgt, denn selbst durch Geld war ich nicht im Stande, den Aufenthaltsort von Mutter und Kindern zu erforschen. Der einzelne Mensch verschwindet ja so leicht in dem wogenden Menschenmeere einer Großstadt. Jahre vergingen, ehe Ihr Name wieder an mein Ohr schlug. Wenn ich nicht zufällig Herrn Randal Linley kennen gelernt, so hätte ich vielleicht nie wieder von Ihnen vernommen. Doch wir wollen davon nicht mehr sprechen — überhaupt die Vergangenheit ganz ruhen lassen. Von heute an, mein liebes Kind, beginnt ein neues Leben und, so Gott will, ein glücklicheres. Haben Sie für die Zukunft irgend welche Pläne gefaßt?«

»Vielleicht, wenn mir Jemand beistehen wollte,« meinte Sidney mit Resignation, »könnte ich auswandern! Wenn ich nach Amerika ginge, könnte ich nebstbei mit meinem Bruder zusammentreffen!«

»Mein Kind, nach der langen Zeit, welche vergangen, dünkt die Wahrscheinlichkeit daß Sie Ihren Bruder finden können, eher gering, und selbst wenn Ihr einander begegnet, so würdet Ihr Euch nicht erkennen. Geben Sie diese vergebliche Hoffnung auf und bleiben Sie hier mit mir! Seien Sie zufrieden und machen Sie sich in der Heimath nützlich!«

»Nützlich,« wiederholte Sidney Westerfield traurig. »Ihr gutes Herz führt Sie irre, Herr Kapitän. Nützlich sein, heißt doch Anderen helfen — wer nimmt von mir Hilfe an?«

»Ich zum Beispiel,« entgegnete der Kapitän lebhaft.

»Sie!«

»Ja, Sie könnten mir von größtem Nutzen sein; Sie sollen gleich hören, auf welche Weise.«

Er erzählte ihr von der Gründung jenes Heims und von allem Guten, was dasselbe bereits gestiftet.

»Sie sind gerade die richtige Person,« fuhr er fort, »welche den armen Mädchen die liebevolle schwesterliche Freundin sein kann, deren sie bedürfen. Sie können ihr Anwalt sein und mir immer all das sagen, was jene Armen sich nicht getrauen, mir selbst zu sagen.«

Sidney fühlte, daß Thränen in Ihre Augen traten.,

Es ist hart, eine solche Aussicht zu haben und derselben entsagen zu müssen, sobald sie sich uns bietet, sprach sie ernst.

»Und warum wollen Sie derselben entsagen?«

»Weil ich nicht dazu taue. Sie sind für jene armen Verlorenen so gut wie ein Vater. Wenn Sie denselben eine schwesterliche Freundin geben, müßte diese ihnen in jeder Hinsicht als ein gutes Beispiel vorgeführt werden können! Wäre das bei mir möglich= Würden sie auf die Worte eines Mädchen hören, welches nicht besser ist als sie selbst?«

»Mit Freuden! Ihre warme Theilnahme wird sich den Weg bahnen zu den Herzen jener armen Verlorenen, und Sie werden denselben bald nahe stehen. Sie wollen um jener verlassenen Geschöpfe willen nicht einwilligen, nun so thun Sie es mir zu Liebe!«

Sie blickte ihn an, kaum fähig, ihn zu verstehen, und er schickte sich an, deutlicher zu werden.

»Ich habe Ihnen verheimlicht, daß ich schwer leide; denn weshalb hätte ich ein so junges, selbst schwer geprüftes Geschöpf, wie Sie sind, noch mehr betrüben sollen? Nur so viel will ich Ihnen mittheilen — wenn Sie bei mir bleiben wollen, mein Kind, so würde ich vielleicht eher im Stand» sein, das Unvermeidliche zu tragen!«

Sidney küßte die Hand, welche er ihr bot; sie war so bewegt, daß sie sich unfähig fühlte, ihm in anderer Weise zu antworten.

Der Kapitän ermuthigte sie; er sprach ihr von neuen Hoffnungen und neuem Interesse in der Zukunft, er wies darauf hin, daß, wenn sie seine Sekretärin werden wolle, sie sich an der Leitung des großartigen Hauswesens thatkräftigst betheiligen könne; er zeigte ihr schriftliche Berichte über die Anstalt und deren Gedeihen, welche er während seines Aufenthalts in Sydenham erhalten. Sie las dieselben mit so viel Aufmerksamkeit und Interesse, daß sein Glaube an ihre Fähigkeiten dadurch nur von Neuem bestärkt ward.

»Diese langen Berichte,« erklärte Bennydeck Sidney, werden immer nur mir gesendet, aber in das Tagesjournal der Anstalt kommen außerdem immer kleine Auszüge. Kommen Sie, Sidney, machen Sie einen ersten Versuch in Ihrer neuen Eigenschaft; ich sehe Dinte und Feder auf dem Tisch; trachten Sie, einen dieser Berichte dergestalt zu kürzen, daß Sie nichts von Belang auslassen und doch Alles in viel weniger Worten zum Ausdruck

bringen. Beschränken Sie sich darauf, nur Thatsachen mitzutheilen! Nehmen Sie die Feder zur Hand, mein lieber neuer Sekretär, und machen Sie sich an die Arbeit!«

Stolz und befriedigt durch das Vertrauen, welches er ihr erwies, gehorchte ihm Sidney. Sie hatte eben ihre kleinen Auszüge vollendet, verglich sie mit den langen Berichten, welche er ihr vorgelegt, und schickte sich an, die ersten ihm vorzulesen, als sie durch einen Besuch unterbrochen wurden.

Es war Randal Linley, welcher eintrat, und mit Befremden die Schriftstücke auf dem Tische gewahrte.

»Störe ich etwa bei geschäftlichen Abmachungen?« fragte er überrascht?

»Sie finden mich mit meinem neuen Sekretär emsig beschäftigt, Angelegenheiten meines Asyls zu ordnen!« entgegnete Kapitän Bennydeck in einem für Sidney schmeichelhaften Tone.

Randal begriff, sofort, was geschehen sein müsse; er faßte den Arm seines Freundes und führte ihn nach der anderen Ecke des Zimmers.

»Sie guter Mensch,« sprach er in tief bewegtem Tone, »setzen Sie Ihrer Liebenswürdigkeit die Krone auf, indem Sie mir ein kurzes Gespräch unter vier Augen gewähren!«

Sidney erhob sich und entfernte sich.

Ich habe meinen guten Freund Sarazin gesprochen,« hob Randal an, als die Herren sich allein sahen, »und ich wußte ihn zu überreden, daß er mir Katharinens Adresse anvertraue! Ich kann Herbert sofort zu ihr senden, wenn Sie mir behilflich sein wollen!«

»Inwiefern vermöchte ich das?«

»Wollen Sie mir freundlichst erlauben, meinem Bruder mitzutheilen, daß die Verlobung Katharina's mit Ihnen aufgelöst ist?«

Dem Kapitän war jede Erinnerung an dieselbe peinlich.

»Ist das notwendig?« fragte er.

»Sehr notwendig! Herbert hat Sydenham in der festen Ueberzeugung verlassen, daß Sie Frau Ormond heirathen, und ich muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu gestehen, daß er sich klaglos fügte, weil er fand, daß Sie seiner einstigen Gattin würdiger seien als er! Es thut mir leid, Bennydeck, durch Berührung dieses Themas schmerzliche Erinnerungen in Ihnen wecken zu müssen. Aber wenn mein Bruder in dem Wahne bleibt, daß Ihrer Verlobung auch die Hochzeit folgen werde, so weigert er sich entschieden, sich irgendwie der Dame aufzudrängen, welche einst seine Gemahlin gewesen ist. So stehen die Dinge, und wie lautet Ihre Antwort auf meine Bitte, bejahend oder verneinend?«

»Bejahend,« entgegnete der Kapitän ernst.

54.

Ueberlaßt es dem Kinde.

Die Fenster der Façade eines hübschen Landhauses in Brightwater, Grafschaft Middlesex, bieten die Aussicht auf einen herrlich grünen Wiesenplan; der Ort selbst ist nicht weit von dem Städtchen Urbridge gelegen. Durch den hübschen Garten, welcher sich an der Rückseite des Hauses befindet, läuft ein murmelnder Bach; die Zimmer sind gut, ja geradezu elegant möbliert. Skizzen in Aquarell, nach alten englischen Meistern, zieren die Wände des Speisezimmers; in dem Salon sieht man an den Wänden Regale mit Büchern, welche offenbar erst in jüngster Zeit hierher gebracht worden sind. Die Bibliothek und alle Kunstgegenstände, welche sich in derselben befinden, sind in das Eigentum des gegenwärtigen Besitzers übergegangen, der einer von den Vielen ist, die alljährlich durch das Wetten auf dem Turfe zu Grunde gehen.

Dieser Mann, dieses Opfer jenes Spieles, das schweigend geduldet, heuchlerisch ignoriert wird von einer Nation, die bei den Namen Monaco und Baden-Baden erschauert, bedurfte so dringend des Geldes, daß er sich sogar dazu herbeiließ, das Tuskulum, welches ihm einst in den Tagen seines Glanzes so viel Vergnügen bereitet, monatsweise zu vermieten; ja mehr noch, daß er sich den Miethpreis von der ältlichen Dame, welche das Haus aufgenommen, wöchentlich um eine Guinee herunterdrücken ließ. Er begnügte sich damit, durch einen sarkastischen Witz sich zu rächen.

»Welche Ersparnis für das Land wäre es, verehrte Frau,« sagte er, »wenn man Sie zum Kanzler des Reiches machen wollte!«

Mit unerschütterlicher Ruhe nahm Frau Presty dieses Kompliment entgegen, ohne für dessen Ironie auch nur die leiseste Empfindung zu haben.

»Sie haben Recht, mein Herr, ich wäre jedenfalls eine der ersten Persönlichkeiten in der Geschichte Englands, der man eine gewissenhafte Geldgebahrung nachsagen könnte.«

Zwei Tage, nachdem sie das Hotel in Sydenham verlassen, ergriff Katharina mit ihrem kleinen Familienkreise Besitz von der Villa.

Die beiden Damen saßen in der Bibliothek, jede mit einem Buche versehen, das sie sich von den Regalen genommen.

Katharinens Lektüre ward offenbar mehr denn einmal von ihrem Ideengang unterbrochen; als Frau Presty dies bemerkte, forschte sie allsogleich, ob sich besondere Ereignisse zugetragen, die das Gemüth ihrer Tochter beeinflußten.

Katharina antwortete, daß sie an die kleine Kitty denke, und daß die Sorge um das Kind ihr Gemüth schwer belaste.

Einige Tage waren vergangen, seit Herbert Linley von Ihr Abschied genommen. Bei dieser Gelegenheit hatte er von ihrer bevorstehenden Heirath gesprochen, die nun niemals stattfinden sollte; er hatte mit einer Großmuth und Nachsicht geredet, welche ihre volle Anerkennung wachrief, und sie war nicht abgeneigt, dieselbe entsprechend zu lohnen.

Da Herbert mit ganzer Seele an seiner kleinen Tochter hing, mußte er die Trennung von ihr auf das Schmerzlichste empfinden, und es lag somit im Bereiche der Möglichkeit, so sagte sich Katharina, daß er verlangen werde, das Kind zu sehen.

Freilich bestand ein Hindernis, welches, wie sich die junge Frau jetzt reumütig zugestand, die Gewährung dieses Wunsches ganz bedeutend erschwerte, und es mußte vor Allem dasselbe aus dem Wege geräumt werden. Ihrer Mutter gegenüber deutete Katharina an, daß sie die falsche Vorspiegelung meine, durch welche man dem Kinde den Glauben beigebracht habe, daß der Vater todt sei.

Frau Presty sagte verächtlich:

»Du bist Kitty's Mutter ich überlasse Dir, das zu thun, was Du nicht lassen kannst, aber — —«

Sie schwieg und wendete ihre Augen von Neuem der Lektüre ihres Buches zu.

Katharina fühlte, daß sie eine so brüske Antwort nicht verdient habe.

»Habe ich vielleicht die Täuschung ersonnen? Habe ich die Lüge ausgesprengt?«

Frau Presty war diesmal wunderbarerweise durch die Worte ihrer Tochter nicht beleidigt.

»Du bist allerdings verhältnismäßig unschuldig an der Sache, mein Kind,« gestand sie sarkastisch zu; »Du hast nur in die Täuschung gewilligt, hast durch die Lüge gewonnen. Wie wäre es, wenn wir offen die Wahrheit aussprechen wollten. Du fürchtest Dich vor derselben?«

Katharina gab dies zu, indem sie offen und ehrlich erklärte, daß sie sich allerdings fürchte.

»Und Du überläßt die ganze Sache mir?«

»Ja, ich überlasse sie Dir.«

Frau Presty schloß ihr Buch.

»Ich war darauf vorbereitet,« sprach sie ernst; »alle unangenehmen Komplikationen welche seit Deiner Scheidung stattgefunden — und weiß Gott, daß es deren schon viele gegeben — wurden wir zur Schlichtung überlassen. Wenn Du Augen im Kopfe hättest, um zu sehen, so müßtest Du begreifen, daß es einen Ausweg gibt, um Alles befriedigend zu löse. Da nimm dieses Buch zur Hand, schlage Seite 240 auf und Du wirst begreifen, was ich meine.«

Das Buch führte den Titel: »Unglücke zur See«, und es befanden sich in demselben eine Anzahl von Schiffbrüchen verzeichnet. Bei einem der Schiffe ist der Tod der gesamten Bemannung konstatiert worden, als man plötzlich auf einem entlegenen Eilande einige Passagiere und einen Theil der Bemannung entdeckte, welche in einem Boot dorthin verschlagen worden waren.

Nachdem Katharina diesen Bericht sorgfältig gelesen, blickte sie ihre Mutter an, als fordere sie von derselben eine Erklärung.

»Begreifst Du noch immer nicht, was ich meine?« forschte Frau Presty.

Ich muß gestehen, daß ich gänzlich im Unklaren darüber bin.«

»Ich beabsichtige,« sagte Frau Presty, »Kitty mitzutheilen, daß ein Buch gefunden, welches nicht verfehlen wird, sie zu interessieren, und lenke dann ihre Aufmerksamkeit auf die klägliche Geschichte, welche Du soeben gelesen. Sie ist klug genug — denn sie besitzt einen Theil meiner geistigen Begabung, um die Frage zu stellen, ob die Freunde jener Schiffbrüchigen nicht sehr überrascht gewesen seien, dieselben wieder zu sehen. Auf diese Frage antworte ich dann: Gewiß, denn sie haben sie für todt gehalten; ach, Du gutes kurzsichtiges Geschöpf, nun begreifst Du endlich, wo ich hinaus will!«

Katharina begriff es so vollständig, daß sie wenigstens den ersten Theil des Experiments sofort versuchen wollte.

Man sendete um Kitty, die denn auch, mit einer Angelrute in der Hand, alsbald erschien. »Ich gehe an den Bach,« rief sie, »Ihr mögt also überzeugt sein, daß ich für das Mittagessen Fische nach Hause bringe.

Katharina war eben im Begriff, das Buch, welches ihre Mutter ihr gegeben, dem Kinde zu reichen, dessen Aufmerksamkeit in entsprechender Weise auf das Buch zu lenken, als eine knöcherne Hand sie davon abhielt und Frau Presty zu dem Kinde sprach:

»Wenn Du mit dem Fischfang fertig bist, liebe Kleine, dann komme zu mir, ich habe ein hübsches Buch für Dich, dessen Lektüre Dich interessieren dürfte.«

»Wie thöricht von Dir, Katharina,« fuhr sie dann, nachdem das Kind sich entfernt, zu der Tochter gewendet, fort, »wie magst Du nur erwarten, daß Kitty lesen und ihre eigenen Schlüsse ziehen werde, so lange sie den Fischfang im Kopfe hat. Natürlich dürfte es ihr nicht gelingen, auch nur einen einzigen Fisch an die Angel zu bekommen, und kehrt sie dann enttäuscht zurück mit der Frage, was sie nun thun solle, dann ist der geeignete Augenblick, um ihr das Buch in die Hand zu geben.«

* * *

Von der treuen Susanne begleitet, setzte sich Kitty an einer von den Schatten der Bäume bedeckten Stelle des Baches nieder, während Susanne in einer Laube unweit davon Platz nahm und sich emsig mit einer Näharbeit zu schaffen machte, von Zeit zu Zeit zu ihrer kleinen Schutzbefohlenen hinüberblickend, um sich zu überzeugen, ob derselben nichts wiederkehre. Die Luft war köstlich frisch und angenehm, das murmelnde Rauschen des Baches verfehlte nicht, alsbald einschläfernd auf die gute Susanne zu wirken; ihre Augen schlossen sich, die Arbeit entsank den fleißigen Händen und lag ohne ihrem Ende näher zu rücken, regungslos im Schoße.

Plötzlich schrak die treue Seele auf, blickte zu ihrem Liebling hinaus, und erst als sie sich überzeugt, daß demselben nichts widerfuhr, griff sie nach einem neuen Zwirnsfaden und arbeitete emsig weiter. Doch nicht lange währte es, da lehnte sie ihren Kopf wieder an eine Seitenwand des Lusthauses und schloß die Augen von Neuem. Ob zum Schläfe oder zum ungestörten Nachdenken, wer hätte es mit apodiktischer Gewißheit anzugeben gewußt? Jedenfalls war sie dem, was um sie her vorging, entrückt und athmete tief und regelmäßig.

Als Geduldsübung hat Angeln in einem seichten Bache ganz besonders moralischen Werth.

Kitty wartete und wartete mit einer erstaunlichen Ausdauer; aber endlich riß doch auch ihre Geduld und, die Angel im Stiche lassend entfernte sie sich, um anderwärts Zerstreuung zu suchen.

Kitty pflückte da und dort Blumen in den Beeten und gelangte, ohne daß sie es so recht selbst gemerkt hätte, ziemlich weit weg von dem Bache, bis zu einem Treibhause, welches an einen Nachbarpark grenzte. Dem Kinde war heiß und es war müde; es setzte sich nieder und schickte sich an, aus den Blumen, die es gepflückt, einen Strauß zu machen. Immer noch mit warmer Liebe an Sidney hängend, wollte sie den Strauß der Mutter geben und daran die verbotene Frage nach der einstigen Erzieherin knüpfen, ja sogar die Bitte aussprechen, dieselbe wiedersehen zu dürfen.

Während sie Blumen aussuchte und dieselben wieder verwarf, Farben probierte und deren Effekt von der Sonne beleuchten ließ, wurde Kitty plötzlich erschreckt durch eine Stimme, welche von der Seite des Baches herüber sprach.

Sie blickte um sich und gewahrte einen Herrn, der auf der Brücke stand; er fragte um die Villa Brightwater.

Seine Stimme zog sie, ohne daß sie gewußt hätte, weshalb, und ohne daß sie sich darüber Rechenschaft abgelegt, ganz merkwürdig an. Lebhaft sprang sie auf und lief über die Wiese, welche ihn von ihr trennte, ehe sie seine Frage beantwortete.

Auch der Herr kam auf sie zu, blieb aber plötzlich wie angewurzelt stehen.

»Hier ist die Villa, mein Herr!« rief Kitty lebhaft; wünschen Sie vielleicht meine Mama zu sprechen?«

Die letzten Worte erschollen leise von ihren Lippen, sie wußte nicht recht, ob sie sich unwohl fühle oder ob sie erschreckt oder überrascht sei. Der Fremde stand da und hatte die Augen unverwandt auf sie gerichtet; er sah schwächlich und bleich aus, auch unglücklich; aber ach, er sah ihrem armen verlorenen Vater so ähnlich, so merkwürdig ähnlich.

Seine traurigen Augen ruhten sanft auf ihr und das Kind wagte leise die Frage:

»Kennen Sie mich, mein Herr?«

Er antwortete mit der traurigsten Stimme, die Kitty je vernommen:

»Meine Kleine, wie kommst Du auf den Einfall, daß ich Dich kennen soll?«

Sie wußte nicht, was sie antworten könne, ohne ihn zu betrüben, und entgegnete leise:

»Sie sehen meinem armen Papa so ähnlich, den wir verloren haben.«

Er zitterte, als habe sie irgend etwas Fürchterliches gesagt, dann griff er nach ihrer Hand, doch selbst bei dieser sengenden Sommerhitze fühlten sich seine Finger so kalt an wie Eis. Er führte sie zu dem Sitze zurück welchen sie verlassen hatte.

»Ich bin müde, liebes Kind,« sprach er, »sollen wir nicht Platz nehmen?«

»Ich denke, Sie müssen sich unwohl fühlen,« sprach Kitty, da sie neben ihm an der Moosbank Platz nahm.

»Nein, nicht unwohl, aber nur müde, und vielleicht auch ein wenig gepeinigt durch den Gedanken, Dich erschrecken zu sollen, arme Kleine.« Er behielt ihre Hand in der seinen und streichelte sie leise.

»Weshalb, mein Kind, hast Du »armer Papa« gesagt, als Du vorhin von Deinem Vater redest?«

»Weil mein armer Vater todt ist, lieber Herr.«

Er wendete sein Antlitz ab und drückte beide Hände auf die Brust, als empfinde er dort einen heftigen Schmerz, und mühte sich, denselben zu verbergen. Es gelang ihm auch, sich zu beherrschen, und er stellte eine Frage an sie, welche, von einem Fremden herrührend, dem Kinde eigentlich hätte seltsam erscheinen müssen. Er wollte wissen, wer der Kleinen gesagt, daß der Vater todt sei.

»Die Großmama hat mir's gesagt.«

»Weist Du noch, wie die Großmama es Dir mittheilte?«

»Ja, sie erzählte mir, daß er auf dem Meere ertrunken.«

Er flüsterte etwas vor sich hin, und ein aufmerksamer Beobachter hätte gehört, daß es nachstehen Worte waren:

»Nicht ihre Mutter, Gott sei Dank, nicht ihre Mutter hat es ihr gesagt; was sollte daß bedeuten?«

Kitty sah ihn wieder und immer wieder an und ihre Verwunderung stieg von Minute zu Minute; er schlang den Arm um sie.

»Komme zu mir, fürchte Dich nicht vor mir,« bat er mit weicher Stimme.

Sie trat näher hinzu, um ihm zu beweisen, daß sie sich nicht fürchte. Der arme Mann schien sie kaum zu verstehen, seine Augen blickten trübe, er seufzte, als sei er von schwerem Kummer belastet.

»Dein Vater würde Dich geküßt haben, Kleine, wenn er am Leben wäre; Du sagst, ich sehe Deinem Vater ähnlich, darf ich Dich nicht auch küssen?«

Sie legte ihre kleinen Hände auf seine Schultern und richtete sein Haupt empor. In dem Moment, in welchem seine Lippen die ihren berührten, wußte das Kind, wer er sei; das kleine Herz pochte laut vor Entzücken und sie rief

triumphierend:

»So hat mich nur mein Papa geküßt, ach und Du bist es auch. Du bist mein lieber guter Vater, Du bist nicht ertrunken, Du bist hier bei mir!«

Und die Kleine schlang die Arme um seinen Nacken, als wolle sie nun und nimmer von ihm lassen.

»Lieber Papa, mein armer Papa, den wir für verloren hielten!«

Seine Thränen fielen auf ihr Antlitz nieder, er weinte wie ein Kind.

»Mein süßer Liebling, meine gute, treue, kleine Kitty!«

Die sichtliche Bewegung ihres Vaters erfüllte die Kleine mit mitleidsvoller Ueberraschung; wie seltsam, wie schrecklich, daß ihr Vater weinen konnte, daß er traurig war, wenn sie sich glücklich fühlte! Sie nahm ihr kleines Taschentuch und wischte die Thränen von den Wangen ihres Vaters.

»Denkst Du an die grausame See Papa, die Dich nahezu verschlungen hätte? Doch nein, wir dürfen nicht sagen, »an die grausame See«, sondern vielmehr an die gute schöne See, welche Dich mir und der Mama zurückgegeben hat.«

Sie hatten der Mutter vergessen, das kam Kitty erst jetzt in den Sinn; sie faßte nach der Hand des Vaters, welche schlaff an der Seite niederhing; mit leuchtenden Augen, mit gerötheten Wangen zog sie an dieser Hand, als vermöge ihre schwache Kraft ihn zum Aufstehen zu zwingen.

»Komm,« rief sie lebhaft, »und mache Mama so glücklich, wie ich es bin.«

Er zögerte, sie sprang auf seine Knie, sie drückte ihre Wangen an die seinen mit jener vertraulichen Zärtlichkeit, die sie schon in den glücklichen Zeiten an den Tag gelegt, in welchen sie noch ein kleines Kind gewesen.

»O, Papa, willst Du zum ersten Male zu Deinem Leben mit mir unfreundlich sein?« sagte sie in vorwurfsvollen Tone.

Sein momentaner Widerstand war gebrochen, er war in ihren Händen jetzt so schwach, als sei er das Kind und sie der Mann.

Um ihn herumtanzend und lachend führte Kitty den Vater bis an das Fenster jenes Zimmers, welches in den Garten mündete; es war von innen geschlossen worden und die Kleine klopfte ungeduldig an den Scheiben. Ihre Mutter vernahm das Pochen und trat ans Fenster.

Und so sahen sie sich denn wieder.

Seit der unseligen Zeit, in welcher sie sich zu Mount-Morven von einander getrennt, seit der unnatürlichen Trennung der Eltern und des Kindes waren diese Drei nicht zusammengekommen, die sich jetzt von Neuem vereinten.



Epilog.

1.

Die Entschuldigung des Rechtsanwalts.



Daß eine Frau in den reiferen Jahren wie meine Gattin, auf einen der exemplarischsten Ehemänner eifersüchtig sein könne, welcher je vor dem Altar gestanden, ist zum Mindesten gesagt, ein entmuthigender Umstand. Der Mann vergißt dann unwillkürlich, daß die Tugend in sich ihren Lohn findet und fragt sich, was eheliche Treue dann nütze.

Doch das Motto jeder Ehe lautet oder sollte wenigstens lauten: Frieden um jeden Preis. Ich bin heute des Versprechens der Geheimhaltung, welches ich hatte leisten müssen, entbunden worden. Du beharrtest vor einiger Zeit auf einer Erklärung, und erst jetzt bin ich in der Lage, Dir dieselbe abzugeben; hier ist sie:

Zum zehntausendsten Male, meine Liebe, in unserem gemeinsamen Leben bist Du wieder im Rechte. Jener Brief, welchen ich eines Tages während der Theestunde am Familientisch erhielt!, war wirklich das, wofür Du ihn gehalten — das Schreiben einer Dame, einer liebenswürdigen Dame, welche sich in der größten Verlegenheit befand.

Wir hatten einander in den wechselseitigen Beziehungen des Rechtsanwalts und der Klientin seit vielen Jahren gut gekannt; sie wollte auch diesmal meinen Rath und benöthigte denselben im strengsten Vertrauen. War es mit meiner Berufspflicht vereinbar, diesen Brief meiner Frau zu zeigen? Frau Sarazin stimmt dafür, Herr Sarazin dagegen.

Laß mich hinzufügen, daß die Dame sich eines makellosen Rufes erfreute und nicht durch eigene Schuld in eine falsche Stellung gebracht worden war, in dürren Worten gesagt: sie hatte sich veranlaßt gesehen, sich von ihrem Manne scheiden zu lassen. Hast Du eine Ahnung, was nun kommt?

Gewiß, es ist Dir bereits klar, daß Frau Ormond meine Klientin war und ich mich am folgenden Tage nach ihrer hübschen Villa begab. Dort fand ich infolge besonderer Einladung Randal Linley,

Du stellst vermuthlich im Geiste die Frage, weshalb ich Dir all das schreibe, anstatt mich mündlich auseinanderzusetzen. Meine Liebe, Du gehörst einer alten illustren Familie an, Du erwiesest mir eine Ehre, indem Du mich heirathetest, und Du hast, wie Dein Vater mir bereits am Tage unserer Vermählung sagte, das heftige Temperament Eures Geschlechts; ich sehe voraus, daß dieses Dein Temperament zum Ausbruche kommen wird, und es ist mir lieber, wenn Du mein schriftliches Bekenntnis, als wenn Du mich selber zerzaust,

Frau Ormond, Randal Linley und ich eröffneten unsere Beratung.

Was wollte meine schöne Klientin von mir?

Sie beabsichtigte, zum zweiten Male zu heirathen, und verlangte meinen Rath als Rechtsanwalt, meinen ermuthigenden Zuspruch als alter Freund.

Ich war gern dazu bereit und erwartete nur, daß man mir die näheren Einzelheiten mittheile. Als ich dies äußerte, wurde Frau Ormond sehr verlegen.

»Ich verweise Sie an meinen Schwager Randal,« sprach sie.

Ich blickte diesen an.

»Einst Ihr Schwager,« sprach ich, »zweifelsohne, aber nach der Scheidung
— — «

Mein Freund unterbrach mich.

»Nach der Scheidung,« bemerkte er, »kann ich immerhin wieder ihr Schwager werden.«

Wenn diese Worte irgend eine Deutung hatten, so konnte es nur jene sein, daß sie thatsächlich im Begriffe sei, sich mit Herbert Linley zu vermählen. Ich sagte Randal geradeaus, daß es nur unmöglich sei, dies zu glauben.

»Warum?« fragte er.

»Es ist mir unverständlich, wie man in einem Athem in eine Scheidung willigen, in der nächsten Minute dieselbe widerrufen lassen kann,« wagte ich einzuwenden.

»Sie dürfen von mir nicht erwarten, daß ich mich mit dem Begriff der Scheidung an sich jemals einverstanden erklären kann,« sprach Randal Linley.

»Nein, ich weiß, die Leute pflegen dafür meistens erst durch die Ehe Verständnis zu bekommen,« wagte ich einzuwenden.

Randal Linley aber nahm diese Bemerkung ernsthaft und sprach:

»Mißverstehen Sie mich nicht; wo absolute Grausamkeit, Mangel an Ehrbegriff und absichtliche Vernachlässigung der Frau bei dem Gatten vorkommt, sehe ich den Nutzen und das Vernünftige einer Scheidung vollkommen ein; wenn eine auf solche Weise schwer geprüfte unglückliche Frau einen ehrenwerthen Mann finden kann, der sie beschützt und ihr ein Heim bietet, so haben Gesetze und Gesellschaft Recht, wenn sie einer solchen Frau gestatten, in einer neuen Ehe das Glück zu suchen, welches ihr in der ersten Verbindung vorenthalten ward, handelt es sich aber nur um eine leichte Flatterhaftigkeit, so ist das englische Gesetz im Recht, wenn es eine nur auf diesen Grund basierte Scheidungsklage verweigert, und das schottische Gesetz, welches diese gewährt, ist zu tadeln. Die wahre Resignation verzeiht ein Vergehen, welches aus voller Seele bereut wird, wenn demselben innige und aufrichtige Besserung erfolgt. Warum sollte eine Frau nicht aus der gleichen Ursache verzeihen können; warum sollte das Leben einer Familie, eines Vaters, einer Mutter, eines Kindes zerstört werden, wenn sich diese drei Existenzen durch etwas Milde und Verzeihung erretten lassen? In solchen Fällen beklage ich den Umstand, daß eine Scheidung möglich, in solchen Fällen freue ich mich, wenn Vater, Mutter und Kind durch die Gesetze der Natur, welche gleichzeitig diejenigen Gottes sind, sich wieder vereinigen lassen.«

»Wollen Sie mir etwa sagen,« erwiderte ich, daß Herr Herbert Linley zum zweiten Male der Gatte meiner Klientin werden soll?«

»Wenn es dagegen kein gesetzliches Hindernis gibt — allerdings ja.«

In der That, Herr und Frau Herbert Linley haben sich heute Morgen wieder trauen lassen; Randal und ich sind die einzigen Zeugen bei dieser in aller Stille gefeierten Zeremonie gewesen.

2.

Wie es Frau Presty ging.

Dem alten Rechtsanwalt ward die Ehre, Frau Presty den Entschluß mitzuthemen, welchen ihre Tochter gefaßt hatte.

Frau Presty schritt, nachdem sie ihn angehört, auf die Thür zu und richtete, an derselben angelangt, mit hoheitsvoller Würde einige Worte an ihre Tochter.

»Ich bin mit Dir fertig, Katharina; die Grenzen meiner mütterlichen Nachsicht sind endlich erschöpft. Ich werde meinen eigenen Hausstand gründen und von nun an nur mehr der Erinnerung meiner vorausgegangenen Lieben leben. Mögest Du glücklich werden — — — ich aber sehe das nicht voraus!«

Sie verließ das Gemach, kehrte aber noch einmal wieder zurück, um ein letztes Wort an Randal Linley zu richten.

»Wenn Sie Ihren Freund, »den Kapitän Bennydeck, zunächst wiedersehen, so richten Sie ihm meine Empfehlung aus, bester Randal, und sagen Sie ihm, daß ich ihm dazu Glück wünsche, daß er von meiner Tochter getäuscht worden ist; es wäre nur zu bedauern gewesen, wenn ein so vernünftiger Mann eine Närrin geheirathet hätte. Guten Tag!«

Sie hatte sich wieder zum Gehen gewendet, als sie plötzlich abermals in das Innere des Zimmers trat, auf ihre Tochter zustürmte und derselben einen vehementen Kuß gab, dann aber doch sie ein »unnatürliches Kind« nannte und aus dem Zimmer stürzte.

3.

Das Schlusswort des Rechtsanwaltes.

Kitty begleitet Vater und Mutter nach dem Kontinent, aber sie besteht darauf, zuvor der lieben Freundin, welche einst ihre Erzieherin gewesen, Lebewohl zu bieten, liebe sie dieselbe ja immer noch zärtlich! Randal und ich boten uns an, sie mit der Einwilligung ihrer Mutter zu Fräulein Westerfield zu bringen.

Wir fanden Kapitän Bennydeck und seine hübsche Sekretärin nach langer anstrengender Tagesarbeit sich bei einem Imbiß ausruhen. Der Kapitän zerschnitt ein Huhn und Sidney machte den Salat an. Die Hauskatze nahm den dritten Platz am Tische ein. Ich fand dies das friedlichste Bild einer Häuslichkeit, welches ich seit Langem gesehen.

Unser Besuch konnte natürlich nur ein kurzer sein, denn wir mußten an die Stunde der Abreise denken. Kitty bat Sidney, an ihr nächstes Wiedersehen zu denken und nicht traurig zu sein. Gleich allen Kindern stellte sie allerhand seltsame Fragen, und kaum waren wir wieder auf der Straße, als sie von ihrem Onkel wissen wollte, ob der Kapitän Sidy heirathen werde.

Randal hatte in den Zügen des Kapitäns gelesen, daß die bitterste Enttäuschung, welche dieser in seinem Leben erfahren, noch lange nicht vergessen sei, und wenn irgend jemand Anderer die Frage an ihn gestellt, Welche Kitty soeben gethan, so würde er vermuthlich eine bittere Entgegnung erhalten haben — so aber begnügte er sich mit der Erwiderung:

»Mein liebes Kind, das ist weder Deine Sache, noch die meine.«

Ohne sich im Geringsten entmuthigen zu lassen, wendete sich die Kleine an mich.

Was glauben Sie, Samuel?»

Ich antwortete ebenso ausweichend wie Randal, daß ich nichts wisse.

Das Kind blickte uns Beide an.

»Wißt Ihr was? Ihr wollt mich Beide täuschen!« rief es endlich lachend; »Ihr wollt Beide nicht gestehen, daß Ihr ebenso gut seht wie ich, daß meine Sidy früher oder später doch die Frau des Kapitäns Bennydeck wird!«

Und die Prophezeiung Kitty's hat sich erfüllt.

—Ende—